P. O. germ. Kletke
4° 29 k

Digitized by Google

<36613582850017

<36613582850017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsche Geschichte

in

Liedern, Romanzen, Balladen und Erzählungen

deutscher Dichter,

gesammelt und mit Anmerkungen begleitet

von

Dr. H. Kletke.

Für Schule und Haus.

Berlin.

W. Adolf und Comp.

1846.

573

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Seinen verehrten Freunden

Herrn

Professor Dr. Otto Friedrich Gruppe

und Herrn

Professor Dr. Adolf Müller

gewidmet

vom

Herausgeber.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Die Aufgabe dieſer Sammlung war zugleich eine hiſtoriſche und poetiſche: aus dem großen männer- und thatenreichen Geſammtbilde des deutſchen Vaterlandes charaktervolle Einzelbilder vorzuführen, wie ſie der Dichter mit dem Reiz lebendiger Farben verherrlicht hat. Niemand wird eine vollſtändige deutſche Geſchichte hierin erwarten; die Poeſie, welche nicht ſowohl im Dienſt der Geſchichte, ſondern als freie und begeiſterte Trägerin derſelben erſcheinen ſoll, durfte nichts in Form oder Inhalt Widerſtrebende, ihrer ſelbſt Unwerthe aufnehmen. Hieraus erklärt ſich, warum einzelne Momente nur ſparſam, andere ſo reichlich vertreten ſind. Beide, Poeſie und und Geſchichte, hatten gleichmäßig ihr Recht zu behaupten.

Mit großem Dank erkenne ich die Leiſtungen meiner Vorgänger an (Kröger, „Deutſchlands Ehrentempel," K. Wagner „Poetiſche Geſchichte der Deutſchen," A. Müller, „Klio, eine Sammlung hiſtoriſcher Gedichte,") und habe ſie, ſo weit dies ſtatthaft war, benutzt. Andrerſeits darf ich mir auch das Zeugniß ablegen, durchaus ſelbſtſtändig verfahren zu ſein, ſo weit ein Sammelwerk Selbſtſtändigkeit zuläßt. Ich bin der deutſchen poetiſchen Literatur bis auf die neueſte Zeit gefolgt, wovon die Aufnahme ſo vieler Gedichte, die ſich in keiner der früheren Anthologieen befinden, den Beweis geben wird. Faſt überall ſchöpfte ich aus den Quellen ſelbſt, was mir nur ausnahmsweiſe bei wenigen Gedichten verſagt blieb, und manche Lesart, die mit dem Abdruck anderer Sammlungen nicht übereinſtimmt, darf demnach nicht als eine willkührliche Aenderung meinerſeits betrachtet werden. Ueberhaupt änderte ich nirgend, nur das mußte ich

Digitized by Google

mir erlauben, Dichtungen, die ganz nicht hätten mitgetheilt werden können, plangemäß abzukürzen.

Die hiſtoriſchen Anmerkungen machen keinen weiteren Anſpruch als den, das Verſtändniß des einzelnen Gedichtes und ſeinen Zuſammenhang mit dem Ganzen zu erleichtern. Sie ſchienen mir nicht nur wünſchenswerth, ſondern häufig auch unentbehrlich. Der Kundigere wird leicht, was ich zu viel gegeben, überſehn. Die Grenze zwiſchen dem zu viel und zu wenig läßt ſich ſchwer abſtecken. Möchte auch hierin, wie in der Wahl und Anordnung der Gedichte ſelbſt die Sammlung ihre Bezeichnung für Schule und Haus rechtfertigen.

Die ehrenwerthe Verlagshandlung hat ihrerſeits ein wahrhaft uneigennütziges Intereſſe an dieſem Werke bewieſen, da ſie ohne Preiserhöhung vier Druckbogen über die zu leiſtende Bogenzahl zugiebt. Dennoch, um den Raum nicht allzuſehr zu überſchreiten, mußte ich faſt die Hälfte des vorhandenen Manuſcripts, deſſen Berechnung mich getäuſcht hatte, zurücklegen. Möge mich dies entſchuldigen, im Fall einzelne der in einer früheren Ankündigung genannten Namen vermißt werden ſollten.

H. Kletke.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Des Deutschen Vaterland. Arndt . 1

Von der ältesten Geschichte Deutschlands bis zu Karl dem Großen.

Seite

Die Niederlage der Teutonen. Chr. Schreiber 4
Druſus. Simrock 23
Hermann. Maßmann 24
Siegsgeſang nach der Hermannsſchlacht. Klopſtock 26
Thusnelda. Halm 29
Alarich. Stieglitz 31
Alarichs Grab. Guſt. Pfizer . . . 33
— — Platen 34
Schwerting der Sachſenherzog. Ebert 35
Attila. Nodnagel 36
— Stieglitz 38
— Haltaus 39
Roms Fall durch die Germanen. A. W. v. Schlegel 40
Die Schlacht bei Zülpich. Simrock 41
Das Gaſtmahl des Theodorich. Streckfuß 42
Gelimer. Kopiſch 47
— Herder 48
Alboin vor Ticinum. Kopiſch . . . 49
Der Longobarden Grenzſtein. Kopiſch 50
Der kleine Grimoald. Kopiſch . . . 50
Radbod der Frieſe. Lappe 51
Bonifaziusfels. Bechſtein 52
Die Donnereiche bei Geismar. Welcker 53
Pipin der Kurze. Streckfuß 54

Von Karl dem Großen bis zum Vertrage von Verdun. 768—843.

Seite

Karl der Große. Fr. Schlegel . . 57
— — — Ortlepp 58
— — — Baur 60
Karl und die Sachſen. Bredtermann 60
Deſiderius. A. v. Stolterfoth . . 63
Aufruf der Sachſen. Fouqué . . 65
König Karls Meerfahrt. Uhland 66
Karls Zug nach Spanien. Fr. Schlegel 68
Frankfurt am Main. Kopiſch . . 86
Karls Rache an den Sachſen. Fr. Kuhn 87
Wittekind. Platen 90
— Vogl 92
Die erſte Walpurgisnacht. Göthe 96
Pipin der Höcker. Ad. Stöber . . 99
Karls des Großen Krönung. Oebeke 103
Die Schule der Stutzer. Simrock 103
Die Wahl des Biſchofs Hildebold. Simrock 104
Karl zu Aachen. Uechtritz 105
Die Söhne der Vornehmen. Feſtkalender 106
Der Stuhl in Aachen. Rückert . . 107
Das Lügenfeld. Ad. Stöber . . . 108
Ludwig des Frommen Tod. A. v. Stolterfoth 110

Vom Vertrage zu Verdun bis zu Konrad von Hohenſtaufen. 843—1138.

Seite

Heinrich der Vogelſteller. Vogl . 112
Die Schlacht bei Lenzen. Seidel 113
Die Schlacht bei Merſeburg. Conz 119
Otto I. und der Babenberger. Gruppe 121
Otto und Heinrich. Mühler . . . 125
Markgraf Gero. L. Liber 126

	Seite
Das Siegeszeichen. Seidel	129
Der Wendenchriſten Frühlingsfeſt. Seidel	131
Otto's II. Gefahr und Rettung. Pietznigg	133
Willegis. Kopiſch	135
Klagelied Kaiſer Otto's III. Platen	136
Kaiſer Otto's Leichenzug. Frankl	138
Heinrich der Heilige. Kugler	139
Kaiſer Heinrich II. der Heilige. Aug. Stöber	140
Habsburgs Mauern. Simrock	142
Kaiſerwahl Konrads des Saliers. Uhland	144
Kaiſer Heinrichs Waffenweihe. Schwab	147
Die höchſte Krone. Seidel	149
Heinrich IV. vor Canoſſa. Zeune	151
Agnes die Kaiſermutter. Knapp	153
Heinrich IV. zu Böckelheim. Pfarrius	154
Kaiſer Heinrich IV. auf der Flucht in Hammerſtein. A. v. Stolterfoth	156
Der Mönch vor Heinrichs IV. Leiche. Wolfg. Müller	159
Heinrich V. Gieſebrecht	163
Die Glocken zu Speier. M. v. Oer	164
Kreuzgeſang. Novalis	165
Die Johanniter. Schiller	167

Von Konrad von Hohenſtaufen bis zu Rudolf von Habsburg. 1138—1273.

	Seite
Die Hohenſtaufen. O. Weber	168
Lied eines alten ſchwäbiſchen Ritters an ſeinen Sohn. F. L. v. Stolberg	171
Die Weiber von Weinsberg. Bürger	172
Friedrich I. vor der Etſchklauſe. Duller	174
Pfalzgraf Hermann von Stahleck. A. v. Stolterfoth	178
Heinrich der Löwe in Regensburg. Duller	180
Albrecht der Bär und Pribislav. Seidel	183
Friedrich I. in Mailand. Knapp	186
Ludwig der Eiſerne. Storch	189
Otto von Wittelsbach zu Mainz. Duller	193
Die Schlacht von Legnano. Knapp	195
Das alte Rheinfeſt. Knapp	198
Schwäbiſche Kunde. Uhland	203
Barbaroſſa's Grab. Knapp	205
Richard Löwenherz gefangen. Carriere	211
Kaiſer Heinrich VI. Knapp	214
Unter Krone. Walther von der Vogelweide	218
Der Schenk von Limburg. Uhland	218
Philipp von Schwaben. Knapp	220
Der Kinderkreuzzug. Bechſtein	222
Ludwig von Baiern und Pfalzgraf Heinrich. Duller	225
Landgraf Ludwig und der Löwe. Bechſtein	227
Der Tod des Erzbiſchofs Engelbert von Köln. Annette v. Droſte-Hülshof	228
Friedrich II. im Bann. G. Pfizer	233
Friedrich II. in Jeruſalem. Vogt	235
Das Grab im neuen Münſter zu Würzburg. Aug. Stöber	236
Die Tatarenſchlacht bei Wahlſtatt. G. Pfizer	237
Enzio's Urtheil. Mohnike, nach Nicander	249
Friedrichs II. Tod. G. Pfizer	252
— — — W. Zimmermann	253
Spielburg. Knapp	255
Konradin. Schwab	257
— Gaudy	258
Enzio's Flucht. Mohnike, nach Nicander	261
Das Teſtament, oder Enzio's letzter Geſang. Mohnike, nach Nicander	263

Von Rudolf von Habsburg bis zu Albrecht II. von Oesterreich. 1273—1438.

	Seite
Der Schmied von Aachen. Gruppe	267
Wie Rudolf von Habsburg der Züricher Hauptmann ward. Reithardt	267
Graf Rudolf und der Abt von St. Gallen. Schwab	270
Die nächtliche Kunde. Frankl	271
Die Krönung. Frankl	272
Der Graf von Habsburg. Schiller	273
Rudolf auf dem Zuge gegen Ottokar. Görres	276
Rudolf an Ottokars Leiche. Canaval	277
Iban Günz. Görres	279
Die besten Mauern. Grüneisen	280
Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe. J. Kerner	281
— — W. Wackernagel	282
Der Landgraf von Thüringen. Wolfg. Menzel	283
Die Schlacht bei Lucka. Krug v. Nidda	284
Kaiser Albrechts Hund. H. J. v. Collin	286
Eid des Schweizerbundes auf dem Rütli. Schiller	289
Wilhelm Tell. Lavater	289
Tells Selbstgespräch in der hohlen Gasse. Schiller	291
Tells Kapelle bei Küßnacht. A. W. v. Schlegel	293
Auf den Freiheitskampf der Schweizer. Schiller	293
Tells Tod. Uhland	294
Die Sühne. Schön	295
Tod Kaiser Heinrichs VII. von Luxemburg. Assing	303
Heinrich Frauenlob. Anast. Grün	304
Leupold vor Solothurn. H. J. v. Collin	305
Deutsche Treue. Schiller	309
— — Viehoff	310
Karlsbad. Göthe	313
Graf Eberhard der Rauschebart:	
I. Der Ueberfall im Wildbade. Uhland	314
II. Die Schlacht bei Reutlingen. Uhland	316
III. Die Doffinger Schlacht. Uhland	318
Der Grafensprung bei Neu-Eberstein. Kopisch	321
Arnold von Winkelried bei Sempach. Follen	321
Kloster Königsfelden. Platen	323
Johann von Nepomuk. Anschütz	324
Kaiser Wenzel. Drimborn	326
Johann Huß in Costnitz. Volkslied	327
Huß. Schults	328
— Conz	329
Die Brüder. Ferrand	330
Zizka. Wolfg. Menzel	332

Von Albrecht II. bis zu Karl V. 1438—1520.

	Seite
Die Buchdruckerkunst. A. Graf v. Würtemberg	333
Die Buchdruckerkunst. Gerhard	334
Gutenberg. Marbach	334
Der Rath zu Freiberg. M. Döring	335
Bruderzwist und Bruderliebe. Gerhard	337
Der Prinzenraub. Herder	338
Das Mahl zu Heidelberg. Schwab	340
Johann Cicero, Kurprinz von Brandenburg. Kopisch	341
Herzog Hanns vor Drossen. H. Markgraff	343
Karl der Kühne. Halirsch	344
Der Friedensstifter. Herder	347
Das Rüsthaus in Bern. F. L. v. Stolberg	349
Der reichste Fürst. J. Kerner	350
Maximilian I. zu Brügge. Anast. Grün	350
Willkomm und Abschied. Anast. Grün	352
Kaiser Max auf der Martinswand. H. J. v. Collin	352
Kaiser Max zu Worms. A. Grün	357
Das Wiegenfest zu Gent. A. Grün	359

	Seite
Die Fuggerei. Görres	361
Max vor Kufstein. A. Grün	362
Albrecht Dürer. Festkalender	365
Max und Dürer. A. Grün	366
Abfahrt von Innsbruck. A. Grün	368

Von Karl V. bis zu Ferdinand II. 1520—1619.

	Seite
Luther und Melanchthon. Hagenbach	370
Der Ablaß. Hagenbach	371
Die 95 Theses. Sallet	372
Die Bannbulle. Bechstein	373
Der Adel deutscher Nation. Hagenbach	375
Luther und Frundsberg. Hagenbach	375
Der Reichstag zu Worms. Fröhlich	376
Luthers Bibel. Hagenbach	379
Blume auf das Grab Ulrichs von Hutten. Conz	380
Schlacht von Pavia. Hoffmann v. Fallersleben	380
Luthers Hochzeit. Hagenbach	381
Götz von Berlichingen. Göthe	382
— — — Conz	383
Die Türken vor Wien. K. Pichler	384
Luthers und Zwingli's Gespräch zu Marburg. Fröhlich	385
Markgraf Georg von Brandenburg. Hagenbach	389
Die Belehnung. Schwab	391
Wie der Landgraf Philipp von Hessen für Christoph bat. Schwab	392
Christoph ist in der Gefahr nicht verlassen. Schwab	393
Christophs Flucht. Schwab	394
Wie Ulrich sein Land wieder erobert. Schwab	395
Der Hohlenstein in Schwaben. Schwab	396
Eck von Reischach Seidl	398
Luthers Tod. Stieglitz	400
Karl V. an Luthers Grabe. Bechstein	400
Johann Friedrich und Lukas Kranach. Langbein	400
Der Fleischer von Constanz. Schwab	405
In Ketten aufhängen. Kopisch	406
Der Pilgrim vor St. Just. Platen	407
Karl V. im Kloster. Bürde	407
Karls V. Seelenamt in St. Just. Smets	409
Die Leiche zu St. Just. A. Grün	410
König Rudolf von Böhmen —	411
Kaiser Rudolf II. A. Grün	414

Von Ferdinand II. bis zu Friedrich dem Großen. 1619—1740.

	Seite
Die ledernen Hosen. A. Grün	416
Die Schlacht am weißen Berge. Duller	417
Die vierhundert Pforzheimer. Brauer	420
Der Graf von Mansfeld. K. Förster	421
Wallenstein vor Stralsund. W. C.	422
Tilly's Tod. Duller	424
Gustav Adolf. Ortlepp	425
Gustav Adolf und seine Schweden bei Lützen. Haltaus	426
Pappenheims Tod. Sendtner	428
Auf der Stelle wo Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen blieb. Göckingk	429
Geist und Zucht der Soldaten im 30jährigen Kriege. Schiller	430
Wallensteins Entschluß. Schiller	433
Wallenstein Göthe	435
— Zedlitz	435
Brandenburgs Noth. Uechtritz	437
Der große Kurfürst. Wagner	437
Paul Gerhard. Schmidt v. Lübeck	439
Fehrbellin, Mügling	441
Der Dörfflinger. Sallet	442

	Seite
Feldmarschall Dörfflinger. Lehmann	443
Brandenburgs Glanz. Uechtritz . .	444
Die Befreiung Wiens. Görres . .	445
Der Bischof Kollonits. Festkalender	447
Die Weiber von Schornsdorf. Baur	448
Die Sendlinger Schlacht. Pocci .	450
Die Brenner-Eiche. Vogl	451
Prinz Eugen vor Belgrad. Volkslied	454
Die Salzburger. Aug. Stöber . .	454

Von Friedrich dem Großen bis zur Auflösung des deutschen Reiches. 1740—1806.

	Seite
Friedrich der Große. Uechtritz . .	456
Friedrichs Kämpfe. Ortlepp . . .	457
Der seltne Beter. Fitzau	458
Die Schlacht bei Lowositz. Gleim	459
Friedericus Rex. W. Alexis . . .	461
General Schwerin. W. Alexis . .	462
An die preußische Armee. Kleist .	464
Friedrichs Feinde. Ortlepp	465
Zorndorff. Minding	466
Auf den Tod des Majors v. Kleist. Uz	467
Ziethen. Sallet	468
Der Hubertsburger Friede. Ortlepp	469
Sanssouci. Geibel	470
Friedrich der Einzige. Stieglitz . .	472
Der Preuße in Lissabon. Holtei .	472
Schicksalsspruch. A. v. Maltitz . .	474
Die Säule des Pflügers. Denis .	475
Prinz Leopold von Braunschweig. Volkslied	476
Der Kaiser Joseph und der Reiter Johann Stauf. Gödke v. Adlersberg	477
Joseph II. A. Grün	478
Leopold II. Frankl	479
Klopstock in Schul-Pforta. Göthe	479
Klopstock. Göthe	480
Die germanische Kunst. Platen .	480
Wieland. Göthe	480
Herder. Göthe	481
Göthe's Geburtshaus. Smets . .	482
Karl August und Göthe. Göthe .	483
Epilog zu Schillers Glocke. Göthe	484
Haydn. Langbein	487
Mozart. Langbein	488

Von der Auflösung des deutschen Reiches, 1806, bis auf die Gegenwart.

	Seite
Schills Ausmarsch. Stägemann .	491
Das Lied vom Schill. Arndt . .	492
Schill. P. Pfizer	494
Die Schlacht bei Aspern. Th. Körner	495
Speckbacher. Rückert	495
Speckbacher. P. Pfizer	497
Andreas Hofer. Schenkendorf . .	497
Hofers Tod. Mosen	498
Brandenburgisches Erntelied. Fouqué	499
Sünde und Sühne. Smets	499
Vor Rauchs Büste der Königin Luise. Th. Körner	501
Aufruf. Rückert	502
1812. Rückert	502
Des Königs Aufruf. Stägemann	503
Aufruf. Th. Körner	504
Geistesruf. Rückert	505
Friedrichs des Großen Geist. Rückert	506
Lützows wilde Jagd. Th. Körner	507
Landsturmlied. Rückert	508
Johanna Stegen. Rückert	509
Scharnhorst. Schenkendorf	510
Das Lied von Großbeeren. Niemeyer	511
Theodor Körner. Fr. Förster . . .	512
Das Lied von der Katzbach. Niemeyer	513
Katzbach. Immermann	513
Der Trompeter an der Katzbach. Mosen	514
Auf die Schlacht bei Leipzig. Rückert	514
Die Leipziger Schlacht. Arndt . .	515
Leipzig. Rückert	516
Beichte am 28. Oktober 1813. Schenkendorf	517
Das Lied vom Feldmarschall. Arndt	517

	Seite
Blücher und Gneiſenau. Rückert	519
Blücher am Rhein. Kopiſch	520
Der Rheinübergang des erſten Heerzuges. Stägemann	521
Marſchall Vorwärts. Rückert	521
Paris. Immermann	522
Die Viktoria in Paris. Rückert	522
Gott und die Fürſten. Rückert	523
Das gegen Frankreich vereinigte Deutſchland. Göthe	524
Blücher. Rückert	525
Blücher, bei der Nachricht von Napoleons Heimkehr von Elba. Fr. Förſter	527
Blücher bei Ligny. Rogge	527
La belle Alliance. Fr. Förſter	528
Die Schlacht beim ſchönen Bunde. Arndt	530
Blücher und Wellington. Rückert	531
Der Feldmarſchall vor Paris. Fr. Förſter	531
Die Gräber zu Ottenſen. Rückert	532
Der Kaiſer und die Leiche. Pierre	535
Bei Beethovens Begräbniß. Zedlitz	535
Zu Göthe's achtzigſter Geburtsfeier A. W. Schlegel	536
Göthe's letzte Worte. Louiſe v. Plönnies	538
Epilog zum Andenken Göthe's. Tieck	538
Zwei Särge. Vogl	540
Die Auswanderer. Freiligrath	540
Platen's Beſtattung. Smets	540

Verzeichniß der Dichter.

Alexis, Willibald, (Wilh. Häring). Friedericus Rex 461. General Schwerin 462.

Anschütz. Johann von Nepomuk 324.

Arndt, Ernst Moritz. Des Deutschen Vaterland 1. Das Lied vom Schill 492. Die Leipziger Schlacht 515. Das Lied vom Feldmarschall 517. Die Schlacht beim schönen Bunde 530.

Assing. Tod Kaiser Heinrich's VII. von Luxemburg 303.

Baur Karl. Karl der Große 60. Die Weiber von Schorndorf 448.

Bechstein, Ludwig. Bonifaziusfels 52. Der Kinderkreuzzug 222. Landgraf Ludwig und der Löwe 227. Die Bannbulle 373. Karl V. an Luthers Grabe 400.

Brauer, Eduard. Die 400 Pforzheimer 420.

Brortermann, Theod. Wilh. Karl und die Sachsen 60.

Bürde, Sam. Gottl. Karl V. im Kloster 407.

Bürger, Gottf. Aug. Die Weiber von Weinsberg 172.

Canaval. Rudolf an Ottokars Leiche 277.

Carriere, Moritz. Richard Löwenherz gefangen 211.

Collin, Heinr. Jos. v. Kaiser Albrechts Hund 286. Herzog Leupold vor Solothurn 305. Kaiser Max auf der Martinswand 352.

Conz, Karl Phil. Die Schlacht bei Merseburg 119. Huß 329. Blume auf das Grab Ulrichs von Hutten 383.

Denis, Michael. Die Säule des Pflügers 475.

Döring, Moritz. Der Rath zu Freiberg 335.

Drimborn. Kaiser Wenzel 326.

Droste-Hülshof, Freiin Annette v. Der Tod des Erzbischofs Engelbert v. Köln 228.

Duller, Eduard. Friedrich I. vor der Etschklause 174. Heinrich der Löwe in Regensburg 180. Otto von Wittelsbach zu Mainz 193. Ludwig von Baiern und Pfalzgraf Heinrich 225. Die Schlacht am weißen Berge 417. Tilly's Tod 424.

Ebert, Egon. Schwerting der Sachsenherzog 35.

Ferrand, (Eduard Schulz). Die Brüder 330.

Fitzau, H. Der seltne Beter 458.

Follen, Aug. Adolf Ludw. Arnold v. Winkelried bei Sempach 321.

Förster, Friedrich. Theodor Körner 512. Blücher bei der Nachricht von Napoleons Rückkehr von Elba 527. La belle Alliance 528. Der Feldmarschall vor Paris 531.

Förster, Karl. Der Graf von Mansfeld 421.

Fouqué, Friedrich, Baron de la Motte. Aufruf der Sachsen 65. Brandenburgisches Erntelied 499.

Frankl, Ludw. Aug. Kaiser Otto's Leichenzug 138. Die nächtliche Kunde 271. Die Krönung 272. Leopold II. 479.

Freiligrath Ferdinand. Die Auswanderer 540.

Fröhlich, Abrah. Emanuel. Der Reichstag zu Worms 376. Luther's und Zwingli's Gespräch zu Marburg 385.

Gaudy, Franz Freiherr. Konradin 258.

Geibel, Emanuel. Sanssouci 470.

Gerhard, Wilhelm. Die Buchdruckerkunst 334. Bruderzwist und Bruderliebe 337.

Giesebrecht, Ludwig. Heinrich V. 163.

Gleim, Joh. Wilh. Ludw. Die Schlacht bei Lowositz 459.
Göckingk, Leop. Friedr. Günther v. Auf der Stelle wo Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen blieb 429.
Gödke von Adlersberg. Der Kaiser Joseph und der Reiter Johann Stauf 477.
Görres, Guido v. Rudolf auf dem Zuge gegen Ottokar 276. Iban Günz 279. Die Fuggerei 361. Die Befreiung Wiens 445.
Göthe, Wolfg. v. Die erste Walpurgisnacht. 96. Karlsbad 313. Götz von Berlichingen 382. Wallenstein 435. Klopstock in Schulpforta 479. Klopstock 480. Wieland 480. Herder 481. Karl August und Göthe 483. Epilog zu Schillers Glocke 484. Das gegen Frankreich vereinigte Deutschland 524.
Grün, Anastasius (Anton Alexander Graf v. Auersperg). Heinrich Frauenlob 304. Maximilian I. zu Brügge 350. Willkomm und Abschied 352. Kaiser Max zu Worms 357. Das Wiegenfest zu Gent 359. Max und Dürer 366. Abfahrt von Innsbruck 368. Die Leiche zu St. Just 410. Kaiser Rudolf II. 414. Die ledernen Hosen 416. Joseph II. 478.
Grüneisen, Karl. Die besten Mauern 280.
Gruppe, Otto Friedr. Otto I. und der Babenberger 121. Der Schmied zu Aachen 267.
Hagenbach, Karl Rud. Luther und Melanchthon 370. Der Ablaß 371. Der Adel deutscher Nation 375. Luther und Frundsberg 375. Luthers Bibel 379. Luthers Hochzeit 381. Markgraf Georg von Brandenburg 389.
Halirsch, Ludwig. Karl der Kühne 347.
Halm, Friedrich (Freiherr v. Münch-Bellinghausen). Thusnelda 29.
Haltaus, Karl. Attila 39. Gustav Adolf und seine Schweden bei Lützen 426.
Herder, Joh. Gottfr. v. Gelimer 48. Der Prinzenraub 338.
Hoffmann, Heinrich August (v. Fallersleben). Schlacht v. Pavia 380.
Holtei, Karl v. Der Preuße in Lissabon 472.
Immermann, Karl. Katzbach 513. Paris 522.
Kerner, Justinus. Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe 281. Der reichste Fürst 350.
Kleist, Ewald Chr. v. An die preußische Armee 464.
Klopstock Friedr. Gottl. Siegsgesang nach der Hermannsschlacht 26.
Knapp, Albert. Agnes die Kaisermutter 153. Friedrich I. und Mailand 186. Die Schlacht von Legnano 195. Das alte Rheinfest 198. Barbarossa's Grab 205. Kaiser Heinrich VI. 214. Philipp von Schwaben 220. Spielburg 255.
Kopisch, August. Gelimer 47. Alboin vor Ticinum 49. Der Longobarden Grenzstein 50. Der kleine Grimoald 50. Frankfurt am Main 86. Willegis 135. Der Grafensprung bei Neu-Eberstein 321. Johann Cicero, Kurprinz von Brandenburg 341. In Ketten aufhängen 406. Blücher am Rhein 520.
Körner, Theodor. Die Schlacht bei Aspern 495. Vor Rauchs Büste der Königin Luise 501. Aufruf 504. Lützow's wilde Jagd 507.
Kugler, Franz. Heinrich der Heilige 139.
Kuhn, Friedrich. Karls Rache an den Sachsen 87.
Langbein, Aug. Friedr. Ernst. Johann Friedrich und Lukas Kranach 400. Haydn 487. Mozart 488.
Lappe, Karl. Radbod der Friese 51.
Lavater, Johann Kaspar. Wilhelm Tell 289.
Lehmann, Jos. Aug. O. L. Feldmarschall Dörfflinger 443.
Liber, Ludwig (Lesser). Markgraf Gero 126.
Maltiz, Apollonius v. Schicksalsspruch 474.
Marbach, Gotth. Oswald. Gutenberg 334.
Marggraff, Hermann. Herzog Hans vor Drossen 343.
Maßmann, Hans Ferd. Hermann 24.
Menzel, Wolfg. Der Landgraf von Thüringen 283. Ziska 332.
Minding, Julius. Fehrbellin 441. Zorndorf 466.
Mohnike, Gottl. Chr. Friedr. Nach

dem Schwediſchen des Nicander: Enzio's Urtheil 249. Enzio's Flucht 261. Dns Teſtament, oder Enzio's letzter Geſang 263.
Moſen, Julius. Hofers Tod 498. Der Trompeter an der Katzbach 514.
Mühler, Heinrich v. Otto und Heinrich 125.
Müller, Wolfg. Der Mönch vor Heinrichs IV. Leiche 159.
Nidda, Krug v. Die Schlacht bei Lucka 284.
Niemeyer, Chriſt. Das Lied von Großbeeren 511. Das Lied von der Katzbach 513.
Nodnagel, Auguſt. Attila 36.
Novalis (Friedrich Freiherr von Hardenberg). Kreuzgeſang 165.
Oebeke. Karls des Großen Krönung 103.
Oër, Max v. Die Glocken zu Speier 164.
Ortlepp, Ernſt. Karl der Große 58. Guſtav Adolf 425. Friedrichs Kämpfe 457. Friedrichs Feinde 465. Der Hubertsburger Frieden 469.
Pfarrius, Guſtav. Heinrich IV. zu Böckelheim 154.
Pfizer, Guſtav. Alarichs Grab 33. Friedrich II. im Bann 233. Die Tatarenſchlacht bei Wahlſtatt 237. Friedrichs II. Tod 252.
Pfizer, Paul Achaz. Schill 494. Speckbacher 497.
Pichler, Karoline. Die Türken vor Wien 384.
Pierre, H. S. Der Kaiſer und die Leiche 535.
Pietznigg. Otto's II. Gefahr und Rettung 132.
Platen, Hallermund, Auguſt Graf v. Alarichs Grab 34. Wittekind 90. Klagelied Kaiſer Otto's III. 136. Kloſter Königsfelden 323. Der Pilgrim vor St. Juſt 407. Die germaniſche Kunſt 480.
Plönnies, Luiſe v. Göthe's letzte Worte 538.
Reithardt. Wie Rudolf von Habsburg der Züricher Hauptmann ward 267.
Rogge, Friedr. Wilhelm. Blücher bei Ligny 527.
Rückert, Friedrich. Der Stuhl in Aachen 107. Speckbacher 495. Aufruf 502. Achtzehn hundert zwölf 502. Geiſtesruf 505. Friedrichs des Großen Geiſt 506. Landſturmlied 508. Johanna Stegen 509. Auf die Schlacht bei Leipzig 514. Leipzig 516. Blücher und Gneiſenau 519. Marſchall Vorwärts 521. Die Viktoria in Paris 522. Gott und die Fürſten 523. Blücher 525. Blücher und Wellington 531. Die Gräber zu Ottenſen 532.
Sallet, Friedrich v. Die 95 Theſes 372. Der Dörfflinger 442. Ziethen 468.
Schenkendorf, Max v. Andreas Hofer 497. Scharnhorſt 510. Beichte 517.
Schiller, Friedr. v. Die Johanniter 167. Der Graf v. Habsburg 273. Der Schweizerbund auf dem Rütli 289. Tells Selbſtgeſpräch in der hohlen Gaſſe 291. Deutſche Treue 309. Geiſt und Zucht der Soldaten im 30jährigen Kriege 430. Wallenſteins Entſchluß 433.
Schlegel, Aug. Wilh. v. Roms Fall durch die Germanen 40. Tells Kapelle bei Küßnacht 293. Zu Göthe's 80. Geburtsfeier 536.
Schlegel, Friedrich v. Karl der Große 57. Karls Zug nach Spanien 68.
Schmidt von Lübeck. Paul Gerhard 439.
Schön, Johann. Die Sühne 295.
Schreiber, Chriſt. Die Niederlage der Teutonen 4.
Schultz, A. Huß 328.
Schwab, Guſtav. Kaiſer Heinrichs Waffenweihe 147. Konradin 257. Graf Rudolf und der Abt von St. Gallen 270. Das Mahl zu Heidelberg 340. Die Belehnung 391. Wie der Landgraf Philipp von Heſſen für Chriſtoph bat 392. Chriſtoph iſt in der Gefahr nicht verlaſſen 393. Chriſtophs Flucht 394. Wie Ulrich ſein Land wieder erobert 395. Der Hohlenſtein in Schwaben 396. Der Fleiſcher von Conſtanz 405.
Seibel, Karl. Die Schlacht bei Lenzen 113. Das Siegeszeichen 129. Der Wendenchriſten Frühlingsfeſt 131. Die höchſte Krone 149. Albrecht der Bär und Pribislav 183.
Seidl, Joh. Gabriel. Eck von Reiſchach 398.

Sendtner. Pappenheims Tod 428.
Simrock, Karl Joseph. Druſus 23. Die Schlacht bei Zülpich 41. Die Schule der Stutzer 103. Die Wahl des Biſchofs Hildebold 104. Habsburgs Mauern 142.
Smets, Wilhelm. Karls V. Seelenamt in St. Juſt 409. Göthe's Geburtshaus 482. Sünde und Sühne 491. Platens Beſtattung 540.
Stägemann, Friedrich Auguſt v. Schill's Ausmarſch 491. Des Königs Aufruf 503. Der Rheinübergang des erſten Heerzuges 520.
Stieglitz, Heinrich. Alarich 31. Attila 38. Luthers Tod 400. Friedrich der Einzige 472.
Stöber, Adolf. Pipin der Höcker 99. Das Lügenfeld 108.
Stöber, Auguſt. Kaiſer Heinrich der Heilige 140. Das Grab im neuen Münſter zu Würzburg 236. Die Salzburger 454.
Stolberg, Friedrich Leopold v. Lied eines alten ſchwäbiſchen Ritters an ſeinen Sohn 171. Das Rüſthaus in Bern 349.
Stolterfoth, Adelheid v. Deſiderius 63. Ludwigs des Frommen Tod 110. Kaiſer Heinrich auf der Flucht in Hammerſtein 156. Pfalzgraf Hermann von Stahleck 178.
Storch, Ludwig. Ludwig der Eiſerne 189.
Streckfuß, Karl. Das Gaſtmahl des Theodorich 42. Pipin der Kurze 54.
Tieck, Ludwig. Epilog zum Andenken Göthe's 538.
Uechtritz, Friedrich v. Karl zu Aachen 105. Brandenburgs Noth 437. Brandenburgs Glanz 444. Friedrich der Große 456.
Uhland, Ludwig. König Karls Meerfahrt 66. Kaiſerwahl Konrads des Saliers 144. Schwäbiſche Kunde 203. Tells Tod 293. Der Ueberfall im Wildbade 314. Die Schlacht bei Reutlingen 316. Die Döffinger Schlacht 318.
Uz, Joh. Peter. Auf den Tod des Majors von Kleiſt 467.
Viehoff, Heinrich. Deutſche Treue 310.
Vogl, Joh. Nepom. Wittekind 92. Heinrich der Vogelſteller 112. Die Breuner-Eiche 451. Zwei Särge 540.
Vogt, K. W. Friedrich II. in Jeruſalem 235.
Wackernagel, Wilhelm. Kaiſer Rudolfs Ritt zum Grabe 282.
Wagner. Der große Kurfürſt 437.
Walther, von der Vogelweide. Unter Krone 218.
Weber, Otto. Die Hohenſtaufen 168.
Welcker, Phil. Heinr. Die Donnereiche bei Geismar 53.
Würtemberg, Alexander Graf von. Die Buchdruckerkunſt 333.
Zedlitz, Joſ. Chriſt. Freiherr v. Wallenſtein 435. Bei Beethovens Begräbniß 535.
Zeune, Joh. Aug. Heinrich IV. vor Canoſſa 151.
Zimmermann, Wilh. Friedrichs II. Tod 253.

Von unbekannten Dichtern:
Die Söhne der Vornehmen 106. Feſtkalender von Pocci und Görres.
Johann Huß in Coſtnitz. Volkslied 327.
Albrecht Dürer 365. Feſtkalender.
König Rudolf von Böhmen 411.
Wallenſtein vor Stralſund 422. W. E.
Der Biſchof Kollonits 447. Feſtkalender.
Prinz Eugen vor Belgrad. Volkslied 454.
Prinz Leopold von Braunſchweig. Volkslied 476.

Des Deutſchen Vaterland.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt's Preußenland? iſt's Schwabenland?
Iſt's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Iſt's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer ſein.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt's Baierland? iſt's Steierland?
Iſt's, wo des Marſen*) Rind ſich ſtreckt?
Iſt's, wo der Märker Eiſen reckt?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer ſein.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt's Pommerland? Weſtfalenland?
Iſt's, wo der Sand der Dünen weht?
Iſt's, wo die Donau brauſend geht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer ſein.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Iſt's Land der Schweizer, iſt's Tyrol?
Das Land und Volk gefiel' mir wohl;
Doch nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer ſein.

*) Die Marſen, ein Volk im nordweſtlichen Germanien, in der Umgegend von Münſter, ſtand im Bunde der Cherusker.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß, es iſt das Oeſterreich,
An Ehren und an Siegen reich?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer ſein.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutſche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder ſingt,
Das ſoll es ſein!
Das, wackrer Deutſcher, nenne dein!

Das iſt des Deutſchen Vaterland,
Wo Eide ſchwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen ſitzt —
Das ſoll es ſein!
Das, wackrer Deutſcher, nenne dein!

Das iſt des Deutſchen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den wälſchen Tand,
Wo walſch und falſch hat gleichen Klang,
Und deutſch meint Herzensüberſchwang —
Das ſoll es ſein!
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!

Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!
O Gott vom Himmel ſieh darein!
Und gieb uns rechten deutſchen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das ſoll es ſein!
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!

Arndt (1813).

Von der älteſten Geſchichte Deutſchlands

bis zu

Karl dem Groſſen.

Die Niederlage der Teutonen.

Ein romantiſches Bardiet *).

[Die Cimbern und Teutonen, deutſche Völkerſtämme an den Ufern der Oſtſee, drangen um's Jahr 113 vor Chr., neue Wohnſitze ſuchend, dem Süden zu auf römiſches Gebiet (Provinz Norikum). Der römiſche Conſul Papirius Carbo der ſie bei Noreja (im heutigen Steyermark) treulos überfiel, erlitt eine furchtbare Niederlage. Hierauf zogen die Deutſchen gegen galliſche Völker, ſchlugen dann im Jahre 109 den Conſul Silanus, 107 den Conſul Lucius Caſſius und 105 an der Rhone die Conſuln Manlius und Cäpio, wobei ein römiſches Heer von 80,000 Mann vernichtet wurde. Inzwiſchen, während die Cimbern gegen die Pyrenäen vordrangen, und ohne Erfolg gegen celtiberiſche (ſpaniſche) Stämme kämpften, warb und übte Marius, der Beſieger des Jugurtha, das Heer der Römer. Nach ihrer Rückkehr trennten ſich die Deutſchen, die Cimbern, um über die Tyroler Alpen, die Teutonen, um durch das ſüdliche Gallien in Italien einzubrechen. Aber Marius ſchlug die Teutonen im Jahre 102 bei Aquä Sextiä (Air) und dem bedrängten Conſul Catulus zu Hülfe eilend, vernichtete er gleichfalls die Cimbern, welche die Alpen überſtiegen hatten, und an der Etſch hinabgegangen waren, bei Verona (nach Andern unweit davon auf den Raudiſchen Feldern) im Jahre 101. So wurde Rom errettet.]

Im heil'gen Dunkel, in der Haine Schutz,
Dem alten Aufenthalt der Götter,
Ward Teutons Volk, an Muth und Lebenskraft
Den hohen Göttern gleich, geboren,
In ihrer Bruſt, dem Himmelshauch entſproſſen,
Lag alles Herrliche verborgen ausgegoſſen.

Noch hatte die Natur die Fluren nicht entfaltet,
Am wüſten Strand des Rheins, — ein dichter Nebel hüllte

*) Bardiet oder Bardit, Schlachtgeſang oder Kriegslied der Barden.

Die Triften ein, von ſüßen Früchten leer,
Und Stürme heulten in den Eichenwäldern.
Noch ſchlang die Rebe nicht um unvermählte Zweige
Vertraulich ihre goldne Frucht;
Die Saaten wallten nicht im ſchirmenden Gehege,
Kein Bach durchrann der Wieſe reiches Grün;
Die ferne Wildniß nur umbog mit ſtarrem Flügel
Der Haine Labyrinth, und unwirthbare Hügel.

In dunkeln Grotten, die des Tages Licht
Und Bragors *) Schimmer nie erreicht,
Verfloß, von Kunſt und Regel fern,
Der Lebenstraum den kühnen Horden.
Ihr einziges Geſchäft war, mit des Bogens Pfeilen
Den Lauf des kühnen Wildes zu ereilen.

Und gerne weilten in der Söhne Kreis
Die Himmliſchen — den hohen Sitz verlaſſend.
Oft von der Schwäne ſtolzem Flug getragen,
Erſchien Siena **) mit dem goldnen Haar,
Und weckte leiſ' der Liebe heil'ge Gluth,
Und in dem Buſen nie gefühlten Muth.

In ſtiller Feier an den Feſtaltären
Stand opfernd der Druiden Schaar.
Zu Hemdal ***), der des Himmels Veſten ſchützt,
Stieg dankend ihr Gebet empor;
Und in Walhallas heil'ge Lüfte
Entloderten des Opfers Düfte.

Ein hohes Alter trug des Lebens ſchönſten Traum,
Und Hela's †) Pfeil der Jüngling nicht,
In Niffelheim ††) dem Ort der Qualen war,

*) Brager, Gott des Lichts.

**) Siöfna oder Siöna, zweite Liebesgöttin.

***) Hemdall oder Heimdall, der Götter Wächter, der am Ende der Welt wohnt, um die Brücke zur Himmelsburg gegen die Bergrieſen, ein den Göttern feindliches Geſchlecht, zu bewahren.

†) Hela, Göttin des Todes.

††) Niffelheim oder Niflheim die Nachtwelt, entgegengeſetzt Muspellheim, der

Vom Schickſal ihr der Aufenthalt beſchieden. —
Nur ſelten von der Nornen *) Hand entlaſſen
Ward ihr gewährt, des Lebens Ziel zu faſſen.

So ſchwand ein Zeitraum nach dem andern hin,
Und ungekannt in ſeinen Gauen lebte
Teutonia, die Pflegerin der Kraft.
Ein Heldenheer war in ihr aufgegangen,
Von angeſtammtem Muth beſeelt;
Ihr Wachsthum blühte ſchnell; in ſegensreicher Schöne
Erhob ſich das Geſchlecht der alten Götterſöhne.

Der Menge kömmt Gefahr. Der Neid zerriß die Völker.
Die Eintracht und Natur verband;
Die Stämme theilten ſich, die Skandinavier
Und Cimbrer ſammt den Hermunduren.
Der Väter Sitz behaupten die Teutonen;
Die andern ſuchen andre Regionen.

Unwillig ſah von ſeines Thrones Höhe
Der Himmelslenker dieſe Thaten an.
Er ſchüttelte das Haupt, das unermeßliche,
Und Stürme rauſchten durch Walhalla's Haine,
Berief die Götter in die goldnen Hallen,
Und ließ den Schleier von dem Antlitz fallen.

„Ein böſer Zwiſt zertritt den Bund der Völker,
Der Enkel unſers Götterſtamms;
Sie ziehen aus in unbekannte Fluren,
Und jeder gründet ſich ein eignes Reich.
Bald wird der Herſchſucht Trieb das ſchöne Werk zerſtören,
Wer mag der Leidenſchaft in ihrem Taumel wehren?

„Drum gebt mir weiſen Rath, den Untergang
Von meiner Söhne Reich zu wenden.

Lichtwelt. Als ſich Allvater, die Weltenſeele, mit dem Chaos der Elemente, der Materie, in dem unendlichen Raume befand, trennten ſich Licht und Finſterniß, Geiſt und Materie.

*) Nornen, Schickſalsgöttinnen.

Nicht lange darf die Macht der Götter zaudern —
Das Irdiſche greift um ſich, ſchnell und kühn,
Und wenn wir nicht der Eintracht Bund erneuen,
Wird Krieg und Zwiſt das ganze Volk zerſtreuen."

Er ſprach's, und Stille ruht' in dem Verſammlungsſaal,
Drauf neigte Thor, der Schlachtenlenker,
Dreimal das Schwerdt und ſprach: „Mir ſei es überlaſſen,
Das wichtige Geſchäft, die Helden zu vereinen.
Entflammen will ich ihren kühnen Muth,
Die Uebermacht der Römer zu bekämpfen;
Verbunden müſſen ſie den Stolz der Feinde dämpfen."

Drauf hüllt der Schlachtengott die himmliſche Geſtalt
In irdiſches Gewand, und wie der ſchnelle Blitz
Die Wolken theilt, ſo fliegt er durch die Lüfte —
Die goldne Rüſtung klingt an ſeinen Armen,
Der Wurfſpieß ſtrahlt in ſeiner rechten Hand,
Und wie er hertritt, neigen ſich die Saaten,
Er aber ſteht im Schimmer ſeiner Thaten.

In dem Cheruska-Wald war ein Altar erhöht,
Von Felſen und der Eichen heil'gen Stämmen.
Ein friſches Grün umzog den äußern Rand,
Mit Blumen war das Heilige behangen,
Und feiernd ſtanden nach der Väter Weiſe
Die Prieſter um ihn her im dichtgedrängten Kreiſe.

Ein hohes Feſt berief der Völker Schaar
Alljährlich zu dem Hain — geweihtes Blut zu opfern,
Und Früchte, die des Frühlings Schooß erzeugt.
Von allen Orten her ſtrömt zu dem Heiligthume
Die Nation, und betend an den Stufen
Des Altars hört der Gott der Dankerfüllten Rufen.

Hier war es, wo im überird'ſchen Schimmer
Walhalla's Himmel oft dem Volke ſich gezeigt.
Denn heilig war der Ort — ein leiſer Schauer
Umfloß die Bruſt des Kommenden,
Und die Erwartung ſchlug im Antlitz eines Jeden
Mit heiliger Gewalt und magiſchem Erröthen.

Jetzt, als der Rauch der Opfer sich erhob,
Und die Druiden betend schwiegen,
Erbebte der Altar; ein naher Donner
Durchrauschte schnell den Felsenhang,
Und aus der Wolken hellem Lichte
Schwebt Thor herab mit ernstem Angesichte.

„Euch droht Verderben, sprach der Göttliche,
Die ihr der Zwietracht falschem Rufe folgt!
Ein fremdes Volk, das Erdbeherrschende,
Verbreitet seine Macht bis an Cheruska's Grenzen;
Bald wird ihr starker Arm in euren Wohnsitz dringen
Und eurer Söhne Blut zum Todtenopfer bringen.

Wenn ihr nicht schnell den alten Bund erneut,
Den die Natur um eure Waffen schlang.
War das die Absicht der allmächt'gen Götter,
Daß Euer Wachsthum selbst des Zwistes Ursach sei?
Die Eintracht nur kann eure Macht begründen,
Und durch das Einzelne muß sich die Kraft verbinden.

Drum säumt nicht, mit vereintem Heer
Des Feindes Tücke Trotz zu bieten;
Verlaßt der Elbe Schooß, des Rheines Ufer,
Und zeigt dem Volke der Eroberung,
Was Wodans *) Kraft vermag — dort' find ich euch,
Das Haupt umwunden mit dem Siegeszweig."

Er sprach's, und schnell entschwand dem Blick
Das Götterbild in leicht're Lüfte.
So fließt der Thau, vom Sonnenstrahl beglänzt,
In leeren Tropfen von dem Blumenkelche.
Erstaunen hielt die Schweigenden gefangen,
In deren Ohren noch die letzten Worte klangen.

Ein Aufgebot erging durch alle Gauen,
Der Götter Wille drang in aller Herz,
Die Feindschaft schwand — die drohende Gefahr
Ließ alle Zweifel schnell verrinnen;

*) Wodan, der erste unter den Erdengöttern, der Odin des scandinavischen Nordens.

Eh' Oſtar ſiebenmal die Fackel angezündet,
War aller Zwiſt verbannt — und jeder Zorn erblindet.

An ihrer Spitze ſtand der ſtarke Bojorich,
Und Teutobach, der Herzog der Teutonen.
Schnell durch der Städte menſchenreichen Zug
Trägt das Gerücht des Feindes Ankunft hin.
Verlaſſen ſteht die Flur — die Künſte ſchweigen,
Erwartung ſchwellt der Völker Herz empor,
Und ahnend dräun der Sieger blut'ge Hände
Den ſchrecklichen Ruin, des Reiches nahes Ende.

Der alte Wahn, daß wunderbare Macht
In dieſen ſchrecklichen Barbaren wohne,
Daß Menſchenblut ihr Trank, das Fleiſch der Menſchen
Die Speiſe ſei, die ihre Kraft ernähre,
Ihr Rieſenanſehn, ihre nackte Bruſt
Und Felle, die der Schulter Zier bedecken:
Sie ſind es, die das feige Volk erſchrecken.

Der Römer-Feldherr Carbo ſtand
Nah' an Illyrien — er hört durch ſeine Boten
Der Deutſchen Ankunft — und in Ordnung ſtellt
Er muthig ſeine Söldnerſchaar.
Er kennt die Tapfern nicht, die Söhne der Natur,
Und träumt ſich ſiegend ſchon auf ihre Väterflur.

Doch als vom Schlachtgeſang jetzt das Gefild ertönt,
Die Erde dröhnt vom Gang der Kommenden;
Mit Speeren in der Fauſt, die kaum ein Arm umſpannt,
Mit Schwerdtern, die kein Römer-Weichling hebt;
Da zittert durch das Heer das Schrecken und die Trauer
Und jede Wange bleicht des nahen Todes Schauer.

Mit Mühe nur erhält Papirius
Die Fliehenden, eh' noch die Schlacht beginnt —
Und horch! es hallt der Deutſchen Hörner Klang —
Die Waffen blinken in der Sonne Schimmer.
Ein Schlag, und hundert Römer weichen,
Den Kampfplatz decken tauſend Leichen.

Der ſtarke Vojorich, der Cimbrer Führer,
Flog ſiegend durch der Feinde Reihn.
Ihm folgte Dagobert, der Lenker der Teutonen
Und Markad mit den Hermunduren.
Im Mittel ſtand der Allemannen Chor
Und Teutobach drang an der Spitze vor.

Die Römer fliehn; von allen Seiten trifft
Sie Schrecken und das Schwerdt der Würgenden.
Die Barden ſingen Siegeslieder;
Im Blute ſchwimmt das Schlachtgefild;
Weit von des Lagers fernen Grenzen,
Sieht man der Römer Helme glänzen.

Entſtellt und waffenlos zieht die geſchlag'ne Schaar
Zur Heimath auf verſchiednen Wegen.
Nicht einer wagt, das Antlitz umzukehren,
Ein jeder wähnt den Feind auf ſeiner Spur.
Und treibt den andern an, mit ſchnellem Fliehen
Noch ſchneller ſich dem Blick des Feindes zu entziehen.

Indeſſen naht mit neuen Schaaren
Silan, zu rächen ſeiner Brüder Schmach. 409 v. Chr.
Zwar kündet ihm die ſchnelle Sage
Die Schrecken alle, die der Feind verbreitet, an,
Den kühnen Muth, die unerhörten Werke,
Doch zagt er nicht an ſeiner eig'nen Stärke.

Und ſchneller, als es noch der Feinde Blick gewahrt,
Umzieht ſie ſchon das angelangte Heer.
Doch Teutobach dringt nimmer weichend
In ihre Mitte, blutig kämpft die Schlacht;
Ein langer Tag verſchwindet in den Waffen,
Und ehe noch des Abends Leuchte ſchimmert,
So liegt der Römer Macht geſchlagen und zertrümmert.

Erzähle, Göttin, (denn nur du vermagſt,
Das Längſtvergangene der Nachwelt zu bezeugen)
Welch Schickſal den in ſeiner Krieger Mitte
Gefang'nen Feldherrn ſchrecklich traf;

Wie er Hohn ſprechend in der Sieger Schaar,
Den Zorn entflammt, der ſein Verderben war.

Denn als er in der Ueberwinder Kreis
Mit ſtolzen Blicken trat, als muthig um ihn her
Die Völker ſtanden, nebſt den Heeresführern,
So faßt' er ſchnell den aufgeſtellten Adler,
Den in der Schlacht ihm Dagobert entriß,
Warf ihn zu Boden, daß die Mitte brach,
Und er zertrümmert in dem Staube lag.

„Nicht ihr ſollt rühmen, ſprach er zornig drauf,
Daß ihr des ſtolzen Adlers Kraft gelähmt;
Mir hat ein böſes Schickſal ihn entriſſen,
Ich hab' ihn nieder in den Staub gedrückt,
Und auf dem eig'nen Zeichen will ich ſterben,
Mein Blut ſoll dieſe Stätte färben.

Ihr Zauberer, die uns ein böſer Geiſt
Vom fernen Strand des Rheins geſandt,
Ihr kämpft nicht mit des Krieges heil'gen Waffen
Wie's Recht und Brauch der Völker lehrt,
Nein, Räuber ſeid ihr, Mörder, die den Knaben,
Den Säugling tödten in der Mutter Schooß,
Von aller Menſchlichkeit und Schonung bloß.

Wir räumten euch den Kampfplatz willig ein.
O daß ich dieſe Schmach erleben mußte!
Die Feigen flohn, ſie zogen ſich zurück,
Sie baten um Erbarmen und Verſchonen.
Doch ihr, Tollkühne, kanntet kein Gefühl,
Ihr mordetet die Fliehenden zum Spiel.

Doch wähnt nicht, daß die Römer alle fliehn,
Ich führte Sklaven an, die nur der Sold belohnt,
Die keinen Trieb des theuren Vaterlandes
Im Innern ſpüren, keinen Muth zu ſterben.
Bald aber wird die Rache ſich erheben,
Ihr ſollt noch vor den Römerſchwerdtern beben!"

Ein niegefühltes Staunen zog
Bisher der Sieger Bruſt zuſammen;
Doch jetzo ward die Wuth in aller Herzen los.
Ein ſchreckliches Geſchrei erhob ſich in dem Kreiſe,
Sie alle drangen auf den Frevler ein;
Die Dolche tauchten ſich in ſeine Glieder,
Von tauſend Streichen ſank der Kühne nieder.

Mit Schaudern läuft von Mund zu Mund
Die unerhörte That. Ein neues Feuer ſcheint
Die Herzen der Verzagten zu durchſtrömen;
Die Waffen ſammeln ſich; die Eingeweide drohen
Dem Feind Verderben, der der Völker Rechte
Zur Schande brach dem menſchlichen Geſchlechte.

Mit theurem Blut gefärbt, kehrt von Jugurtha's Kriegen
Jetzt Marius zurück; den hingeſunk'nen Muth
Belebt die Ankunft des erfahrnen Helden,
Den im Triumph das Vaterland empfing.
Er kam als Sieger, von des Auslands Höhen,
Im Glanze der errungenen Trophäen.

Er hörte kaum des neuen Feindes Wüthen,
Des Reiches Furcht und drohende Gefahr;
So ſtellt er ſich, noch ſchwarz vom Heldenſtaube,
Ein Führer an des neuen Heeres Spitze;
Ihm folgen die verdienten Veteranen,
Der ſchnellen Rache ſichern Weg zu bahnen.

Nichts ahnend von der mächtigen Bewegung
Im Innern des gekränkten Reichs,
Sieht Teutobach dem Schickſal ſtolz entgegen,
Und fürchtet keinen Feind. Da hob die Zwietracht
Den ſcheuen Flug aus ihren Mitternächten
Zu den verbund'nen Heeresmächten.

Ein Unthier, mächtiger Geſtalt,
Und furchtbar, und entſetzlich anzuſchau'n,
Den kahlen Leib bedeckt des Neides Farbe,
Und Schlangen ziſchen um den blauen Scheitel.
Nie raſtend ſchweigt ihr Mund, mit Höllenſchmerzen
Zerreißt ſie ſelbſt der Liebe treue Herzen.

Als düſtre Nacht die Erde noch umfing,
Entwand ſie ſich aus Sigyeia's*) Schooß,
Der Schrecklichen die mit dem Feind der Götter
Den Bund der Rache ſchloß. Mit Lächeln nahm
Sie der Erzeuger in die Hände.
Und ſchwur dem Frieden Tod, und der Natur das Ende.

Mit Ingrimm ſah ſie die vereinte Macht
Teutoniens, die allen Völkern
Den Umſturz drohte, nebſt dem Reich der Welt.
Die alte Feindſchaft für Thuiſkons**) Söhne,
Der ihren Vater einſt vom Göttermahl vertrieb,
Erwachte jetzt; mit zornentbranntem Sinn
Verläßt ſie ſchnell den Ort, und eilt zum Lager hin.

Und als der Schlaf die müden Augen neigt,
Durchflattert ſie der Deutſchen ſichre Heere;
An Borichs Haupt, des Führers ſeines Volks,
Deß ſtolze Seele von Entwürfen brannte,
Verweilte ſie, blieb mit Entſetzen ſtehen,
Und ließ ihn grauenvolle Bilder ſehen:

Wie Teutobach zum Herrſcher ſich erhebt,
Und alle Völker ihm, dem Einz'gen, dienen;
Wie er allein ſich kühner Siege rühmt,
Und nicht des Bundes, des beſchirmenden, gedenkt,
Der zu des Ruhmes Höhen ihn erhob. —
Mit Schaudern wacht er auf, indeß der Schlummer,
Mit ihm der Dämon ſchnell entfliehn.
Schon lange ſah mit Augen, die der Neid
Erfüllte, Borich der Teutonen
Und ihres Führers wachſend Glück;
Und er beſchloß, der fremden Zucht zu weichen,
Und auf der Willkühr eig'nen Thron zu ſteigen.

*) Sigyeia, Rieſin Sygin oder Signi, wahrſcheinlich Perſonifikation der Erde — Beförderin alles Böſen. Der Feind der Götter war — Locke oder Locki; er vereinigt Verſtand und Klugheit, aber auch Betrug und Bosheit in ſich; alles Unheil wurde ihm zugeſchrieben, er iſt der Vater alles Böſen. Er ſtammt von einem Rieſenpaare.

**) Tuiskon, eine aus der Erde entſproſſene Gottheit, von deren Sohne Mannus (Menſch) die Deutſchen ihren Urſprung ableiteten.

Drauf, als des Morgens Schimmer ſich erhebt,
Verſammelt er die Erſten ſeines Heeres:
Ihr ſeht den Stolz, ſo ſprach er, der die Herzen
Von Teutobach und ſeinen Treuen ſchwellt.
Er hat die Macht, er zeigt uns ſeinen Willen,
Wir müſſen ſtillgehorchend ihn erfüllen.

Nein, dies ertrag ich nicht, die Cimbrer ſollen
Ein freies Heer ſein, und der Feldherr frei,
Der muthig ſich und kühn an ihrer Spitze zeigt.
Wir ziehn von dannen, an der Athesis*) Geſtade,
Von dortaus eilen wir, das ſtolze Rom zu zwingen,
Und ungehindert in das Reich zu dringen.

Mit Ernſt hört Teutobach die Boten an,
Die Borichs Entſchluß ihm verkünden.
So werd' ich des Empörers los,
Der, ewig widerſtrebend, kein Geſetz
Und keinen Höheren erkennt. Er wird es fühlen,
Was ohne dieſen Schutz ſein Stolz vermag,
Der längſt ſchon zügellos aus ſeinem Herzen ſprach.

So dacht' er ſchweigend, und entließ
Mit Würde die Geſandten. Eilend zieht
Das Heer darauf der Cimbrer aus dem Lager,
Mit kriegeriſchem Pomp. Vergebens häufen
Sich die Gefahren auf des Weges Mitte;
Sie eilen fort zu den erwünſchten Zonen,
Inzwiſchen ruht das Heer der mächtigen Teutonen.

Die Schaar der Römer hört mit lautem Jubel
Die frohe Botſchaft an; doch Marius
Vermeidet weiſe jeden Kampf.
Er läßt das Volk in Waffen üben,
Weckt ſeinen kriegeriſchen Muth;
Ihm iſt es Sorge, die entnervten Seelen
Durch Arbeit und Gefahr zu ſtählen.

*) Etſch.

Ein klippenreicher Berg, von der Natur erhöht,
Umgränzt ſein Lager, gegenüber breiten
Am Rhon'geſtad', in weiten Ebnen,
Die Allemannier ſich aus, unwiſſend,
Warum der Feind die Schlacht verzögere,
Sie ſpotten ſeines Raſtens in den Schanzen,
Und zeigen ihm die fern erhob'nen Lanzen.

Der Römer Stolz erwacht, ſie greifen zu den Waffen,
Sie murren über den Verzug.
Und jede Stunde nährt den grimmen Zorn
In ihrem Herzen zu gewalt'gen Flammen,
So wie der Sturm durch Aſchenhügel bebt,
Und die erſtorbne Glut belebt.

Im Eichendunkel, von der Nacht umſchauert,
Saß Thor. — Vor ſeinem Götterblick
Erſchienen ernſt der Zukunft Bilder,
Der unergründlichen, die Folg' auf Folge häuft.
Er ſah Teutoniens Gefahren,
Dem Felſen gleich, der an dem Abgrund hängt
Und den ein Donner in die Tiefen ſenkt.

Nachſinnend ſaß er und betrachtend da,
Als eilend von des Himmels Wolken
Die ſchnelle Gna*) den Flug herunterließ,
Mit Roſſen, die vom warmen Schweiße troffen.
Sie hatte Wodan abgeſendet,
Den Schlachtengott zur Hülfe zu entbieten
Den Göttern, die von Furcht und Rache glühten.

Denn Ymer's**) Rieſenſöhne drohten
Den Himmliſchen den Kampf, gewalt'ge Berge
Aufthürmend zu der Wolken Gipfel,
Und Felſen ſchleudernd in Wallhalla's Sitz,
Selbſt Ymer ſtieg aus ſeinen Feſſeln auf,
Der Sohn des Dampfes***), von der Hölle Mächten
Erzeugt in ſchwarzen Mitternächten.

*) Gna, die Botin der Götter.
**) Ymer, der Urrieſe — der Urfeind der Götter.
***) Ymer entſtand nach der Nordiſchen Mythe aus Dampf.

Ein Strahlenweg entfleußt den Himmelshöhen
Von Sternen rings beſät. In ſeinem Schimmer wandelt
Der Fuß der Götter, wenn zur heiligen
Verſammlung Wodans Ernſt ſie ruft.
Ihn hatten ſchon die Frevelnden erſtiegen,
Zum Kampf gerüſtet, und zu neuen Kriegen.

Doch Wodan ſchloß den Eingang zu mit Blitzen,
Indeß die Götterſchaar die Waffen kühn ergreift.
Entſchloſſen ſteht der Rieſen Streitbegier,
Sie ſcheuen nur den ungewohnten Schimmer.
Sobald die Nacht emporſteigt aus den Meeren,
Beginnt der Kampf, gleich groß von beiden Heeren.

Erſtaunt vernimmt der Gott der Kriege
Den neuen Frevel, ſchon bereit
Der jugendlichen Gna zum Götterſitz zu folgen.
Da ſieht er Teutons Volk dem Schickſal ſtillvertrauend
Entgegen ſchauen, und der Feinde Liſt.
Nicht ohne Hülfe will er ſie verlaſſen,
Doch keiner iſt, dem er vertrauen kann.
Verſchloſſen von der Rieſen Wüthen
Iſt Wodans Sitz, die ſchreckenvoll
Auf neuen ſchwarzen Frevel brüten.

Da ließ aus tiefen Bergesklüften
Der Gott den kriegeriſchen Locke los,
Den dreimal er an Felſentrümmer
Geſchmiedet, als von Tücken voll
Er in dem Götterhaus der Herrſchſucht Zwiſt entſponn,
Und trägt ihm auf, jedwedes Treffen
Zu hindern, bis er ſelbſt zurückgekehrt,
Und, wenn dieß nicht des Schickſals Wille ſei,
An ſeiner Statt zu kämpfen, und mit Rath
Und That dem Volke beizuſtehen,
Das Wodan ſich zu ſeinem Ruhm erſehen.

Der Gott der Berge neigt ſich ehrerbietig,
Doch nicht erloſchen iſt der alte Groll.
Ein Strahl der Rache blitzt durch ſeine Seele,
Und ſchon beſchloſſen iſt die Frevelthat.

Verſprechend log er, und mit dreiſten
Verſicherungen den Befehl zu leiſten.

Drauf hob in voller Rüſtung ſich
Der Schlachtengott empor; ein Rauſchen drang
Durch alle Lüfte, wie des Adlers Schweben
Melodiſch tönt, wenn von dem Klippenhorſt
Sein Flügelſchlag ſich zu den Wolken ringt,
Und dürſtend in die Glut des Aethers dringt.

Kaum war er ſeinem Blick entſchwunden,
Als Locke ſchon auf böſe Thaten ſann.
Er kannte die Gefahr der Himmliſchen,
Und ſäumte nicht, auf Erden ſie zu mehren.
Drum trat er mit erlog'nen Blicken
Zu Teutobach; in den verſtellten Zügen
Schien milder Ernſt und weiſer Sinn zu liegen,

Und ſprach: es haben dich die Götter deiner Väter
Dreifach mit ihrer Macht geſchützt.
Das Schickſal war dir hold; an fremde Reiche
Haſt du die Herrſchaft angeknüpft,
Bald wird mit Deutſchlands ſtolzen Hainen
Heſperien — dein Muth vereinen.

Doch warum ſäumſt du, fortzueilen
Den Weg des Ruhms, der glänzendherrlich
Vor deinen Blicken ſich erhebt?
Nicht dieſes Zaudern ſtürzt den wankenden Koloß
Der Römer, die noch eurem Schwerdt
Entronnen ſind; es ſtärkt mit neuen Kräften
Sie zu des Krieges blutigen Geſchäften.

Drum iſt mein Rath, mit ſchneller Eile
Den Kampf zu fördern, der entſcheidend naht.
Liegt ihre Furcht nicht offenbar
Vor euren Augen? Scheuen ſie
Nicht euern Anblick, eure Heldenmächte,
Die dreimal ſie gefühlt im ſchrecklichen Gefechte?"

Er ſprach's, und hob mit ſtarken Armen
Das Schwerdt empor, das an der Hüfte klang.
„Vertraut dem Schutz der Ueberirdiſchen
Und eurer eig'nen Macht. Bald muß es enden,
Was ihr mit höh'rer Macht begonnen,
Es ruht das Werk in unſichtbaren Händen."

Nachſchauend ſtand der Fürſt, bis jener ſich dem Blick
Im Mittel ſeines Heers entzogen.
Kaum breitet ſich der Ruf von dieſem Vorfall aus,
So ſtürmt ein jeder zu den Waffen.
Gewalt'ger Aufruhr wogt durch's Lager hin.
Wie wenn des Feuers Gluth aus dunklen Grüften
Auflodert zu des Himmels Lüften.

Die Ferne zeigt der Feinde laut Getümmel
Den Römern an; ſie rüſten ſich zum Kampf,
Doch unbeweglich in den feſten Klippen
Harrt ihrem Angriff das Geſchwader.
Der weiſe Marius hofft auf dem Felſenrücken
Die blinde Menge ſichrer zu verſtricken.

Voran eilt Teutobach; zu ſeiner Rechten zeiget
Sich ſchwarz, verhängnißvoll, der trügeriſche Gott.
Nicht Thors gewohnter Schimmer läßt ſich blicken,
Sein weiſer Geiſt durchweht die Schaaren nicht.
Sie ſtreben tollkühn, dem Verderblichen zu folgen,
Der eilend ſie zum Feindeslager zieht,
Entgegen mordgeſchliffnen Dolchen.

Wie wenn, vom Frühlingshauch geſchwellt,
Ein Donnerſtrom ſich im Geſtad' erhebet,
Die Ufer überſchwemmt, und mit gewalt'gem Brauſen
Fortwälzend Flur und Berge niederſtürzt,
So ſtrömt im mächtigen Gedränge
Den Fels hinan die ungeheure Menge.

Die Schrecken alle, die den blut'gen Krieg
Wutheifernd und im Schlangenhaar umziſchen,
Erwachen jetzt — den milden Trieb des Lebens
Austilgend, loht die Rache nur

Aus kühnen Blicken; mit dem erſten Zeichen
Scheint alle Menſchlichkeit und Schonung zu entweichen.

Nachdem die Römer ihren Siegesgöttern
Ein Opfer dargebracht, erwarten ſie
Die Kommenden mit vorgeſchützten Lanzen.
Der weiſe Marius durchfliegt die Reihen,
Mit theuern Worten weckt er ihren Muth.
Ein jeder will das Aeußerſte vollenden,
Das Vaterland ruht in der Krieger Händen.

Sieh! keuchend um des Lagers Felſenpforten
Verbreitet ſich der Deutſchen muthig Heer.
Die Schlacht beginnt; das Vordertreffen führen
Die Markomannen, leichtgerüſtet, ſchnell
Gewandt, den Bogen zu erheben,
Und mit dem Schild den Gegner zu beſtehn,
Indeß die Pfeile von den Sennen beben.

Die Mitte nimmt der Franken Heerzug ein,
Gewohnt, der Kolbe Laſt zu ſchwingen,
Bereitet aus der Eiche heil'gem Stamm.
Im Rücken ſtehn die Allemannier,
Das Chor der Barden und Druiden ſchützend,
Und um den ganzen Zug ergoſſen
Erhebt der Quade ſich auf kriegeriſchen Roſſen.

Ein fürchterlich Geſchrei ertönt von allen Seiten,
Doch keine Zucht vereint das Heer.
Ein jeder brennt, den Gegner zu bekämpfen,
Die blinde Wuth macht alle Ordnung fliehn.
Der böſe Geiſt erſcheint an allen Orten,
Noch mehr zerſtreuend die vertheilten Horden.

Urplötzlich, wie des Donners Schläge,
Dringt Marius in ihre Reihen ein;
Zerriſſen ſind Teutoniens Geſchwader,
Und jeder ſteht im Innern der Gefahr.
Und ſtrebend, ſeine Bruſt zu decken,
Verfolgt im Rücken ihn der Schrecken.

Schon liegt, auf ihren Schild geſtreckt,
Der Deutſchen größte Hälfte nieder,
Als Teutobach die Schaar der Allemannier
Mit ſtarkem Rufen um ſich her verſammelt.
„Heran, wem noch ein Funken Muth
Für Freiheit in dem Herzen loht,
Jetzt gilt es Leben oder Tod!“

Und dräuend mit erhobnen Waffen
Sieht man das Heer zuſammenraffen,
Schnell fertig zu dem blut'gen Kampf.
Marcell gewahrt des kühnen Unternehmens,
Und liſtig zieht er ſich zurück.
Ihm nach die Deutſchen über Fels und Hügel,
Von Rache brennend, mit der Eile Flügel.

Doch ſieh, es engen ſich die Thäler,
Der Pfad verliert ſich im Gebirg.
Der Gegend kundiger, entweicht der Römer
Zur Seite, während neue Schaaren
Sich zeigen auf des Berges Haupt.
Und rings bedeckt die Laſt der Pfeile
Des Felſenthales lange Zeile.

Verzweiflung treibt den deutſchen Haufen
Den hohen Fels hinan; doch von dem Gipfel rollt
Verderben auf die Kommenden.
Denn ungeheure Steine wälzen
Sich wachſend von dem Felſenhang,
Und reißen die Verweg'nen nieder,
Und trennen die geſchloſſ'nen Glieder.

Sieh! endlich ringt von tauſend Helden
Ein Häuflein muthig ſich hinan,
Von Teutobach, dem Schrecklichen, geführt.
Kaum finden ſich die Waffen nieder,
So naht ein grauenvoller Kampf;
Blindwüthend, wie des Blitzes Flammen,
Stürzt Feind auf Feind ergrimmt zuſammen.

Vom Blute trieft des Führers Speer,
Der ſchnell bewegt von Bruſt zu Bruſt
Fortzittert in des Lebens Mark!
Doch immer kleiner wird das Heer
Der Deutſchen, unverſiegend ſtrömt
Der Römer überleg'ne Macht
Herbeigerufen in die Schlacht.

Drauf auf dem ſchaumbedeckten Roſſe
Naht Marius, und als er die geringe
Anzahl der Feinde ſchaut, die überlegne Macht
Der Seinen — ruft er plötzlich aus:
„So laßt die Waffen ruhn, denn Schande muß es bringen,
Wenn Tauſende den Einzelnen bezwingen.“

„Doch ihr, die uns das Schickſal heut
In unſre Siegerhand gegeben,
Legt eure Waffen ab, das Treffen iſt entſchieden,
Gefangen und zerſtreut iſt euer Volk;
Drum gebt euch willig in des Siegers Hände,
Daß dieſer Kampf mit Menſchlichkeit ſich ende.“

Betroffen ſtehn die Krieger — Teutobach
Läßt jetzt zum erſtenmal die Lanze ſinken,
Und ſieht erſtaunt den Gegner an.
Doch, ehe noch ſein Wort erwiedert,
Entwaffnet ihn die Feindesſchaar
102 v. C. Und ſchnell ertönet in die Runde
Der Schreckensruf, des frohen Sieges Kunde.

Noch nicht vollendet iſt das böſe Werk,
Und Locke ſinnt auf gänzliches Verderben —
Denn muthig dringt der tapfre Bojorich
In's Herz Italiens; der Schrecken zeucht vor ihm,
Und die Verwüſtung folget ſeinen Spuren —
Auch dieſe Macht will er vernichten,
Dann in den Schutz der Rieſen flüchten.

Schon hatte Bojorich der Alpen Haupt erſtiegen,
Als Katulus ſich ihm entgegenſtellt;
Schnell, unaufhaltſam war der Cimbrer Heer

Durch Norikum*) dem Fliehenden gefolgt;
Und ſchon erblitzten auf dem Gipfel
Der Alpen deutſcher Helme Wipfel.

Die rauhen Krieger ſcheuen nicht
Des Berges unermeß'ne Höhen,
Des Abgrunds Tiefen, den kryſtall'nen Schnee,
Der ewig ſeinen Scheitel deckt,
Orkane nicht, die von den Felſenthürmen
Wildbrauſend in die Thäler ſtürmen.

Jetzt, von dem ſchnellen Sturm getragen,
Naht Locke unſichtbar dem Heer der Cimbrer;
Er tritt mit Hoheit zu dem Führer hin,
Und ſpricht: „Ich war es, der dir Schutz verliehn;
Der die Gefahr vom kühnen Unternehmen,
Das ich dir eingab, abgewandt,
Und ſtets ein Retter dir zur Seite ſtand.

Bald nahet deiner Wünſche Ziel,
Vollendet ſind die mühevollen Thaten:
Und vor dir herrlich ausgebreitet
Liegt das erſehnte Land. Doch Ruhe muß
Zuvor die treuen Völker pflegen,
Die müde von den Waffen ſind,
Und von des Zuges ungebahnten Wegen.

Hier wölbt ein milder Himmel ſich,
Und edle Nahrung giebt der reiche Boden;
Hier laß ſie raſten von des Krieges Mühen,
Und Kräfte ſchöpfen zu dem neuen Werk.
Geflohen iſt der Feind; hier könnt ihr ſicher wohnen,
Und fern ſteht Marius mit ſeinen Legionen."

So ſprach er, und der Heeresführer
Vertheilt, gehorſam dem Befehl,
Die Völker an des Landes Grenzen,
Die, ungewohnt der milden Speiſe

*) Norikum, römiſche Provinz, das heutige Oeſterreich, Steyermark, Kärnthen, ein Theil von Salzburg und Krain.

Und des berauſchenden Getränks,
Verſchwelgen in des Taumels Lüſten
Die Zeit, wo ſich die Römer rüſten.

Sie hören nicht die Waffen um ſich her,
Die Schaaren, die zum neuen Krieg ſich ſammeln,
Schon nahet Marius zur Hülfe
Und Katulus mit ihm; doch — trunken vom Genuß
Vernehmen ſie die ſchreckensvolle Kunde nicht;
Erſt wie das neue Heer ſich darſtellt ihren Blicken,
Ergreifen ſie das Schwerdt, den Feind zu unterdrücken.

Sie nahen glücklich dem Geſtade
Der Atheſis, an deren anderm Ufer
Sich Katulus mit ſeinem Heer verſchanzt.
Hier an des Vaterlandes Grenzen
Erwacht Verzweifelung und Muth in ihm.
Nicht weiter darf der Feind ſich wenden,
Sonſt iſt Heſperien in ſeinen Händen.

Mit hohem Muth wagt Marius
Den Angriff auf das wildverworrne Heer,
An dieſer Schlacht hängt Vaterland und Ruhm,
Und keiner weicht. — Auf der Erſchlagnen Hügel
Schwingt mächtig ſich des Kampfes Flügel.

Die blut'ge Nacht ſinkt in des Meeres Arme,
Und beide Heere ſtehn auf ihrer Stelle noch.
Die Cimbrer, ſchwach, entkräftet, ziehen
Sich in die Schanzen — tiefe Stille
Erhebt ſich — doch auf Augenblicke nur,
Denn ungeſäumt, durch Nacht und Schweigen,
Eilt Katulus, das Lager zu beſteigen.

Ein wildes Grauen ſchreckt die Heere
Aus ihrem Lager auf; von allen Orten
Umzingelt ſie der Römer Macht.
Verwirrung herrſcht, die Eintracht iſt geflohen,
Von tauſend Stimmen ſchallt das Thal.
Zum Jubel miſchet ſich die Klage,
Und alle harren furchterfüllt dem Tage.

Doch als die Dämmerung aus grauen Wolken ſinkt,
Steht ſiegend auf der Schanzen Trümmer
Das Römerheer. Zerſtreut an allen Orten
Verlieren ſich der Cimbrier Geſchwader,
Und Borich haucht, vom Feindesſtahl getroffen,
Sein Leben aus! — So ſank des Schickſals Waage, 101 v. Chr.
Das Glück entfloh — der Römer Fahne ſchimmert,
Und Teutons Macht liegt ſchadlos und zertrümmert.

Chr. Schreiber.

Druſus.

[Im J. 12 v. Chr. übernahm Druſus, der Stiefſohn des Auguſtus, den Oberbefehl gegen die Deutſchen. Er ließ nach und nach am Rhein gegen 50 Caſtelle erbauen, die, zu Zwingburgen der Freiheit beſtimmt, meiſt jedoch die Wiegen blühender Städte wurden. Druſus zog bis an die Weſer und im J. 9 v. Chr. von Mainz aus durch das Land der Chatten (Heſſen) bis an die Elbe, wo ihm ein Weib von rieſenhafter Größe den Uebergang abgerathen haben ſoll.]

Druſus ließ in Deutſchlands Forſten 9 v. Chr.
Goldne Römeradler horſten,
An den heil'gen Göttereichen
Klang die Axt mit frevelm Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand ſchon an der Weſer Strande,
Wollt' hinüber jetzt verwegen
Als ein Weib ihm trat entgegen.

Uebermenſchlich von Geberde
Drohte ſie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!"

„Jene Marken unſrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu ſchauen,
Stehſt am Markſtein deines Lebens,
Deine Siege ſind vergebens."

„Säumt der Deutſche gerne lange,
Nimmer beugt er ſich dem Zwange,

Schlummernd mag er wohl ſich ſtrecken,
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken.“

Druſus, da ſie ſo geſprochen,
Eilends iſt er aufgebrochen,
Aus den Schauern deutſcher Haine
Führt er ſchnell das Heer zum Rheine.

Vor den Augen ſieht er's flirren,
Deutſche Waffen hört er klirren,
Sauſen hört er die Geſchoſſe,
Stürzt zu Boden mit dem Roſſe.

Hat den Schenkel arg zerſchlagen,
Starb den Tod nach dreißig Tagen.
Alſo wird Gott Alle fällen,
Die nach Deutſchlands Freiheit ſtellen.

Simrock.

Hermann.

Das alte Rom, die Stadt der Städte,
War Herrſcherin am Mittelmeer:
Wo ihres Stolzes Sichel mähte,
Bald Volk auf Volk verſchwand umher.

Der Alpen ſchneeumkränzte Scheitel
Einſt glühten von der Freiheit Gluth, *)
Doch alle Opfer waren eitel:
Roth färbte ſich der Donau Fluth.

Und wo in Marbod's **) böhm'ſchen Marken
Das Silber quoll des Elbeſtroms,

*) Von den Kämpfen der Rhätiſchen, Dalmatiſchen, Pannoniſchen Völker.

**) Marbod, der Gründer des großen Markomannen-Reiches, von der Elbe bis an das römiſche Süddeutſchland, zur Zeit der Geburt Chriſti. Er hatte ſeine Reſidenz in Bojohemum (das heutige Böhmen) und erſchien den Römern durch ſeine Macht und ein bedeutendes ſtehendes Heer ſehr gefährlich. Saturninus und Tiberius zogen mit zwei Heeren gegen ihn, als ein plötzlicher Aufſtand in Pannonien und Dalmatien den Tiberius zum Frieden nöthigte.

Aus tauſend blutbefleckten Barken
Sich ſpiegelten die Adler Roms.

Und von des Rheines Drillingsquellen,
Bis ſeine Fluth vergeht im Sand,
Bis zu der Weſer Felſenſchwellen
War römiſch Zeh'nt- und Zinſenland.

Gebrochen war durch welſche Schergen
Der deutſche Muth, der deutſche Laut;
Nur auf des Osning's *) wald'gen Bergen
Die Freiheit floh zur Windesbraut.

Und klagte laut im heil'gen Haine
Den alten Eichen ihre Schmach,
Erbleichend unterm blonden Scheine,
Daß ſchier das blaue Aug' ihr brach.

Da fand das heil'ge Bild des Jammers
Ein Heldenjüngling, der gewacht:
Er ſchwur ihr bei dem Gott des Hammers **)
Und ſchwur bei Wodan Freiheitsſchlacht.

Und auferſtand der Sturm des Landes
Und niederſank das ſchönſte Heer:
Im Teutoburger Wald verſchwand es,
Das Forum ſah es nimmermehr.

Dem Kaiſergreis, dem nie mißlungen
Im langen Leben Roll' und Glück***);
Erbebte vor den Nibelungen
Des eiſ'gen Nordens ſcheu zurück. —

Und nieder ſtürmt des Nordens Wolke
Auf Welſchlands goldbelaubte Flur:

*) „Der von Detmold bis über Osnabrück hinaus gleichlaufend mit den linken Weſerbergen gehende Gebirgszug, der ſchon zu (und gewiß längſt vor) Karls des Großen Zeit ôsninc hieß, wovon auch ôsnabrucki kommt.“ M.

**) Thor.

***) Bekanntlich fragte Auguſtus auf ſeinem Sterbelager, ob er ſeine Rolle nicht gut geſpielt habe.

Dem Gothen- und Vandalen-Volke
Erlag der Menſch und die Natur.*)

Ich habe Gleiches nie geleſen —
Zu Grabe ging die alte Welt:
Gerichtet ward das welſche Weſen
Und Armin hieß der neue Held.

Der Held des neuen Menſchenlebens,
Der Reigenführer deutſcher That;
Ein Säemann, der nicht vergebens
Mit Blut getränkt die neue Saat.

Und frägſt du noch, was hier geſäet
Und wie viel Aernt' iſt eingebracht?
So oft mit Schwertern ward gemähet
In Hunnen- oder Türkenſchlacht,

So oft für Freiheit oder Glauben
Gebebet und gebetet ward,
Wer ſchirmte vor des Wüthrichs Schnauben,
Hätt' deutſche Treu' nicht ausgeharrt?

In alle Welt iſt ausgegoſſen
Das deutſche Blut, der deutſche Fleiß;
Und himmelan dem Geiſt entſproſſen
Des Forſchens ſtilles Ehrenpreis.

Maßmann.

*) Andeutung auf den fünfhundertjährigen Kampf zwiſchen alter und neuer Menſchenbildung.

---

9 n. Chr.

Siegsgeſang nach der Hermannsſchlacht.

„Was die neuere Zeit Eigenthümliches und Ausgezeichnetes in Art und Bildung hat, das ſteht auf dem großen Tage im Teutoburger Walde." Luden.

[An Saturninus Stelle hatte Quintilius Varus im J. 6 n. Chr. den Oberbefehl am Rhein erhalten, und ſuchte auf alle Weiſe deutſches Volksthum zu vernichten und römiſches Weſen einzubürgern. Bei ihm befand ſich der 25jährige Hermann (bei den Römern Arminius), der Sohn Segimers, des vornehmſten der

Cheruskerfürſten, in Rom erzogen und mit der römiſchen Ritterwürde beehrt. Er ward die Seele eines geheimen Bundes, welcher dem Untergange der Fremdherrſchaft galt. Segeſt, ein anderer den Römern geneigter Cheruskerfürſt, warnte vor ihm, ohne bei Varus Glauben zu finden. Nach drei Jahren ſcheinbaren Friedens gab der Aufſtand eines fern an der Ems wohnhaften Stammes den Deutſchen, welche den Varus in ſeinem wohlverſchanzten Lager nicht anzugreifen vermochten, die günſtige Gelegenheit. Varus brach mit drei Legionen nach der Ems auf, obgleich keine Straße dahin gebahnt war, und ein durch Sumpf und Wald faſt unwegſames Land dazwiſchen lag. Herman mit den Verbündeten blieb zurück, unter dem Vorwand, das von Varus zur Hülfe begehrte Aufgebot ihrer Stämme zu ordnen und heranzuführen. Doch im Teutoburger Wald, im heutigen Lippe-Detmoldiſchen, griffen die auf kürzeren Wegen nachgeeilten Deutſchen die Römer an. Mitten in Gebirgsſchluchten, von dichter Waldung umgeben; Schritt vor Schritt die Wege erſt zu bahnen; durch Wagen und Laſtthiere, Weiber, Kinder und den übrigen Troß der Marſch gehemmt; der Regen in Strömen; der Sturm ſauſend, krachende Aeſte und ſtürzende Bäume; der Boden ſchlüpfrig, jeder Schritt gefährlich, überall Verwirrung — ſo war die Lage der Römer, als ſie von allen Seiten durch Feinde bedrängt wurden. Der gräßliche Kampf dauerte drei Tage, Varus und die übrigen Heerführer ſtürzten ſich, um den Feinden nicht lebendig in die Hände zu fallen, in ihr eignes Schwert. — Hermann, der Befreier Deutſchlands, wurde im J. 21 n. Chr. im 37. Jahre ſeines Lebens, der Alleinherrſchaft verdächtigt, durch ſeine eigenen Anverwandten ermordet, nachdem er 12 Jahre den Oberbefehl geführt hatte.

Ein Chor.

Schweſter Cannä's *), Winfeld's **) Schlacht!
Wir ſah'n dich mit wehendem, blutigem Haar,
Mit dem Flammenblick der Vertilgung
Unter die Barden Wallhalla's ſchweben!

Hermann ſprach: Sieg oder Tod!
Die Römer: Sieg!
Und drohend flog ihr Adler.
Das war der erſte Tag.

Sieg, oder Tod! begann
Ihr Feldherr nun. Hermann ſchwieg,
Schlug. Der Adler flatterte;
Das war der zweite Tag.

*) Die Schlacht bei Cannä v. Chr. 216, Hannibals Sieg über die Römer.
**) Winfeld, eine Gegend bei Detmold, wahrſcheinlich der Ort der Schlacht.

Zwei Chöre.

Der dritte kam. Sie ſchrie'n: Flucht oder Tod!
Flucht ließ er den Freiheitsräubern nicht,
Flucht nicht den Säuglingsmördern!
Es war ihr letzter Tag!

Zwei Barden.

Nur Boten ließ er fliehn. Sie kamen nach Rom.
Zurück wehte der Mähnenbuſch; die Lanze ſchleppte
Stäubend nach; bleich war ihr Antlitz.
So kamen die Boten nach Rom.

In ſeiner Halle ſaß der Imperator
Octavianus Cäſar Auguſtus.
Mit der Traube Nektar füllten die Schale
Penaten dem höheren Gott.*)

Die Flöte Lydia's ſchwieg vor der Boten Stimme.
Der höhere Gott rannt' an der Halle
Marmorſäule die Stirn: Varus, Varus!
Die Legionen, Varus!**)

Die Welteroberer zitterten jetzt,
Für das Vaterland
Die Lanze zu heben; da rollt' unter den Weigernden
Das Todesloos!***)

Sie hat ihr Antlitz gewendet,
Die Siegesgöttin! ruften die Weigernden.†)
(Wend' es auf ewig!) Er rufte: Varus, Varus!
Die Legionen, Varus!

Klopſtock, „Hermann und die Fürſten."

*) Spott über den ſchon bei Lebzeiten göttlich verehrten Auguſtus, dem nach ſeinem Tode im ganzen römiſchen Reiche Prieſter eingeſetzt und Tempel und Altäre errichtet wurden. (Penaten, Hausgötter.)

**) „Varus, Varus! gieb mir meine Legionen wieder!"

***) Von den dienſtfähigen Römern wollte nach dieſer Niederlage Niemand gegen die Deutſchen Kriegsdienſte nehmen, ſo daß Auguſtus nur durch die härtſten Strafen die Aushebungen zu Stande brachte.

†) Eine Bildſäule der Siegesgöttin, die nach Deutſchland hinſah, wandte ſich, wie Dio Caſſius erzählt, gegen Italien um.

Thusnelda.

[Thusnelda, Hermanns Gemahlin, wurde von dem eigenen Vater Segeſt, bei welchem ſie gefangen war, an Germanikus, den Adoptivſohn des Tiberius, ausgeliefert. Hermann ſtarb, ohne Weib und Kind, die in römiſcher Gefangenſchaft blieben, wieder geſehen zu haben.]

Thusnelda liegt im Römerzelt gefangen, 15 n. Chr.
Um ſie der Leidgenoſſen dichte Schaar;
Da glänzen Thränen rings auf bleichen Wangen,
Und Kummer wühlet im gelöſten Haar.

Da ſchallet Wehgeſchrei, und Ketten dröhnen,
Und höhnend in den Raum der Trauer bricht
Der Tuba Ruf mit freud'gen Siegestönen,
Und alle weinen, nur Thusnelda nicht.

Sie denket ihres Hermanns großer Thaten,
Der Hoffnung, die in ihrem Schooße ruht,
Sie denkt Segeſts, der ſchnöd dem Feind verrathen,
In Hermanns Weib ſein eigen Fleiſch und Blut.

So ſitzt ſie ſchweigend auf des Zeltes Schwelle,
Und blickt hinaus nach ihrem Heimathland,
Und ſchimmernd färbt des Morgens Hoffnungshelle
Mit Purpurlichtern ihrer Berge Rand.

Da flammt ihr Blick in heil'ger Weihe Gluthen,
Ihr Buſen wogt, und ihre Wange ſtrahlt;
Es rauſchen ihr der Weſer heil'ge Fluthen,
Es rauſchet ihr der Teutoburger Wald.

Und ſie ſpringt auf, es weht um ihre Glieder
Wie flüſſig Gold der blonden Locken Schwall;
Weisſagung ſtrömt von ihren Lippen nieder,
Und Deutſchland dröhnt von ihrem Widerhall:

„Wehklage nicht mein Volk in deinen Ketten!
„Wie übermächtig auch der Dränger droht,
„Es lebt ein Gott zu rächen und zu retten,
„Und jedem Dunkel ſtrahlt ein Morgenroth!

„Kein Volk hat ewig Knechtſchaft noch getragen,
„Es kam ein Tag, der ſeine Feſſeln brach;
„Kein Volk hat ewig Ohnmacht noch geſchlagen,
„Es kam ein Tag, und ſeine Kraft ward wach!“

„Verzweifle nicht, wühlt frech in deinem Marke,
„Im grimmen Hader deiner Söhne Zwiſt;
„Dir ward dies Drangſal, daß dein Sinn erſtarke,
„Daß jeder fühl', wo Heil und Rettung iſt.“

„Dir ward dies Joch, daß es dich lieben lehre
„Der Freiheit niemals überbot'nes Gut,
„Dir ward dies Dunkel, daß dich einſt verkläre
„Entzückender der Sonne heil'ge Gluth!“

„Denn kommen wird der Tag, der deine Kinder
„Verſammelt unter eines Banners Flug,
„Wo Deutſchland ſpricht zu ſeinem Ueberwinder,
„Sein Maaß iſt voll, und unſ're Schmach genug!“

„Ein Tag wird kommen, wo ein Schrei der Rache
„Aufſteigen wird, als wär's aus einer Bruſt;
„Ein Tag wird kommen, wo Verzweiflung — Sprache
„Und Worte findet — lang verhehlte Luſt.“

„Ein Tag wird kommen, wo wie Frühlingslüfte
„Der Freiheit Hauch durch deine Thäler wallt,
„Wo tief hinab, in deiner Ahnen Grüfte,
„Von deinem Sieg die frohe Kunde ſchallt.“

„Was weint ihr? Weinet nicht! — Wir tragen Ketten,
„Doch ward uns für das kommende Geſchlecht
„Ein heilig Amt, den Glauben ihm zu retten,
„Den feſten Glauben an ſein heilig Recht!“

„Mag unſer Blut des Römers Richtbeil röthen,
„Mag uns zerſtampfen ſeines Roſſes Schlag,
„Uns bleibt ein Ruhm, in herber Knechtſchaft Nöthen
„Gehofft zu haben auf der Freiheit Tag!“

„Wir leben fort in unſ'res Sinnes Erben,
„Wir ſäen aus, und wenn die Saat gedeiht,
„Sind wir's mit ihnen, die den Sieg erwerben,
„Sind wir's mit ihnen, die das Land befreit."

Thusnelda ſprach's, und Deutſchland hat's vernommen,
Und mehr als einmal brach es ſeine Haft;
Gedenket deß, wenn trübe Tage kommen:
Ihr führt den Namen, zeigt der Väter Kraft!

Friedrich Halm.

Alarich.

[Nach dem Tode Theodoſius des Großen, welcher das römiſche Reich 395 n. Chr. unter ſeine Söhne Arcadius und Honorius getheilt hatte, konnte der weſtliche Theil, zu welchem Italien gehörte, dem Andrang der Germanen nicht mehr widerſtehen. 402 brach der Weſtgothenkönig Alarich in Italien ein. Er wurde zwar durch Stilicho, den Feldherrn des weſtrömiſchen Kaiſers Honorius zurückgehalten, aber nach Stilicho's Hinrichtung (408) belagerte Alarich Rom dreimal und das letztemal wurde die Stadt drei Tage lang geplündert und ein Theil derſelben zerſtört. Noch in demſelben Jahre, 410, wurde Alarich, welcher Sicilien erobern wollte, zu Coſenza in Calabrien vom Tode überraſcht. Man begrub ihn in dem Flußbette des Buſento. Athaulf, ſein Nachfolger und Schwager des Honorius, führte die Weſtgothen nach Gallien und Spanien, wo ſie ſich niederließen.]

Zerronnen iſt die Fluth der Horden, 375.
Die wild aus Aſiens Steppen drang,
Ein Strom nur iſt erhalten worden,
Den nie das Meer der Zeit verſchlang.

Dem Drange ſeiner hohen Wogen
Beugt ſich der Vorwelt Pantheon,
Als ſiegverkündend eingezogen
Des Dreimaleinen ew'ger Thron.

Das iſt der Fluthſtrom der Germanen,
Der, von dem Oſtſturm aufgeregt,
Des Kreuzes helle Siegesfahnen
Auf ſeinen ſtolzen Wellen trägt.

Und herrlich glänzt auf ſeinem Rücken
Ein ſchöner jugendlicher Held,
Des ſtarken Gothenvolks Entzücken,
Der Schreck der morſchen Römerwelt.

Von hohen Siegsentwürfen trunken,
Wirft Alarich, der Zukunft voll,
Der Opferflamme glüh'nde Funken,
410. In Roma's trotzend Capitol.

Und weiter führt er ſeine Gothen
Zum Weltenſturm voll Jugendmuth!
Wer ruht dort ſchweigend bei den Todten?
Wem loſch des Auges Flammengluth?

410. Umwogt von wilder Trauerklage,
Daß Er, des Volkes Stern, erblich,
Ruht in dem goldnen Sarkophage
Der Königsjüngling Alarich.

Und während ſie ihn klagend ehren,
Muß der gefangnen Römer Schwarm
Den Wellen des Buſento wehren,
Ihm furchend einen neuen Arm.

Dann ſenken ſie in's Stromesbette
Ihn ſelbſt und Schätze ohne Zahl,
Und ſchlachten an der nächt'gen Stätte
Die Sklaven ihm zum Todtenmal.

Nun wälzt der Strom die alten Wogen
Wohl über des Germanen Grab,
Und iſt ſtolzfluthend fortgezogen
Die ew'ge Zeitenbahn hinab.

Stieglitz.

Alarichs Grab.

1.

Was iſt dem kühnen Volk widerfahren,
Daß das Lager von Trauer widerhallt?
Alarich ſtarb, noch jung an Jahren,
Aber an Siegen und Tugend alt.
Kindlich weinen die ſtarken Gothen
Um den geliebten ſtattlichen Todten.

Edel iſt es, die Todten zu ehren,
Und ein Troſt bei der Vergänglichkeit Grau'n,
Opfer zu ſpenden an heil'gen Altären,
Oder ewige Pyramiden erbau'n;
Aber ein Andres ward hier erſonnen,
Denn die Lieb' iſt ein unerſchöpfter Bronnen.

Als hätten dem Krieg' entſagt ſie zur Stunde,
Graben ſie, als gält' es köſtliches Gold,
Wühlen tief in der Erde hartem Grunde,
Dort, wo dröhnend der Strom die Wellen rollt;
Mit den edlen ſilberblinkenden Waffen
Wird ein anderes Bette dem Fluſſe geſchaffen.

Und in den leeren, ſtarrenden Wänden,
Die, entblößt, noch kein Auge geſchaut,
Wird von der Liebe treuen Händen
Ein prächtiges Grab dem Helden erbaut;
Die Schätze, vom Römer beweint, nicht bedenken
Die Gothen ſich, ſie dem Grabe zu ſchenken.

Wenn das Todtengemach vollendet,
Und die Leiche im Sichern ruht,
Wird wieder zur alten Bahn gewendet
Des verbannten Stroms ſehnſüchtige Fluth
Daß ungeſtört in unnahbarer Tiefe
Mit ſeinen Thaten der König ſchliefe.

In der Nacht, der unheimlich dunkeln,
Stehen am Ufer der Krieger Reih'n;

Schwärzlich lodernde Lichter funkeln,
In die gähnende Tiefe hinein,
Und von ferne in ſchwellendem Tanze
Nahen die Waſſer beim Fackelglanze.

Wie ein Verbannter, der ſtrafend kehret,
Löſchet der Fluß der Fackeln Strahl;
Aber ſiehe! da ſcheint ſein Lauf geſtöret:
Er ſtößt auf Alarich's Todtenmal.
Wird er die flüchtige Eile hemmen?
Wird er in Eis ſeine Fluten dämmen?.

Es theilen ſcheu ſich die erſten Wellen,
Aber die nächſten mit dumpfem Gebraus
Höher und höher um's Grabmal ſchwellen,
Und die letzte der Fackeln löſcht aus;
Klage erſchallet tauſendtönig
Um den verſenkten Heldenkönig.

G. Pfizer.

2.

Nächtlich am Buſento liſpeln, bei Coſenza, dumpfe Lieder,
Aus den Waſſern ſchallt es Antwort und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes beſten Todten.

Allzufrüh und fern der Heimath mußten hier ſie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken ſeine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Buſento reihten ſie ſich um die Wette;
Um die Strömung abzuleiten, gruben ſie ein friſches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten ſie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüſtung, auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und ſeine ſtolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächſe wüchſen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette ſchäumten die Buſentowogen.

Und es ſang ein Chor von Männern: Schlaf' in deinen Heldenehren!
Keines Römers ſchnöde Habſucht ſoll dir je dein Grab verſehren.

Sangen's und die Lobgeſänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze ſie, Buſentowelle, wälze ſie von Meer zu Meere!

Platen (1820).

Schwerting der Sachſenherzog.

Der Schwerting, Sachſenherzog, der ſaß bei Feſtesmahl,
Da ſchäumten Weine perlend in eiſernem Pokal,
Da rauchten Speiſen köſtlich in eiſernem Geſchirr,
Da war von Eiſenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho*) genüber Schwerting ſaß,
Mit ſtaunender Geberde die Eiſenketten maß,
So dieſem niederhingen von Hals und Bruſt und Hand,
Und dann die Eiſenſpangen am ſchwarzen Trau'rgewand.

„Sagt an, was ſoll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
„Warum ihr mich geladen zu ſolcher Tafelrund?
„Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
„Da hofft' ich euch zu finden in güldenem Gewand."

„„Herr König, Gold dem Freien, und Eiſen für den Knecht!
„„Das iſt der Sachſen Sitte, und ſo allein iſt's recht;
„„Ihr habt in Eiſenbande der Sachſen Arm gezwängt,
„„Wär' eure Kette gülden, ſie wäre längſt zerſprengt.""

„„Doch, mein' ich, giebt's noch Mittel, zu löſen ſolches Erz,
„„Ein bied'rer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz,
„„Das muß den Arm befreien, gefeſſelt hundertfach,
„„Das muß den Eidſchwur löſchen, und tilgen nied're Schmach!""

*) Frotho IV. hatte um's Jahr 435 Schwerting und einen andern Sachſenfürſten überwunden und ſie durch Steuern ſehr bedrückt. Auch dadurch, daß der Sohn Frotho's die Tochter Schwerting's zur Gemahlin wählte, wurde der Haß deshalb nicht getilgt.

Als ſo der Fürſt geſprochen, da traten in den Saal
Zwölf ſchwarze Sachſenritter mit Fackeln allzumal,
Die harrten ſtumm und ruhig auf Schwerting's leiſes Wort,
Und ſprangen dann in Eile, die Brände ſchwingend, fort

Nicht lang, da ſcholl von unten zu Herrn und Gaſtes Ohr
Ein Kniſtern und ein Praſſeln von Feuerswuth empor,
Nicht lang, da ward's im Saale gar ſchwül und ſommerheiß,
Und: „'s iſt die Stund' gekommen," ſprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn ſtark:
„Halt! ſteh und laß erproben dein ritterliches Mark,
„Hält es dem rauhen Gegner, der unten praſſelt, Stand,
„Dein ſei die Sachſenkrone, dein ſei das Sachſenland!"

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre ſinkt in Trümmer, die Lohe ſchießt herein.

Da knieen betend nieder die wackern Rittersleut':
„Herr, ſei den Seelen gnädig, die ſelber ſich befreit!"
Der Herzog doch ſieht ruhig der Flamme Windeslauf,
Der König ſinkt zu Boden, er reißt ihn wüthend auf.

„Schau hin, du ſtolzer Sieger, erzittre, feiges Herz!
„So löſ't man Eiſenbande, ſo ſchmilzt dein mächtig Erz!"
Er ruft's, und ihn erfaſſet der Flamme wild Geſaus,
Und nieder ſtürzen Alle, und nieder ſtürzt das Haus.

Ebert.

Attila.

[Um das Jahr 375 waren die Hunnen, von den Chineſen aus der Mungaley verdrängt, in Europa eingebrochen, und hatten, indem ſie wieder die Alanen und Gothen am Don drängten, den Anſtoß zur Völkerwanderung gegeben. Ihr König Attila oder Etzel (434—453), welcher ſich ſelbſt die Geißel Gottes nannte, und das Schwert des Mars gefunden zu haben vorgab, durch welches ihm die Herrſchaft der Welt gegeben ſei, bedrohte das ganze weſtliche Europa; mit einem

Heer von 5 bis 700,000 Kriegern ging er über den Rhein, ward aber 451 in den Catalauniſchen Feldern (Chalons an der Marne) von den verbündeten Römern (Aëtius) und Weſtgothen in einer furchtbaren Schlacht beſiegt. 160,000 Todte ſollen das Schlachtfeld bedeckt haben. Attila ſtarb 453, nachdem er das Jahr vorher noch Italien verwüſtet hatte, in der Nacht nach ſeiner Vermählung mit der ſchönen Ildiko in ſeinem Zelt in Ungarn am Blutſturz. Mit ſeinem Tode zerfiel das große Hunnenreich.]

1.

Das Kriegsſchwert.

Brauſend wie der Tiefe Wogen auf dem ſturmgepeitſchten Meer,
Kam der Hunnen wildes Heer fern aus Oſten hergezogen,
Waren ſchmutzige Geſtalten, klein, breitmäulig, ſtruppig, rauh,
Stürmten hin durch Wald und Au mit den Roſſen, windesſchnellen.

„Attila, du ſollſt uns bringen in des Weſtens Zauberland,
„Wo aus klarem Silberſand hohe, friſche Brunnen ſpringen;
„Wo die Häuſer ſind von Steinen und der Baum auch Früchte hat,
„Doch die Männer, feig und matt, vor dem Kampfe klagen, weinen.“

Und er ſäumet viele Tage, greifet nicht zum Schlachtenhorn,
Regt des Volkes Wuth und Zorn, unbeſorgt um ihre Klage.
Eines muß ſich erſt noch zeigen, eh' er Kampf und Reich begehrt:
Das verlorne Kriegesſchwert muß ein armer Mann ihm reichen.

Einſt als friſch der Morgen winket, durch das Thal ein Hirte treibt,
Siehe! weit zurücke bleibt eine Kuh, die blutend hinket.
Und der Hirt beſchaut die Wunde, folgt der Spur von Blut befleckt,
Und gewahrt im Moos verſteckt bald ein Schwert im Felſengrunde.

Vor den Thron des Königs bringet er alsbald die Wehr des Kriegs.
Attila, gewiß des Siegs freudigſtolz die Waffe ſchwinget:
„Auf! nun ſind des Weſtens Bronnen ohne Müh' euch aufgethan!
Hunnen, auf die Siegesbahn! bald iſt uns die Welt gewonnen!“

Gottesgeißel peitſcht die Länder, wie ſein Odem voller Glut,
Jammer, Heulen, Brand und Blut ſchickt voran des Todes Pfänder!
Hunnen, hört des Königs Stimme! Füllt mit Siegesklang das Zelt!
Gottesgeißel trifft die Welt mit des ew'gen Zürners Grimme!

Uodnagel.

2.

In ſeiner eignen Schwäche morſch zuſammen
Gebrochen war der Vorwelt Geißel Rom,
Und matt nur nährte halberloſchne Flammen
Des trotz'gen Kapitoles Weltendom.

Da ſchwang der Oſt die neue Geißel Gottes,
Aufwühlend das gewalt'ge Völkermeer,
Und brach im Zorngericht des grimmen Spottes
Vernichtend über die Vernichter her.

Ein neu' Geſchlecht, noch nie geſehn im Weſten,
Erzeugt in Aſiens Wüſtenein,
Drang im Geheul von wilden Siegesfeſten
Verwegen in der Vorwelt Tempel ein.

Getränkt mit Blut, im Würgen auferzogen,
Ein häßlich Zwergenvolk mit Rieſenmuth,
So wälzten ſie die allverſchlingenden Wogen
Auf Roma's Haupt, und ſchnaubten Todeswuth.

Und raſch und kühn und flammend gleich dem Blitze,
Der Millionen Wink ein einz'ger Mann,
Zog an der ungezählten Horden Spitze
Held Attila, der Hunnenfürſt, voran.

Des Erdballs Schmach mit Flamm' und Schwert zu rächen,
Und nach dem Sturz der Weltbeherrſcherin
An Gottes Statt auf Erden Recht zu ſprechen,
Das ſchwellte ſeinen kühnheittrunknen Sinn.

Da rührte ſich im wilden Schlachtentoben
Der alten Roma letzte Männerkraft,
Bis in ſich ſelbſt gebrochen und zerſtoben
Der Feinde Würgerſchwarm dahingerafft.

453. Und Ezel ſank in ſeinem eignen Blute,
Und Roma ſank in ihrer eignen Schmach.

Und aus dem Grab der Völkerdoppelruthe
Des neuen Lichtes hell're Sonne brach.

Aus Ezels dunklem Grab dringt keine Kunde,
Ein lichter Stern ſtieg aus dem Weltgrab Rom,
Und als die Kuppel zum erneuten Bunde
Hob ſich empor Sankt Peters heil'ger Dom.

Stieglitz.

3.

Von dem Fuße der Karpaten ſchallt ein wildes Klaggeſtöhne;
Durch Europa dröhnt und rauſcht es wie Triumph und Siegestöne;

Mit Entzücken hört die Weltſtadt auf die Kunde ihrer Boten:
„Attila, die Geißel Gottes, ſtieg hinab in's Reich der Todten!“

Vor dem hundert Völker bebten, wenn er mit dem Racheſchwerte,
Das der Kriegsgott einſt getragen, fluchend ſtieß in Gottes Erde;

Vor dem Rom, Byzanz und ſelbſt die deutſchen Rieſenvölker zittern,
Der geſchaffen war, wie Keiner, Menſchenwerke zu zerſplittern. —

An dem Fuße der Karpaten ſtehn der Hunnen braune Horden,
Heulen wilde Klaggeſänge, furchtbar grauſig von Accorden:

In dem reichſten Schmuck der Waffen und beim Schmettern der Fanfaren,
Ziehn und ſchwenken um den ſeidnen Baldachin die treuen Schaaren.

Schneiden ab die langen Haare, ſchneiden wund Geſicht und Leiber,
Bringen Kriegerblut zum Opfer bei dem Wehgeſchrei der Weiber.

Legen die entſeelte Hülle in drei Särge wohl verſchloſſen,
Die aus Gold und Silber und aus Eiſen kunſtvoll ſie gegoſſen.

Senken ſie bei nächt'gem Dunkel tief hinab in's Herz der Erde,
Werfen Schmuck und Waffen drüber; und daß nie verrathen werde,

Wo der Weltenſtürmer ſchlumm're, metzeln ſie beim Klang der Lieder
Die Gefangnen, die des großen Todten Grab gegraben, nieder

Und auf frischer Grabesstätte füllen sie mit Wein die Becher
Und es schmausen, tanzen, springen wild umher die trunknen Zecher.

Und es jauchzet, wie die Hunnen, alterschwach Italia,
Denn die Geißel Gottes holt nun nicht die Braut Honoria*),

Stößt kein Schwert mehr in die Erde, daß drob hundert Völker zittern,
Und das Hunnenvolk ist kraftlos, Menschenwerke zu zersplittern.

Haltaus.

Rom's Fall durch die Germanen.

Ob sie das Reich ausbieten, die prätorianischen Banden**),
Nur um der Knechtschaft Tausch fließt das verhandelte Blut.
Jene, die sonst ruhmvoller der Wüst' Einwohner bekämpften,
Fern an der Grenze der Welt, rauhes Barbarengeschlecht,
Gleich wie der Jäger das Wild aufstört in dem Lager der Bergschluft:
Jetzt mißtrau'n sie dem Muth hinter verschanzendem Wall.
Parthischer Köcher Geschoß, zwiefach von den Rossen beflügelt,
Scheuchet sie oft vor sich her, nicht in erdichteter Flucht;
Aber den sandigen Spuren des Hufs folgt hungrig der Schakal,
Heult in der Nacht froh auf, witternd den Leichengeruch.
Den sie so lange gereizet, der Ur der Hercynischen Forsten,
Oft auch Stöße gefühlt seines gewaltigen Horns,
Er bricht endlich hervor, reißt hin durch jegliches Stellnetz,
Und will selber den Feind suchen in dessen Gebiet.
Nicht halb zahm und dem Siege bequem, wie die Thiere des Circus,
Wild wie der Heimath Wald heischt er entscheidenden Kampf.
Ueber die Alpen herab schon wälzen sich neue Teutonen,
Doch kein Marius naht! Aber ein bleiches Gespenst
Schwebt in des Heers Nachtrab, winkt hin zu den nordischen Haiden —
Varus, er ist's! — wo er einst diese Verderber erprobt.
Rom soll fallen, so ward's in der Himmlischen Rathe beschlossen,
Und vollziehn ihr Gericht soll das Germanische Schwert.

*) Honoria, Valentinian's III. Schwester, hatte ihm selbst ihre Hand heimlich antragen lassen; sie ward ihm jedoch, als er um sie warb, abgeschlagen.

**) Nach dem Tode des Pertinax (193) wurde das Römische Reich in öffentlicher Versteigerung dem Meistbietenden feilgeboten, und ein reicher Senator erstand es.

Attila ſchreckte von fern, doch würdigt' er nicht zu erobern*): 452.
Deutſche begehrt' er in Bund, Römern gebot er Tribut,
Aber es ſchickt Carthago Vandaliſche Flotten der Tiber**); 455.
So weit hat ſich des Glücks rollende Nabe gewandt.
Was ſchon Scipio dort, anſchauend die eigne Verwüſtung,
Als in der Nacht, grau'nvoll, krachte der Flamme Ruin,
Und in den Wolken des Dampfs aufſtieg Frohlocken und Wehruf,
Aus dem heroiſchen Lied ahnenden Sinns prophezeit:
„Einſt wird kommen der Tag, da das heilige Ilion hinſinkt,
„Priamos auch und des ſpeerſchwingenden Priamos Volk;"
Jetzo geſchieht's: kaum hebet ihr Haupt aus den rauchenden Trümmern,
Schmucklos, bang' und betäubt, ach! die Monarchin der Welt.

A. W. v. Schlegel,
„Rom," eine Elegie."

Die Schlacht bei Zülpich.

[Chlodwig (481—511), der Stifter des Frankenreiches, Erbe eines unbedeutenden Ländchens, griff 486 den Römer Syagrius bei Soiſſons an, und gewann, den Reſt der römiſchen Herrſchaft in Gallien vernichtend, Gallien bis an die Loire. 491 machte er ſich die Thüringer zinsbar und ſchlug 496 in einer hartnäckigen aber entſcheidenden Schlacht die Allemannen bei Tolbiacum (Zülpich) in der Nähe des heutigen Jülich. Seinem Gelübde in der Schlacht zufolge wurde er Chriſt. Der Erzbiſchof Remigius taufte und ſalbte ihn zu Rheims. Als der einzige Monarch der Chriſtenheit, welcher ſich zu dem katholiſchen Glauben, nicht zur Arianiſchen Sekte, bekannte, ward er der allerchriſtlichſte genannt, obgleich das Chriſtenthum ihm nur ein Werkzeug der Politik war, und er ſeine Macht durch Verbrechen aufbaute. Seinen Sitz verlegte er nach Paris.]

Chlodewig der Frankenkönig ſah in Zülpich's heißer Schlacht, 496.
Daß die Allemannen ſiegten durch der Volkszahl Uebermacht.

*) Die Beredſamkeit des römiſchen Biſchofs, Leo des Großen, ſoll Attila zur Schonung Rom's bewogen haben. Freilich wurde ſie mit außerordentlichem Löſegelde bezahlt.

**) Die Wittwe des Kaiſers Valentinian, Eudoxia, von Maximus, dem Mörder ihres Gemahls, zur Ehe gezwungen, rief aus Rache den Vandalenkönig Geiſerich von Afrika herbei. Maximus ward von den Römern ſelbſt geſteinigt und Rom 14 Tage lang von den Vandalen geplündert, welche unzählige Kunſtſchätze nach Carthago führten.

Plötzlich aus des Kampfs Gedränge hebt er ſich auf ſtolzem Roß
Und man ſah ihn herrlich ragen vor den Edeln, vor dem Troß.

Beide Arme, beide Hände hält er hoch empor zum Schwur,
Ruft mit ſeiner Eiſenſtimme, daß es durch die Reihen fuhr:

„Gott der Chriſten, Gott am Kreuze, Gott, den mein Gemahl verehrt,
So du biſt ein Gott der Schlachten, der im Schrecken niederfährt,

„Hilf mir dieſes Volk bezwingen, gieb den Sieg in meine Hand,
„Daß der Franken Macht erkennen muß des Rheins, des Neckars Strand:

„Sieh, ſo will ich an dich glauben, Kirchen und Kapellen bau'n
„Und die edeln Franken lehren keinem Gott als dir vertrau'n."

Sprach es, und aus Wolken leuchtend bricht der Sonne voller Strahl,
Friſcher Muth belebt die Herzen, füllt des ſchwachen Häufleins Zahl.

Chlodwig ſelbſt ergriff das Banner, trug es in der Feinde Reih'n,
Und die Franken ſiegesmuthig ſtürzten jauchzend hinterdrein.

Schreck ergreift der Feinde Rotten, feige wenden ſie und fliehn,
All ihr Kriegsruhm iſt erloſchen, ihre Macht und Freiheit hin.

König Chlodwig ließ ſich taufen und ſein edles Volk zugleich,
Und ob allen deutſchen Stämmen mächtig ward der Franken Reich.

Wenn ſie einſt den Gott verlaſſen, der bei Zülpich Sieg verlieh,
Iſt den Allemannen wieder Macht gegeben über ſie.

Simrock.

Das Gaſtmahl des Theodorich.

[Theodorich, König der Oſtgothen, beſiegte 493 den Odoaker, tödtete ihn, der Capitulation entgegen, mit eigener Hand, und ließ ſich zum Könige von Italien ausrufen. Eine mehr als dreißigjährige großartige und ſegensreiche Regierung, in welcher er dem zerrütteten Italien Frieden und Wohlſtand gab, die Künſte und Wiſſenſchaften förderte, wurde leider in den letzten Jahren durch Mißtrauen und Grauſamkeit getrübt. So haftet an ſeinem Leben, gleichwie der Mord

Odoakers, die Hinrichtung des berühmten Staatsmannes und Gelehrten Boëthius und deſſen Schwiegervaters Symmachus, in Folge eingebildeten Verdachts einer Verſchwörung. Bald darauf ſtarb auch Theodorich den 18. Mai 526. Unter ſeinen Nachfolgern ward ſein Reich ſchon 553 durch Beliſar und Narſes, die Feldherren des oſtrömiſchen Kaiſers Juſtinians I., vernichtet.]

Wild tobt beim kriegeriſchen Schmauſe
Die Luſt zum ſchäumenden Pokal,
Und wälzt ſich, gleich dem Meergebrauſe,
Hin durch den hochgewölbten Saal.
Bald in der Bruſt der rauhen Zecher
Entflammt die Freude ſich zur Wuth.
Schon klirrt das Schwert zum Klang der Becher,
Schon miſcht dem Weine ſich das Blut.

Wie kann in königlichen Hallen,
O greiſer Held, Theodorich,
Dir die Barbarenluſt gefallen?
Was ſtürzt in ſolchen Wirbel dich?
Dich, den die Herrſcher zagend preiſen,
Den Helden mit der klaren Kraft,
Den Schüler und den Schutz der Weiſen,
Den Hort der Kunſt und Wiſſenſchaft?

Dich, der du um die Unterjochten,
Noch voll von Haß und Schrecken jüngſt,
Der Liebe feſtes Band geflochten;
Der du ein greiſes Volk verjüngſt,
Und durch Gerechtigkeit und Milde
Italiens hellen Glanz erneuſt,
Und in verödete Gefilde
Des Glückes reichen Samen ſtreuſt?

Erliegt die freie, ſtarke Seele,
Der ſchönſten Thaten ſich bewußt,
So gänzlich unter einem Fehle?
Zerdrückt er ganz die Heldenbruſt?
Du ſuchſt dir ſelber zu entweichen,
Du fliehſt vor deiner Schuld und Schmach,
Doch ihre Schreckgeſtalten ſchleichen
Zum lauten Mahl dir grinſend nach.

Er hat zwei Treffliche getödtet
In ſeines Zornes blindem Wahn,
Und nun, wohin er flieht, da röthet
Ihr Blut des flücht'gen Fußes Bahn.
Weh! daß er ſelbſt im Glanz der Sterne
Ihr brechend Auge ſchauen muß!
Ihm zürnen nah, ihm drohen ferne
Boëthius und Symmachus.

Jetzt ſtarrt, von Schwermuthsnacht umdunkelt,
Er bodenwärts vom goldnen Sitz;
Jetzt aus erhobnem Auge funkelt
Ein jäher, ſchnell erloſchner Blitz.
Entzündet Schaam ihn? Reue? Grauſen?
Iſt's irren Wahnſinn's Raſerei? —
An ſeinem Ohre tobt das Brauſen
Des Feſtes ungehört vorbei.

Jetzt greift er, wie in Krampfeszwange,
Nach dem Pokal mit goldnem Wein,
Und zu der Krieger rauhem Sange
Stimmt wild der greiſe König ein;
Doch bald dem Aechzen gleicht die Stimme,
Von einer wunden Bruſt verſtöhnt,
Und bald dem Laut von innerm Grimme
Deß, den ein ſtärk'rer Feind verhöhnt.

Sieh, mit der Silberſchüſſel Bürde
Stellt ſich ein römiſch Knabenpaar,
In königlicher Diener Würde,
Gemeſſ'nen Schritts den Gäſten dar,
Durchſchreitet ernſt den Raum des Saales,
Naht, wo der König ſitzt, dem Tiſch
Und ſetzt vor ihn den Schmuck des Mahles,
Des blauen Meeres ſchönſten Fiſch.

Der König ſieht's und ſtarrend hangen
Die Augen an des Fiſches Haupt,
Das, wie Meduſens Haupt voll Schlangen
Ihm Rede, Kraft, Bewegung raubt.
Der Schlag der Pulſe ſcheint zu ſtocken,

Der Geiſt und jeder Sinn betäubt,
Und grauſig ſind die Silberlocken
Des Königes emporgeſträubt.

Doch plötzlich ſpringt er in die Höhe
In jähen Schreckens irrer Haſt,
Als ob er wildem Feind entflöhe,
Von ihm beim greiſen Haar gefaßt.
So ſtrebt er vor, kann nicht von dannen,
Und nach dem Fiſche muß er ſchaun,
Und Fuß und Auge fühlt er bannen
Von Angſt und ungeheurem Graun.

Und als mit rauhem, dumpfem Schalle
Ein Jammerſchrei der Bruſt entſteigt,
Da kehrt nach ihm aus weiter Halle
Sich jeder Blick und Alles ſchweigt.
Der Rachegöttin Hauch durchſchauert
Mit eiſ'gem Wehen jeden Gaſt,
Der Göttin, die im Stillen lauert,
Und Könige, wie Bettler, faßt.

Und Er, mit vorgeſtreckten Händen,
Zurückgebogen Bruſt und Haupt,
Bemüht, das Antlitz abzuwenden,
Doch ſtarr hinſchauend, ächzt und ſchnaubt.
„Fort," kreiſcht er ſtöhnend, „fort die Leiche!
Fort, ſie verhaucht des Grabes Duft!
Fort, greiſe Schreckgeſtalt, entweiche!
Fort, Ungethüm, in deine Gruft!"

„Bedenke, Sklav, ich kann dich würgen —
Der König iſt's, den du bedrohſt!
Doch du vertrauſt auf einen Bürgen,
Der nie verſagt, und bleibſt getroſt!
Der Tod iſt's, den ich dir gegeben,
Der ſchützt dich vor des Königs Wuth,
Der giebt in deine Hand mein Leben
Und bricht den nie gebeugten Muth."

„Ha, wie die todten Augen rollen!
Wie er die Zähne fletſchend grinſ't!
Ich fleh'! ich flehe! laß dein Grollen!
Was iſt's, das du damit gewinnſt?
Dich tödten konnt' ich, grauſer Schatten,
Dich tödten wider Recht und Pflicht,
Das Leben aber dir erſtatten,
Ach, das vermag der König nicht!"

„Weh, Gott im Himmel, noch ein Zweiter,
Wie Jener ſchrecklich, ſteigt empor!
Mein Fuß gebannt, und immer weiter,
Und immer grauſer ſchreitet's vor,
Und kalt und gräßlich packt's mich Armen,
Und bringt auf mich zermalmend ein,
O ew'ger Richter hab' Erbarmen,
Sieh' meine Reu' und meine Pein!"

Und als er kaum dies Wort geſprochen,
Emporgewandt den Blick voll Qual,
Da ſcheint, was ihn gehemmt, gebrochen,
Und er entſtürzt dem hohen Saal,
Eilt durch des nahen Tempels Pforten,
Und ſtürzt ſich nieder am Altar,
Und bringt dem Allverſöhner dorten
Des Herzens brünſtig Flehen dar.

„Herr, ſchau' in meiner Seele Gründe,
Was ich gewollt, das ſieh in ihr,
Und mit dem Leben nimm die Sünde,
Die ich im Wahn verübt, von mir;
Das reine Blut, das dir entfloſſen,
Es reinige mich von dem Blut,
Das, dein vergeſſend, ich vergoſſen
In meines Zornes Frevelmuth!"

Da ſtrömt aus ew'gen Lichtes Quelle
Ein Flammenſtrahl, der ihn durchzückt,
Und ihn umgiebt mit goldner Helle
Und jedem Erdenleid entrückt.
Auf ſeinem Antlitz thront der Frieden

Und reine Paradiesesluft,
Und lächelnd liegt er dort, verschieden,
Gekreuzt die Arm' auf seiner Bruft.

Streckfuß. (1827.)

Gelimer.

[Belisar, der Feldherr des Kaisers Justinian, zerstörte 535 das Vandalen-Reich in Afrika.]

1.

Wo ist dein Reich, o Gelimer,
Das große Vandalen-Reich?
Dein Heer, es irrt zerstreut umher:
Wo fliehst du hin so bleich?

Und als er zu den Mauruſiern kam,
Die hatten nicht Brodt nicht Wein:
Wie man die Aehren vom Felde nahm,
So mußten sie Speise sein!

Auf einem Berge wohnet' er:
Da war an Wasser Noth,
Auch nahete der Griechen Heer
Und drohte rings mit Tod.

Und einen Boten sandt' er hin
Zum Feind, als nah' er kam,
Und bat um eine Laute für ihn,
Um ein Brodt und einen Schwamm.

Pharas, des Heeres Hüter, fragt:
„Sonst sprach er nichts dabei?
Er soll sie haben, aber sagt:
Wozu will er die drei?"

„„Das Brot will essen Gelimer,
Weil keines er gesehn;
Seitdem mit wunden Füßen er
In die Berge mußte gehn.""

„„Den Schwamm mit Waſſer will er dann
Zu waſchen die Augen ſein,
Es kam ſchon lange kein Waſſer daran
Als ſeine Thränen allein.““

„„Die Laute ſoll ein Troſt ihm ſein
In dieſer ſchweren Zeit,
Drauf will er ſpielen und ſingen darein
Ein Lied von ſeinem Leid!““ —

Kopiſch.

2.

[Von Gelimer, dem letzten Vandalenkönige, der zu Konſtantinopel im Triumph aufgeführt ward, erzählt Procopius: Als Gefangene bei dem Triumph Beliſars waren Gelimer ſelbſt im Purpurkleide um die Schultern und alle ſeine Anverwandten, auch die Längſten und Schönſten aus der Nation. Als Gelimer in den Cirkus trat und den Kaiſer auf dem hohen Thron, auch von beiden Seiten das hier und dort ſtehende Volk ſah und jetzt nachdachte, wie tief er geſunken ſei, ſo entrann ihm keine Thräne, kein Seufzer. Er hatte nichts als jenen alten Hebräerſpruch im Munde: „O Eitelkeit! Eitelkeit! Alles iſt eitel!“ — So kam er vor den Thron, man zog ihm den Purpur aus; er mußte auf das Geſicht niederfallen und anbeten. Nachher wies man ihm nicht zu verachtende Güter in Galatien an, wo er mit ſeinen Verwandten lebte].

König Gelimer, ein Vandalenkönig,
Und ein ſtolzer Vandal vom Glück verlaſſen,
Spielt' ein trauriges er und lehrend Schauſpiel
Allen Höflingen in Konſtantinopel.
Ueberwunden und im Triumph geführet,
Rief er: „Alles iſt eitel, eitel, eitel!“
Gab den Purpur dahin und ward ein Landmann

Herder,
„Sybillintſche Blätter von Jakob Balde.“

Alboin vor Ticinum.

[Die Longobarden, Deutſche, früher an der Elbe, dann von Juſtinian in Ungarn aufgenommen, brachen 568 unter Alboin in Italien ein und eroberten einen

großen Theil deſſelben (Lombardei). Pavia wurde der Königsſitz. Albein fiel 573 auf Anſtiften ſeiner Gemahlin Roſamunde, der Tochter des von ihm erſchlagenen Gepidenkönigs Kunimund.]

Drei Jahre vor Ticinum*) liegt das gewalt'ge Heer 572.
Des Königs der Lombarden, da kommt er ſelbſt daher,

Und ſieht die Mauerthürme noch ragen, ihm zu Leid!
Da ſchwört er bei ſeinem Barte einen großen, grimmen Eid:

„Wird mir vom hohen Himmel die trotzige Stadt gewährt,
Soll keine Seele drinnen entrinnen meinem Schwert!

Als nun im vierten Jahre das Thor ſich aufgethan,
Ritt er auf weißem Roſſe dem ganzen Heer voran.

Er wollt' im Grimm einreiten und rief: „Wir ſind am Ziel!"
Hoch warf er das Gezäume, — da glitt das Roß und fiel.

Tief hin zur Erde fiel es, der König mußte ſtehn:
Was er auch that, es wollte das Roß nicht fürder gehn.

Er ſchlug es mit dem Speere, — da kam ein weiſer Mann,
Der redete den König mit rechten Würden an:

„„Du haſt, o Herr und König, geſprochen ein ſchweres Wort,
Drum hemmt der Himmel ſelber dein Roß an dieſem Ort!

Brich dein Gelübd' und wolle der edlen Stadt verzeihn,
So wird dein Roß ſich heben und Gott dir Heil verleihn!""

Da ſchüttelt Alboinus die Locken ſich zurück,
Und ſchaut empor zum Himmel mit blauem Adlerblick:

„So mag der Wind verwehen, was ich zuerſt beſchloß;
Ich will verzeihn, erhebe dich hoch, mein edles Roß!"

Aufſtand das Roß und milder ritt er zum Thor hinein:
Statt Wehklag' empfing ihn Gejauchz' und Jubelſchrein.

Kopiſch.

*) Pavia.

Der Longobarden Grenzſtein.

[Der Longobardenkönig Authari (585—591) war der Gemahl der berühmten Prinzeſſin Theodelinde aus dem Bairiſchen Herzogsgeſchlecht der Agilolfinger. Nach Authari's Tode reichte ſie Hand und Krone dem Longobardenherzoge Agilulf von Turin, unter deſſen Regierung die Bekehrung der Longobarden vom Arianismus zum katholiſchen Glauben, in welchem auch Theodelinde erzogen war, raſche Fortſchritte machte.]

Authari mehrte gewaltig der Longobarden Reich.
Vom Fuß der Alpen nieder war ihm kein Andrer gleich:
Sie fielen mit Mauern und Burgen und hielten ihm nicht Stand,
Von den Alpen bis nach Reggio ward ſein das ſchöne Land.
Am Landesend' im Meer, ſteht eine Säule, wellengeſchlagen,
Dahin ließ Authari, der König, von ſeinem Roſſe ſich tragen,
Und ſchwamm hinüber und rührte ſie mit dem Speer:
Die ſei der Longobarden Grenzſtein im Mittagmeer.

Kopiſch.

Der kleine Grimoald.

611 n. Chr.

„Dir, hoher Himmel, ſei es,
Dir, weite Erde, geſagt,
Und dir, erſchlagener Vater,*)
In's Grab hinab geklagt:"

„Verrathen hat uns die Mutter**) —
Sie wollte Königin ſein! ...
Nun brechen zu allen Thoren
Die Hunnen, wie Waſſer, herein!

„O Grimoald***), du Kleiner,
Wir müſſen erſchlagen dich:
Es binden dich ſonſt die Hunnen
Zu Schimpf elendiglich!" —

„„O Brüder, nicht erſchlagt mich,
Mit eurem kalten Schwert!
Ich kann mich ſchon erhalten
Auf einem guten Pferd!"" —

Sie huben ihn auf den Rappen
Und nahmen die Braunen ſich,
Sie jagten, daß hinter ihnen
Strom, Feld und Wald entwich.

„O Grimoald, du Kleiner,
Nicht jage ſo weit voran;
Es iſt da vorne Keiner,
Der dich beſchirmen kann!"

*) Giſulf, Longobarden-Herzog von Friaul.

**) Rimolda, die Schönheit des Heerführers der feindlichen Avaren verlockte ſie zur Uebergabe von Friaul.

***) Grimoald, vom Herzog von Benevent adoptirt, folgte ihm in der Regierung und wurde 664 ſogar König der Longobarden. Er ſtarb 671. Unter ſeiner Regierung wurde die römiſche Kirche unter den Longobarden herrſchend.

„O Grimoald, lieber Bruder,
Wir ſehen dich nicht mehr!
Und überall ſind Feinde
Verſtreut im Wald umher!"

Da mußten die Beiden fechten,
Ihr Schwert gab guten Klang,
Es fiel vor Giſulf's Söhnen
Der wilde Hunnendrang.

Sie ritten traurig weiter:
„Wo mag nun Grimoald ſein?" —
Da kommt er auf weißem Pferde,
Geflogen im Mondenſchein.

„O Grimoald, du Kleiner,
Iſt das dein lichter Geiſt?
Du ritteſt auf ſchwarzem Roſſe,
Nun iſt dein Pferd ſo weiß?" —

„„O Romoald und Taſo*),
Nicht iſt's mein lichter Geiſt;
Das Pferd iſt von einem Hunnen,
Darum iſt es ſo weiß.""

„„Den Rappen erſtach er und hub dann
Auf ſeinen Sattel mich:
Da zog ich ſein Meſſer und ſtach ihn
Und wandte das Roß und wich.""" —

„Komm Grimoald, o Grimoald,
Komm küſſ' uns kleiner Held,
Komm, komm du Giſulf's Söhnlein,
Wir reiten durch die Welt!"

„Wir dreie reiten zuſammen,
Durch Regen und Sonnenſchein;
So wird der Stamm von Giſulf
Den Feinden wie Feuer ſein!"

Kopiſch.

Radbod der Frieſe.

Radbod ſtand, der wilde Frieſenkönig, 718 n. Chr.
An dem Fluß, die Taufe zu empfahen;
Um ihn her die Prieſter, frohen Muthes,
Durch des Wankelſinnigen Bekehrung
Endlich doch der Mühen Lohn zu ernten.

Und er ſetzt den Fuß ſchon in die Welle,
Als er plötzlich hält: „Noch eines mußt du
Mir verkünden, Biſchof. Meine Väter,
Alle meine Ahnherrn, da ſie ſtarben,
Sag' es frei, wohin ſind ſie gekommen?"

„„In die Hölle, ſprach der fromme Biſchof**).
Deine Väter, die als Heiden ſtarben,

*) Taſo, ſpäter Herzog von Friaul.
**) Wulfram, Biſchof von Sens.

König Radbod, fuhren in die Hölle.““
Das entrüſtete den wackern Degen.
„Schlechter Prieſter,“ rief er, „meine Väter,
Meine Väter waren tapf're Männer.
Lieber will ich, ja bei Wodan ſchwör' ich's!
Mit den Helden ſein in ihrer Hölle,
Als mit euch in eurem Prieſterhimmel.“
Sprach's, und eilte trotziglich von dannen.

Lappe.

Bonifaziusfels.

(Bei Schloß Altenſtein.)

[Winfried, nachher Bonifazius genannt, ein engliſcher Miſſionar, breitete zu Anfang des 8. Jahrhunderts die chriſtliche Religion im nördlichen Deutſchland aus und ſtiftete Bisthümer, Klöſter und Schulen. 746 ward er Erzbiſchof von Mainz und ſomit gleichſam geiſtlicher Primas oder Patriarch von ganz Deutſchland. Er ſtarb den Märtyrertod bei den Frieſen den 1. Juni 755.]

719. Aus Albion der edle Winfried kam,
Voll von dem Geiſt des Herrn;
Und über ihm erglänzte wunderſam
Ein heil'ger Glaubensſtern.
Auf dieſem Fels geſtanden
Hat er im Morgenroth,
Verkündend allen Landen
Des Heilands Opfertod.

Ob auch die Schaar der Heiden ihn umgab,
Ihn ſchreckte nicht ihr Droh'n;
Er ſtützte ſich auf ſeinen Kreuzesſtab,
Und ſprach den Götzen Hohn.
Er ſtand wie eine Flamme,
Die hoch zum Himmel ſchlägt, —
Und predigte vom Lamme,
Das der Welt Sünde trägt.

Und es ward Licht! Der Hain erglänzte klar
Vom Blick des Herrn umflammt;

Und Winfried übt ſtets raſtlos treu und wahr
Sein frommes Lehreramt.
Er wohnt in enger Zelle,
Entſagend ird'ſchem Ruhm,
Indeß in reiner Helle
Aufging das Chriſtenthum.

Du Bonifaz! ſei uns gebenedeit,
Der hier Apoſtel ward,
Und Himmelslicht für Erdendunkelheit
Den Völkern offenbart.
Wir wollen fromme Weiſen
Dir zum Gedächtniß weih'n;
Und ſtets nach dir ſoll heißen,
Der Fels auf Altenſtein.

Bechſtein.

Die Donnereiche bei Geismar.

Daß jeder Dienſt der todten Götter weiche,
Tritt Winfried hin: „Des Rieſenbaumes Schaft
Iſt Holz; in ihm iſt keine Götterkraft!
Ihr Diener vor! Fällt ihn mit kühnem Streiche!“

Die Heiden aber drohn: „Der wird zur Leiche!
Des Baumes Frevler wird dahin gerafft!“
Und ſieh, es ſtürzt, eh' kaum die Rinde klafft,
Drei Mal zerſtückt die mächt'ge Donnereiche!

Und Grauſen faßt der Heiden bleiche Schaar,
Gewendet ſind die Herzen wunderbar,
Und Alle treibt's, zum heil'gen Mann zu treten:
„Die Heidengötter ſind Betrug und Spott;
Nur mächtig iſt und wahr der Chriſtengott!“
Und ſinken hin, zum einz'gen Gott zu beten.

Welcker.

Pipin der Kurze.

[Pipin, der Sohn Karl Martells, wie dieser Majordomus des fränkiſchen Reiches, entthronte 752 mit Zuſtimmung des Papſtes Zacharias und des fränkiſchen Volkes Childerich III., den letzten Merowinger, ſchickte ihn und deſſen Sohn in's Kloſter und ließ ſich zu Soiſſons von Bonifaz, dem Erzbiſchof von Mainz, zum Könige ſalben. Er iſt der Stifter der Karolingiſchen Linie.]

752. „Der Stärkſte ſoll König der Starken ſein,
Der Größte Herrſcher der Großen!
Nicht ziemt's, daß Jenem, ſo ſchwach und klein,
Die mächtigen Recken Gehorſam weih'n,
Zu Childerich ſei er verſtoßen!"

So murmelt's frech und frecher im Heer,
So höhnen die kecken Vaſallen.
„O ſeht auf die Franken, ihr Völker, her,
Der Kleine, der Kurze, ihr Fürſt iſt Er,
Wohl wird's euch herrlich gefallen!

Seht, wenn er reitet auf mächtigem Gaul,
Ein Aefflein auf hohem Kameele,
Reicht juſt ſein Helmbuſch dem Marſchall an's Maul;
Doch iſt er auch klein, ſo iſt er nicht faul
Zu trotzigem, ſtolzem Befehle."

Und wohl vernimmt's der wackre Pipin,
Bemerkt, wie die Grollenden flüſtern,
Mit Murren folgend gen Welſchland ziehn,
Ihm ſäumig gehorchen und frevelhaft kühn
Sich mürriſcher täglich verdüſtern.

Und ſtark im Geiſte, gewaltig und klug,
Erwägt er's mit weiſen Gedanken.
„Sei heut des Weges, der Mühen genug,
Gehemmt der Schaaren gewaltiger Zug;
Errichtet zum Fechtſpiel die Schranken!"

„Herbei gebracht der gewaltige Leu!
Den Kämpfer will Ich ihm ſtellen!" —
Wohl ſeltſam ſcheint die Beſtellung und neu,

Und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Scheu
Die trotzigen, ſtolzen Geſellen.

Rings wird der Platz mit Gittern umhegt,
Dahinter die Sitze der Ritter,
Erhaben des Königs Balcon — da frägt
Wohl Jeder, zu Unmuth und Sorgen erregt:
Wie ſchwach doch, wie ſchwankend das Gitter!

Ein Ruck mit der mächtigen Tatz', und es fällt,
Und das Ungethüm ſitzt uns im Nacken.
Doch der dort oben, der winzige Held,
Wohl hat er ſich trefflich ſicher geſtellt,
Zu ſchau'n, wie die Krallen uns packen!

Und der Leu wird gebracht im vergitterten Haus,
An der Schranke geöffnet das Pförtchen;
Und der Thiere König, er ſchreitet heraus,
Und die Ritter erfaßt nun Schrecken und Graus,
Und keiner redet ein Wörtchen.

Doch zweifelnd ſieht ſich der Löwe befrei'n,
Und reckt in der Freiheit die Glieder,
Und ſchreitet getroſt in die Schranken herein,
Und zeigt der Zähne gewaltige Reih'n,
Laut gähnend, und ſtrecket ſich nieder.

Vom Balcon ruft Pipin mit donnerndem Laut:
„Ihr mannlichen, trotzigen Krieger,
Da ſchaut ein Kampfſpiel, ein würdiges, ſchaut!
Wer ſich zu meſſen mit dieſem getraut,
Den nenn' ich den erſten der Sieger.“

Und ein Ziſchen, ein Murmeln, ein Murren erklingt,
Dumpf nur im Beginnen und leiſe.
Bald, wie wenn ſtärker und ſtärker beſchwingt
Mit wogenden Fluthen die Windsbraut ringt,
So ſauſet's und brauſet's im Kreiſe.

Und kecklich empor tritt Gerhardt vom Stern,
Der frechſte der frechen Kumpane:

„Der Vortanz verbleibe dem König und Herrn!
Auf, tanze denn, Hoheit, wir laſſen dir's gern,
Herab von dem ſichern Altane!"

„So ſei's!" ſpricht Pipin, und ſich ſchwingend im Satz,
Springt der Kurze, doch markig und ſehnig,
Stahlraſſelnd herab auf den ſandigen Platz.
„Auf, Bruder Leu, auf, wetze die Tatz'!
Auf, König, dich fordert ein König!"

Und ſchlägt ihn mit flacher Kling' auf den Bug,
Und erregt ihm den Grimm in der Seele;
Aufſchnellt der Leu, wuthſchauernd, im Flug,
Doch dringt, eh' die Tatze, die zuckende, ſchlug,
Das Schwert durch den Rachen zur Kehle,

Und das Blut entſprudelt dem grauſigen Schlund,
Und über ſich ſtürzt er, und wendet
Drei, vier Mal die Augen, rollend im Rund,
Drei, vier Mal geißelt der Schweif den Grund,
Und er ſtreckt ſich und zuckt und verendet.

Stolz ſchaut der König im Kreiſe herum,
Und die Ritter athmen beklommen,
Und blicken zu Boden erſtaunt und ſtumm,
Und der Hohe dreht ſtill verachtend ſich um —
Kein Murren ward weiter vernommen.

Streckfuß (1821.)

Von Karl dem Großen

bis zum

Vertrage von Verdun.

768—843.

Karl der Große.

[Karl der Große wurde am 2. April 742, wahrscheinlich zu Aachen, geboren, nach dem Tode seines Vaters, Pipin's des Kurzen, 768, Mitregent des fränkischen Reiches, und 771, als auch sein Bruder Karlmann starb, Alleinherrscher. 772 begann er den langjährigen Krieg gegen die Sachsen, zog 773 gegen die Longobarden in Italien, 778 gegen die Sarazenen in Spanien, unterwarf 787 die Baiern, zog 789 gegen die Wilzen, 791 gegen die Avaren in Oesterreich und Ungarn und entriß ihnen Oesterreich, wurde 800 in Rom zum Kaiser gekrönt, unternahm seinen letzten Feldzug 810 gegen die Dänen, vollzog 813 zu Aachen an seinem Sohne Ludwig die Kaiserkrönung, und starb in jener Stadt den 28. Januar 814. — Einer der größten Männer im Krieg und Frieden. Nicht Eroberer aus Kriegslust, sondern gedrängt durch die seiner Aufgabe, ein großes christliches Reich deutscher Nation zu stiften, widerstrebenden Völker und Verhältnisse. Durch treffliche Gesetze übte er Recht. Zwei Reichsversammlungen wurden jährlich gehalten, auf deren einer im Mai (Maifeld) auch jeder gemeine freie Mann seine Stimme hatte. Ueber jeden Gau war ein Graf gesetzt als weltlicher Oberrichter, über mehrere Gaue Sendgrafen, die umherziehend die richterliche Verwaltung prüften. Wie der Wohlstand des Volkes durch Armenpflege, Handelsgesetze, Begünstigung des Ackerbaues gefördert wurde, so war auch Karl in nicht geringerem Grade geistiger Ausbildung durch Kunst und Wissenschaft zugethan. An seinem Hofe waren die ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit versammelt, Dichter, Gelehrten, Staatsmänner, Theologen; der fromme und gelehrte Alcuin aus England, von welchem sich der König selbst in Philosophie, Rhetorik, Mathematik und Astronomie unterrichten ließ; der Dichter Engelbert; der Geheimschreiber und Biograph Karls, Eginhard u. a. m. Karl förderte auf alle Weise vaterländische Bildung, Ausbildung und Verbreitung der Muttersprache. Er arbeitete mit seinen Freunden an einer deutschen Grammatik, gab den Monaten und Winden deutsche Namen statt der lateinischen, sammelte alte deutsche Lieder, und befahl den Geistlichen auch in deutscher Sprache zu predigen. Bei jedem Bisthum, jedem Kloster

legte er eine Schule an. So war der Mann, dessen gewaltiger Herrscherkraft Franken, Sachsen, Baiern, Allemannen, Thüringer, Burgunder, Longobarden, Gallier, Spanier, Römer, Avaren, Slaven und Wenden huldigten.]

Karol war von Anblick herrlich,
Mächtig seine Brust und Glieder;
Wie des Löwen Augen funkeln
Feurig seine hohen Blicke.
Wen er ansah, mußte oftmals
Vor dem Blicke bloß erzittern.
Seine Länge maß acht Fuße,
Königlich war seine Stirne;
Ausgelernt war er im Kampfe
Und an Kraft fast wie ein Riese.
Tugendsam war dieser Kaiser
Auch im Essen und im Trinken.
Wenig Brotes nur genoß er,
Nebst dem Viertel eines Widders,
Ein'ge Hühner, sonst Geflügel,
Hasen, Pfauen, so man briete,
In den Wein mischt' er sich Wasser,
Saß nur einmal Tags zu Tische.
Seine Stärke war so mächtig,
Daß er oftmals einen Ritter
Ganz geharnischt und gerüstet
Auf der flachen Hand gen Himmel,
Hoch erhoben in die Lüfte.
Saß er auf dem Stuhl als Richter,
Ward ein Schwert ihm vorgetragen,
Nach der alten Kaiser Sitte.
Viermal trug er Jahrs die Krone
Und das Scepter, Alles schlichtend,
An dem Weihnachtstag und Ostern,
Auf Jacobi und zu Pfingsten.

Ja wer dieses guten Kaisers
Thaten alle wollte wissen:
Würd' an Worten eh' es fehlen,
(Wär' auch Meister wer im Dichten)
Um das Alles zu entfalten,
Als es fehlte an Geschichten.
Wie er edel war und strenge,
Doch im Sprechen mild und glimpflich,
Allen spendet reiche Gaben,
Doch als Richter unerbittlich.

Fr. Schlegel.

Aus dem Heldengedicht Roland, nach Turpins Chronik.

2.

Das ist Kaiser Karl der Große, der da herrscht gewaltiglich,
Welchem nie vor ihm ein Kaiser, welchem nach ihm keiner glich,
Löwenmark in den Gebeinen, Adlersinn im hohen Haupt,
Und ein Kinderherz im Busen, welches an das Heil'ge glaubt.

Das ist Kaiser Karl der Große, der wie Glas zerstößt den Feind,
Der's so herzlich mit dem Freunde und mit allen Guten meint,
Der im Krieg dem Sturm, im Frieden Maienlüftchen gleichen kann,
Aller Nationen Vater, und ein echter deutscher Mann.

Das iſt Kaiſer Karl der Große, der das Heidenthum zerbrach,
Der den Sachſen, eine Sonne, brachte Licht und hellen Tag;
Und die Irmenſäule ſtürzte, und die Chresburg zerfiel
Und die Sonne ſchaute blutig in das große Trauerſpiel. —

Das iſt Kaiſer Karl der Große, — doch zu Purpur ward das Blut,
Und es kündete prophetiſch ſchön'rer Morgen Roſengluth.
Und die Sachſen tobten wieder — und der Kaiſer ward Tyrann;
Doch die Zeit gebot's und — Alles, Alles darf der große Mann!

Das iſt Kaiſer Karl der Große — Jeder Richter ſchweige ſtill!
Denn dem Genius muß gleichen, wer den Genius richten will!
Ha, und ſollen wir's verdammen, wenn's ein Fleck geweſen? — Nein!
Wolken müſſen an dem Himmel, Flecken auch an Sonnen ſein!

Das iſt Kaiſer Karl der Große — Mailand's König ſank vor ihm;
Gegen Abderrahman flog er mit dem Muth der Cherubim;
An der Seite ſtand ihm Roland, einem Rieſenlöwen gleich,
Und es ſtürzten die Moſcheen und das Sarazenenreich.

Das iſt Kaiſer Karl der Große, der den Thaſſilo im Zug
Der Avaren und Lombarden, Araber und Sachſen ſchlug,
Der die alten faulen Stämme mit den Wurzeln riß heraus,
Daß die neuen Bäume wüchſen nach dem Himmel frei hinaus.

Das iſt Kaiſer Karl der Große, einem Gotte gleich zu ſchau'n,
Der zerſtörte, um zu ſchaffen, niederwarf, um aufzubau'n,
Der das Schwert des Krieges führte, nur den Frieden in dem Blick,
Der nach Beute nicht, nach Bildung ſtrebte nur und Völkerglück.

Das iſt Kaiſer Karl der Große, voll von hoher Andacht Strom,
Der den Dom zu Aachen baute, ſelbſt ein majeſtät'ſcher Dom!
Selbſt ein Thurm und eine Ceder, die im Boden wurzelnd lebt
Und nach Sonne, Mond und Sternen ihren Rieſenwipfel hebt!

Das iſt Kaiſer Karl der Große, eine Glocke, deren Klang
An die Chriſtaltäre läutend in das Ohr der Völker drang;
Eine Glocke, deren Töne, ach, ſo lauter und ſo rein!
Welche rief: „Es ſoll e i n Reich nur und ein einz'ger Glaube ſein!“

Das iſt Kaiſer Karl der Große; die erhab'ne Muſika
Und die edeln Schweſterkünſte waren all' ihm lieb und nah,
Und der Wiſſenſchaften Garten grünete vor ſeinem Thron,
Und wer ihn als Gärtner baute, war ihm theuer wie ein Sohn.

Und der hohen Dichter Schaaren waren um ihn her gereiht,
Und verſtrömten aus den Saiten Klänge der Unſterblichkeit;
O wer glich dir, den ich preiſe aus der vollen tiefen Bruſt?
Eine ganze Zukunft zeugte, ach, nur einen Karl Auguſt!

Ortlepp.

3.

Niemals ſah man ſolch einen Mann, ſo hehr und ſo wonnig,
Blühenden Roſen vergleichbar; des Herrlichen Antlitz, es leuchtet
Hell wie des Tages Geſtirn, wenn hoch es wandelt im Mittag.
Keiner der Menſchen gleich Karl; es hatte die ewige Gnade
Selbſt das erhabene Herz ihm erhellt mit des heiligen Geiſts Kraft.
Was ein Gott nur vermag zu ſchaffen im Menſchengebilde,
Zeigt ſich im vollſten Glanz bei Karl, dem Fürſten der Fürſten.
Heilig erſcheint er zugleich und gewaltig, und Thaten im Blicke,
Schafft er was Noth thut, ſich ziemt, und mißt mit untrüglichem Maße.
Todesengel dem Feind, ein Engel des Lebens den Seinen;
Vater den Armen zumal, der Schuldigen milder Beſtrafer;
Gott ſein Gedank', ſein Traum; ein würdiger Richter auf Erden,
Prüfet er Alles genau, die Lehren des Heiles verkündend,
Die ihm der ewige Gott durch ſeinen Boten geſendet.
Bieder iſt er und recht; vor Allen kundig der Waffen.
Welten umfaſſet ſein Geiſt, zum Weltherrn ward er geboren:
Ja, an dem trefflichen Mann hat Gott ſich göttlich bewähret.

Baur (nach Stricker).

Karl und die Sachſen.

[772 begann Karl den Krieg gegen die Sachſen, zerſtörte ihre Feſte Eresburg auf einem Berge an der Dimel, unweit von Paderborn und ſodann eines ihrer erſten Heiligthümer, die Irminſul oder Arminſäule, welche nach Einiger Meinung in der Gegend der Teutoburger Schlacht ſtand. Die Ausrottung des heidniſchen Götzenthums unter den Sachſen und Verbreitung der chriſtlichen Lehre war Karls Hauptaugenmerk.]

Vom Rheinſtrom bis zur Elbe, von den Höh'n
Des Harzes dehnt bis an das deutſche Meer

Ein ſtolzes Land ſich aus, das, nie beſiegt
Zu ſein, vor allen Landen hoch ſich rühmt.

So freundlich jetzt mit ſeiner Gärten Frucht,
Mit ſeinen Aehren, ſeinem Feierkranze
Beglückter Städte dieſer Erdſtrich prangt:
So düſter tritt vor den betroff'nen Blick
Sein Bild, wenn der Geſchichte Spiegel uns
Um zehn Jahrhunderte zurücketäuſcht.
Kein Aehrenfeld, kein Städtchen! (Eine Stadt
Und ein Gefängniß war zu jener Zeit
Für Deutſche gleich beklemmend.) Hier und dort
Erblickſt du nur ein Hüttchen, hier und dort
Auf einem Felſen eine finſtre Burg,
Und an und auf dem Felſen, um und über
Die niedern Hütten wölkt ſich gränzenlos
Ein einz'ger Wald. Ein großes Laubdach ſchirmte
Der Sachſen unverdorbnes Brudervolk,
Die hier bei Jägerbeute, bei der Milch
Der Heerden ſich die liebſten Lieblinge
Der hohen Götter dünkten. Ihren Hain
Durchblinkte keine Senſe, keine Scholle
Von Sachſen hatte je des Pflügers Hand
Gefühlt, und noch durchſchweifte nur zur Jagd
Der Jäger Fuß die Tannen des Gebirgs,
In deſſen tiefſte Spalten, goldne Qual
Zu beuten, jetzt der Geiz ſich eingewühlt.
Ihr größter und beneidenswerther Schatz
War die Genügſamkeit, ihr größter Stolz
Die Freiheit. An der Freiheit Mutterbrüſten
Mit Löwenkraft und Löwenmuth getränkt,
War Jeder Fürſt in ſeiner Hütte, war
Ein Held im Kampfe für ein Fürſtenthum.

Roms Adler überdüſterte die Welt
Mit weitgeſpannten Schwingen. Alle Völker
Vergaßen ihrer Kraft, vergaßen längſt
Der Freiheit Sonnenſtrahl und huldigten
Dem Schreckenlicht des Blitzes, der die Kralle

Des Adlers röthete; nur Sachſenland
Nicht alſo. Muthig hub ſein braves Volk
Den Speer, und auf gelähmtem Flügel ſchwang
Blutſtrömend ſich der fremde Räuber heim.

Jetzt aber, da mit roher Siegerwuth
Erobernde Barbaren Roms Gewalt
Und Pracht hinabgetreten, jetzt erhob
Zu Sachſens Untergange ſich ein Feind,
Der eine Macht, wie Roms, mit einem Geiſt
Vermählte, dem das ganze Chriſtenreich,
So weit hinab durch ſeine Strahlenchöre
Der Forſcher ſpäht, nur Einen ungeſtraft,
Nur deinen Geiſt, o Julius, vergliche.

Auf Frankreichs Throne, dem gewaltigſten
Der Erde, dem gewaltigſten durch ihn,
Wog dieſer Held der Völker Wohl und Weh
In ſeiner Hand. Ein ehrner Doppelkreis
Von Rittern zuckt' um ſeines Thrones Fuße
Geprüfte Schwerter, auf den erſten Wink
Von ſeiner Hand zu Schlacht und Tod bereit.
Ein Volk von Kriegern, die als Kinder ſchon,
Auf Schilden eingewieget, eingelullt
Vom Schlachtendonner, nichts als Schlachten ſahn,
Zog unter ihm zur Fehde wie zur Jagd,
Und eine Krone war von jedem Zug
Die leichterrungne Beute. Willig kniete
Dem Glanze ſeines Zepters Oſt und Weſt,
Denn auch als Weiſer, nicht als Krieger nur,
War dieſer Mann das Wunder ſeiner Zeit;
Die Fackel ſeines Geiſtes leuchtete
Sein eiſernes Jahrhundert aus dem Schlafe.
Was vor ihm, außer Cäſarn, Keiner noch
Vereinte, Tapferkeit und Macht genug,
Den Erdkreis zu bezwingen, Seelengröße
Genug und Klugheit, ihn zu lenken, er
Vereint' es, fühlte, daß er mehr als dies
Vereinte, fühlt' es tief, und dies Gefühl
War ihm Beruf.

So wälzte Galliens
Bewunderter bewundernswerther Karl
Sein ganzes Heer von Rittern, ſeine Krieger,
In Erz vermummt, auf nackte Wilde los,
Die mehr als kühn dem Dränger ihre Schilde
Von Holz und Lanzen, tauglich nur zur Jagd,
Entgegenſtreckten. — — — — — — —

C. W. Protermann, „Wittekind."

Deſiderius.

[Karl war mit der Tochter des Longobardenkönigs Deſiderius vermählt geweſen, hatte ſich aber ſchon im zweiten Jahre wieder von ihr getrennt, vielleicht auf Anrathen des Papſtes Hadrian, da die Longobarden den Römern verhaßt waren. 773 eilte er dem Papſte, der von Deſiderius bedrängt wurde, zu Hülfe. Nachdem Karl Pavia einen ganzen Winter hindurch belagert hatte, ergab ſich 774 Deſiderius, wurde in ein Kloſter geſchickt und Karl nahm den Namen eines Königs der Longobarden an]

Der König ſchaut vom Thurme
Mit ernſtem Angeſicht,
Rings dräut ein Heer zum Sturme,
Doch ihn bekümmert's nicht.
Sein Purpurmantel flattert in den Winden,
Die Krone drückt ſein greiſes Haupt nicht ſchwer:
Voll Gluth umher
Rollt noch ſein Blick, nur Einen Feind zu finden.

Noch ſieht er nicht den Einen,
Vor dem ſein Herz erbebt.
Die Kleinen und Gemeinen,
Von niedrem Stoff gewebt,
Sie ſtürmen an die hochgethürmten Mauern,
Zerſchellen ſich das hochgewöhnte Haupt,
Und lichtberaubt
Sinkt Schaar um Schaar in blut'gen Todesſchauern.

In zwanzig wilden Schlachten
Hat er gekämpft, geſiegt, —
Wird ſich ſein Stern umnachten,

Weil Karol's Banner fliegt?
Er wird's, er wird's! mit dumpfem Ahnungsgrauen
Blickt er hinunter auf das Todtenfeld.
Wo weilt der Held?
Er fürchtet ihn, und wünscht ihn doch zu ſchauen.

Ha! durch die Feindesſchaaren
Ertönt ein Freudenruf;
Die ſchon gefallen waren,
Zerſtampft von Roſſeshuf,
Die niederſanken, blutig und zernichtet,
Sie ſchauen freudig einmal noch zurück,
Schon naht ihr Glück,
Schon naht ſich Karl, von Siegerglanz umlichtet.

Getrennt vom Kriegertroſſe,
So naht er dort — allein!
Er ſitzt auf weißem Roſſe,
Der Panzer hüllt ihn ein.
Den Helm von Stahl umſpannt die goldne Krone,
Hell glänzt das mächt'ge Schwert in ſeiner Fauſt,
Ein Schlachtlied brauſ't
Aus ſeinem Mund, dem Feind umher zum Hohne.

Und ſeinem Blick entſprühet
So wunderbarer Glanz,
Daß Alles vor ihm fliehet
Im wilden Todtentanz.
Vor ſeinem Namen beben alle Herzen,
Ein dumpfer Schreckensruf durchtönt das Feld,
Er iſt ein Held,
Ein Held der Geiſter, groß in Luſt und Schmerzen.

Und von dem Thurm ſteigt wieder
Der König ernſt und bleich,
„Auf, laßt die Brücke nieder,
Die Pforten öffnet gleich.
Mein Stern verſinkt, ich ſeh' ihn niedergehen,
Er glänzte lang genug durch Sturm und Nacht,
Der Sonne Pracht
Steigt dort empor, wer kann ihr widerſtehen?"

Und ſeine ſtolze Krone,
Er nimmt ſie von dem Haar,
Pipin's gewalt'gem Sohne
Bringt er ſie ſelber dar.
„Nimm hin die Krone zu den andern Kronen,
Nimm hin den Purpur zu der andern Gluth,
Einſt rauſcht die Fluth
Des Zeitenmeers auch über deinen Thronen!"

Adelheid von Stolterfoth.

Aufruf der Sachſen,

als Karl in Welſchland kämpfte.

Friſch Herzblut hab' ich,
Feſte Waffen halt' ich,
Will Krieg beginnen
Mit tapfern Sinnen.

Wir all' zuſammen
Kommen aus Landen,
Welche mit Preiſen
Sachſenland heißen.

Der von der Elbe,
Der von der Weſer,
Der von dem Harzberg,
Der aus dem Marchfeld.

Mit den Longobarden,
Schlägt ſich der Karle,
Schlägt ſich im Welſchland,
Hat ſaure Heerfahrt.

Wenn er nun herkommt,
Find't er uns Herr'n ſchon;
Find't ſchon die Völker
Opfernd den Göttern.

Klöſter hui! brennen,
Prieſter hin rennen!
Bücher und Meßkleid
Schmeißen ſie weg gleich.

Und aus dem Walde
Lachen die alten
Luſtigen Götter,
Helfen's uns fördern;

Und vor dem Lachen
Zagen die Schwachen,
Aber wir grüßen
Gern es im Grünen.

Friſch Herzblut hab' ich,
Feſte Waffen halt' ich,
Will Krieg beginnen
Mit tapfern Sinnen.

Fr. de la Motte Fouqué.

König Karls Meerfahrt.

[Karls Pilgerfahrt nach Jeruſalem gehört in das Reich der Dichtung. Erſt im 14. Jahrhundert findet ſich die Sage davon ausgebildet. Zu den Sagen von den 12 Pairs oder Paladinen (zu welchen jedoch Ganelon nicht gehört) hat wahrſcheinlich König Arthurs Tafelrunde Veranlaſſung gegeben. Der beſtimmte Charakter einzelner dieſer Helden iſt treu gezeichnet.]

Der König Karl fuhr über Meer
Mit ſeinen zwölf Genoſſen,
Zum heil'gen Lande ſteuert' er
Und ward vom Sturm verſtoßen.

Da ſprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und ſchirmen,
Doch hält mir dieſe Kunſt nicht Stand
Vor Wellen und vor Stürmen."

Dann ſprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe ſchlagen;
Was hilft mir das, wenn alſo ſtark
Die Wind' und Wellen jagen?"

Herr Oliver*) war auch nicht froh,
Er ſah auf ſeine Wehre:
„Es iſt mir um mich ſelbſt nicht ſo
Als um die Altekläre."

Dann ſprach der ſchlimme Ganelon,
Er ſprach es nur verhohlen:
„Wär' ich mit guter Art davon
Möcht' euch der Teufel holen!"

Erzbiſchof Turpin ſeufzte ſehr:
„Wir ſind die Gottesſtreiter;
Komm, liebſter Heiland, über das Meer
Und führ' uns gnädig weiter!"

Graf Richard ohne Furcht**) hub an:
„Ihr Geiſter aus der Hölle!

*) Der Sohn Reyniers v. Genua. Sein Schwert hieß Altekläre oder Hauteclaire.
**) Von der Normandie, genannt Ohnefurcht, Meiſter der ſchwarzen Kunſt.

Ich hab' euch manchen Dienſt gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!"

Herr Aalmis*) dieſen Ausſpruch that:
„Schon Vielen rieth ich heuer,
Doch ſüßes Waſſer und guter Rath
Sind oft zu Schiffe theuer."

Da ſprach der graue Held Riol**):
„Ich bin ein alter Degen,
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinſt in's Trockne legen."

Es war Herr Gui***), ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu ſingen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Wollt' mich zu Liebchen ſchwingen."

Da ſprach der edle Graf Garein†):
„Gott helf uns aus der Schwere;
Ich trink viel lieber den rothen Wein
Als Waſſer in dem Meere."

Herr Lambert††) ſprach, ein Jüngling friſch:
„Gott woll' uns nicht vergeſſen!
Aeß' lieber ſelbſt 'nen guten Fiſch,
Als daß mich Fiſche freſſen."

Da ſprach Herr Gottfried†††) lobeſan:
„Ich laß mir's halt gefallen,
Man richtet mir nicht anders an,
Als meinen Brüdern allen."

Der König Karl am Steuer ſaß,
Der hat kein Wort geſprochen,
Er lenkt das Schiff mit feſtem Maaß,
Bis ſich der Sturm gebrochen. Uhland.

*) Herzog von Baiern. **) Von Mons. ***) Guido von Burgund.
†) Graf von Lothringen. ††) Graf von Berri. †††) Von Anjou.

778

Karls Zug nach Spanien.

[Im Jahre 777 erſchienen auf dem Reichstage zu Paderborn einige mauriſche Statthalter aus Spanien, welche von dem Könige Abd-er-Rachmann vertrieben waren und Karls Hülfe anflehten. Die Feinde des chriſtlichen Glaubens, die ſeinen Vater und Großvater ſo hart bedrängt hatten, zu ſchrecken, ſo wie die in Spanien wohnenden Chriſten zu unterſtützen, zog Karl 778 mit zwei Heeren über die Pyrenäen, eroberte Pampelona und Saragoſſa, ſetzte fränkiſche Grafen zu Statthaltern ein, und das Land zwiſchen den Pyrenäen und dem Ebro — weiter vorzudringen, hielten ihn die unruhigen Sachſen ab — ward als ſpaniſche Mark dem fränkiſchen Reiche einverleibt. Auf dem Rückzuge durch die Pyrenäen wurde jedoch der Nachtrab des Heeres in den Schluchten von Roncesvalles von den Gebirgsbewohnern überfallen und niedergemacht. Unter den Gefallenen befanden ſich auch der Pfalzgraf Anſelm, der Seneſchall Eckard und der tapfere, durch Sage und Poeſie ſo hoch verherrlichte Graf Rutland (Roland) von Bretagne, deſſen Grab noch in einer alten Kapelle jenes Thales gezeigt wird. — Karls Zug gegen die Sarazenen beſchrieb deutſch der Pfaffe Konrad im 12. Jahrh., und nach dieſem Stricker im 13. Jahrh., ſo wie in lateiniſcher Sprache der Biſchof Turpin mit phantaſtiſcher Ausſchmückung. Dieſer Turpin iſt jedoch nicht der Zeitgenoſſe Karls, Erzbiſchof von Rheims, ſondern wahrſcheinlich der Papſt Calixtus II., der den h. Jakob zu Campoſtella in Gallizien ganz beſonders verehrte und dieſe Dichtung zum Ruhme des Heiligen entweder ſelbſt verfaßte oder doch dabei mitwirkte; denn vor Calixtus iſt von Karls Zuge nach Campoſtella keine Spur zu finden.]

1.

Karol Magnus, deutſcher Kaiſer,
Hatte ſiegreich all' die Lande
Von dem Meer zu Meer bezwungen,
England, Gallien und Italien,
Bei Burgunden, Baiern, Deutſchen
Wehten hoch des Kreuzes Fahnen;
Aus des Orients weiter Ferne
Wunderſam die Völker kamen,
Frohe Huldigung zu bringen
Vor den goldnen Stuhl in Achen,
Wo des Nordens Heldenkinder
Auch die alten Schätze brachten,
Alſo pflag der hohe Kaiſer
Sicher nun in Frieden raſtend,
Nach der Arbeit wilden Zeiten,
In des Alters frohen Tagen,
Auf den Burgen jetzt der Ruhe.

Da er einſtmals nun entſchlafen,
Da erſcheinet plötzlich nahe
Hochgeſtaltet ihm ein Held,
Würdevoll im Alter ſtrahlend,
Hohen Hauptes, freundlich ſchauend,
Angethan mit braunem Mantel,
Nach der frommen Pilger Weiſe
Sanft gelehnt an mächt'gem Stabe.
Dieſer auf den Kaiſer blickend
Sprach zu ihm die ſanften Worte:
„Chriſti treuer Schüler bin ich
Und Johannis Bruder, ſprach er,
Der Jakobus, den der Herr einſt
Ueber wilde Meere ſandte,
Seine Liebe zu verkünden
In den weitentleg'nen Landen,
Deſſen Leichnam in Gallizien
Jetzo ruht, noch unbekannt iſt;
Denn noch herrſchen Sarazenen
Schmachvoll dort in jenem Lande.
Wohl, mein Sohn, muß ich drob ſtaunen,
Da beſiegt von deinem Arme
So viel Völker dir ſich beugen,
Burgen du erſtürmt ſo manche,
Sieg' erfochten auch unzählig,
Daß du nur allein die Bande
Meines theuren Landes dorten
Nimmer noch zu löſen dachteſt.
Da der Herr dich nun zum erſten
Aller Erdenfürſten machte,
Sieh! ſo hat er dich erkohren
Jener Heiden Grimm zu ſchlagen,
Und mein gutes Land befreiend
Dich zu ſchmücken einſt im Glanze
Mit der ew'gen Siegerkrone."

Solchem Worte kühn vertrauend
Ruft der Kaiſer ſeine Schaaren,
Zieht dahin mit mächt'gem Heere
In das ſchöne Land Hiſpanien.
Und die erſte aller Burgen,

Die ſie zu beſtürmen kamen,
War von ehern feſten Mauern,
Pampelona ſie mit Namen,
Daß drei Monde ſchon vergebens
Dort die Helden mühvoll harrten,
Nimmer ſie erſtürmen mochten.

Da der gute Karl nun ſahe
Solche Arbeit ſeiner Mannen,
Zu Jakobus er ſich wandte,
Recht von Herzen im Gebete
An ſein Wort ihn fromm gemahnend.
Und alsbald erbebten jene
Felſenmauern, ſtürzten krachend
Wie zerſplittert durch einander.

Da die Heiden das vernahmen,
Uebergaben ſie die Burgen,
Beugten all ſich ſeinem Arme
Und gelobten ihm Gehorſam,
Warfen von ſich gern die Waffen,
Und verehrten hoch die ſchönen
Ritterlich geſchmückten Franken,
Die in Sieg und Freude zogen
Hin zu des Jakobus Grabe,
Und von dorten hin zum Meere,
Wo der Kaiſer ſeine Lanze
Weit hin in die Wogen ſchluge,
Gott und Sankt Jakobus dankend,
Dem er von dem rothen Golde,
Was die Fürſten all ihm gaben,
Eine ſchöne Kirche baute,
Ewig Denkmal ſeines Grabes;
Und vom Meere bis zum Meere
War nun ſein das Land Hiſpanien.

2.

Zahllos wie der Sand am Meere
Wie im Meer die Tropfen ſind,
Rief die fernſten Heidenvölker
Agolante zu ſich hin.
Mohren, Perſer, Sarazenen
Von Arabien Terephin,
Afrikaner, Parther kamen
Und Algarbiens Fürſt Oſpin.
Urabell von Alexandren
Ferne Aethiopen wild,
Altumajor von Corduba,
Von Sevilien Ibrahim.
Alpinorgos von Majorka
Flammend in des Zornes Grimm,
Mannone, Mecca's König,
Auch der Berber-Fürſt Facin.
Wie zum Meere all das Waſſer
Aus ſo fernen Landen fließt,
Kamen die zum Agolante,
Dachten froh auf Raub und Sieg.
So erſtürmt er nun Agennen,
Das im Baskenlande liegt,
Sandte Boten hin zu Karol,
Sinnend arge Tück' und Liſt.
Goldbeladen reich an Schätzen
Sechzig Roſſ' er ihm verhieß,
Wenn nur Karl mit wenig Mannen
Friedlich zu ihm kommen will.

Aber Kaiſer Karol merkte
Wohl des Heiden arge Liſt,
Der ihn nur erſpähen wollte,
Daß er dann ihn tödten ließ.
Mit viertauſend tapfern Mannen
Zog er auf Agennen hin,
Die am vierten Meilenſteine
Er da heimlich von ſich ließ.
Bis zum nahgelegnen Berge
Er mit ſechzigen noch ging,

Da verwechſelt er die Kleider,
Sandte fort ſodann auch die.
Ohne Lanzen, wie ein Bote,
Auf dem Rücken hing der Schild,
Nur von einem Knecht geleitet
Zu dem Stadtthor ſie einziehn. —
„Wir ſind Kaiſer Karles Boten,
Die er Agolanten ſchickt.“ —
Und ſo führt man ſie alsbalde
Auf die Burg des Sultans hin. —
„Kaiſer Karol kommt, o Sultan,
Wie befohlen ward von dir,
Kommt mit ſechzig guten Rittern,
Friedlich er dir huld'gen will.“ —

Froh ward deſſen Agolante
Froh er zu den Boten ſpricht:
„Saget Karlen, daß ich komme,
Nur mit ſechzigen auch ich.“ —

Alſo ſprach zu Kaiſer Karlen
Agolante, kannt' ihn nicht.
Während der ſich eilig waffnet,
Forſchet Karl mit klugem Blick,
Stadt und Burg durchſpäht er fleißig.
Merkt ſich's wohl in ſeinem Sinn,
Ob er irgend ein Gebrechen
Wo an Thor und Mauern ſieht.
Auch die Heidenfürſten alle
Von Geſtalt und Sitten wild,
Wandelnd durch der Feinde Straßen
Späht er alles wohl darin.
Und dann eilend kehrt er wieder
Wo die ſechzig hielten ſtill,
Mit den ſechzig zieht er weiter
Wo er die viertauſend ließ.

Agolante Kaiſer Karlen
Schaden und Verrath erſinnt.
Siebentauſend ſtarke Reiter
Aus dem Thore mit ihm ziehn.

Kaiſer Karol mit den Seinen
Sicher ſchon im Weiten iſt,
Kehrt mit großem Heere wieder,
Und mit Sturm die Burg umringt.
So bedrängt er ſie ſechs Monden,
Und berennt die Mauern mächtig
Bis er brechend ſie bezwingt.
Durch geheimer Schleuſe Gang
Agolante ſchimpflich flieht,
Agolante mit den Fürſten
Fliehen ſchnöde, ſind beſiegt.

3.

Von Pamplona ſendet Boten
Agolant' an Kaiſer Karl,
Daß er ſeiner da will warten,
Fodert kecklich ihn zur Schlacht.
Da berief der fromme Kaiſer
Aus dem weiten Frankenland
Alle ſeine treuen Mannen,
Ritter, Knechte, reich und arm.
Wer verſchuldet, wer verpfändet,
Deſſen Schuld und Pfand er zahlt,
Alle Fehden er befriedet,
Manchem er die Feſſeln brach.
Allen, die der Waffen kundig,
Schönes Ritterzeug er gab,
Die zum Dienſte gern gekommen.
Sprach Turpin der Sünden baar.
Hundert vier und dreißig tauſend
Waren Ritter in der Schaar,
Die mit Karl gen Spanien zogen
Und das Fußvolk ohne Zahl.
Und nun hört die hohen Namen
Jener Helden, deren Glanz
Hell vor allen andern leuchtet
Auf der Ritterehre Plan.
Roland, Karles Schweſter Sohn,

Wird mit Recht zuerſt genannt;
Der die Heere weislich führte,
In Guyenn' ein hoher Graf.
Araſtagnus von Bretagne,
Ogier von der dän'ſchen Mark,
Oliver' und Balduinus,
Der des Rolands Bruder war.
Engeler von Aquitanien,
Herr der alten Kaiſerſtadt,
Die ſeit immer wüſt gelegen
Nach der Schlacht bei Roncisvall.
Samſon, Herzog der Burgunden,
Conſtantin aus Griechenland,
Dann Reinold von Alba Spina,
Der manch Abentheu'r vollbracht.
Ivo, Dietrich und Gaiferus,
Der zu Bordeaux König war,
Dann der Mainzer Ganelone
Der fiel nachher in Verrath.
Und wie mit den zwölf Apoſteln
Chriſtus ſich die Welt gewann,
So erobert Karl mit dieſen
Gott zum Ruhm das ſpan'ſche Land.

Weit und breit, auf Berg' und Thäler
Lagern ſie ſich ohne Zahl
Bei der Heidenburg, die wieder
Aufgebaut noch feſter ſtand.
Als geraſtet bei Pamplona
Froh ſie ſchon den achten Tag,
Da entbeut dem Sultan Botſchaft
Streng gebietend Kaiſer Karl:
Daß er ſich ergeben ſolle
All' die Seinen und die Stadt,
Oder auszurücken komme
Zu entſcheiden in der Schlacht.

Agolante wählt zu ſchlagen,
Daß nicht herber Tod und Schmach
In der Stadt zuletzt ihn träfe,
Die er ohne Rettung ſah.

Bis die Heere ſind geordnet,
Fordert er Geleit von Karl,
Den zu ſprechen er begehrte
Vor der Burg im grünen Thal.

Bald mit ſechzig hohen Rittern
In das Thal der Sultan kam,
Wo in aller Fürſten Mitte
Zürnend Karol zu ihm ſprach:
„Du biſt alſo der Aglante,
Der mein Land mir böslich nahm,
Spanien, Baskla, die erobert
Ich durch Gottes ſtarken Arm?
Chriſti Glauben folgten alle,
Waren Chriſt ſchon unterthan,
Die mit Wüthen du ermordet,
Als ich fern in Gallien war.
Haſt die Burgen mir zerſtöret,
Wild verwüſtet manche Stadt,
So mit Schwerdt als grauſem Feuer.
Das ſei Gott anjetzt geklagt.“ —

Staunend ſeine Sprach' erkannte,
Da er Karles Wort vernahm
Agolante, weil der Kaiſer
In arab'ſcher Zunge ſprach.
Lange ſtand geſenkten Hauptes
Agolante, bis er fragt:
„Wie dir jenes Land gebühre,
Das ſei endlich mir geſagt,
Wo dein Vater nicht, noch keiner
Deiner Ahnen König war?“ —
„Weil der Herr und unſer Heiland,
So erwiedert Karl alsbald,
Der ſo Erd' als Himmel ſchuf,
Chriſtus uns das anbefahl,
Unſer Volk vor allen wählte
Weit zu herrſchen überall;
Darum macht' ich deine Heiden
Unſerm Glauben unterthan.“ —

„Diente unſer Volk dem deinen,
Sprach der Sultan, wär' es Schmach;
Denn viel beſſer als der eure
Iſt ja unſer Glaube klar.
In Mahoma leben, glauben,
Durch den herrſchen wir fürwahr,
Denen er durch ſeine Geiſter
Selbſt die Zukunft offenbart." —

„O wie irrſt du, ſprach der Kaiſer,
Wir nur thun, was Gott befahl;
Ihr folgt eitler Menſchenſatzung
Und verehrt der Hölle Schaar.
An den Vater, Sohn und Geiſt
Glauben wir, und wir empfahn
Dort des Paradieſes Freuden,
Während ihr zur Hölle fahrt.
Drum daß unſer Glaube beſſer,
Iſt wohl jedem Auge klar,
Schlimmen Todes mußt du ſterben
Oder gleich die Tauf' empfahn." —
„Das ſei ferne, ſprach der Heide,
Daß ich durch ſo falſche That
Meinen Gott Mahoma ließe,
Der allmächtig überall,
Drum ſo laß uns mannlich ſtreiten
Und das ſei des Streits Vertrag,
Weſſen Glaube beſſer wäre,
Der ſiegt ob in dieſer Schlacht.
So nun ihr den Sieg gewinnet,
Ew'gen Ruhm ihr deſſen habt;
Und daneben, ſo ich lebe,
Nehm' ich gleich die Taufe an."

Alſo ſprach der wilde Heide;
Gern folgt Karol ſeinem Rath.
Zwanzig Chriſten, zwanzig Helden
Kämpfen nun nach dem Vertrag.
Doch die Sarazenen fallen,
Sind getödtet alleſammt,

Und zum andern Male vierzig
Eine auserles'ne Schaar.

Da die Heiden unterliegend
Nun getödtet beidemal,
Streitens müde, Agolante
In der Chriſten Lager kam,
Schwöret, daß ihr Glaube beſſer
Augenſcheinlich ſei und wahr,
Will mit ſeinem Volk die Taufe
Andern Tages ſchon empfahn.

Um die hohe Mittagsſtunde
Agolant' am andern Tag
Kam gezogen zu dem Kaiſer,
Den er eben ſpeiſend traf.
Hohe Gäſt' an reichen Tiſchen
Sieht er manche ſitzen da,
Ritterlich geſchmückt die einen,
Andre weiß und andre ſchwarz.
Wer die hohen Gäſte ſeien,
Staunend er den Kaiſer fragt. —
„Jene dort im weißen Kleide
Sprechen uns der Sünden baar,
Das ſind unſers Glaubens Prieſter,
Machen Gottes Wort uns klar.
Doch noch heil'ger ſind die andern
Beten für uns Tag und Nacht.“ —
Auf der niedern Erde ſitzen
Drauf der Heidenkönig ſah
Dreizehn Männer ärmlich ſpeiſend
Im zerriſſenen Gewand.
„Wer ſind Jene dort im Winkel
Im zerriſſenen Gewand,
Die am Boden ärmlich ſpeiſen?“
Raſch der Heiden König fragt. —
„Das ſind Arme, Gottes Leute,
Gleich wie der Apoſtel Zahl,
Die wir ſpeiſen, die wir tränken
Gott zu Liebe, Tag für Tag.“ —
„Herrlich ſpeiſeſt du die Deinen,

Spricht der Heide drauf zu Karl;
Doch ſind dieſe Gottes Leute,
Thuſt du Gott wohl große Schmach.
Wohl nun ſeh' ich, wie dein Glaube,
Den du rühmteſt, ſchlecht und falſch;
Drum ſo geh' ich zu den Meinen,
Will die Taufe nicht empfahn." —

Eilend ging er mit den Worten,
Und der Kaiſer voll von Scham,
Daß, weil jene nicht geachtet,
So viel Volk der Tauf' entſagt,
Läßt die Armen all' berufen
Ladet herrlich ſie zu Gaſt.

Beide Heere Morgens rücken
Wohl gerüſtet in den Kampf,
Da ward ſo viel Blut vergoſſen,
Daß im Blut gegangen ward,
Daß von allen Sarazenen
Keiner an dem Tag entkam.
Nur der König von Sevilien
Flohe glücklich aus der Schlacht;
Altumajor von Corduba
Auch mit Müh dem Tod' entkam.

4.

Alſo war nun ſein geworden
Spanien zu Gottes Ruhme,
Und Sankt Jakob's des Apoſtels;
Kaiſer Karl in Frieden ruhte.
Nur Marſir von Babylonien,
Rieſe Belligant, ſein Bruder,
Noch bei Sarragoſſa thronten,
Heimlich Tück' und Rache ſuchend;
Kaiſer Karol ſandte fordernd,
Daß getauft im Chriſtenbunde
Gott ſie gleich bekennen, oder
Sich verpflichten zum Tribute.
Ganelon von Mainz war Bote,

Der Verrathes ſchuldig wurde,
Durch den ſchnöden Lohn beſtochen,
Daß mit falſcher Frevelzunge,
Er den Heiden angelobte,
Sie zu ſättigen im Blute
Kaiſer Karls und ſeiner Stolzen,
Die nichts Arges ſich vermuthend
In die Schling' er locken wollte,
Wie an Hand und Fuß gebunden.

Dreißig Roſſe ſchwer von Golde,
Edelſtein und ſpan'ſchem Gute,
Sandten ſie zu Karls Gebote,
Als ein Zeichen, daß ſie huld'gen.
Auch beladen vierzig Roſſe
Süßen Weines zum Genuſſe.
Zwanzig Roſſe ſchwer von Golde,
Teppiche geſtickt mit Blumen,
Gaben ſie zu ſeinem Lohne
Ganelon dem falſchen Buben.
Heimgekehrt zu Karles Hofe,
Spricht er von der Helden Schwure,
Ihm zu huld'gen, wenn er komme,
Treu zu ſein dem Chriſtenthume.

Karol ſandte ſo betrogen
Nach dem Roncisvaller Grunde
Mit den beſten der Genoſſen
Roland, aller Ritter Blume.
Die, bis durch die Berge oben
Mit dem Heer er Bahn gefunden,
Sollen unten ſeiner dorten
Harren, wachend ſich gedulden.
Bald vergaßen ſie der Sorge,
Von dem ſüßen Weine trunken.
Ganelon ward deſſen frohe,
Gab den Heiden gleich die Kunde.
Funfzig tauſend Heiden kommen
Frühe aus des Waldes Dunkel,
Sie geharrt der günſt'gen Stunde,
Wo im Hinterhalt verborgen

Tobend jetzt hervorgebrochen,
Daß von Schwertern alles funkelt.
Hinten ſind die grimmen Mohren
In das Lager eingedrungen,
Wo die Kämpfer nicht geordnet,
Oder lagen noch im Schlummer.

Doch die Helden nimmer flohen,
Tapfer in die Mohren ſchlugen,
Bis zur dritten Stund' vor Morgen,
Daß die Heiden ſinken mußten,
Ihrer Keiner iſt entkommen.
Heimgewendet nun zur Ruhe
Sehn ein andres Heer ſie vorne,
Größer noch als das ſie ſchlugen,
Wilder auch und grimm'ger tobend.
Da entſinkt das Herz dem Muthe,
Und ſie fühlen ſich verloren,
Matt wie jeder iſt und blutend
Können fürder nichts mehr hoffen;
Jetzt zu ſiegen wär' ein Wunder.
Doch iſt Keiner noch geflohen;
Eingedenk des alten Ruhmes
Kämpfen ſie in Blutes Strome,
Bis ermattet von den Wunden
Endlich in den Arm des Todes
Alle nieder ſind geſunken.

O was ward da für ein Morden
Von den grimmen Heidenbuben,
Die auch keines nicht verſchonten,
Der noch gab des Lebens Spuren.
Den mit Lanzen ſie durchbohrten,
Andre ſchlugen ſie mit Ruthen,
Auch zerfetzend mit den Dolchen,
Die am Baum ſie feſt gebunden.
Andre mit dem Beil zerſtoßend
Werfen ſie in Flamm' hinunter,
Marternd noch mit wildem Spotte
Sie bis in des Todes Schlunde.
Roland einzig blieb verſchonet,

Dieterich, und Rolands Bruder
Balduin, die im Wald verborgen
Irrend rannten durch das Dunkel.
Da fand Roland einen Mohren
Bei des Dämmerlichtes Spuren,
Der in dunkeln Wald geflohen,
Band ihn feſt an eine Buche.
In der Nacht beim Schein des Mondes
Stieg nun, alles zu erkunden,
Roland auf die Berge oben,
Schauend auf die Feinde drunten.
Bei dem erſten Strahl der Sonne,
Trüben Herzens, doch nicht murrend,
Griff er nach dem großen Horne,
Laut erſchallt die Kraft des Mundes.

Zu dem wohlbekannten Tone
Eilet Balduin der Bruder,
Dieterich und mehr Genoſſen,
Andre Chriſten wohl an hundert.
Deß ward Roland wieder frohe,
Gehet den Gefangnen ſuchend,
Der, mit manchem Tod bedrohet,
Sie zu führen ward gezwungen.
Nach Marſir fragt er den Mohren,
In Marſirus Herzensblute
Hat der Held ſich angelobet,
Rein zu waſchen ſeine Schulden.
„Jener hohe König dorten
Auf dem braunen Roß mit rundem
Schilde, hat der Mohr geſprochen,
Vor dem knieen all' die Unſern.“ —

Roland drauf und die Genoſſen,
Nach des Ruhmes Labſal durſtend,
Gott geweiht zum frommen Tode,
Stürzen muthig nun hinunter.
Einen Rieſen ſammt dem Roſſe
Mitten durch in einem Schwunge
Spaltet Roland von der Schulter
In zwei Hälften bis zur Sohle.

Einzig den Marſir verfolgend,
Der entfliehend bleich ſchon wurde,
Hat er nieder all' geworfen
Rechts und links die Mohrenhunde,
Bis er dennoch ihn getroffen.
Und der Mohr wälzt ſich im Blute,
Schrecklich des Verraths belohnet,
Fährt er hin zum Höllenſchlunde.

Angſtvoll iſt alsbald geflohen
Belligant weit in die Fluren,
Mit ihm alle ſeine Mohren,
Weil ihr Sultan war geſunken.
Doch auch jene hundert Frommen
Sind nach mancher herben Wunde
All' als Märtyrer geſtorben.
Einſam Roland und voll Kummer
Von vier Lanzen tief durchbohret,
Reitet er nach Baldwin ſuchend,
Der wie Dietrich ſich verloren,
Bis er endlich ſchmerzgedrungen
Abſtieg von dem guten Roſſe;
Bleich und kraftlos hingeſunken
Bei Ciſera's Felſenpforte,
In des Baumes Schatten ruhte,
Neben einem Felſenblocke
Harten Marmors, der da ſtunde.
Hat ſein Schwert alsbald gezogen,
Das ſo herrlich glänzt im Schmucke,
Schön verziert mit Stein und Golde,
Und im Schlagen recht ein Wunder.
Noch in ſpäter Zeit erſcholle
Zu Durenda's hohem Ruhme,
Rolands gutes Schwert zu loben,
Manches Lied von manchem Munde.

In dem Anblick nun verloren,
Schauend auf ſein Schwert, das gute,
Das ſo manchen Dank erworben,
Und gedenkend des Verluſtes,
Hat er Thränen noch vergoſſen,

Liebevoll zu ihm geſprochen,
Wie zum Freund im letzten Gruße:
„O du Schwert ganz ohne Tadel,
Schön geziert mit Gottes Namen,
Mit des goldnen Kreuzes Glanze,
Mit Beryll und mit Smaragden!
Soll ich dich mein Schwert verlaſſen,
Das ich trug nun ſchon ſo lange?
O wer wird dich künftig tragen?
Wohl iſt ſelig der vor Allen,
Darf vor keinem Feinde zagen.
Du das Schärfſte von den Scharfen,
Einzig bleibſt du wie du wareſt,
Denn der Künſtler, der dich machte,
Bildete nach dir kein anders,
O wie oftmals nahm ich Rache
Für den Herrn, den ſie verrathen,
An der Heiden böſem Stamme,
Sie mit deiner Kraft zermalmend.
Soll dich nun ein Heide haben,
Oder etwa ein Verzagter,
Muß ich es von Herzen klagen!“
Drauf nach dieſen Klageworten
Hat er hoch das Schwert geſchwungen,
Schlagend nach dem Felſenblocke
Harten Marmors, der da ſtunde,
Daß in Feindes Hand nicht komme
Dieſes Schwert ſo hoher Tugend.
Mittendurch der Stein zerfloge
Von des Schwertes grauſem Schwunge,
Unverſehrt liegt das am Boden,
Unverſehrt wie er auch ſchluge.

Drauf nach ſeinem großen Horne
Griff er, ſchallend drein zu rufen,
Ob von jenen Kriegsgenoſſen,
Die im Thale irrend ſuchten,
Einer etwa nahen wollte,
Hülf' ihm in der Todesſtunde.
Und es war des Klanges Donner
Alſo ſtark, des Hornes Rufen,

Daß es mitten ist geborsten,
Ihm die Adern sind zersprungen.
Ja zu Kaiser Karles Ohren,
Der von Roncisvall nichts wußte,
Drang das Rufen jenes Tones
Fern des Weges wohl acht Stunden.

Wie der Stimme Karol horchte,
Hat ihn Ganelon beruhigt,
Da er Hülfe senden wollte:
„Roland jagt wohl dort im Grunde
Irgend da ein Wild verfolgend;
Nur zur Lust ist jenes Rufen,
Wie er oft zu thun gewohnte.“ —

Nun fand Balduin den Bruder,
Der durch Zeichen Wasser fordert,
Liegend auf dem Wiesengrunde,
Einen Trunk zum letzten Troste,
Schmerzvoll wie er war und durstend,
Nahe an des Todes Pforten.
Nirgends doch fand Quell noch Ufer
Irgend eines Bächleins, Stromes,
Balduin so angstvoll suchend.
Roland war schon nah gestorben,
Balduin, auf sein Roß geschwungen,
Eilte seinen Weg verfolgend,
Daß kein Feind ihn etwa funde.
Da nun Balduin entflohen,
Nahet Dieterich zur Stunde.
Der ist klagend ausgebrochen,
Hat vermahnt ihn, alle Schulden
Zu bekennen seinem Gotte,
Daß, geschirmt vor dem Versucher,
Aufging' zu des Himmels Pforten
Er aus diesem Sündenpfuhle.
Roland schlug die Augen offen,
Schauend nach dem Himmelsgrunde,
Inniges Gebet zu opfern,
Reue, Freude, Glaub' und Buße.
Betet noch mit schwachem Munde

Für die lieben Kriegsgenoſſen,
Welche in der Schlacht geſunken;
Zeichnet mit des Kreuzes Troſte
Vielmals ſich zur ew'gen Ruhe.

5.

Als der Kaiſer Karl den Helden
Liegen fand bleich und entſeelet,
Kreuzweis auf die Bruſt geleget
Seine Hände zum Gebete:
Da begann mit tiefem Wehe,
Klagevoll am Leichnam ſtehend,
Weinend, ſeufzend, ohne Ende,
Laut vergießend heiße Thränen,
Händeringend und im Schmerze
Haar und Wange ſich verletzend,
Karol dieſe Klagerede:
„O du meines Leibes Rechte,
Ruhm und hohe Zier der Franken,
Schwert des Rechtes, Schirm des Heiles,
Nie bezwungne Heldenlanze.
Du dem Judas Maccabäus
Aehnlich durch der Tugend Thaten,
Saul und Jonathan im Tode,
Simſon gleich an Kraft des Armes,
Weh, daß du erſchlagen!

O du raſtlos wackrer Kämpfer,
Stärkſter unter allen Tapfern,
Tod der Heiden, Schirm der Chriſten,
Königlich von Sinn und Adel.
Du des Klerus hohe Mauer,
Stab der Waiſen und der Armen,
Allen hülfreich, Schild der Wittwen,
Der nicht Trug noch Lüge kannte.
Weh, daß du erſchlagen.
Warum mußt' ich her dich führen,
Wo dich todt mein Auge ſahe?
Komm' ich denn mit dir nicht ſterben?
Warum bleib' ich hier verlaſſen?

Du zwar magſt nun immer ſelig
In des Märterthumes Kranze
Dich des Paradieſes freuen
Mit der heil'gen Engel Schaaren.
Aber wir, ſo wie die Seinen
König David muß bejammern,
Alſo wir auch ohne Ende,
Roland, müſſen um dich klagen.
Weh, daß du erſchlagen!"

Fr. Schlegel, „Roland, ein Heldengedicht."

Frankfurt am Main.

[Vergl. „deutſche Sagen" der Brüder Grimm.]

Die beſten ſeiner Helden, ſie lagen in Sachſen todt:
Da flohe Karolus Magnus, der Kaiſer, in großer Noth.

„Laßt eine Furt uns ſuchen, längshin am ſchönen Main:
O weh, da liegt ein Nebel, der Feind iſt hinterdrein!" —

Nun betete Kaiſer Karol auf Knieen an ſeinem Speer,
Da theilte ſich der Nebel, eine Hirſchin ging daher:

Die führte ihre Jungen hinüber zum andern Strand,
So machte Gott den Franken die rechte Furt bekannt.

Hinüber zogen Alle, wie Israel durch's Meer,
Die Sachſen aber fanden die rechte Furt nicht mehr.

Da ſchlug der Kaiſer Karol mit ſeinem Speer den Sand.
„Die Stätte ſei hinführo der Franken Furt genannt."

Er kam da bald zurücke mit neuer Heeresmacht,
Damit er der Sachſen Lande zu ſeinem Reich gebracht.

Doch dort am Main erpranget nun eine werthe Stadt,
Die reich iſt aller Güter und edle Bürger hat.

Es ward da mancher Kaiſer gekrönt mit Karol's Kron'
Und feierlich geſetzet auf goldgeſtickten Thron*).

*) Vgl. Göthe's lebendige Schilderung der Kaiſerkrönung in „Wahrheit und Dichtung."

Da briet man ganze Rinder, es ſtrömte der Fülle Horn,
Es ſchöpfte jeder Arme Wein ſich aus reichem Born!

Im Römer füllte dem Kaiſer der Erzſchenk den Pokal,
Mit Kaiſerbildern wurden bedeckt alle Wände im Saal.

Bedeckt ſind alle Wände bis an den letzten Saum,
Kein neuer Herrſcher fände zu ſeinem Bildniß Raum.

Der erſte deutſche Kaiſer gab Namen dieſer Stadt,
Die auch den letzten Kaiſer in ihr gekrönet hat.

Kopiſch.

Karls Rache an den Sachſen.

Doch Karl ſteht da, von ſeinem Heer umringt 782.
Das hoch erjubelt, ob dem großen Siege,
Der Raſt nun bringt vom ſchweren Sachſenkriege
Und neues Laub um ſeine Schläfe ſchlingt.

„Nun hat das Kreuz," ſpricht drauf des Kaiſers Mund,
„Nun hat das Kreuz an Wodan ſich gerochen!
Der ungebeugte Nacken iſt zerbrochen,
Und vorwärts immer dringt des Lammes Bund."

„Haut um die Eichen, die ſo dunkel ſtehn,
Und niederwerft die alten Göttermale,
Und öffnet ſo dem warmen Sonnenſtrahle
Das trübe Land, und milder Lüfte Weh'n!"

„Erhöht das Kreuz dort auf dem Irmenſtein
Und wölbt darüber mächtig die Kapelle,
Und führt die Weiber freundlich an die Schwelle,
Die Kinder freundlich zu des Altars Schrein."

„Nur dieſen noch kann ich fortan vertrau'n,
Nicht dieſer Männer wildem, ſtarren Sinne;
Was ich durch Schlachten hier mir nicht gewinne,
Das will ich in den Kindern dort erbau'n."

„Der Männer Loos weit um in Sachſenland,
Das bleibt nun unſerm Willen vorbehalten;
Weil ſie mit Trutz die Gnade nur vergalten,
So treffe ſie nun auch der Rache Brand!“

„Mein großes Reich iſt ruhig unterthan
Und Rhein und Donau meinem Arm gegeben;
Ich will ein Band um meine Völker weben,
Die Elbe nur will nicht dem Kreuze nah'n!“

„Die Elbe nur will ſtrömen frei in's Meer
In meiner Zeit, wo ich doch bin erkoren,
Zu führen zu Sankt Peters Gnadenthoren
Was ohne Heil ſonſt nur verloren wär'.“ —

Und da ertönt ein furchtbar grauſes Wort,
Ein Wort wie Karl es nimmer hat geſprochen:
„Wie ihre Eichen hat die Axt gebrochen,
So ſei der Sachſen alter Stamm verdorrt!“

„Wo nur ein Mann noch halten kann den Speer,
Ein Jüngling nur zum Trutze mir noch ſchreitet,
Und nach dem Schwert die wilden Arme breitet,
Da ſoll nicht Mann und Jüngling leben mehr.“

„Und fallen ſoll des ganzen Volkes Haupt
Mit einem Streich, daß es gebändigt werde,
Und nur das junge Reis in dieſer Erde
Soll leben, bis es wieder ſich belaubt.“ —

So ſprach der Kaiſer, und es zogen aus
Die Schergen nun, nicht mehr die Frankenkrieger,
Die Henker nun, nicht mehr die Heldenſieger,
Und alles Land ergriff des Schreckens Graus.

Was nur gefangen war in Kampf und Schlacht,
Der Mann, ergriffen wehrlos in der Hütte,
Der junge Held von ſeines Heerdes Mitte
Ward zu dem ſtolzen Kaiſer hingebracht.

Ob keine Hand auch blieb dem blinden Greis,
Kein Brod dem Knaben, und, die Bruſt zerſchlagen,
Die Weiber ringend auf der Erde lagen,
Und ſelbſt ſich würgten mit des Stammes Reis;

Ob von der Elbe bis zum Weſerfluß
Und weiter noch, wo Sachſen-Volk- und Sitten,
Das deutſche Mark ſei mit dem Beil zerſchnitten,
Was kümmert das des ſtolzen Kaiſers Schluß! —

Und an der Aller wird die That vollbracht,
Wo Verden jetzo ſchuldlos iſt gelegen,
Will Kaiſerrecht der Karl der Große hegen —
Das iſt der Menſch, das iſt der Fürſten Macht.

Mit Sturm und Regen bricht der Morgen an,
Die Sonne wendet ſich mit ihrem Strahle,
Abwaſchen will der Sturm die finſtern Thale
Vom blut'gen Werke, das dort wird gethan.

Das edle Wild, in ſeinem Forſt umſtellt
Und fremd der Kraft, die frei es ſonſt genoſſen,
Muß fallen dort den lauernden Geſchoſſen;
Und Deutſchlands letzte Heldenblüthe fällt.

Und Vierzigtauſend*) die Geſchichte zählt,
Die Eines Tags, es galt dem Kaiſer Eile,
Ausbluten mußten unter'm Henkersbeile,
Weil ihm zu dienen nicht das Volk erwählt.

Und wo der Kern der Heldenjugend fiel,
Und weit umher in allen Sachſengauen
Thut nun der Kaiſer fromme Kirchen bauen,
Und drinnen klang das ſanfte Orgelſpiel.

*) Im Jahre 782 überfielen die Sachſen ein fränkiſches Heer, welches gegen die in Thüringen und Sachſen eingefallenen Sorben abgeſchickt war, am Berge Süntel an der Weſer und machten daſſelbe ſammt ſeinen Feldherrn nieder. Als Sühnopfer ließ ſich Karl fünftehalbtauſend, nicht 40,000, der Schuldigſten ausliefern und dieſe bei Verden an der Aller enthaupten — freilich ein unvertilgbarer Fleck in ſeinem ruhmvollen Leben. Von jetzt an wurde der Krieg ein Volkskrieg, an welchem das geſammte Sachſenvolk Theil nahm.

Und wo geragt der alte Irmenſtein,
Und mit dem Bären nackt der Menſch geſtritten,
Da kommt im Chorhemd Einer hergeſchritten
Und bricht das Brod und ſpricht den Segen drein.

Das bange Weib, der Säugling vaterlos,
Wird blutend hin zur Kirche fortgeriſſen,
Wo Prieſter ſie mit fremdem Namen grüßen,
Die weinend einziehn in des Heilands Schooß.

Fr. Kuhn.

Wittekind.

[Nachdem 783 die Sachſen bei Thietmelle oder Detmold und entſcheidend in einer zweiten Schlacht an der Haſe im Osnabrück'ſchen geſchlagen worden, folgten die tapfern Sachſenherzoge Wittekind und Abbio 785 der Einladung Karls zur Reichsverſammlung nach Paderborn, um wegen des Friedens zu unterhandeln. Sie unterwarfen ſich und nahmen noch in demſelben Jahre das Chriſtenthum an. Karl war ſelbſt bei Wittekind und deſſen Gemahlin Geva Taufzeuge. Aus der ſo raſchen Bekehrung Wittekinds bildete ſich der fromme Sinn ſpäterer Geſchlechter eine ſchöne Sage. Von jetzt ab blieb der größere Theil des Sachſenlandes ruhig, doch war Karl einige Male genöthigt, bei neuen Aufſtänden, Tauſende der Widerſpenſtigſten aus ihrer Heimath unter die chriſtlichen Einwohner am Rhein und Main zu verpflanzen. 803 hörte der Krieg mit den Sachſen gänzlich auf; ſie wurden zu Reichsgenoſſen gemacht und von angeſtammten Grafen unter der Oberhoheit des Königs regiert.]

1.

557. Da kaum die Hügel matt erhellte
Der morgenrothe, lichte Schein,
Wer ſchleicht ſich in die Zelte
Des Frankenlagers ein?
Mit Schritten leiſe, leiſe,
Wie Späherſchritte ſind,
Verfolgt er die geheime Reiſe;
Das iſt der Sachſe Wittekind.

Schon focht er wider muth'ge Franken
Durch lange Jahre blut'gen Streit,

Und grollte ſonder Wanken
Dem Herrn der Chriſtenheit;
Nun ſchlich er kühn und ſchnelle
Zum Feinde ſich bei Nacht,
Vertauſchend ſeine Heldenfelle
Mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich ſich umrungen
Von Melodieen ſanft und weich,
Geſungen wird, geklungen
Wird um ihn her zugleich;
Verwundert eilt er weiter,
Durchzieht das rüſt'ge Heer,
Da ſieht er Beter ſtatt der Streiter,
Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,
Der heil'ge Morgen war entglüht,
Und innig ſchwoll des frommen,
Des großen Karls Gemüth;
Zum hohen Tempelbaue
Ließ wölben er ſein Zelt,
Daß er im Land der Heiden ſchaue
Die Glorie der Chriſtenwelt.

Hoch über'm Altar prangt und raget
Ein blauer, golddurchwirkter Thron,
Drauf ſitzt die reine Maget
Und ihr im Schooß der Sohn.
Hell ſchimmert rings das ſchöne,
Das heilige Geräth,
Und alle Farben, alle Töne
Begrüßen ſich mit Majeſtät.

Schon kniete brünſtig, ſtillandächtig
Der Kaiſer vor dem Hochaltar,
Mit Grafenkronen prächtig
Um ihn die Heldenſchaar;
Schon fällt vom Spiel der Lichter
Ein roſenfarbner Schein

Auf ihre klaren Angesichter;
Da tritt der Heide keck hinein.

Er staunt, als er die stolzen Päre
Mit Karl auf ihren Knien erkennt,
Damit sie himmlisch nähre
Das ew'ge Sacrament;
Doch staunt er deß nicht minder,
Da sich kein Priester fand,
Und sieh! es kamen Engelkinder
Im blüthenweißen Lichtgewand.

Sie boten zum Versöhnungsmahle
Die Hostie dem Kaiser dar,
Die auf smaragdner Schale
Sie trugen wunderbar:
Und Jubel füllt die Seelen
Empfahend Brod und Wein,
Es dringt ein Lied aus tausend Kehlen
Vom göttlichen Zugegensein.

Der Sachse steht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, sein Aug' ist naß,
Das hohe Wunder spaltet
Den heidnisch argen Haß;
Hin eilt er, wo der Haufe
Mit frohem Blick ihn mißt:
„Gieb, Karl, dem Wittekind die Taufe,
Daß er umarme dich als Christ!"

Platen (1820).

2.

Es steht der Sachsenführer, Herr Wittekind, gar wild
Um Mitternacht alleine auf wüstem Schlachtgefild,
Sein Eisenpanzer funkelt im hellen Mondenschein,
Er aber steht erstarret als wär's ein Bild von Stein.

Ringsum da liegen alle die Seinen hingestreckt,
Die mächt'gen Riesenleiber mit Wunden überdeckt,

Man meint ſie lägen alle ſchlafend auf grünem Grund,
Und ſtieß er in ſein Schlachthorn, ſie raſſelten auf zur Stund'.

Doch finſtern Blickes miſſet der Wittekind den Plan,
„Umſonſt nicht Kaiſer Karol haſt du mir das gethan!
Gott Irmin heiſchet Rache für das was du vollbracht,
Laß ſehen, ob dich ſchirme des Chriſtengottes Macht!"

Durch's Weſerthal nun ſchreitet er fort voll grimmer Wuth,
Auf Eins nur geht ſein Trachten und das iſt Karols Blut,
In einen här'nen Mantel hüllt er den Panzer licht,
Und einen Hut mit Muſcheln drückt er ſich in's Geſicht.

So zieht er durch die Wälder fort aus dem Sachſenland,
Und zieht durch öde Steppen im heißen Mittagsbrand,
Durch Hagelſchlag und Regen, durch grimmer Wetter Wuth,
Auf Eins nur iſt ſein Trachten und das iſt Karols Blut.

Und wenn er Nachts entſchlafen in öder Höhlen Raum,
Da ſpiegelt ihm den Karol ſelbſt äffend vor der Traum,
Er raſſelt auf und greifet nach ſeinem Schwert mit Grimm,
Und hätt' er dich, Herr Karol, dir ging es wahrlich ſchlimm.

Und immer gier'ger lechzet nach Rache ſeine Bruſt,
Nichts ſonſt als ſie gewähret auf Erden ihm noch Luſt,
Als wie ein Todesengel, dem Reich der Nacht entſandt,
Geht er durch Wald und Wüſte, das Racheſchwert zur Hand.

Und ſieh', durch's Thor von Achen ein finſt'rer Pilger zieht,
Den Hut gedrückt in's Auge, das grauenhaft erglüht,
Er geht, das Haupt geſenket, und frägt den nächſten Mann:
„Ei ſagt, wo treff' am Erſten ich wohl den Karol an?"

Der ſpricht: „So Ihr wollt ſchauen den Kaiſer, mild und fromm,
Den großen deutſchen Karol, ſo eilt nur hin zum Dom,
Dort weilt er jeden Morgen, weil, wenn der Tag erwacht,
Dem Herrn der Welt allborten das Opfer wird gebracht."

Und fort zum Dome eilet der Wittekind mit Haſt,
Die Rechte unter'm Mantel hält gut das Schwert gefaßt,

Schaut, durch die Pforte dringet er raſch und wild hinein,
Ha, wie ſo hell erſtrahlet da rings der Kerzen Schein.

Wie wölben ſich die Hallen voll ernſter Majeſtät,
Wie ſteht ringsum verſenket die Menge im Gebet,
Wie blickt auf ſie herniedr ſo himmliſch mild und lind
Aus Blumen und grünen Sträußen die Mutter und das Kind.

So eben ſchickt der Prieſter ſich zu dem Opfer an,
Das Rauchfaß ihm zur Seiten ſchwenkt ſchon der Sakriſtan,
Doch flüchtig nur auf Allem der Blick des Sachſen ruht,
Auf Eins nur geht ſein Trachten und das iſt Karols Blut.

Und ringsum ſucht ſein Auge, da wird es ihn gewahr,
Den mächt'gen Sachſenzwinger, in ſeiner Kinder Schaar,
Vorn am Altare kniet das ſtrenge Heldenbild,
Wie fromm jetzt und ergeben, das Aug' wie ſanft und mild.

Und all' die ſchmucken Töchter, ein friſcher Blumenkranz,
Entknoſpet wie Maienroſen im hellen Morgenglanz,
Die Wang' von Andacht glühend, dem Schnee gleich ihr Gewand,
Und auf dem keuſchen Buſen gefaltet fromm die Hand.

Lang ſteht der Sachſenfeldherr, ſolch' Anblick iſt ihm fremd,
Faſt fühlt er ſich im Innern die heiße Bruſt beklemmt,
Da denkt er an die Todten daheim im Weſerthal,
Und wieder wild und grimmig faßt er nach ſeinem Stahl.

Da greifen ein die Harfner, da hebet an der Chor,
Welch Zaubermeer von Tönen erfüllt nicht da ſein Ohr,
Wie wogt es durch die Hallen, wie ſchallt's ſo mild und fromm,
Als zögen Engel ſingend auf Wolken über'm Dom.

Und mild und immer milder umſchallt ihn der Geſang,
Und rauſcht und wogt und klinget um ihn der Saiten Klang;
Wohl von dem Schwertgriff gleitet die Hand ihm da gar ſacht,
Noch nie hat ihn ergriffen ſo wunderſame Macht.

Da klingt das Sanctus-Glöcklein im hellen Silberton,
Herr Karol neigt zur Erden das Haupt mit güldner Kron',

Die Töchter beugen alle ſich auf den Marbelſtein,
So beugen ſich dem Weſte die Lilien weiß und rein.

Der Prieſter aber hebet auf das hochwürd'ge Gut:
„Das iſt der Leib des Sühners, das iſt des Sühners Blut!“
Und was da aufrecht ſtehet, ob Jungfrau oder Mann,
Wirft ſich auf's Antlitz nieder, ſchlägt an die Bruſt ſich an.

Und mit der Menge ſtürzet hin auf das Knie ſobald
Des ſtarken Sachſenführers wildrieſige Geſtalt,
Denn — ach! ein ſelig Ahnen, eine nie gefühlte Luſt
Erwacht mit einemmale in ſeiner finſtern Bruſt.

Und wie vollbracht das Opfer, geſtärkt der Beter Chor,
Da hebt, wohl neu erquicket, ſich Jung wie Alt empor,
Doch voll Begeiſt'rung raffet der Recke wild und graus
Der grimme Sachſenrächer ſich auf und rufet aus:

„Ja, Karl! dein Gott iſt größer als Sachſens Gott es iſt,
An mir hat er's bewähret in dieſer kurzen Friſt,
Ich, den als Feind getrieben die Rache in dies Haus,
Will als ein Freund nur wieder und als ein Chriſt heraus.“

Und als er dies geſprochen, da weicht das Volk voll Scheu,
Doch freudig ruft der Karol: „Das iſt der Sachſenleu!“
Und eilt herbei und drücket ihn an die Bruſt mit Macht,
„Held Wittekind, dein Engel hat dich hieher gebracht!“ —

„Der Herr hat dir gegriffen mit mächt'ger Hand an's Herz,
Denn ihm iſt Wachs und Binſe des Panzers hüllend Erz,
Er hat dich auserwählet, du Heldenbruſt von Stein,
Und ich — der Kaiſer Karl will ſelbſt dein Täufer ſein.“

„Sei forthin Sachſens Herzog und herrſche frei und gut,
Es bleib' für unſre Kirche ein guter Schirm dein Muth,
Und dein Geſchlecht erblühe, mit Deutſchland ſtets im Bund,
Und deinen Namen preiſe noch ſpät der Sänger Mund!“

Vogl.

Die erſte Walpurgis-Nacht.

[Selbſt nach dem Uebertritt ihrer Heerführer zum Chriſtenthume blieben viele Sachſen noch lange Zeit ihrem heidniſchen Götzendienſte treu. Die heimliche Feier deſſelben mag die Sagen von der Walpurgisnacht und dem Hexenzug in derſelben nach dem Brocken veranlaßt haben.]

Ein Druide.

Es lacht der Mai!
Der Wald iſt frei
Von Eis und Reifgehänge.
Der Schnee iſt fort,
Am grünen Ort
Erſchallen Luſtgeſänge.
Ein reiner Schnee
Liegt auf der Höh;
Doch eilen wir nach oben,
Begehn den alten heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben.
Die Flamme lodre durch den Rauch!
So wird das Herz erhoben.

Die Druiden.

Die Flamme lodre durch den Rauch!
Begeht den alten heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben!
Hinauf! hinauf nach oben!

Einer aus dem Volke.

Könnt ihr ſo verwegen handeln?
Wollt ihr denn zum Tode wandeln?
Kennet ihr nicht die Geſetze
Unſrer harten Ueberwinder?
Rings geſtellt ſind ihre Netze
Auf die Heiden, auf die Sünder.
Ach! ſie ſchlachten auf dem Walle
Unſre Weiber, unſre Kinder,
Und wir alle
Nahen uns gewiſſem Falle.

Chor der Weiber.

Auf des Lagers hohem Walle
Schlachten ſie ſchon unſre Kinder.
Ach, die ſtrengen Ueberwinder!
Und wir alle
Nahen uns gewiſſem Falle.

Ein Druide.

Wer Opfer heut
Zu bringen ſcheut,
Verdient erſt ſeine Bande.
Der Wald iſt frei!
Das Holz herbei,
Und ſchichtet es zum Brande!
Doch bleiben wir
Im Buſchrevier
Am Tage noch im Stillen,
Und Männer ſtellen wir zur Hut,
Um eurer Sorge willen.
Dann aber laßt mit friſchem Muth
Uns unſre Pflicht erfüllen.

Chor der Wächter.

Vertheilt euch, wackre Männer, hier
Durch dieſes ganze Waldrevier,
Und wachet hier im Stillen,
Wenn ſie die Pflicht erfüllen.

Ein Wächter.

Dieſe dumpfen Pfaffenchriſten,
Laßt uns keck ſie überliſten!
Mit dem Teufel, den ſie fabeln,
Wollen wir ſie ſelbſt erſchrecken.
Kommt! Mit Zacken und mit Gabeln
Und mit Gluth und Klapperſtöcken
Lärmen wir bei nächt'ger Weile
Durch die engen Felſenſtrecken.
Kauz und Eule
Heul' in unſer Rundgeheule!

Chor der Wächter.

Kommt mit Zacken und mit Gabeln,

Wie der Teufel, den ſie fabeln,
Und mit wilden Klapperſtöcken
Durch die leeren Felſenſtrecken!
Kauz und Eule
Heul' in unſer Rundgeheule!

Ein Druide.

So weit gebracht,
Daß wir bei Nacht
Allvater heimlich ſingen!
Doch iſt es Tag,
Sobald man mag
Ein reines Herz dir bringen.
Du kannſt zwar heut,
Und manche Zeit,
Dem Feinde viel erlauben.
Die Flamme reinigt ſich vom Rauch:
So reinig' unſern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch:
Dein Licht, wer will es rauben!

Ein chriſtlicher Wächter.

Hilf, ach hilf mir, Kriegsgeſelle!
Ach, es kommt die ganze Hölle!
Sieh, wie die verherten Leiber
Durch und durch von Flammen glühen!
Menſchen-, Wölf'- und Drachen-Weiber,
Die im Flug vorüberziehen!
Welch entſetzliches Getöſe!
Laßt uns, laßt uns alle fliehen!
Oben flammt und ſauſt der Böſe;
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllen-Broden.

Chor der chriſtlichen Wächter.

Schreckliche verherte Leiber
Menſchen-, Wölf'- und Drachen-Weiber!
Welch entſetzliches Getöſe!
Sieh, da flammt, da zieht der Böſe!
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllen-Broden.

Chor der Druiden.

Die Flamme reinigt ſich vom Rauch:
So reinig' unſern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch:
Dein Licht, wer kann es rauben!

Göthe.

Pipin der Höcker.

[Pipin, ein natürlicher Sohn Karls, hatte ſich, während der Vater im Kriege gegen die Hunnen in Baiern überwinterte, mit einigen fränkiſchen Großen gegen ihn verſchworen. Er wurde, nach der Entdeckung, in ein Kloſter geſchickt.]

1. 792.

Zu Regensburg ward in der Nacht
Sankt Petri Kirchlein aufgemacht,
Ein Sachſenhaufe ſchlich hinein
Zum dunkeln Chor im Mondenſchein,
Und pflog allhier geheimen Rath,
Den Karl, der heut die Stadt betrat,
Den Frankengoliath zu fällen,
Dem Sachſenfeind das Haupt zu ſpällen.

Pipin der Höcker drängt ſich vor:
„Ihr Mannen, ſchwingt das Schwert empor!
Und eh' der Morgen wieder ſcheint,
Muß fallen aller Sachſen Feind.
Ihr wißt, mich hat der Karl gezeugt;
Ein Sachſenweib hat mich geſäugt,
Ihr, die mich hat zur Welt geboren,
Ihr hab' ich Frankenhaß geſchworen.

Als dröhnend fiel der Sachſen Gott,
Die Irminſäule ward zu Spott,
Da ſaß auf einem grauen Stein
Im Eichenwald die Mutter mein,
Ihr Vater lag, der graue Held,
Erſchlagen auf dem Leichenfeld;

Vom Karl erbeutet, mußt' den Rücken
Die Sachſenmaid zur Taufe bücken.

Und ſie, die meine Mutter ward,
Verſtoßen jetzt auf Rache harrt.
Wohlauf, ihr Mannen, folgt mir nach!
Wir brechen in ſein Schlafgemach,
Dann gilt es einen guten Streich,
Daß ich der Mutter alſogleich
Zur Morgenlab' an meiner Klinge
Das Haupt des Sachſentäufers bringe!"

Pipin der Höcker ſieht ſich um,
Die Mannen all' verbleiben ſtumm,
Da ſpringt er auf: „Und wenn ihr zagt,
So ſei's von mir allein gewagt!"
Sie ſtreichen lachend ſich den Bart,
Es dünkt ſie wohl ſeltſamer Art,
Daß ſich der Zwerge mag erkecken,
Zu ringen mit dem alten Recken.

Und wilder noch ergrimmt Pipin:
„Ja! dieſe Fauſt ſoll fällen ihn,
So wahr mit Einem Schlag ſie jetzt
Den Eichenkaſten da zerfetzt!"
Und ſieh, den Schrank der Sakriſtei
Schlägt ſeine ſtarke Fauſt entzwei,
Daß von den dicken Eichenbrettern
Die Splitter jach zur Erde ſchmettern.

Ob ſolchen Zwerges Rieſenkraft
Verwundert ſteht die Männerſchaft.
Doch beben ſie zurück in Haſt,
Ein Schrecken plötzlich alle faßt:
Denn ſieh, durch die zerſchlagne Thür
Guckt ängſtlich jetzt ein Pfaff' herfür,
Der in den Kaſten ſich verkrochen
Und drin erhorcht, was ſie geſprochen.

Raſch ſind die Schwerter ſchon gezückt,
Doch flehend ſich der Pfaffe bückt,

Auf's Evangelienbuch er ſchwört,
Zu hehlen, was er angehört.
Die Sachſen drauf entlaſſen ihn,
Doch heimlich grollt und knirſcht Pipin:
„Ein todter Mund nur hält das Schweigen,
Dem er gelobt ſich treu zu zeigen.“

2.

Der ſchlimme Pfaffe lief zur Stund'
Und that dem Kaiſer alles kund.
Und ſchon zur Morgenfrühe war
Gefeſſelt die verſchworne Schaar;
Die Feindeshäupter allzumal
Soll treffen heut der Rache Strahl,
Zuſammt den jungen Sproſſen allen
Soll dieſer Stamm darniederfallen.

Und vor der Stadt, auf grünem Grund,
Der Kaiſer mit den Recken ſtund;
Und baarhaupt ſchritt in Feſſeln ſchwer
Die frevle Sachſenſchaar daher.
Alsbald ſein mächtig Kaiſerſchwert
Stieß Karol Magnus in die Erd':
Weß Haupt den Degen überrage,
Soll fallen unter Schwertesſchlage!

Darnieder ſtürzte Knab' und Mann,
Soviel das Maaß erreichen kann,
Manch graues Haupt, manch blond' Gelock
Entfiel dem blut'gen Todesblock.
Vor ſeinen Herrn mit ſtolzem Tritt
Zuletzt Pipin der Höcker ſchritt,
Und iſt er auch des Kaiſers Knabe,
So mißt man ihn am ſelben Stabe.

Der Zwerge ſtolz den Nacken reckt,
Und hoch ſich auf die Zehen ſtreckt;
Doch reicht er immer nicht hinauf
Zu ſeines Vaters Degenknauf.
Betroffen jetzt der Kaiſer ſtund,

Als würd' ihm Gottes Wille kund:
„Mich ließ der Himmel alſo richten —
Soll nicht den Abſalon vernichten!"

Und kecker ſtemmt ſich jetzt Pipin,
Guckt ſpöttlich auf den Kaiſer hin;
Doch reicht er immer nicht hinauf
Zu ſeines Vaters Degenknauf.
Entrüſtet hebt der Kaiſer ſich:
„Was mühſt du, kleiner Höcker, dich?
Du wirſt in deiner Zwergenblöße
Nie meſſen meines Schwertes Größe."

„So mach ich," ruft und zürnt Pipin,
„Dein Schwert noch kürzer als ich bin!"
Und aus der Erde riß er's ſchon
Und brach es, wie ein Rohr, mit Hohn
Auf ſeinem Kniee raſch entzwei.
„Sieh her! ich überrag' es frei —
Jetzt laſſe, deinen Spruch zu halten,
Dies frevle Sachſenhaupt zerſpalten!"

„Mit nichten!" ruft der Kaiſer nun.
„Wie ſollt' ich wider Gott es thun?
Doch ſei geſchoren dieſes Haupt
Und alles Adelsſchmucks beraubt,
Daß wider ſeinen Herrn es ſich
Auflehne nie vermeſſentlich!"
Und nach dem Kloſter zu Sankt Gallen
Muß er als Mönch von hinnen wallen.

Pipin der Höcker, zornentbrannt,
Hat noch einmal ſich umgewandt:
„So werde deine Krone jetzt
Auf blöder Söhne Haupt geſetzt!
Doch ſchwör' ich dir auf Sachſenwort:
So wahr dein Schwert zerbrochen dort,
So wird in feiger Söhne Händen
Dein Kaiſerhaus zerſplittert enden!"

Ad. Stöber.

Karls des Großen Krönung. 800.

[Die wichtige Kaiserkrönung Karls des Großen, durch welche die früheren und späteren Eroberungen Karls gewissermaßen eine Sanktion erhielten, geschah am ersten Weihnachtstage in der Peterskirche zu Rom. Pabst Leo III. setzte Karln die Krone auf's Haupt und salbte ihn mit dem heiligen Oele. Das versammelte Volk rief dreimal: „Dem Augustus Karl, dem von Gott gekrönten, frommen, friedebringenden Kaiser der Römer, langes Leben und Sieg!" Hierauf brachte der Pabst knieend dem neuen Kaiser seine Huldigung dar.]

Des Germanen-Reichs
Weitumdehnende Gränzen
Grüßten ihn dankbar,
Allverehrtes Haupt.
Doch in lichteſter Herrlichkeit
Glänzte er auf,
Als des Kaiſer-Mantels
Purpurne Pracht
Wallend die Schultern umflog,
Von der erhabenen Stirn
Strahlte der Krone Gold,
So ihm in's langhinwallende Haar
Weihend mit ſalbender Hand
Drückte der Prieſterfürſt
In der — Weltherrſcherin einſt —
Prangenden Stadt der ſieben Hügel.

Gebehe.

Die Schule der Stutzer.

„In ſolchem Staat, ihr Herrn vom Rath,
Mit Seide, Gold und Bändern?
Wohl ziemt der Glanz zu Spiel und Tanz,
Zum Reihen oder Ländern;
Zu ernſten Dingen ziemt er nicht:
Drum halt' ich heute kein Gericht,
Auf, laßt uns fröhlich jagen!"

Das Hifthorn ſchallt im grünen Wald,
An Seilen bellt die Meute,
Dem Freudenſchall erjauchzen all
Die flinken Jägersleute.
Der Kaiſer weiſ't ſie manchen Pfad,
Wo ſich viel Wilds verborgen hat:
Nur zu durch Dick und Dünne!

Ihm folgen gern die ſchmucken Herrn,
Wie ließen ſie ſich mahnen?

Doch mancher Dorn nimmt ſie auf's Korn
Und zerrt an ihren Fahnen.
Viel bunte Flitter flattern fort,
Ein Läppchen hier, ein Läppchen dort,
Sie müſſen Wolle laſſen.

Im ſchlichten Rock hat manchen Bock
Der Kaiſer abgefangen.
Sie trafen nie, ſtäts blieben ſie
An einem Dornbuſch hangen.
Der Kaiſer lacht: Ach wie zerfetzt!
Ihr wurdet heute ſelbſt gehetzt;
Ein ander Mal ſeid klüger!

Simrock.

Die Wahl des Biſchofs Hildebold.

Einſt ſah man Köln ſich zweien
Um eine Biſchofswahl,
Die Pfaffen und die Laien
Mißhellig allzumal.

Als man vernahm die Kunde
Zu Aachen in der Stadt,
Der Kaiſer Karl zur Stunde
Sein Roß beſtiegen hat.

Im rauhen Jägerkleide,
Wie er da ging und ſtand,
So ſtob er durch die Haide
Und das umbuſchte Land.

Nur ſeine ſchnellen Winde
Geleiteten den Herrn,
Der Degen ritt geſchwinde,
Schon ſah er Köln von fern;

Da weckt' ein Glöcklein helle
Ihn aus dem blüh'nden Traum;
Er band vor der Kapelle
Das Roß an einen Baum.

Trat ein, dem Herrn zu danken,
Und als gewandelt war,
Da opfert' er den blanken
Goldgulden dem Altar.

„Freund," ſprach der Pfaffe bieder,
Mit Namen Hildebold,
„Nehmt euern Gulden wieder,
Man opfert hier kein Gold."

Er wähnt', es ſei zum Spotte
So große Gift geſchehn;
„Das Goldſtück gab ich Gotte." —
Das wollt' er nicht verſtehn.

Er ſprach: „Es iſt zu ſchauen,
Daß ihr ein Jäger ſeid:
Dies Meßbuch, im Vertrauen,
Bedarf ein neues Kleid."

„So ihr ein Wild erjaget,
Ein Hirſchlein oder Reh,
Die Haut uns nicht vertraget —
Nach Gold iſt uns nicht weh."

Wohl wunderte den Kaiſer
Der ſchlichten Rede Sinn,
Ihm ſchien der Mann ein Weiſer,
Nachdenklich zog er hin.

Als er nun Köln erritten,
Da boten großes Gut,
Die ſich ſo lang geſtritten,
Ihm für den Biſchofshut.

Der Eine hundert Gulden,
Der Andre noch viel mehr;
Er hieß ſie ſich gedulden;
„Doch ſchickt die Säckel her.“

Da ließ er bald berufen
Den Klerus und den Rath,
Vor ſeines Thrones Stufen
Stand mancher Kandidat.

Der Karl hub an zu ſprechen:
„Man gab mir Geld und Gut,
Und wollte mich beſtechen
Um einen Biſchofshut.“

„Der Eine hundert Gulden,
Der Andre tauſend gar:
Ich ließ des Stiftes Schulden
Damit bezahlen baar.“

„So iſt es wohl verwendet,
Kein Heller kam davon,
Und die es mir geſendet,
Die haben Gottes Lohn.“

„Das Bisthum frei von Schulden
Gönn' ich dem armen Mann,
Von dem ich einen Gulden,
Nur Einen, heut gewann.“

„Den ſchicket mir zur Stelle,
Er ſoll hier Biſchof ſein:
Bei jener Waldkapelle
Verweilt er, holt ihn ein.“

Das Pfäfflein ſah erſtaunet,
Was ſich mit ihm begab,
Der Kaiſer wohlgelaunet
Half ihm vom Pferd herab:

„Kein Wild mocht' ich erjagen,
Ließ Hirſch' und Reh' entfliehn:
Dafür nun ſollt ihr tragen
Das edle Hermelin.“

Simrock.

Karl zu Aachen.

Der große Karol ſitzet zu Aachen auf ſeinem Schloß,
Die Sachſen ſind gebändigt von ſeiner Waffen Stoß.
Sie haben dreißig Jahre große Arbeit ihm geſchafft,
Doch jetzt vor ihm und Chriſto beugt ſich Wittekinds Kraft.

Das Reich der Longobarden hat er mit Macht erdrückt,
Mit der Eiſenkron' in Monza ſein ſtolzes Haupt geſchmückt.
Noch eine höh're Würde war ihm da nicht fern.
Der Pabſt zu Rom rief: Heil dir, der Römer Kaiſer und Herrn!

Das alte Licht brennt wieder; das alte Kaiſerthum
Leuchtet ob den Völkern zu der Menſchen und Gottes Ruhm.
Erhöht ward er zum Erben Conſtantin's und Trajan's.
Mit hohem Selbſtgefühle ſeiner Franken Augen ſahn's.

Der Chalife fern im Oſten*) wirbt um des Helden Gunſt,
Der Slaven Boten bringen des Bernſteins milde Brunſt.
Die Mauren und Avaren hat er in Flucht gejagt,
Auf der Erde Rund kein Feind mehr ſich ihm entgegenwagt.

Jetzt ruht der Held zu Aachen von Krieg und Schwertesſtreich;
Doch ſeine Ruh iſt thatvoll. Er ordnet Kirch' und Reich.
Er ſendet ſeine Boten zu jeder Unbill Wehr.
Zu Gerichte ſitzt er täglich. Er ſcheut nicht die Beſchwer.

Uechtritz.

Die Söhne der Vornehmen.

Zu Paris mit ſeinen Großen
Hielt Karol, der Kaiſer, Hof,
Aus dem Oſten kamen die Boten,
Aus dem Süden, aus dem Nord.

Dänen, Mauren und Avaren
Knieten vor dem Kaiſerthron,
Schlanke Perſer brachten Grüße,
Weihrauch ſandt' der Wüſte Sohn.

Jeden hört der weiſe Kaiſer,
Ließ zur Heimath keinen fort,
Dem er nicht zuvor entboten
Manches wohlerwogne Wort.

Zu dem Stolzen ſprechend ſtrenge,
Schreckend mit des Blickes Droh'n,
Bot er Friede an dem Schwachen,
Dem Verdienſte reichen Lohn.

Nichts geſchah im weiten Reiche,
Das ſich ſeinem Blick entzog,
Der das Größte wie das Kleinſte
Mit der gleichen Ruh' erwog.

Sieh, da kamen laute Klagen
Zu des weiſen Kaiſers Ohr
Ueber falſchen Hoffartsdünkel,
Der in ſich das Maaß verlor.

Wie die Söhne hoher Herren,
Eitel auf Geburt und Gold,
Müßig in der Schule ſäßen,
Wo man lehren ſie geſollt;

*) Der berühmte Haroun al Raſchid, Chalif zu Bagdad, überſandte dem Kaiſer eine Menge herrlicher Geſchenke, u. a. ein künſtliches Uhrwerk, ein Wunder für jene Zeit, und einen Elephanten von außerordentlicher Größe, Abulabaz, der Verwüſter, genannt. Er war der erſte, den Deutſchland ſah, und traf 802 in Aachen ein.

Dächten ſich die jungen Knaben:
Uns iſt ja der Kaiſer hold.
Alle Aemter ſtehen offen
Unſerm Adel, unſerm Gold.

Mit dem ſcharfen Blick der Kaiſer
Sprach da ernſt und unmuthvoll,
Daß die Armen und die Reichen
Man zum Throne führen ſoll.

„Würd' ich blinde Jäger ſenden,
Springt ein Wild im Wald hervor,
Würd' ich Lahme pflügen heißen,
Wär' ich nicht ein großer Thor?"

„Keiner würd' das Wild erjagen,
Unkraut wär' des Ackers Sproß,
Hätten ſie auch edle Ahnen
Land und Leute, Gold und Schloß."

„Höb' ich zu des Reiches Führung,
Blinde Einfalt, dich empor,
Schien' ich in des Reiches Augen
Nicht der allergrößte Thor?"

Alſo ſprach der weiſe Kaiſer,
Sitzend auf dem hohen Thron,
Und die jungen eitlen Knaben
Schlichen ſtille ſich davon.

Feſtkalender.

Der Stuhl in Aachen.

In dem hohen Stuhl zu Aachen,
Welcher jetzt auf deutſchem Grund
Wieder ſtehet, wo begraben
Kaiſer Karls Gebeine ruh'n.

In dem hohen Stuhl zu Aachen
Iſt geſtellt der heil'ge Stuhl,
Wo der Kaiſer Karl der Große
Selbſt im Leben einſt geruht.

Als man nach dem Tod des Kaiſers
Zu den Heil'gen ihn erhub,
Fand daſelbſt man im Gewölbe
Sitzen ihn auf jenem Stuhl*).

Da ſaß er, als ob er lebte,
Angethan im völl'gen Schmuck;
In der rechten Hand des Kaiſers
Lag das Evangelienbuch.

Alle dort gekrönten Kaiſer
Bis auf Franz den Zweiten nur,
Haben dort ſeitdem geſeſſen
Auf des großen Ahnherrn Stuhl.

*) Otto III. öffnete faſt 200 Jahre nach Karls Tode das Grabgewölbe. Er legte den unverſehrten Leichnam in einen marmornen Sarkophag und nahm den marmornen Stuhl heraus, der ſeitdem der Königsſtuhl der deutſchen Könige wurde. 1156 öffnete Friedrich I., nachdem Papſt Paſchalis III. den Kaiſer Karl unter die Heiligen aufgenommen, die Gruft nochmals und ließ den Leichnam zur Verehrung der Gläubigen vor dem Hochaltare aufſtellen. Friedrich II. endlich legte die Gebeine in den koſtbaren ſilbernen Schrein, in welchem ſie im Schatz der Kirche noch jetzt ruhen. Die kaiſerlichen Gewänder aber, nebſt Krone und Scepter, ſind die Krönungsinſignien der deutſchen Kaiſer geworden und befinden ſich in Wien.

Alle dort gekrönten Kaiſer
Haben abgelegt den Schwur,
Alle bis auf Franz den Zweiten,
Auf dies Evangelienbuch.

Unter Franz des Zweiten Scepter
Kam des deutſchen Reichs Verluſt,
Und der Kaiſerdom von Aachen
Ward verſetzt auf fremden Grund.

Aus der Hand gab Franz der Zweite
Selbſt den deutſchen Kaiſerſchmuck,
Und kein deutſcher Kaiſer ſollte
Sitzen mehr auf jenem Stuhl.

Als der Kaiſer der Franzoſen
Aachens hohen Dom beſucht,
Hatt' er auf den Stuhl des großen
Karls ſich dort zu ſetzen Furcht.

Doch das erſte Weib des Korſen
Ward verſucht von Uebermuth;
Setzte dort im Dom von Aachen
Sich auf Karls des Großen Stuhl.

Aber Karls des Großen Schatten
Stieg zuletzt aus ſeiner Gruft;
Oder iſt's ſein Geiſt geweſen,
Der vom Himmel niederfuhr?

Welcher den Franzoſenkaiſer
Mit dem breiten Schwerte ſchlug,
Und den Kaiſerſtuhl von Aachen
Wieder bracht' auf deutſchen Grund.

Sitze Karol, deutſcher Kaiſer,
Wieder nun auf deutſchem Stuhl,
Angethan mit völl'gem Schmucke,
Mit dem Evangelienbuch!

Zeige ſo dich unſern Augen,
Zeig auch einen Kaiſer uns,
Der dir ſelbſt in deine Hände
Bald ablege ſeinen Schwur.

Rückert.

833.

Das Lügenfeld.

[Ludwig der Fromme, der gutmüthige aber ſchwache Sohn Karls des Großen, dem er 814 in der Herrſchaft folgte, theilte ſchon 817 ſein Reich vorläufig unter ſeine drei Söhne, Lothar, den er zum Kaiſer ernannte, Pipin und Ludwig. Als er jedoch 829 zu Gunſten ſeines vierten Sohnes Karls (des Kahlen), der 823 aus der zweiten Ehe Ludwigs mit Judith, einer Tochter des Grafen Welf in Baiern, geboren war, eine neue Theilung beabſichtigte, empörten ſich die drei älteren Söhne gegen ihn. 833 ſtanden ſie, mit ihnen Pabſt Gregor IV., bei Colmar, dem Vater gegenüber, welcher, von ſeinem Heere verrathen, ſich ihnen auf dem „Lügenfelde" ergab. Er wurde in's Kloſter geſchickt, bald aber wieder auf den Thron geſetzt. Bei dem Tode Pipin's, 838, wiederholte er ſeinen Theilungsverſuch für Karl. Neue Kämpfe erhoben ſich, die, auch nach des Vaters Tode, unter den Brüdern bis zum Vertrage von Verdün, 843, fortdauerten. Das fränkiſche Reich theilte ſich hier in Frankreich unter Karl dem Kahlen, Lothringen unter Lothar, und Deutſchland unter Ludwig.]

Bei Thann da grünen Triften voll reicher Wieſenflur,
Und luſtig rauſcht dazwiſchen die himmelblaue Thur;

Doch öde liegt inmitten der blüthenreichen Welt
In meilenweiter Strecke das brache Lügenfeld.

Da ſprießen keine Saaten, da ſchallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter wuchern hervor aus ſchwarzem Ried,
Der Bauersmann ſich kreuzet und flüchtet ſchnell vorbei;
Ein Fluch hat längſt getroffen die bange Wüſtenei.

Einſt hatte ſich da drüben ein Wandersmann verirrt,
Da dröhnt' es durch die Wildniß, ein Eiſenharniſch klirrt,
Und aus den dichten Sträuchern und aus dem tiefen Moor,
Da raſſelt wilden Schrittes ein Kriegersmann hervor.

„Was rief dich, Unglückſel'ger, in dieſe Wildniß her?
Was trieb dich, uns zu wecken aus Träumen tief und ſchwer?
Da drunten in den Höhlen, in meilenweitem Gang,
Da ſchlafen ganze Heere viel hundert Jahr' entlang.

Verruchter Söhne Frevel, geſchworner Treue Bruch
Hat längſt auf uns geladen des Himmels Racheſpruch;
Vernimm die grauſe Kunde — du ſtehſt an ſelber Statt,
Wo Ludewig den Frommen ſein Heer verrathen hat.

Wir ſchloſſen dichte Reihen bis an die Berge fern,
Gerüſtet ihn zu ſchirmen, den kaiſerlichen Herrn;
Da zog in blanken Waffen der Söhne Schaar heran,
Vom dumpfen Rauſchen dröhnte der weite Raſenplan.

So ſtürmten ſie herüber, die freveln Brüder vorn,
In ihren Fäuſten Schwerter, in ihren Blicken Zorn!
Durch unſer Lager ſchlüpfte der tückiſche Lothar,
Und bot uns blanke Münzen und glatte Worte dar.

Der heil'ge Vater ſelber hat uns den Sinn bethört:
Es gelte keine Treue, die man dem Sünder ſchwört!
So ſchlich er durch die Reihen, und ſtreute ſchlimme Saat,
Bis alle wir verblendet uns fügten dem Verrath.

Drauf ſchlugen die Verruchten des alten Vaters Hand —
Er bot ſie ſchon zum Frieden — in ſchweres Eiſenband,

Sie riſſen ihm die Krone vom Haupte ſilberweiß,
Und führten ihn von hinnen, den weltverlaſſ'nen Greis.

Und Ludewig der Fromme das Aug' gen Himmel ſchlug:
„„Iſt denn geſchworne Treue und Kindesliebe Trug?
Weh, falſche Söldnerſchaaren, ſo falſch und ſo verrucht!
Weh dir, o Lügenſtätte, ihr ſeid fortan verflucht!““

Der Himmel hat vollzogen des Greiſes Rachewort,
Die Bäche ſind vertrocknet, der Anger liegt verdorrt,
Und keine Saaten ſprießen, es ſchallt kein Vogellied,
Nur Farrenkräuter ſchießen empor aus ſchwarzem Ried.

Und in den Höhlen drunten, in meilenweitem Gang,
Da ſchlafen unſre Schaaren viel' hundert Jahr entlang,
Da ſchlafen auch die Brüder, die freveln Söhne drei,
Verroſtet ſind die Schwerter, verſtummt das Sieggeſchrei.

Fleuch, Wandersmann, von hinnen, und ſag' es aller Welt,
Weß Fluch in dieſen Gauen uns tief in Schlummer hält.“ —
Der Wandersmann ſich kreuzet und thut zur ſelben Stund'
Im Thanner Münſter drüben die Mähre beichtend kund.

Ad. Stöber.

Ludwig des Frommen Tod.

Es kommt ein Schiff geſchwommen
Herab den ſtolzen Rhein,
Die weißen Segel wallen
Im goldnen Mittagſchein;
Umgeben von Getreuen
Ruht drin gebettet weich
Der fromme Kaiſer Ludwig,
So krank und todesbleich.

„Legt an, legt an, ihr Schiffer,
Bei dieſer ſtillen Au*),
Da wehn durch ſchatt'ge Bäume
Die Lüfte mild und lau;
Da raſſeln keine Schwerter,
Da tönt kein Schlachtgeſang
Mir vom Verrath der Söhne
Mit fürchterlichem Klang.

„Und auf dem grünen Raſen,
Ihr Treuen, ſpannt mein Zelt,
Auf daß in Frieden ruhe
Der Herrſcher einer Welt.
Schon rauſcht des Rheines Welle
Ein ſanftes Schlummerlied,

*) Auf einer Inſel, Ingelheim gegenüber.

Und leichter wird ſich ſchließen
Mein Auge, trüb und müd.“

Es ſprach's der kranke Kaiſer,
Da wird erfüllt ſein Wort,
Man trägt ihn auf ein Lager
Am kleinen Inſelport.
Wie blaß ſind ſeine Wangen,
Wie todesmatt ſein Blick,
Er richtet ihn voll Trauer
Nach Ingelheim zurück.

Und auf den Zinnen leuchtet
Der letzte Abendſtrahl,
Die hundert Säulen ſchimmern
Am ſtolzen Kaiſerſaal;
Da fühlt der fromme Ludwig,
Daß ſeine Stunde ſchlägt,
Er betet lang und leiſe
Und ſagt von Schmerz bewegt:

„Seht wie der Glanz der Säulen
Verſchwunden iſt in Nacht, —
Bald wird auch ſo vergehen
Der Karolinger Macht! —
Sagt meinen fernen Söhnen
In Wehr und Waffen wild,
Daß ſie dies Herz gebrochen,
Zu weich und vatermild.

„Doch will es gern vergeben,
Vergeſſen muß es bald
Der Erde Luſt und Schmerzen,
Haß, Liebe und Gewalt!
Ihr Ritter nehmt die Krone,
Umglänzt von nicht'gem Schein,
Lothar ſoll ſie empfangen,
Er wird nun Kaiſer ſein.

„Und bringt ihm auch den Zepter,
Zu ſchwer oft meiner Hand,
Bringt ihm den Purpurmantel,
Mir g'nügt ein Sterbgewand.
Denn nun zum drittenmale
Vom ſtolzen Kaiſerthron,
Doch ach! in's Grab hernieder
Steigt, großer Karl! dein Sohn.

„Aus — aus —“ ſein Auge ſinket
Umhüllt von Todesnacht,
Er hat den Kampf beſtanden,
Er hat den Sieg vollbracht. 20. Juni 840.
Doch um die Königsleiche
Knie'n traurig und voll Schmerz
Die Ritter zum Gebete
Für das gebrochne Herz.

Adelheid von Stolterfoth.

Vom Vertrage zu Verdun

bis zu

Konrad von Hohenstaufen.

843—1138.

Heinrich der Vogelsteller.

[Nach dem Tode des letzten deutschen Karolingers, Ludwigs des Kindes, 911, wählte man Konrad I., aus dem Stamme der Franken, zum Könige. Vor seinem Tode, 918, bestimmte derselbe seinen Bruder Eberhard, die deutsche Krone dem Herzoge Heinrich von Sachsen anzutragen, von dessen Macht und Tüchtigkeit er die Wohlfahrt und Einigkeit des Reiches erwartete. Heinrich I., der Finkler oder Vogelsteller genannt, einer der trefflichsten deutschen Könige, stellte nach langer Zeit die innere Ruhe des Reiches wieder her. Unter ihm kam 924 Lothringen unter deutsche Herrschaft. Er erbaute und befestigte eine Menge Städte, und wurde der eigentliche Begründer und Beförderer des Städtewesens im nördlichen Deutschland, focht mit Glück gegen die Slaven, Ungarn und Dänen, starb den 2. Juli 936.]

Herr Heinrich sitzt am Vogelheerd
Recht froh und wohlgemuth;
Aus tausend Perlen blinkt und blitzt
Der Morgensonne Gluth.

In Wies' und Feld und Wald und Au
Horch, welch ein süßer Schall!
Der Lerche Sang, der Wachtelschlag,
Die süße Nachtigall!

Herr Heinrich schaut so fröhlich drein:
„Wie schön ist heut die Welt!
Was gilt's? heut giebt's 'nen guten Fang!"
Er lugt zum Himmelszelt:

Er lauscht und streicht sich von der Stirn
Das blondgelockte Haar,
„Ei doch! was sprengt denn dort herauf
Für eine Reiterschaar?“

Der Staub wallt auf, der Hufschlag dröhnt,
Es naht der Waffen Klang,
„Daß Gott! die Herrn verderben mir
Den ganzen Vogelfang!

„Ei nun! — was giebt's?“ — Es hält der Troß
Vor'm Herzog plötzlich an,
Herr Heinrich tritt hervor und spricht:
„Wen sucht, ihr Herrn? sagt an.“

Da schwenken sie die Fähnlein bunt
Und jauchzen: „Unsern Herrn!
Hoch lebe Kaiser Heinrich! — Hoch
Des Sachsenlandes Stern!“

Dies rufend, knie'n sie vor ihn hin
Und huldigen ihm still,
Und rufen, als er staunend fragt:
„'S ist deutschen Reiches Will'!“

Da blickt Herr Heinrich tiefbewegt
Hinauf zum Himmelszelt:
„Du gabst mir einen guten Fang! —
Herr Gott, wie Dir's gefällt!“ —

Vogt.

Die Schlacht bei Lenzen.

[Im achten Jahrhunderte finden wir die slavischen Völkerstämme auch in Deutschland weit ausgebreitet. In den märkischen Gauen wohnte der eigentliche Stamm der Wenden oder Wilzen, oft als Gattungs-Benennung für alle nördlicher wohnenden Slaven gebraucht, unter den verschiedensten Namen von schwankender Bezeichnung und Abgrenzung. In der Mittelmark hausten u. a. Stoderaner und Heveller; Ukrer in der Ukermark; Wilzen und Brizaner in der Priegnitz. Pommern war, wie auch großentheils die benachbarten Preußenlande, eben-

falls von wendiſchen Stämmen beſetzt; in der Nähe der Swine und Peene wohnten die Suionen und Circipanen, auf Rügen die Ruanen, die Kiſſiner und Lutizer mehr weſtwärts an den Grenzen Mecklenburgs, das von Rhedariern und Obotriten erfüllt war. In den ſächſiſchen Landen bewohnten ſie beſonders die Lauſitz und unter dem Namen der Sorben die Diſtrikte von Meißen. Ferner ganz Schleſien, Mähren und unter dem Namen Tſchechen auch Böhmen. Schon Karl der Große war 789 gegen die Wilzen gezogen und ziemlich weit in die märkiſch-wendiſchen Diſtrikte vorgedrungen, doch hatten die Raubzüge der Wenden und ihre Kämpfe mit den Deutſchen nie ganz aufgehört. Zur Deckung der Grenzen errichtete Heinrich der Finkler die Markgrafſchaft Soltwedel, zog über die Elbe und griff die märkiſchen Wenden ſiegreich in ihrem eigenen Lande an. Mit der erſten Eroberung ihrer feſten Hauptſtadt Brennabor oder Brandenburg, 928, begann der rieſige Völkerkampf, der Kampf des Heidenthums gegen das Chriſtenthum, der erſt 1157 mit der letzten Eroberung Brennabors endigte. Den 4. Sept. 929 wurde die geſammte Macht der ſlaviſchen Völker bei Leukini, dem heutigen Lenzen in der Prieguitz, von den Sachſen unter dem Grafen Bernhard und dem Grafen Thietmar von Nordthüringen auf's Haupt geſchlagen. Seit dieſer furchtbaren Schlacht befeſtigte ſich die Herrſchaft der Sachſen im Slavenlande immer mehr. — Die Fürſtin Drahomira nahm zwar nicht perſönlichen Antheil, wie das Gedicht darſtellt, ſoll indeß die Kriegsunruhen in der Mark, und namentlich auch die Schlacht bei Lenzen, veranlaßt haben.]

4. Sept. 929.

Hört fern ihr nicht Laute
Bei dämmernder Ruh'?
Welch grauſiges Rauſchen!
Hört, Feldruf dazu:
Wild ſtürmet vor Lenzen,
Bei fliehender Nacht,
Im vorderen Treffen
Schon grimmig die Schlacht.

Welch Wirren und Schwirren,
Wie ſchauriges Tönen!
Im Sauſen und Brauſen
Ein wimmerndes Stöhnen:
Welch Dröhnen der Erde
Vom Hufſchlag der Pferde!
Dumpf klirren die Beile;
Hell ſchwirren die Pfeile
Vom bogigen Reifen;
Die Schwerter durchſchweifen
Bei pfeifendem Hiebe
Die Lüfte mit Grauſen;

Laut woget das Sauſen
Vom Schlachten-Getriebe,
Und dumpfer ertönt, durch den wirrenden Schall,
Gewappneter Schaaren ſchwer ſtürzender Fall!

„Brav ihr Wenden! Schmach zu rächen
Gilt es heut zu gutem Glück!
Kühn vorauf, ihr wack'ren Tſchechen:
Werft den kecken Feind zurück!“
Drahomira ruft es mächtig;
Schön in Waffen, furchtbar prächtig
Strahlt, voll Muth und Heldenſinn,
Böheims ſtolze Königin.

Durch des Mantels Purpurhülle
Blickt der Panzer licht hervor,
Glänzend, gleich der Lockenfülle
Wogt der Helmbuſch hoch empor;
Feurig hell im Sonnenblitze
Strahlt des Schwert's geſchwungne Spitze,
Leuchtet jetzt im Flügel-Lauf,
Kühn der Reiterſchaar vorauf.

Vom Galopp wilder Roſſe der Boden erbebt,
Schnell bedräut iſt die feindliche Flanke,
Drahomiren zu wildeſtem Muthe belebt
So der Haß wie der Rache Gedanke:
Grimmig tobet des Kampfes erkrachender Laut,
Doch alsbald auch die Königin jubelnd erſchaut,
Daß der Feind, der geängſtete, wanke.

„Muth! theure Waffenbrüder, Muth
Zum Kampfheil mit den Heiden;
Bis auf den letzten Tropfen Blut
Bleibt treu hoch heil'gen Eiden!“
Alſo der Feldherr Bernhard ſpricht,
Doch fruchten ſeine Worte nicht:
Der Sachſen Völker weichen.

„Bedenkt, daß alle Lehenstreu
Gebrochen jüngſt die Wenden,

Daß ſie den Tempel, hehr und neu,
Zu Brennabor nun ſchänden;“
Zur Rache ruft er, mahnt zur Schlacht,
Doch raſtlos wankt die Vordermacht
Zurück zum andren Treffen.

Hier ſchaut die Verwirrung
Graf Ditmar
Der greiſe,
Berathend, gar weiſe,
Dem Kriegsheer zugetheilt
Nach König Heinrichs Willen,
Der, Aufruhr fern zu ſtillen,
Im Dänenlande weilt:
Er zürnt ob der Irrung,
Die ſo klar
Held Bernhard begangen,
Als er in Hitze
Zu früh, an äußerſter Spitze,
Das Treffen angefangen;
Doch bannt er den Zorn, und zur Schlacht
Vorwärts gleich führt er die Hauptmacht.
Schwer im Marſchtritt;
Glied an Glied nun, nah'n des Fußvolks lange Kriegsreih'n;
Drauf bei Sturmſchritt
Tönt der Schlachtruf: „unſerm Heiland muß der Sieg ſein!“
Raſch im Donnergalopp, der die Lüfte durchkracht,
Zieh'n die Reiter, an Zahl überlegen,
Mit Hurrah und Halloh, wie zu luſtiger Jagd,
Den erſchrockenen Feinden entgegen,
Und zu Trommel-Geraſſel,
Zum Kriegshorn ſchallt
Bald der Hiebe Gepraſſel;
Der Schlachtgraus hallt.

Welch Wirren und Schwirren,
Wie ſchauriges Tönen!
Im Sauſen und Brauſen
Ein wimmerndes Stöhnen:
Welch Dröhnen der Erde
Vom Hufſchlag der Pferde!

Dumpf klirren die Beile;
Hell ſchwirren die Pfeile
Vom bogigen Reifen;
Die Schwerter durchſchweifen
Bei pfeifendem Hiebe
Die Lüfte mit Grauſen;
Laut woget das Sauſen
Vom Schlachten-Getriebe,
Und dumpfer ertönt durch den wirrenden Schall,
Bei ſtrömendem Blute
Weit klaffender Wunden,
Bei ſchwankendem Muthe
Der wechſelnden Stunden,
Gewappneter Schaaren ſchwer ſtürzender Fall.

„Steht, ihr Wenden, ihr Lutizer!“
Ruft dort König Tugumir;
„Steht, ihr Wilzen, Obotriten!“
Dräut ihr Krole Misſlav hier.
„Steht, ihr meine letzten Tſchechen!“
Raſ't in wilder Racheluſt
Drahomira, doch vergebens
Tönt der Ruf aus heiſ'rer Bruſt:
Vielfach gedrängt,
Rückwärts gezwängt
Werden die Braven
Von chriſtlicher Macht;
Rings weichen die Slaven,
Schon endet die Schlacht.

Stets weiter dringt der Sachſen Heer
Beim grimmen Rachedrohn,
Graf Bernhard ſchwingt die blut'ge Wehr,
Und ruft voll bittrem Hohn:
„Auf, laßt uns mit der flücht'gen Schaar
Nun ferner noch, eindringlich klar,
Ein raſches Wörtlein reden!“

„Und wenn ihr Wendiſch nicht verſteht,
So macht es euch bequem,
Der Widerſpruch alsbald vergeht,

Wenn ihr, mir gar genehm,
Gleich Allen flugs den Kopf abhaut,
Daß weit und breit der Heide ſchaut:
Mit Gott ſei nicht zu ſtreiten!"

Sie ſchlachten, ſie metzeln gar fürchterlich,
Roth leuchten die dampfenden Auen;
Schon birgt dort im Abend die Sonne ſich
Mit düſter unheimlichem Grauen,
Da dröhnt es noch immer von Todesſtreichen,
Bis mehr denn hunderttauſend Leichen
Zur Nachtzeit bedecken das Feld.

Kein Sternengefunkel
Die Wahlſtatt erhellt,
Ein ſchauriges Dunkel
Umhüllet die Welt,
All denen zum Frommen
Die fliehend, voll Liſten,
Zur Rache ſich friſten,
Zu künftigem Mord
Und glücklich entkommen
Dem grauſigen Ort.

Alſo flüchten auch Führer voll tückiſcher Wuth,
Andre ſuchen den Tod, den gewiſſen;
Drahomira, bepurpert von ſpritzendem Blut,
Wird gewaltſam dem Kampfplatz entriſſen,
Und heimwärts getragen,
Wohl nimmer zum Glück,
Auf flüchtigem Wagen
Gen Böheim zurück.
Fürſt Tugumir eilet durch Sumpf und Moor,
Zu ſchirmen die Hauptſtadt Brennabor;
Auf dem Siegsfeld aber, im Morgenſchein,
Da hört man bei wimmerndem Ringen,
Bei lechzenden Qualen matt ſterbender Pein
Voll Andacht ein Danklied erklingen.

„Halleluja! — Halleluja! —
Du Herr im Himmelsthrone

Liehſt unſerm Arm die Stärke,
Mit dir und deinem Sohne
Gedeihen unſre Werke;
Du brachſt des Feindes Macht
In heißer Schlacht:
Victoria!“ —

K. Seidel.

Die Schlacht bei Merſeburg.

[Im Jahre 924 brachen die Magyaren oder Ungarn, welche ſeit 900 Deutſchland durch wiederholte Raubzüge verheert hatten, in Sachſen und Thüringen ein, und Heinrich mußte einen neunjährigen Frieden mit ihnen durch einen jährlichen Tribut erkaufen. Dieſe Zeit benutzte er jedoch um ſein Vaterland wehrhaft zu machen. Er befeſtigte größere Plätze, und verſah ſie mit Beſatzung, erneuerte den Heerbann oder das allgemeine Aufgebot, errichtete eine zahlreiche Reiterei, die zu regelmäßigem Kampfe geübt wurde, und bildete ſein Heer im Kriege gegen die Wenden aus. Als nun, nach Ablauf des Waffenſtillſtandes, die Ungarn den bisherigen Tribut einforderten, ſchickte ſie der König leer zurück. Der Sage nach wurde ihnen ein Hund vorgeworfen. 933 wurden die Ungarn in einer furchtbaren Schlacht unweit Merſeburg gänzlich geſchlagen.]

In ferne Zeiten blick' ich. O feire, frommes Lied,
O feire deutſche Harfe und frommes deutſch Gemüth
Dort in dem heiligen Dome zu Quedlinburg das Grab,
Das ſanfte Raſt und Ruhe dem deutſchen Helden gab.

Mit hoher Andacht Feier, mit Ehrfurcht laßt mich wallen
Im Geiſt dort in den alten, den gothiſch-ernſten Hallen!
Durch die bemalten Scheiben blitzt ein wunderbarer Schein,
Erhöhend jenes Ehrenmal. Wen birgt der hehre Stein?

Das war der kühne Recke, Heinrich des Voglers Macht,
Der Aar am Waffenhügel, der Falke in der Schlacht!
Der hat ſein deutſches Vaterland in manchem harten Streit
Von wilder Dränger Uebermuth, vom Untergang befreit.

Hoch ſtrahlet ſeiner Ehren Glanz, als an dem Firmament
Vor andern Sternen königlich daher die Sonne rennt,

In eignen Lichtes Schimmerpracht, ſo rennt und läuft ſein Preis
Von einer Zeit zur andern fort in lichter Fernen Kreis.

Der Friede war geſichert, nach wildem Kriegesbrand;
Um den gefangnen Grafen geſteuert Leut' und Land
Mit friſcher Kräfte Segen weit, da brach des Schwures Wort
Der Hunnen Fürſt und ſandte frech um Zins die Boten fort.

Als die Meinboten kamen, vor Heinrichs Pfalz genaht,
Hört, wie der König weislich hielt mit den Fürſten Rath.
Viel ſpöttlich einen Hofwart*), und den der Ohren baar,
Sandt' er den ſtolzen Hunnen für Zins zur Antwort dar.

Wie Sturm die Hunnenſchwärme herſtürzten in das Land,
Kreiſchend wie Kraniches-Heere, zu rächen ſolche Schand,
Als Heinrichs Banner flogen raſch in das eh'rne Feld,
Mit keckem Muth entgegen den Trotzigen geſtellt;

Und allen Bannern wallte ſein Engel hoch voran,
Sein weißer Engel machte dem Siege helle Bahn,
Denn mit dem guten König war Gott und Gottes Recht,
Da ward vom deutſchen Arme der Fremden Schmach gerächt;

933. Da wurden ihre Schaaren rings zerſtreuet überall,
Und mit den ungetauften weit beſäet Feld und Thal,
Des Friedens Oelzweig aufgeſteckt, und Städt' und Sitt', und Fleiß
Und Rechte feſt gegründet in deutſcher Gauen Kreis.

O mit dir Gottes Friede! Hab' ewig warmen Dank!
Für deutſche Treue lohne dich deutſcher Hochgeſang!
Nicht im Eroberungsdurſte haſt Länder du verheert,
Nur für die gute Sache zogſt du dein gutes Schwert,

Für Recht und frommen Glauben und für der Väter Heerd!
Dich hätte mit Altären einſt Griechenland verehrt;
Sei unſer Herz dein Altar, und deutſche That dein Ruhm!
O ſchütze deutſcher Freiheit und Ehre Heiligthum!

Cont.

*) Hund.

Otto I. und der Babenberger

[Otto I., der Große, der Sohn Heinrichs I. aus seiner zweiten Ehe, regierte von 936—972. Im J. 951 zog Otto über die Alpen, ließ sich als König der Longobarden in Pavia huldigen und vermählte sich mit der schönen und tugendhaften Adelheid, der zwanzigjährigen Wittwe König Lothars von Italien. 962 d. 2. Febr. ward er in Rom vom Papste Johann XII. zum römischen Kaiser gesalbt und gekrönt und von jetzt an blieb die römische Kaiserkrone bei den deutschen Königen. — Die Ungarn hatte Otto, 955, in einer furchtbaren Schlacht auf dem Lechfelde bei Augsburg so entschieden geschlagen, daß sie seitdem nie wieder nach Deutschland kamen. Noch in demselben Jahre besiegte er auch bei dem Flusse Raxa die Slaven, deren Macht für längere Zeit gebrochen wurde. — Otto's Rettung durch Leopold, den Stammvater des österreichischen Markgrafen- und Herzogshauses geschah um's Jahr 940. Der Dichter hat die Begebenheiten zusammengedrängt, denn erst Otto II. verlieh nach des Markgrafen Burkhards Tode, der 982 in der Schlacht bei Basentello fiel, Leopold die Ostmark.]

Rothstrahlend steigt die Sonne
Ob dem Gebirg' empor,
Doch liegt noch ob den Thälern
Der Nebel blauer Flor.
Da klingt durch Morgenstille
Des Hifthorns heller Klang,
Und schallt der Meute Bellen
Das hallende Thal entlang.

Das ist der Kaiser Otto,
Der jagt im Rhein'schen Gau,
Vor den Jagdgesellen
Prangt er stolz und glau.
Doch der bei dem Kaiser reitet,
Wer ist der Edelknecht?
Leopold der junge,
Aus der Babenberger Geschlecht!

Horch, horch, das sind die Bracken,
Die Bracken werden laut,
Schau, schau den Hirsch, den schnellen,
Der sprengt durch Busch und Kraut.
Im Rohr, im warmen Schlamme
Reckt der Eber sich auf,
Er lauscht, und durch die Stangen
Nimmt der grimme den Lauf.

Er steht, er schnaubt — jetzt will er 940.
Die dunkle Schlucht entlang —
Hüt' dich, dort sind die Jäger,
Die passen deinem Gang!
Er steht, er schnaubt — jetzt will er
Ueber des Waldes Paß —
Hüt' dich, dort sind die Jäger,
Mit Speer und Bolzen nicht laß!

Ja wohl, die stolzen Täger,
Sie haben rings umstellt
Des borst'gen Wildes Läger,
Darin es wühlt und bellt;
Sie spähn gespannten Blickes,
Gespannt zum Schuß die Wehr,
Zu fassen die Gunst des Glückes,
Spräng' ein Wild daher.

Im Walde ritt der Kaiser
Fern von den Jagdgesell'n,
Zu ihm scholl nicht herüber
Der Hunde buntes Bell'n:
Froh ritt er und beschaulich
Das war ihm eben recht
Und unterweilen scherzt' er
Mit dem blonden Edelknecht.

Nun ritten ſie hernieder
In einen Waldesgrund,
Da ward der Taube Gurren
Nur durch die Stille kund;
Der Adler hoch in Lüften
Zog dem Kaiſer nach
Seine weiten Kreiſe,
Und lauſchte, wie er ſprach.

„Was meinſt du, Knapp, wenn käme
Ein wilder Eber her,
Oder aus dem Dickicht
Ein ungefüger Bär,
Hier wär' es halt kein Wunder:
Wär' dein Schreck wohl groß?
Ich würde dir nicht helfen,
Zuſehn wollt' ich bloß."

„Herr, wenn ich ein Schwert nur hätte,
Ich forchte mich halt nit,
Käm' dann ein böſer Eber,
Schlüg' ich den Eber mit.
Der Bär ſollt' mich nit freſſen,
Ich ging' und ſtäch' ihn todt" —
Da zog ſein Schwert der Kaiſer,
Das er lachend dem Knaben bot.

Der griff darnach mit Freude,
Doch ſprach der Kaiſer fort:
„Wenn ich nun, kecker Knabe,
Dich hielt' bei deinem Wort?"
Da ſah man des Knaben Wange
Voll roſiger Schaam erglüh'n;
So ritten ſie durch des Waldes
Sonnig helles Grün.

Jetzt ſprang der Knapp vom Roſſe:
„Ach, lieber Herr, verzeiht" —
Der Kaiſer fragte lächelnd:
Nun, iſt der Bär nicht weit?

„Ach Herr, das Rohr im Röhricht,
Da hätt' ich eines gern,
Und ſchnitt eine Flöt' und bliſe
Ein Stückchen meinem Herrn."

„Nun, ſo laß ſehn und hören,
Es ſei dir unverwehrt" —
Da ſchnitt er ſich die Rohre
Mit des Kaiſers heil'gem Schwert.
Der ſtieg nun auch vom Roſſe,
Ihn lud zu Raſt und Ruh
Die Kühlung und der Raſen,
Und ſah dem Knappen zu.

Die Flöte war geſchnitten,
Und blies der Knab' ein Stück,
So ſüß und hold und fröhlich,
Wie der Jugend goldnes Glück.
Der Kaiſer lag gelehnet
Und hörete das gern,
Durch ſeine Seele gingen
Bilder, hold und fern.

Da hielt im Blaſen inne
Der Knabe mit einmal.
„Was iſt?" ſprach der Kaiſer —
„Hört ihr die Meut' im Thal?" —
„Laß ſie, lieber Leopold,
Mich dünkt, es iſt noch weit" —
„Herr, laß uns nichts verpaſſen,
Gewiß, es wär' mir leid!"

Da war's ein Praſſeln und Brechen
In Rohr und Reiſig nah;
Wohl kannte das der Kaiſer,
Doch eh' er ſich's verſah,
Sprang der gejagte Keiler
Wild und wüthig zu:
Der Kaiſer raſch erhub ſich
Aus träumeriſcher Ruh.

Er griff zur Wehr, er zielte,
Er faßte wohl ſein Ziel;
Er ſchoß; — weh, das Unheil
Treibt ſein tückiſch Spiel —
Die Senne reißt — ihr Heil'gen,
Schirmt den geſalbten Mann!
Es geht das borſt'ge Unthier
Grimm und ſchnaubend ihn an!

Doch vor des Kaiſers Füßen
Stürzt es zuſammen und rollt;
Das that mit dem Schwert des Kaiſers
Der junge Leopold,
Ihm den Stahl in die Leber rennend,
Hat er ihn niedergeſtreckt:
„Gelt! rief er händeklatſchend,
Er hat mich nicht erſchreckt!"

Das Thier, den Stahl in der Flanke,
Spie Ströme ſchäumigen Bluts,
Es wühlte, kratzte, zuckte —
Der Knabe, lachenden Muths,
Trat ihm auf die Flank' und ſtieß ihm
Das Schwert noch tiefer nach,
Und preßt' ihm das Herz zuſammen:
Er fühlte, wie es brach.

Alsbald kam lauter die wilde
Meute das Thal herauf,
Mit Lärm das Thal erfüllend,
Sich überſtürzend im Lauf.
Und hinter den lechzenden Hunden
Sprengten Roß und Mann,
Die hielten nun mit Staunen
Bei dem Wildpret an.

„Schaut her, ſo rief der Kaiſer,
Ich hab' ihn nicht erlegt,
Der junge Knappe Leopold
Iſt es, welcher pflegt
Die Bären und die Eber
Zu fällen mit dem Schwert;
Ich habe zugeſehen,
Denn ich war unbewehrt."

„Da ſeht den Strang des Bogens!"
Sie ſah'n zerriſſen ihn —
„Da ſeht das Schwert, das blut'ge —
Ich hatt' es juſt verlieh'n
An dieſen meinen Knappen,
Er aber führt' es gut,
Und das ich ſteh' und lebe,
Das dankt ihr ſeinem Muth!"

Auf die Kniee neigte,
Sich vor den Kaiſer hin
Der Edelknapp', erröthend,
Beſchämt in ſcheuem Sinn.
Der Kaiſer aber winkte,
Das bluttriefende Schwert
Vom Boden zu erheben,
Und ſprach vor den Rittern werth:

„Mit dieſem Schwerte geb' ich
Dir, edler Leopold,
Den Ritterſchlag: nun diene
Mir immer treu und hold.
Zugleich mach' ich zum Grafen
Dich in dem Donaugau:
Nun walte, lieber Gaugraf,
Des Gaues mir genau!

Und noch zum Angedenken,
Was ich von dir erfuhr,
Geb' ich dir dieſe Armbruſt
Mit der zerriſſ'nen Schnur:
Und ſollt'ſt du mein bedürfen,
Dann zeige dies Geſchoß,
Dann will ich es dir danken,
Lieber Jagdgenoß!"

Der Knab', als ob ein Regen
Des Glückes auf ihn fiel',
Blieb lange ſtille knieen,
Und regte ſich nicht viel.
„Steh auf!" ſo ſprach der Kaiſer;
Froh ſprang der Knab' empor,
Die Locken ſchüttelnd, Freude
Sprüht' aus den Augen hervor.

Nun nahmen auch die Ritter
Den Jüngling in ihre Reih'n,
Des Jagdglücks ſich zu rühmen
Kam heut keinem ein.
Drauf ward der ſchwarze Eber
Geſchleppt zum Feuer fort,
Und gab zum Feſt den Braten
Am kühlen Waldesort.

Nicht lange, ſo fuhr der junge
Gaugraf nach ſeinem Gau.
Wie jung! wie ſchön! wie adlig!
Sagte manche Frau:
Aber auch die Männer
Waren all' ihm hold,
Er waltete ſo milde,
So rein und treu wie Gold.

Da kam es, daß der Markgraf
Der Mark im Oſten ſtarb:
Weh, wie die goldnen Saaten
Der Ungern Heer verdarb,
Weh', wie die ſchönen Städte
Der Flammen Brunſt verzehrt,
Die Burgen und die Klöſter,
Weh, alles wüſt verheert.

Der Kaiſer kam und ſchaute
Von einem Berg in's Land,
Da hat er unter Thränen
Die ſchöne Mark erkannt.

„Das thaten uns die Ungern,
Mit Brand und Schwertes Streich;
Ich aber will ſie dämmen!"
Und er berief das Reich.

Die Herzög' und die Grafen
Standen rings im Saal:
Da ward des Kaiſers Antlitz
Heiter auf einmal:
In dem Kreiſe ſah er
Den jungen Leopold,
Dem winkte mit der Hand er,
Daß er ihm nahen ſollt'.

„Willkommen, junger Gaugraf,
Wo aber haſt du nur,
Das ſage mir, die Armbruſt,
Mit der zerriſſ'nen Schnur?"
„Die iſt, mein Herr und Kaiſer,
Daheim mir wohl verwahrt" —
„Verſtehe dich," ſprach der Kaiſer,
In ſeinen greiſen Bart.

„Du meineſt, du bedürfeſt
Meiner heut noch nicht;
Doch ich bedarf jetzt deiner
Und rufe dich zur Pflicht.
Du ſollt mein Markgraf werden
In Oeſterreich's Gau'n,
Und ſollt den wüth'gen Ungern
Ein ſtarkes Bollwerk bau'n!

Und dies mein Schwert, daſſelbe,
Damit du den Eber haſt
Im Röhricht kühn erſchlagen,
Das ſollſt du ſonder Raſt
Nun ſchwingen, um zu hüten
Unſer deutſches Reich":
So ward der junge Leopold
Markgraf von Oeſterreich.

„Hier dieſe ſchwachen Arme,
Sprach er, werden ſtark,
Mit dieſem Schwert gedenk' ich
Zu ſchirmen deine Mark,
Mit dieſem Schwert zu wehren
Das heil'ge römiſche Reich:
Gott wolle nur geſegnen
So alle ſeine Streich!"

Gruppe.

Otto und Heinrich.

[Otto's jüngerer Bruder, Heinrich, hatte ſich wiederholt gegen ihn empört, und ſogar an einer Verſchwörung Theil genommen, welche den König am Oſterfeſt 941 zu Quedlinburg durch Meuchelmord aus dem Wege räumen wollte. Das Weihnachtsfeſt beging Otto zu Frankfurt, nicht zu Quedlinburg, wie der Dichter annimmt. Heinrich blieb von nun an dem Bruder treu, der ihm 945 ſogar das Herzogthum Baiern verlieh.]

Zu Quedlinburg im Dome ertönet Glockenklang, 941.
Der Orgel Stimmen brauſen zum ernſten Chorgeſang,
Es ſitzt der Kaiſer drinnen mit ſeiner Ritter Macht,
Voll Andacht zu begehen die heil'ge Weihenacht.

Hoch ſitzt er in dm Kreiſe, von männlich er Geſtalt,
Das Auge, ſcharf wie Blitze, von goldnem Haar umwallt,
Man hat ihn nicht zum Scherze den Löwen nur genannt,
Schon Mancher hat empfunden die löwenſtarke Hand.

Wohl iſt auch jetzt vom Siege er wieder heimgekehrt,
Doch nicht des Reiches Feinden hat mächtig er gewehrt;
Es iſt der eigne Bruder, den ſeine Waffe ſchlug,
Der dreimal der Empörung blutrothes Banner trug.

Zu Quedlinburg vom Dome ertönt die Mitternacht,
Vom Prieſter wird das Opfer der Meſſe dargebracht,
Es beugen ſich die Kniee, es beugt ſich jedes Herz,
Gebet in heil'ger Stunde ſteigt brünſtig himmelwärts.

Da öffnen ſich die Pforten, es tritt ein Mann herein,
Es hüllt die ſtarken Glieder ein Büßerhemde ein —
Er ſchreitet auf den Kaiſer, er wirft ſich vor ihm hin,
Die Knie er ihm umfaſſet mit tiefgebeugtem Sinn.

„O Bruder, meine Fehle, ſie laſtet ſchwer auf mir;
Hier liege ich zu Füßen, Verzeihung flehend, dir;
Was ich mit Blut geſündigt, die Gnade macht es rein,
Vergieb, o ſtrenger Kaiſer, vergieb, du Bruder mein!"

Doch ſtrenge blickt der Kaiſer den ſünd'gen Bruder an:
„„Zweimal hab' ich vergeben, nicht fürder mehr fortan!
Die Acht iſt ausgeſprochen, das Leben dir geraubt,
Nach dreier Tage Wechſel, da fällt dein ſchuldig Haupt!""

Bleich werden rings die Fürſten, der Herzog Heinrich bleich,
Und Stille herrſcht im Kreiſe gleichwie im Todtenreich,
Man hätte mögen hören jetzt wohl ein fallend Laub,
Denn Keiner wagt zu wehren dem Löwen ſeinen Raub.

Da hat ſich ernſt zum Kaiſer der fromme Abt gewandt,
Das ew'ge Buch der Bücher, das hält er in der Hand;
Er lieſ't mit lautem Munde der heil'gen Worte Klang,
Daß es in aller Herzen wie Gottes Stimme drang.

„Und Petrus ſprach zum Herren: Nicht ſo? Genügt ich hab',
Wenn ich dem ſünd'gen Bruder ſchon ſiebenmal vergab?
Doch Jeſus ihm antwortet: Nicht ſiebenmal vergieb,
Nein, ſiebenzig mal ſieben, das iſt dem Vater lieb."

Da ſchmilzt des Kaiſers Strenge in Thränen unbewußt,
Er hebt ihn auf, den Bruder, er drückt ihn an die Bruſt;
Ein lauter Ruf der Freude iſt jubelnd rings erwacht —
Nie ſchöner ward begangen die heil'ge Weihenacht.

Mühler.

Markgraf Gero.

[Der Markgraf Gero iſt einer der wichtigſten Männer unter Otto's Regierung. Er hat die Grenzkriege gegen die ſlaviſchen Völker mit ſo viel Tapferkeit als Umſicht geführt und iſt der eigentliche Begründer der deutſchen Herrſchaft zwiſchen Elbe und Oder, in Brandenburg und der Lauſitz, geworden.]

Auf der Ahnen altem Schloß
Hinter ſtarkem Walle,
Saß der Markgraf und genoß

In der luft'gen Halle
Frischen, kühlen Maientrunk,
Den sein Mundschenk, hold und jung,
Eben ihm kredenzet.

Und er sprach recht wohlgemuth
Zu den Trinkgenossen:
„Wer gleich uns sein edles Blut
„Rühmlich hat vergossen,
„Ja, dem ziemt es wohl zu ruh'n
„Nach so kriegerischem Thun,
„Neuen Kampfs gewärtig!

„Leert die Becher allgemach
„Lustig nun auf's Neue,
„Trinkt dem Markgraf Gero nach:
„Unserm Kaiser Treue!" —
Da erscholl des Wächters Ruf:
„Hört! es kommt auf flücht'gem Huf
„Angesprengt ein Reiter!"

Und der fremde Reitersmann
Stand bald in der Runde
Vor dem Markgraf und begann
Eiligst diese Kunde:
„Hergesandt bin ich zu dir
„Von dem König Tugumir,
„Heimlich dich zu warnen!"

„Dreißig Wendenfürsten sind
„Wider dich verschworen;
„Sei auf deiner Hut geschwind,
„Sonst bist du verloren;
„Findest sie und ihren Troß
„Dort zu Burgk, dem Wendenschloß,
„Schwelgend all' beisammen!"

Heiß von Kampfeslust entflammt,
Sprang von seinem Sitze
Gero auf und rief: „Verdammt,
„Sei, wer das nicht nütze!

„Auf! der Wendenbändiger
„Wird ſie bald verſtändiger
„Mit dem Schwerte machen!“ —

Und zu Burgk verſammelt war
In des Schloſſes Saale
Jener edlen Wenden Schaar
Bei dem Methpokale:
„Tod den Chriſten! Rache nur!“
Tönte rings der Wenden Schwur, —
Und ſchon ſank die Sonne.

„Gero! rief ein greiſer Fürſt,
„Ha, nun ſeh' ich's kommen,
„Wie du ſchwer es büßen wirſt,
„Daß du uns genommen
„Unſre Gauen freventlich,
„Ja nun wird der Triglav dich
„Strafen und die Deinen!“

Wilder Jubel ſtimmte ein
Rund umher im Kreiſe,
Und die Hörner bliesen drein
Schlachtenkampfes Weiſe;
Doch bald ſchwerer ward das Wort,
Bald ſank Einer hier und dort
Trunken hin zu Boden. —

Horch da, welch ein Lärm erklingt!
Welche dumpfen Tritte? —
Markgraf Gero plötzlich dringt
In der Wenden Mitte;
Wie ein wuthentbrannter Leu
Steht er ohne Furcht und Scheu
Da mit ſeinen Mannen.

Hei! wie ſauſen rechts und links
Morgenſtern' und Keulen,
Wie erſchallt im Kampfe rings
Mordgeſchrei und Heulen:
„Was der Todesſtahl nicht nimmt,“

Ruft der Markgraf wild ergrimmt,
„Soll der Brand vertilgen!“

Und der Kampf wird ſchwächer ſchon,
Stumpf der Schwerdter Schneide,
Um den Vater fleht der Sohn,
Doch bald ſinken Beide:
Als die Nacht gekommen war,
Lag der Wendenfürſten Schaar
Alleſammt erſchlagen. —

Gero ſprach: „des Kaiſers iſt,
„Was ich hab' errungen,
„Aber Gottes, daß als Chriſt
„Mir die That gelungen;
„Möge immer feſt und ſtark
„Sein und bleiben unſre Mark
„So durch Treu und Glauben!“

Ludwig Liber.

Das Siegeszeichen.

[Die Gründung des Bisthums Havelberg fällt in das Jahr 946. Der vorhandene Stiftungsbrief macht die dabei zu Rathe gezogenen Perſonen namhaft. Drei Jahre ſpäter ward unter Zuziehung derſelben Perſonen das Bisthum Brandenburg geſtiftet.]

Manche Schlacht iſt nun geſchlagen, kühn gelungen mancher Sieg:
In der Mark, bis fern zur Oder, ſchweigt der blut'ge Wendenkrieg.

Da ſteht König Otto ſinnend; auf das Schwert gelehnt die Hand,
Blickt er froh, von hohem Hügel, weit in ſein erobert Land.

Schaut der Ströme blaues Glänzen, und der Marken grüne Flur,
Denn es prangt im Frühlingskleide, wie zum Siegsfeſt, die Natur.

Und es beugt der hohe Streiter fromm in Demuth nun das Knie
Vor dem Könige der Helden, der ihm Macht zum Sieg verlieh:

„Dank Dir," ruft er, „Herr der Heere, für das neue Gnadenpfand,
So zum Lehn ich nur empfange: Deinem Sohn gebührt das Land."

„Christi Herrschaft zu bewahren, Ihm zum ew'gen Preis und Ruhm,
Prang' an dieser Heidenstätte hoch das erste Bischofthum."

Havelberg's uralter Veste gilt das Machtwort, fromm und stark;
Dort schaut Otto froh vom Hügel einmal noch die weite Mark,

Schwingt darauf sich rasch zu Rosse, wendet sich gen Magdeburg,
Trabt entflammt zu frommer Eile, frisch die ganze Nacht hindurch. —

Kaum nun angelangt, so ruft er, zu vollführen sein Begehr
Nach Bedacht mit aller Weisheit, hohe Herr'n zum Rathe her;

Ruft Marini, den Legaten, jüngst von Petri Stuhl gesandt,
Auch den Erzbischof von Mainz her, dessen Einsicht allbekannt,

Adalbag den frommen Bischof, andre Fürsten noch und Herr'n
Bruno seinen theuren Bruder; Markgraf Gero bleibt nicht fern:

Alle nun vernehmen freudig, daß, zu Christi Preis und Ruhm,
In dem Heidenland der Slaven soll erstehn ein Bischofthum.

Drauf des neuen Sprengels Gränzen werden alsobald bestimmt,
Auch die Satzung, wie die Kirche fortan hier den Zehnten nimmt.

Reichlich wird das Stift mit Schenkung noch zu gutem Werk bedacht:
Mächtig soll der Hort erscheinen, der das Reich des Herrn bewacht.

Udo wird, der Vielgeehrte, Muster aller Frömmigkeit,
Ungesäumt mit Ring und Stabe nun als Bischof eingeweiht.

Und in Petri Namen segnet ihn der Nuntius von Rom:
946. Daß sein Hochstift fernhin glänze, muß erstehn ein weiter Dom;

Prangen soll, ein Siegeszeichen, er, wo König Otto stand,
Und vom grausen Opferhügel sinnend schaut' in's Wendenland.

Dem Erlöser, wie der heil'gen Jungfrau, wird der Bau geweiht,
Der, von Meisterhand gefördert, bald erfreut die Christenheit. —

So nun wuchs das Heil der Marken ſtets, nach urkundlicher Schrift,
Alſo ward vom König Otto fromm geweiht das Segensſtift.

K. Seidel.

Der Wendenchriſten Frühlingsfeſt.

[Wie bei den Sachſen dauerte auch bei den getauften Wenden der heimliche Heidendienſt noch lange fort. Sowohl Udo, erſter Biſchof von Havelberg, als auch Dodelin, zweiter Biſchof von Brandenburg verloren bei einem ſolchen Anlaß ihr Leben.]

Auf dem Marienberge,
Was ſchleicht ſo heimlich dort,
Vorbei der ſtillen Kirche,
Zum äußern Rande fort?
Es ſcheinen Wendenchriſten;
Stets größer wird die Schaar,
Die dort bei nächt'ger Stunde
Sich reihet Paar an Paar.

Jetzt auf umbuſchter Fläche
Rings bildet ſich ein Kreis,
Erhoben ſteht inmitten
Ein hochbetagter Greis.
Was iſt es, das verhüllet
Er ſorglich wahrend trug?
Jetzt wird es ſtill entfaltet,
Das räthſelvolle Tuch.

Ein kleines Bild des Triglav
Blickt hell im Vollmondglanz,
Ihm weihn die Neubekehrten
Den friſchen Blüthenkranz.
Vom düſtren Aberglauben
Der blinde Troß nicht läßt,
Er feiert voll Entzücken
Ein altes Frühlingsfeſt.

Ganz ſtill und heimlich glimmet,
Dort auf dem breiten Stein,
Ein kleines Garbenopfer
Mit kaum gewahrtem Schein.
Auch friſches Lammblut netzet
Des Triglav dürren Mund,
Nach Brauch und heil'ger Sitte
Im alten Heidenbund.

Gar heimlich iſt die Feier,
Doch wacht ein frommer Sinn:
Urplötzlich ſteht im Kreiſe
Der Biſchof Dodelin.
Zwar warnten ſeine Treuen
Vor drohender Gefahr,
Zu Havelberg ein Frevel
Noch jüngſt begangen war.

Der fromme Biſchof Udo
Sank dort in Todesnoth,
Weil er den Heidenchriſten
Das Götzenthum verbot.
Doch Dodelin bleibt furchtlos
Der heil'gen Pflicht getreu,
Hört nicht der Warnung Stimme,
Kennt keine Todesſcheu.

„Was treibt ihr argen Sünder?“
So ruft sein Donnerwort,
„Wie höhnet ihr den Heiland,
Den einz'gen Gnadenhort!
Dem Lamm, für uns verblutet,
Brecht schnöd' ihr Eid und Pflicht?
Hinweg von diesem Orte,
Zur Buße, zum Gericht!“ —

„Wie bist du, Herr, doch zornig
Ob unsrer Väter Brauch;
Bezahlen wir nicht Zehnten,
Und gehn zur Messen auch?
Dir opfern wir bei Tage
Nach Vorschrift, sonder Trug,
Doch sind für solche Festnacht
Wir auch noch reich genug.“ —

„Halt ein, du greiser Sünder,
Mehr lästerst du den Herrn;
Wie seid ihr blind noch alle,
Wie weit vom Heiland fern!“ —
Der hohe Bischof spricht es,
Erhebt dann, frommen Blicks,
Hoch auf beim Opferscheine
Das goldne Crucifix.

„Schaut hier das wahre Zeichen
Von unbegränzter Kraft,
Erkennt den Gott der Gnaden,
Der Herbst und Frühling schafft!
Hinweg mit euerm Götzen!“
So ruft er, greift voll Muth
Rasch nach dem Götterbilde,
Und stürzt es in die Gluth.

Bis dahin schwieg betroffen
Die wahnbethörte Schaar,
Jetzt aber wird Entsetzen
Laut grollend offenbar.
Und schnell entrafft der Alte
Das theure Bild der Gluth,
Es schleudernd auf den Bischof
In wild vergeßner Wuth.

Der sinket, hart getroffen,
Alsbald in Todesnacht;
Es war vom schweren Wurfe
Das Holzbild morsch zerkracht.
Ergrausen packt die Wenden
Bei solchem Unheildrohn,
Rasch sind nach allen Seiten
Sie mit Geheul entflohn.

Darein schallt Osterläuten;
Er lebt, der Gottessohn:
„Zur Buße!“ „Zum Gerichte!“
„Zur Buße!“ „Zum Gerichte!“
Ruft dumpf der Glockenton.

K. Seidel.

Otto's II. Gefahr und Rettung.

[Otto II. 973—983, schon 967, dreizehn Jahr alt, in Rom zum Kaiser gekrönt und 972 mit der griechischen Prinzessin Theophano oder Theophania vermählt, zog 980 nach Italien, um das zum Theil in den Händen der Griechen befindliche

Unteritalien, auf welches er, als ein Heirathsgut ſeiner Gemahlin, Anſpruch machte, zu erobern. Die Griechen riefen die Sarazenen zu Hülfe. In der Schlacht bei Baſantello in Calabrien, 982, hatte ſich der Sieg ſchon für die Deutſchen entſchieden, als ein Hinterhalt der Araber das zerſtreute Heer überfiel, und daſſelbe faſt gänzlich vernichtete. Der Kaiſer ſelbſt entkam nur durch ſeine außerordentliche Geiſtesgegenwart. Alle in Apulien und Calabrien gewonnenen Städte fielen wieder in die Gewalt der Griechen und Araber. Otto ſtarb in Rom am Fieber.]

Apuliens blühenden Landesbeſitz
Für ſich und das Reich zu gewinnen:
Es fuhr der Gedanke, ein leuchtender Blitz,
Durch Otto's nächtliches Sinnen.
Er konnte nicht ruhen; ſein Herz war gewendet,
Bis herrſchend nach Süd er den Adler geſendet.
„Und ſoll der Grieche wohl hauſen da,
Wo's mir nach Rechten gebühret?
Des Kaiſers Kind, Theophania,
Hab ich zum Altar geführet;
Und höhnet man meiner und trotzet den Rechten,
So mag mir mein Degen den Brautſchatz erfechten!
Drum friſch! ihr Krieger, das Schwert von der Wand!
Auf! wappnet euch, treue Vaſallen;
In's rebenbepflanzte, glückliche Land
Soll flatternd die Fahne nun wallen.
Dort wollen wir ſiegen, die Feinde verderben;
Und blühendes Glück uns und Lorbern erwerben!“
Und fort ging's eilend; ſchon öffneten ſich
Italia's Fluren den Blicken;
Der Alpen eiſiger Glanz verblich
Weit hinter der Eilenden Rücken. —
„Nun ſind wir am Ziele; nun wackere Helden,
Laßt blutig dem Feinde die Ankunft uns melden!“
Die Schlacht begann; und es ſtürzte ſich — 12. Juli 982.
Mit mordbegieriger Hitze
Des Kaiſers Schaar auf den Feind, der wich,
Die Schwerter trafen wie Blitze!
Laut ſchallt ſchon der Jubel; hoch flattern die Fahnen,
Bezeichnend des Ruhmes erflogene Bahnen.
Doch tückiſch wendet das Schlachtenglück
Sich ſchnell zu den feindlichen Schaaren;
Die Krieger Otto's, ſie weichen zurück,

Und wollen des Rufs nicht gewahren.
Und mochte der Kaiſer auch ſchelten und drohen;
Sie zitterten, eilten — ſie bebten und flohen!
Und ſelbſt ſich ſperrend die eilige Flucht,
Stürzt Alles von feindlichen Klingen.
Nun Otto erſt rettend den Ausweg ſucht;
Es mochte ihm kaum mehr gelingen.
Mit Wenigen dann, die dem Mordſtahl entweichen,
Verſucht er ſich bergend durch Wälder zu ſchleichen.
Und endlich gelangt er zum rettenden Strand;
Zu Gott will dankend er flehen:
Da ſieht, wie vom Himmel zur Rettung geſandt,
Ein Fahrzeug die Segel er blähen;
Und deutet und rufet, und als man's vernommen,
Wird mit den Gefährten an Bord er genommen.
Und hin nach Roſſano gewendet den Lauf,
Furcht ſchaukelnd der Kiel nun die Fluthen.
Und ſieh! es erglänzt des Domes Knauf
Schon purpurn in ſonnigen Gluthen:
Da wirbeln die Winde, da kreiſeln die Waſſer,
Der Steuermann zittert, der Schiffer wird blaſſer.
Denn klein iſt der Kahn, und gebrechlich erbaut,
Und höher ſtets ſchwellen die Wogen.
Und wie Herr Otto ſo ſinnend ſchaut,
Keck über's Verdeck hin gebogen,
Da hebt ſich, vom Sturme gepeitſcht eine Welle,
Und reißt in die Fluth ihn mit blitzender Schnelle
Und wie in dem gähnenden Waſſerſchlund
Die Gefährten den Kaiſer erſchauen,
Da bleicht ſich vor Schrecken jeglicher Mund,
Doch keiner mag ſich getrauen;
Nur Gieſelbert ſcheuet, der wackre Geſelle,
Die ſtürmende Flut nicht und taucht in die Welle,
Und faßt den Kaiſer mit ſtarker Hand
Beim Gurt an der ſilbernen Schnalle,
Und trägt ihn, kräftig rudernd, an's Land;
Drob jauchzen Beifall ihm Alle.
Und Otto, entronnen dem Sturmesgetümmel,
Kniet nieder am Strande und danket dem Himmel;
Und drauf, ſich wendend zu Gieſelbert,

Er ſpricht: „Du, Wappnergeſelle!
Sei nun als der trefflichſte Ritter geehrt;
Den Schwerdtſchlag empfange zur Stelle!
Und daß man ſich's ſpät noch vom muthigen Knappen
Erzähle; ſo führe die Schnall in dem Wappen!
Und auf dem herrlichſten Hügel im Land
Da magſt du ein Schloß dir erleſen;
Es werde von dir die Schmiedburg genannt,
Weil Waffenſchmidt du geweſen!"

Pietznigg.

Willegis*).

Es ſahn, am Thum zu Mainz, die adeligen Herrn
Den Willegis zum Biſchof nicht allerwege gern,
Der war ein Wagnerſohn:
Sie malten, ihm zu Hohn,
Mit Kreide Räder an die Wand:
Die ſah er, wo er ging und ſtand,
Doch es nahm Willegis
An dem Schimpf kein Aergerniß.
Denn als der fromme Biſchof, die Räder da erſehn,
So hieß er ſeinen Knecht nach einem Maler gehn!
Komm Maler, male mir,
Ob jeder Thür' dahier
Ein weißes Rad im rothen Feld;
Darunter ſei die Schrift geſtell't:
Willegis, Willegis,
Denk', woher du kommen ſi's!
Nun wurde von dem Herren im Thum nicht mehr geprahlt.
Man ſagt: ſie wiſchten ſelber hinweg was ſie gemalt.
Sie ſahn, dergleichen thut
Bei weiſem Mann nicht gut.
Und was dann für ein Biſchof kam,
Ein jeder das Rad in's Wappen nahm.
Alſo ward Willegis
Glorie das Aergerniß!

Kopiſch.

*) Biſchof von 977—1011.

1002.

Klagelied Kaiser Otto III.

[983 ward der dreijährige Sohn Otto's II., Otto III., auf der Reichsversammlung zu Verona zum Könige gewählt, und in demselben Jahre durch den Erzbischof Willegis zu Aachen gekrönt. Otto genoß eine ausgezeichnete Erziehung und ward ein „Wunder der Welt," (Mirabilia mundi) genannt; einer seiner Lehrer war der spätere Papst Sylvester II., Gerbert, der gelehrteste Mann seiner Zeit. Von der griechischen Mutter ward Otto Deutschland entfremdet; die Vorliebe für Italien zog ihn, der Römer ungeachtet, die ihm diese Liebe mit Verrath und Empörung vergalten, und obgleich das Klima Italiens seine Gesundheit zerrüttete, wiederholt dahin. Neben orientalischer Prachtliebe und Herrschsucht zeigt sich, besonders in den letzten Lebensjahren, in Otto's Gemüth eine tiefe Schwermuth und Selbstzerknirschung. Er starb auf der Rückreise nach Deutschland an einer hitzigen Krankheit im Castell Paterno den 23. Januar 1002. Eine altdeutsche Sage läßt ihn durch vergiftete Handschuh sterben, die ihm Stephania, des Crescentius Wittwe reichte. Die Besatzungen der nahgelegenen Castelle geleiteten den Leichnam über die Alpen nach Deutschland, wo er in Aachen beigesetzt ward. Die treulosen Römer verfolgten den Leichenzug in großen Haufen.]

O Erde, nimm den Müden,
Den Lebensmüden auf,
Der hier im fernen Süden
Beschließt den Pilgerlauf!
Schon steh' ich an der Grenze,
Die Leib und Seele theilt,
Und meine zwanzig Lenze
Sind rasch dahingeeilt.

Voll unerfüllter Träume,
Verwaist, in Gram versenkt,
Entfallen mir die Zäume,
Die dieses Reich gelenkt.

Ein Andrer mag es zügeln
Mit Händen minder schlaff,
Von diesen sieben Hügeln
Bis an des Nordens Haff!

Doch selbst im Seelenreiche
Harrt meiner noch die Schmach;
Es folgt der blassen Leiche
Begangner Frevel nach:
Vergebens mit Gebeten
Beschwör' ich diesen Bann,
Und mir entgegen treten
Crescentius und Johann!*)

*) Der mächtige römische Patrizier Crescentius, der stete Urheber von Empörungen, ward auf Fürbitten des Papstes Gregor V. von Otto begnadigt und erhielt sogar das Amt eines Präfekten der Stadt. Zum Dank verjagte er nach Otto's Entfernung den Papst aus Rom, schaltete eigenmächtig, erhob den treulosen Bischof Johannes, einen Griechen aus Calabrien, den Otto nach Constantinopel gesandt hatte, um für ihn um die Hand einer griechischen Prinzessin zu werben, auf den päpstlichen Stuhl, und beabsichtigte Rom unter die Oberhoheit der Griechen zu bringen. Otto brach nach Italien auf; bei der Ankunft der Deutschen wurde Johannes von den furchterfüllten Römern selbst in's Gefäng-

Doch nein! die Stolzen beugte
Mein reuemüthig Flehn;
Ihn, welcher mich erzeugte,
Ihn werd' ich wiederſehn!
Nach welchem ich als Knabe
So oft vergebens frug:
An ſeinem frühen Grabe
Hab' ich geweint genug.*)

Des deutſchen Volks Berather
Umwandeln Gottes Thron:
Mir winkt der Aeltervater
Mit ſeinem großen Sohn;
Und während, voll von Milde
Die frommen Hände legt
Mir auf das Haupt Mathilde,
Steht Heinrich**) tief bewegt.

Nun fühl' ich erſt, wie eitel
Des Glücks Geſchenke ſind,
Wiewohl ich auf dem Scheitel
Schon Kronen trug als Kind!
Was je mir ſchien gewichtig,
Zerſtiebt wie ein Atom:
O Welt, du biſt ſo nichtig,
Du biſt ſo klein, o Rom!

O Rom, wo meine Blüthen
Verwelkt, wie dürres Laub,
Dir ziemt es nicht, zu hüten
Den kaiſerlichen Staub!
Die mir die Treue brachen,
Zerbrächen mein Gebein:
Beim großen Karl in Aachen
Will ich beſtattet ſein.

Die ächten Palmen wehen
Nur dort um ſein Panier:
Ich hab' ihn liegen ſehen,
In ſeiner Kaiſerzier.
Was durfte mich verführen,
Zu öffnen ſeinen Sarg?
Den Lorbeer anzurühren,
Der ſeine Schläfe barg?***)

O Freunde, laßt das Klagen,
Mir aber gebt Entſatz,
Und macht dem Leichenwagen
Mit euren Waffen Platz!
Bedeckt das Grab mit Roſen,
Das ich ſo früh gewann,
Und legt den thatenloſen
Zum thatenreichſten Mann!

Platen. (1833.)

niß geſetzt, Naſe und Ohren wurden ihm abgeſchnitten, die Zunge ausgeſchnitten, die Hände abgehauen Crescentius ward von Otto in der Engelsburg belagert, und nach Einnahme der Feſtung hingerichtet.

*) Otto II. liegt in der Peterskirche begraben.

**) Heinrich I. und deſſen Gemahlin Mathilde.

***) Die feierliche Oeffnung der Gruft Karls des Großen (ſ. d.) wurde als eine Entweihung betrachtet, und die Volksſage berichtet, daß Karl der Große Otto im Traume erſchienen ſei und ihm zur Strafe ſeinen nahen und kinderloſen Tod verkündet habe.

Kaiſer Otto's Leichenzug.

Einen Handſchuh ſchleudern Helden
  Ihrem Feinde vor die Füße
Und erwarten ruhig, trotzig,
  Seine blanken Waffengrüße.

Einen giftgetränkten Handſchuh
  Sandten ſie dich zu verderben,
Und du mußt in welſchen Landen,
  Edler, deutſcher Kaiſer, ſterben.

Im Palaſte liegt der Kaiſer,
  Aufgebahrt im Land der Feinde,
Ringsum ſtehen ſeine Deutſchen,
  Eine trauernde Gemeinde.

Und ſie ſchau'n ſich an mit Schweigen,
  Schütteln ſich die Hände bieder,
Ohne Wort hat hier verſtanden
  Sich die deutſche Treue wieder.

Auf die Schultern laden Viere
  Ihren vielgeliebten Todten —
Dreimalhundert deutſche Männer
  Haben ſich zum Schutz entboten.

Und der Zug geht aus dem Hauſe,
  Durch die Straßen aus den Thoren,
Und die Römer ſehen's ſchweigend,
  Bis er ſich hinaus verloren.

Und ſie ſchreiten unaufhaltſam,
  Kurze Raſt und lange Strecken,
Durch die blüh'nden welſchen Lande,
  Mitten durch der Feinde Schrecken.

Wechſelnd ſeine Leiche tragend,
  Ziehn die Männer ſtumm und traurig,
In den Städten, wo ſie wallen,
  Läuten alle Glocken traurig.

Ehrfurchtsvoll die Feinde weichen,
Ihrem Aug' entrollt die Thräne,
Doch es zeigt auch manche Horde
Ihnen frevelhaft die Zähne.

Und da ziehn das Schwert die Deutſchen,
Holen aus zu deutſchem Streiche —
Welſche fallen, doch auch Deutſche,
Kämpfend für die Kaiſerleiche.

Weiter wallt die Schaar vermindert,
Stumm, mit trauernder Geberde,
Bis ſie mit der theuren Leiche
Hält auf treuer deutſcher Erde.

Bei der erſten ſtolzen Eiche
Setzen nieder ſie die Bahre,
Und bekränzen mit den Blättern
Ihres Helden goldne Haare.

Dann beſtatten ſie den Kaiſer,
Stumm mit heil'ger Manneszähre;
So erwieſen deutſche Männer
Ihrem Herrn die letzte Ehre.

Frankl.

Heinrich der Heilige.

[Herzog Heinrich von Baiern, ein Urenkel Heinrich's des Vogelſtellers, der nächſte Anverwandte Otto's III., wurde nach deſſen Tode zum Könige gewählt. Er ſtarb den 13. Juli 1024.]

Er ſtieg den Herzogſtuhl herab:
„Du goldner Reif! du goldner Stab!
Du edles Hermelingewand!
Nun iſt kein andrer Herr im Land!" —
Und nächtens war es ihm, im Schlaf,
Als ob ein Wort das Ohr ihm traf,

Ihn dünkt, als ob ſich aus der Wand
Hervor hub eine Rieſenhand,
Die mit dem Finger Zeichen ſchrieb: —
„Nach ſechſen" — und dann ſtehen blieb.
Verwirrt fuhr er vom Schlaf empor,
„Nach ſechſen!" dröhnt's in ſeinem Ohr,
Nach ſechſen! — Menſchenſohn, das iſt
Der Tod! — Sechs Tage nur ſind Friſt.
Da beugt er ſeinen ſtolzen Sinn,
Da warf er ſich in Demuth hin
Vor dem, der einzig hält Gericht;
Und als des ſechſten Morgens Licht
Den Erdenrund begann zu färben,
War willig er, bereit zu ſterben.
Der Tag ging hin, die Nacht brach an, —
Die ſechſte Woche kam heran, —
Der ſechſte Mond, — er blieb ergeben,
Noch friſtete der Herr ſein Leben.
Und als das ſechſte Jahr entflohn,
Ward ihm verliehn der Kaiſerthron.

Kugler.

Kaiſer Heinrich II. der Heilige.

[In Heinrichs Gemüth war die Neigung zur Ruhe, zu ſtiller mönchiſcher Frömmigkeit vorherrſchend. Er wurde darin durch ſeine Gemahlin Kunigunde, Tochter des Grafen Siegfried von Luzilinburg (Luxemberg) beſtärkt. Beide wetteiferten in frommen Stiftungen, unter denen das Bisthum Bamberg die wichtigſte iſt. Heinrich liegt auch in Bamberg begraben. Er wie ſeine Gemahlin wurden ſpäter heilig geſprochen.]

Noch erhob zum Himmelblau
Sich mit Thürmlein und mit Bogen
Nicht des Münſters Wunderbau,
Da gen Straßburg kam gezogen
Kaiſer Heinrich von Baiern.

In der Kirche ſchlicht und klein
Funkeln doch geweihte Kerzen,

Und den Kaiſer treibt's hinein,
Daß mit Andacht er von Herzen
Huld'ge Gott, dem höchſten Herrſcher.

Vor den Altar tritt er gleich,
Läßt ſich einſam betend nieder,
Aus dem Chore voll und reich
Strömen wogend heil'ge Lieder:
Alle Chorherrn ſind verſammelt.

Und es ſchweigt der fromme Sang,
Nach und nach die Gläub'gen ſchwinden.
Heinrich kniet und betet lang;
Kann ſich nicht zur Erde finden,
Wandelt aber in den Himmeln.

Endlich hebt er ſich, und hell
Ihm die beiden Augen leuchten,
Jede Sünde will er ſchnell
Einem Prieſter treulich beichten,
Und empfahn der Kirche Segen.

Drauf er ſpricht: In eure Reih'n
Laßt mich, heil'ge Väter, treten
Will dem Gottesſohn mich weihn,
Am Altare knien und beten,
Und des Heiles Wort verkünden.

Seine Diener ängſtlich nahn:
Herr, was ſoll dem Reiche werden,
Nimmſt du ſein dich nimmer an?
Uns zum Segen hat auf Erden
Gottes Gnade dich gegeben!

Doch der Kaiſer ruft empor
Schon den Eid der Prieſtertreue,
Dringt zum Biſchof ein in's Chor,
Bietet ſich zur heil'gen Weihe,
Wirft den Purpurmantel nieder.

Heiß umfängt ihn Werinchar,
Läßt ihn gläubig ſich verneigen
An des Herren Thronaltar.
Alle ſtehn im bangen Schweigen
Und der Biſchof ſpricht zum Kaiſer:

„Sohn, wohlan! Gehorſam nur
Leihet dir die Prieſterwürde;
Drum gelob' mit heil'gem Schwur,
Dich zu beugen ſeiner Bürde,
Und zu thun des Herrn Befehle.

Prieſter ſeiſt du Gott dem Herrn;
Doch dein Altar ſteht im Reiche,
Leucht' ihm dort ein heller Stern,
Daß es nimmer von ihm weiche,
Treulich ſtets an ihm nur hange.

Und des deutſchen Reiches Kron'
Schmücke noch dein Haupt auf Erden,
Einſt vor Gottes Gnadenthron
Wird dir die des Himmels werden,
Und uns ſollſt du Heil'ger heißen.

Aug. Stöber.

Habsburgs Mauern.

1020. In Aargau ſteht ein hohes Schloß,
Vom Thal erreicht es kein Geſchoß:
Wer hat's erbaut,
Das wie aus Wolken niederſchaut?

Der Biſchof Werner gab das Geld,
Graf Radbot hat ſie hingeſtellt,
Klein aber feſt,
Die Habichtsburg, das Felſenneſt.

Der Biſchof kam und ſah den Bau,
Da ſchüttelt er der Locken Grau,
Zum Bruder ſpricht:
„Die Burg hat Wall und Mauern nicht!“

Verſetzt der Graf: „Was macht das aus?
In Straßburg ſteht ein Gotteshaus,
Das bauteſt du,
Doch Wall und Mauern nicht dazu.“

„Das Münſter baut' ich Gott dem Herrn,
Dem bleiben die Zerſtörer fern;
Vor Feindesſturm
Beſchützt ein Schloß nur Wall und Thurm.“

„Wohl haſt du Recht, ich räum' es ein,
Ja Wall und Mauern müſſen ſein:
Gieb Morgen Acht
Ich baue ſie in Einer Nacht.“

Und Boten ſchickt der Graf in's Thal,
Die Mannen nahn im Morgenſtrahl
Und ſchaarenweis
Umſtellen ſie die Burg im Kreis.

Frohlockend ſtößt in's Horn der Graf,
Und weckt den Biſchof aus dem Schlaf:
„Die Mauern ſtehn:
Wer hat ſo ſchnellen Bau geſehn?“

Das Wunder dünkt dem Biſchof fremd,
Zum Erker ſpringt er hin im Hemd,
Und ſieht gereiht
Der Helden viel im Eiſenkleid.

Mit blankem Schilde Mann an Mann,
Steht mauergleich des Grafen Bann,
Und hoch zu Roß
Hebt mancher Thurm ſich aus dem Troß.

Da ſpricht der Biſchof: ‚Sicherlich,
An ſolche Mauern halte dich:
Nichts iſt ſo feſt
Als Treue, die nicht von dir läßt.

„So ſchütze Habsburg fort und fort
Lebend'ger Mauern ſtarker Hort,
Und herrlich ſchaun
Wird's über alle deutſche Gaun."

Simrock.

Kaiſerwahl Konrads des Saliers.

[Konrad II., ein Sohn des fränkiſchen Grafen Heinrich, ſpäter der Salier genannt, ſtarb am Pfingſtfeſt 1039 zu Utrecht und wurde im Dome zu Speier, deſſen Grund er legte, begraben. Er vereinigte Burgund mit dem deutſchen Reiche. Ihm folgte ſein Sohn Heinrich III.]

13. Juli 1024. Der fromme Kaiſer Heinrich war geſtorben,
Des ſächſiſchen Geſchlechtes letzter Zweig,
Das glorreich ein Jahrhundert lang geherrſcht.
Als nun die Botſchaft in das Reich erging,
Da fuhr ein reger Geiſt in alles Volk,
Ein neu Weltalter ſchien heraufzuziehn;
Da lebte jeder längſt entſchlafne Wunſch
Und jede längſt erloſchne Hoffnung auf.
Kein Wunder jetzo, wenn ein deutſcher Mann,
Dem ſonſt ſo Hohes nie zu Hirne ſtieg,
Sich heimlich forſchend mit den Blicken maß:
Kann's doch nach deutſchem Rechte wohl geſchehn,
Daß, wer dem Kaiſer heut' den Bügel hielt,
Sich morgen ſelber in den Sattel ſchwingt.
Jetzt dachten unſre freien Männer nicht
An Hub- und Hain-Gericht und Markgeding,
Wo man um Eſch' und Holztheil Sprache hielt:
Nein! ſtattlich ausgerüſtet, zogen ſie
Aus allen Gauen, einzeln und geſchaart,
In's Maienfeld hinab zur Kaiſerwahl.

Am ſchönen Rheinſtrom, zwiſchen Worms und Mainz, 4. Sept. 1024.
Wo unabſehbar ſich die ebne Flur
Auf beiden Ufern breitet, ſammelte
Der Andrang ſich: die Mauern einer Stadt
Vermöchten nicht das deutſche Volk zu faſſen.
Am rechten Ufer ſpannten ihr Gezelt
Die Sachſen ſammt der ſlav'ſchen Nachbarſchaft,
Die Baiern, die Oſtfranken und die Schwaben;
Am linken lagerten die Rhein'ſchen Franken,
Die Ober- und die Niederlothringer.
So war das Mark von Deutſchland hier gedrängt,
Und mitten in dem Lager jeden Volks
Erhob ſich ſtolz das herzogliche Zelt.
Da war ein Grüßen und ein Händeſchlag,
Ein Austauſch, ein lebendiger Verkehr!
Und jeder Stamm verſchieden an Geſicht,
An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
An Pferden, Rüſtung, Waffenfertigkeit,
Und alle doch ein großes Brudervolk,
Zu gleichem Zwecke feſtlich hier vereint!
Was Jeder im Beſondern erſt berieth,
Im hüllenden Gezelt und im Gebüſch
Der Inſelbuchten, mählig war's gereift
Zum allgemeinen offenen Beſchluß.
Aus Vielen wurden Wenige gewählt,
Und aus den Wenigen erkor man Zween,
All' beide Franken, fürſtlichen Geſchlechts,
Erzeugt von Brüdern, Namensbrüder ſelbſt,
Kunrade, längſt mit gleichem Ruhm genannt.
Da ſtanden nun auf eines Hügels Saum
Im Kreiſ' der Fürſten, ſichtbar allem Volk,
Die beiden Männer, die aus freier Wahl
Das deutſche Volk des Thrones werth erkannt
Vor Allen, die der deutſche Boden nährt,
Von allen Würdigen die Würdigſten,
Und ſo einander ſelbſt an Würde gleich,
Daß fürder nicht die Wahl zu ſchreiten ſchien
Und daß die Wage ruht' im Gleichgewicht.
Da ſtanden ſie, das hohe Haupt geneigt,
Den Blick geſenkt, die Wange ſchauerglüht,

Von ſtolzer Demuth überwältiget.
Ein königlicher Anblick war's, ob dem
Die Thräne rollt' in manchen Mannes Bart.
Und wie nun harrend all' die Menge ſtand
Und ſich des Volkes Brauſen ſo gelegt,
Daß man des Rheines ſtillen Zug vernahm, —
Denn Niemand wagt' es, Dieſen oder Den
Zu küren mit dem hellen Ruf der Wahl,
Um nicht am Andern Unrecht zu begehn,
Noch aufzuregen Eiferſucht und Zwiſt:
Da ſah man plötzlich, wie die beiden Herrn
Einander herzlich faßten bei der Hand,
Und ſich begegneten im Bruderkuß.
Da ward es klar, ſie hegten keinen Neid
Und Jeder ſtand dem Andern gern zurück.
Der Erzbiſchof von Mainz erhub ſich jetzt:
„Weil doch," ſo rief er, „Einer es muß ſein,
So ſei's der Aelt're." Freudig ſtimmten bei
Geſammte Fürſten und am freudigſten
Der jüng're Kunrad; donnergleich erſcholl,
Oft wiederholt, des Volkes Beifallsruf.
Als der Gewählte drauf ſich niederließ,
Ergriff er ſeines edlen Vetters Hand
Und zog ihn zu ſich auf den Königsſitz.
Und in den Ring der Fürſten trat ſofort
Die fromme Kaiſerwittwe Kunigund';
Glückwünſchend reichte ſie dem neuen König
Die treu bewahrten Reichskleinode dar. —
Zum Feſtzug aber ſchaarten ſich die Reih'n,
Voran der König, folgend mit Geſang
Die Geiſtlichen und Laien: ſo viel Preis
Erſcholl zum Himmel nie an einem Tag!
Wär' Kaiſer Karl geſtiegen aus der Gruft,
Nicht freudiger hätt' ihn die Welt begrüßt.
So wallten ſie den Strom entlang nach Mainz,
Woſelbſt der König im erhabnen Dom
Der Salbung heil'ge Weihe nun empfing.
Wen ſeines Volkes Ruf ſo hoch geſtellt,
Dem fehle nicht die Kräftigung von Gott!
Und als er wieder aus dem Tempel trat,

Erſchien er herrlicher, als kaum zuvor,
Und ſeine Schulter ragt' ob allem Volk.

Uhland, „Ernſt, Herzog von Schwaben."

Kaiſer Heinrichs Waffenweihe.

[Heinrichs IV., der Sohn des kräftigen und frommen Heinrich III. (1039—1056) war bei dem Tode ſeines Vaters erſt ſechs Jahr alt. Am Oſterfeſt des Jahres 1065 ward er zu Worms für mündig erklärt. Große Anlagen und Charakterzüge finden wir durch eben ſo große Fehler und Verirrungen getrübt, Hohes und Niedriges gepaart. Die fehlerhafte Erziehung Heinrichs, ſeine ſchlechte Umgebung und andere ungünſtige Verhältniſſe dürfen bei der Beurtheilung ſeiner Gebrechen nicht unberückſichtigt bleiben.]

Der junge König Heinrich ſchlief
Zu Goßlar in der Kammer tief,
Verſchloſſen waren alle Thüren,
Es durfte ſich kein Leben rühren,
Kein Hall den langen Gang durchlief,
Der junge König Heinrich ſchlief.

Doch wenn der Herr im Himmel ſpricht
Hilft ein Gebot zu ſchweigen nicht;
Die Winde durch die Hallen pfeifen,
Die Tropfen an das Fenſter ſtreifen,
In manchem rauhen Donnerſchlag
Entlaſtet ſich der heiße Tag.

Die Diener ſchleichen auf den Zeh'n,
Sie wagen nicht herein zu ſehn:
Will Er das Wetter überhören —
Nicht wollen ſie den König ſtören;
Bis daß ein Knall das Haus durchdringt
Und mit Geklirr die Kammer klingt!

Da flieget bei des Herrn Gefahr
Herbei der bleichen Knechte Schaar,
Man hört nicht mehr den Regen fallen,
Man hört nicht mehr den Donner hallen,

Man höret nur der Füße Tritt
Und ſchwerer Männer Eiſenſchritt.

Sie öffnen ſcheu das Flügelthor —
Verſchloſſen iſt des Königs Ohr.
Sein Auge ſchläft noch ſchlummertrunken
Und wie es auf den Pfühl geſunken,
So liegt ſein junges Haupt in Ruh',
Die gelben Locken decken's zu!

Doch über'm Bette Schwert und Schild —
Sie hängen, der Zerſtörung Bild,
Der Stahl geſchmelzt wie in der Eſſe,
Der Schild zerdrückt, wie von der Preſſe,
Durch Leder und durch Eiſen fuhr
Der Blitz und ließ die heiße Spur.

Die Diener ſtarren; jetzt erwacht
Ihr König aus des Schlafes Nacht,
Es fliegt ſein Blick nach ſeinen Waffen,
Und ſieht ſie ſtaunend umgeſchaffen;
Gar bald erräth er was geſchah,
Spricht: „großer Meiſter, warſt du da?

„Mir däucht, ich hörte doch dein Lied,
Ich hörte hämmern dich, o Schmied!
Sah deine Loh das Leder gärben,
Sah deine Gluth das Eiſen färben,
Zu ſtehen meint' in kühnem Traum
Ich hoch in deiner Werkſtatt Raum!"

Der König von dem Lager ſprang,
Bald in der Hand den Hammer ſchwang,
Er läßt ihn auf dem Schwerte klingen
Will ſelbſt, was Gott begann, vollbringen,
Das Eiſen, warm noch, ſchmiedet er,
Und ſtellt den Schild aus Falten her.

Und auf der langen Herrſcherbahn
Hat er manch Kleid ſich umgethan,

Mit mancher Brüne, ſchön gedrechſelt,
Mit manchem Helm hat er gewechſelt,
Doch Schild und Schwert vertauſcht er nie,
Die Gott im Wetter ihm verlieh.

Es fuhr der Blitz aus ſeinem Strahl
Im Streite zweiundſechzig Mal,
In zweiundſechzig Kämpfen deckte
Der Schild ihn, der vom Stahl beleckte;
Stets flammte Schwert und Schild wie neu,
Stets blieb ihm Schwert und Schild getreu.

Der Donner war ſein Ritterſchlag;
Und als im Sarg er endlich lag,
Da ſchien die Kron' auf ſeiner Bahre
Verbleicht wie ſeine greiſen Haare,
Doch ſonnig glänzte Schwert und Schild,
Der Königsjugend ſtrahlend Bild.

Schwab.

Die höchſte Krone.

[Mit dem Tode König Gottſchalks zerfällt das große Wendenreich wiederum. Seine Ermordung war den wendiſchen Völkern das Zeichen zum Abfall und zu neuem Kampf gegen die Deutſchen. Hamburg und Schleswig wurden zerſtört, ganz Stormarn verwüſtet und alle Spuren des Chriſtenthums vertilgt.]

Schön im Glanz der Herrſcherkrone,
Licht im feſtlichen Altar,
Prangt zu Lenzen König Gottſchalk,
Dort an Chriſti Weihaltar.

Was in fremden Feiertönen
Betend preiſ't der Meßgeſang,
Das erklärt im Wort der Wenden
Gleich des Herrſchers frommer Drang.

Bei des Herrn geweihtem Mahle
Dient er ſelbſt als Miniſtrant,

Macht der Feier tiefe Deutung
Dem erſtaunten Volk bekannt.

Von des Brotes heil'ger Wandlung
In den wahren Leib des Herrn
Spricht er, von dem Blut des Heilands:
Klärt der Grabnacht Hoffnungsſtern.

Und das Volk, durchblitzt von Ahnung,
Sinkt im gläubig frommen Sinn,
Als es die Monſtranz erſchauet,
In den Staub anbetend hin.

Da jedoch erdröhnt der Tempel
Plötzlich dumpf von Waffenton.
Eine Rotte wilder Frevler
Stürmt zum Altar hin voll Hohn.

Und den würd'gen Prieſter Eppo
Trifft alsbald der Todesſtreich,
Pater Anſelm, Gorm, der Fromme,
Sinken mit ihm hin zugleich.

Ach, ſelbſt König Gottſchalks Hoheit
Schirmt nicht vor dem Mörderſtahl,
Pluſſo mehrt, der eigne Schwäher,
Ihm ſogar die Marterqual.

Purpurn rinnet ſchon die Wunde,
Da, mit grimmig ſchnödem Spott,
Ruft ihm donnernd zu der Wilde:
„Thor, dich rettet nun kein Gott!“

„All' das Volk, das bleich hier flüchtet,
Hat dein Gleisner-Sinn bethört;
Doch das ſcheint nur ſchwacher Frevel,
Andrer noch iſt unerhört.“

„Deiner eignen Völker Freiheit
Haſt dem Kaiſer du verkauft,

Der Tribut und Knechtſchaft anſinnt,
Allen, ſo dein Wahn getauft.“

„Nimmer werth des Fürſtenſchmauſes
Und der Erdenhoheit Glanz,
Weih' ich dir als beſſ'res Zeichen,
Eines Himmelskönigs Kranz.“

Alſo ſprechend hat den Herrſcher
Er des Diadems beraubt,
Drückt ihm eine Dornenkrone
Blutig auf das heil'ge Haupt.

„Frieden dir und allen Feinden!“
So ruft Gottſchalk hoch und hehr,
Stirbt darauf, das Gottkreuz küſſend,
Selig hin als Märtyrer.

7. Juni 1066.

K. Seidel.

Heinrich IV. vor Canoſſa.

[Gregor VII. hatte im Februar 1076 den Bann über Heinrich ausgeſprochen. Die Mehrzahl der deutſchen Fürſten vereinigte ſich gegen den König und beſchloß auf dem Reichstage zu Tribur einen neuen zu wählen. Heinrichs dringende Bitte erlangte nur, daß man ihm bis zum Februar des nächſten Jahres 1077 Friſt gewähre, ſich von dem Banne zu löſen. Wenige Tage vor Weihnachten brach Heinrich mit ſeiner treuen Gemahlin Bertha und ſeinem kleinen Sohne von Speier auf, nach Italien. Unſägliche Gefahren und Schwierigkeiten ſtellten ſich in dem ungemein harten Winter der Reiſe über die Alpen entgegen. Man hatte den Weg über den Mont Cenis gewählt. Bergbewohner ſchleiften die Königin und ihre Frauen in Rindshäute gewickelt über die Eisfelder herab, die Männer krochen auf Händen und Füßen und rollten oft lange Flächen hinunter. In Italien wurde Heinrich von der dem Papſte feindlichen Partei mit Jubel empfangen, aber entmuthigt durch die Vorgänge in Deutſchland, wollte er nur die Losſprechung vom Bann. Gregor VII., eben auf der Reiſe nach Deutſchland zum Augsburger Reichstage begriffen, begab ſich auf das feſte Schloß Canoſſa zu ſeiner Freundin, der großen Gräfin Mathilde von Toskana. Hier ſuchte ihn Heinrich auf und erfuhr, eh' ihn Gregor vom Banne löſte, die härteſte Demüthigung, die ein deutſcher König je erfahren hat. Selbſt Gregor ſchreibt in einem Briefe, die Anwe-

ſenden hätten ihn hart getadelt, weil ſein Betragen eher einer tyranniſchen Grauſamkeit als einem apoſtoliſchen Ernſte ähnlich ſei.]

26.—28. Jan. 1077.

Es war im Winter, ſchneebedeckt das Land,
Als mit entblößtem Haupt und nackten Füßen
Gregors des ſieb'ten Kirchenbann zu büßen,
Heinrich der Vierte vor Canoſſa ſtand.
Es war im Jahre tauſend ſiebzig ſieben
Daß ihn der Bann aus Deutſchland fortgetrieben.

Mit ſtolzem Aug' ſah über Fenſters Rand,
Die Freundin neben ſich, Gräfin Mathilde,
(Gar große Dinge führt Gregor im Schilde)
Der Papſt herab auf Heinrichs Bußgewand;
Mit ſtolzem Ohr hört er den König flehen,
Gregor mög' ab von ſeinem Banne ſtehen.

Der Papſt und Kaiſer ſind wie Sonn' und Mond,"
So ſpricht Gregor, „die Sonne nur hat Strahlen,
„Die ſich im Wiederſchein des Mondes malen;
„Der Mond iſt Knecht, die Sonn' im Glanze thront.
„Der Mond iſt jetzt in Finſterniß begraben,
„Da ihn nicht mehr der Sonne Strahlen laben."

„Die Macht der Kirche und des Reiches Macht
„Sind zwei verſchiedne wohl getrennte Mächte;
„Die Kirche hat von Gott ſelbſt ihre Rechte,
„Und herrſchet auf der Erd' in Himmelspracht;
„Der Kaiſer iſt vom Papſte nur belehnet,
„So wie der Mond ſich nach der Sonne ſehnet."

Drei Tag' und auch drei Nächte flehend ſteht
Der König Heinrich an des Schloſſes Thoren,
Doch bei dem Papſt iſt jedes Wort verloren,
Bis die Bemerkung ihm zu Herzen geht:
„Zu ſtark geſpannte Saiten können reißen,
„Drum muß man ſich der Mäßigung befleißen."

Zeune.

Agnes die Kaiſermutter.

[1079 berief Heinrich, von dem Gegenkönige Rudolph von Schwaben bedrängt, einen ſeiner tapferſten und treueſten Anhänger, den Grafen Friedrich von Büren, der ſeinen Sitz in das von ihm auf dem hohen Staufen erbaute Schloß verlegt hatte, zu ſich nach Regensburg, gab ihm ſeine Tochter Agnes zur Gemahlin und belehnte ihn mit dem Herzogthume Schwaben]

Wer war's doch, der mit Kaiſer Heinerich
Fern gen Canoſſa zog durch Sturm und Schnee,
Bis dort der hohe Fürſt erzitternd ſich
Demüthigte mit ſchaurig leiſem Weh',
Und Papſt Gregor mit Frau Mathilde da
Vergnüglich boshaft aus dem Fenſter ſah?

Ein Ritter war's, und ſeinen Namen nennt
Nicht die Geſchichte; doch ſie zeigt vielleicht
Ihn an mit einem beſſern Element,
Das keiner Lippe flücht'ger Schall erreicht.
Aus Werken ſproſſet doch die beſte Saat,
Und was nicht Worte wiſſen, thut die That.

Drum, als in Regensburg am Oſterfeſt 1079.
Der Kaiſer wieder auf dem Throne ſaß,
Und in dem Fürſtencirkel allerbeſt
Des römiſchen Tyrannentrugs vergaß,
Rief er aus der Vaſallen hohem Chor
Den Friederich von Staufen mild hervor:

„Als Treueſten und Tapferſten erfand
Ich dich vor Allen! — Darum geb' ich dir
Zum Herzogslehn das ſchöne Schwabenland,
Und meine Tochter Agnes blühet hier;
Du liebſt ſie ſchon — und auch ihr Herz iſt dein:
Ihr Trauring ſoll den Herzogshut dir weih'n!" —

Agnes! dein Bild, was iſt's — ein ſüßes Ach!
Nichts weiter weiß von dir die Enkelwelt;
Dein ſchönes Aug' unabgebildet brach;
Doch haſt du tapfre Söhne dargeſtellt,

In deren Antlitz du zu ſchauen biſt,
Obgleich dein Haupt in's Grab geſunken iſt.

Heil jeder Wurzel, die ſich lieberein
Tief in den Boden ſenket! Ungeſucht
Wird ſpäterhin ihr Wuchs zu ſchauen ſein
Im edeln Baum und in der Zweige Frucht.
Drum ſtehet Agnes auch mit friſchem Glanz
Als ſchönſte Mutter in dem Staufenkranz.

Knapp.

Heinrich IV. zu Böckelheim.

[1104 empörte ſich des Kaiſers zweiter Sohn Heinrich gegen den Vater, wie dies früher ſchon der ältere Bruder Konrad in Italien gethan hatte. Papſt Paſchalis II., welcher den Kaiſer aufs neue in Bann gethan, ſprach den Sohn von ſeinem Eide gegen den Vater, ſich während deſſen Lebenszeit nicht in die Regierung zu miſchen, los und ertheilte ihm den apoſtoliſchen Segen. Bei Koblenz ſtanden Sohn und Vater einander gerüſtet gegenüber. Heuchleriſch verſprach der Sohn Gehorſam, wenn ſich der Vater mit dem Papſt ausſöhnen wolle. Der Kaiſer zeigte ſich bereit, mit ihm nach Mainz zu gehn, um mit den Fürſten und dem päpſtlichen Legaten zu unterhandeln. Auch entließ er ſein Heer bis auf 300 Mann. In Bingen brachten Sohn und Vater die letzte Nacht mit einander zu.]

In Böckelheim der Feſte —
Die Thürme ſtanden da,
Und ſchauten ſchroff und finſter
Hinunter in die Nah,
Den Blick vom Diſſibodenberg
Nach Oſten hingewandt,
Sah ich ſie deutlich ragen
Auf ſchimmerndem Felſenrand —

In Böckelheim, der Feſte,
Da bohrte ſich der Wurm
In's Herz des ſtolzen Baumes,
Der unter Blitz und Sturm
So mächtig einſt getrotzet,
Dort beugte ſich ſein Haupt,

Er ſtürzte morſch zuſammen;
So hätt' es Keiner geglaubt!

Als ſie zu Bingen ſaßen
Am Verſöhnungsmahl,
Und manche Freudenthräne
In Heinrichs Blick ſich ſtahl,
Da ſprach der Sohn zum Vater:
„Zu Eurer Sicherheit
„Verberget Euch zu Böckelheim
„Und harrt der günſtigen Zeit;

„Nach Mainz zieh' ich ſelber,
„Das iſt mein beſter Rath,
„Den Biſchof zu erweichen,
„Eh' Ihr der Stadt Euch naht;
„Beim Namen des Allmächt'gen,
„Traut, Vater, meinem Wort!
„Geſetz iſt Euer Wille
„Im ſicheren Schloſſe dort."

Da flüſterte der Pfalzgraf:
„Herr, bleibet kampfbereit;
„Nicht immer quillt im Herzen
„Der Lippen Freundlichkeit!"
Doch ſtolz auf Kindestreue
Brach mit geringem Troß
Am andern Tag der Kaiſer
Früh auf zum Böckelheimer Schloß.

Im Winterfroſt erglänzte
Der Nahgau blendend weiß;
Der Kaiſer mußte reiten
Wohl über Schnee und Eis,
Der Kaiſer mußte kämpfen
Mit Mühe und mit Noth,
Bis er die Burg erreichte
Beim ſchwindenden Abendroth.

Und als er durch die Pforte
Des erſten Bollwerks ſchritt,

Da fiel das Fallthor nieder
Dicht hinter seinem Tritt;
Zwei Knappen, ihm zur Seite
Umschloß derselbe Zwang,
Die Andern tobten draußen
Umsonst in wüthendem Drang.

Der Kaiser war gefangen,
Gelungen war die That;
Der Sohn beging am Vater
Den schwärzesten Verrath.
Die Nah mit ihren Wellen
Bespült seitdem den Stein,
Und spült von diesem Flecken
Die Feste Böckelheim nicht rein.

Pfarrius.

Kaiser Heinrich IV. auf der Flucht in Hammerstein.

[Nachdem der Kaiser in der Gefangenschaft zu Böckelheim durch den Bischof Gebhard von Speier, seinen Wächter, eine sehr harte und schimpfliche Behandlung erduldet, wurde er zu Ende des Jahres 1105 zu Ingelheim unter Androhung des Todes gezwungen, dem Throne zu entsagen. Den 1. Januar 1106 übernahm Heinrich V. die Regierung des Reiches. Es gelang jedoch dem Kaiser von Ingelheim zu entfliehen; er begab sich nach Köln, wo ihn die treuen Bürger mit Jubel aufnahmen und von da zu seinem Freunde, dem Bischof Otbert in Lüttich. Hier starb er den 7. August 1106.]

Auf seiner hohen Veste sitzt Wolf von Hammerstein:
So ruht auf seinem Neste der Aar im Abendschein;
So ruht in seiner Höhle der alte Löwe still,
Der nimmer in die Thäler zum Kampfe ziehen will.

Einst trug er stolz im Streite des deutschen Reichs Panier,
Und trotzte seinen Feinden mit offnem Helmvisir;
Und zog mit Kaiser Heinrich getreu von Land zu Land,
Als Sieger und Besiegter, als Rächer, und gebannt.

Oft denkt er noch mit Grauen an jenen Wintertag,
Wo Heinrich in Canossa beinah der Schmach erlag.

Dann aber denkt er wieder mit alter Jugendgluth,
Wie ſie zuſammen ſiegten ob aller Feinde Wuth.

Und oftmals vor die Seele ſchwebt ihm ein ſanftes Bild;
Des Kaiſers hohe Herrin, ſo treu, ſo ſanft und mild.
Nach manchem bittern Schmerze, den ihr einſt Heinrich gab,
Liegt ſie in ſeel'gem Frieden lang ſchon im ſtillen Grab!

Noch aber kämpft der Kaiſer mit Zeit, Geſchick und Welt.
Doch längſt auf ſeiner Veſte ruht Wolf der greiſe Held.
Weiß iſt ſein Haar geworden und ſchwach die tapfre Hand,
Drum ſieht er oft mit Trauer weit über Strom und Land.

Denn ach, vergebens ſchauet ſein trüber Blick hinaus
Kein Adlerknabe ſchwingt ſich gleich ihm durch Sturmesgraus;
Kein junger Löwe ſtreitet nun mit der Feinde Schaar,
Und zeigt den Preis des Sieges dem alten Löwen dar.

O Gram des ſtolzen Herzens! Nur Töchter nennt er ſein.
Die ſchönſten Schweſterroſen, erblüht am deutſchen Rhein.
Nur ſelten mag ihn freuen ihr anmuthvolles Bild, —
Und wieder hören beide die Rede rauh und wild:

„Hinweg, hinweg den Rocken, die Spindel aus der Hand!
Willſt du von dannen ziehen, und ſpinnſt dein Brautgewand?"
„„Ich ſpinn' dir einen Mantel, mein Vater lieb und traut,
So lang du mich noch liebeſt, mag ich nicht werden Braut.""

„Fort mit der Weberſpule! Webſt du mein Todtenkleid?"
„„Ich web' dir, lieber Vater ein ſchönes Feierkleid. —
O ſprich nicht mehr vom Sterben, ſonſt muß ich weinen gleich;
Du ſollſt nicht von uns gehen, und wär's in's Himmelreich!""

„Ja wärt ihr tapfre Söhne, blieb' ich bei euch mit Luſt,
Drückt' euch mit Stolz und Freude an die getreue Bruſt.
Doch ſchwache Weiber ſeid ihr, gebannt in engen Kreis,
Und mein Geſchlecht verblühet: ich bin ſein letztes Reis."

Er ſagt's und ſchaut vom Söller mit einem finſtern Blick,
In unmuthsvoller Seele beklagend ſein Geſchick,

Schon ſinket Nacht hernieder und hüllt die Fernen ein,
Der Sturm durchheult die Lüfte, und drunten brauſt der Rhein.

„Horcht, an der hohen Pforte wer klopft ſo ſpät noch an?“ —
„„Macht auf, macht auf Herr Ritter, eh' die Verfolger nah'n.““
Da thun ſich auf die Hallen, zwei Pilger treten ein;
Am Eingang bleibt der eine, wer mag der andre ſein —?

Er ſinkt erſchöpft zuſammen, er ſeufzt und klaget laut,
Daß es den holden Schweſtern vor ſolchem Gaſte graut.
Doch als er endlich wieder das greiſe Haupt erhebt,
Da beugt der alte Ritter vor ihm das Knie und bebt.

Er ruft: „Mein Herr und Kaiſer, was iſt mit dir geſchehn!
Ich ſeh' nicht mehr den Purpur um deine Schultern wehn.
Ich ſeh' nicht mehr die Krone auf deinem theuren Haupt,
Hat dich der Feind geſchlagen und frevelhaft beraubt —?“

„„Ach treuer Waffenbruder, mich hielt ein grimmer Feind
In Kerkernacht gefangen, wo nie die Sonne ſcheint.
Dann raubt' er mir den Purpur, ſtieß mich hinab vom Thron,
Und — weißt du ſeinen Namen? der Räuber — iſt mein Sohn!““

Er deckt mit beiden Händen das bleiche Angeſicht —
Doch Wolf erhebt ſich ſchweigend, vor ſeinem Aug' wird's Licht.
Er fühlt ſich ſanft umſchlungen von ſeiner Töchter Arm,
Er fühlt auf ſeinen Händen auch eine Thräne warm.

„Wohl dir,“ ſagt Kaiſer Heinrich mit ſanfter Stimme nun,
„Du wirſt an treuen Herzen zur letzten Stunde ruhn
Kein Sohn erſehnt dein Erbe mit wilder Ungeduld,
Und fügt zum ſtillen Wunſche vielleicht die offne Schuld.

„Doch auf! und ohne Säumen entſende Boten aus,
Noch ſtehet Köln in Treue zum alten Kaiſerhaus.
Und morgen mit der Sonne zieh' ich hinab am Rhein,
Und bald zum wilden Kampfe will ich gerüſtet ſein.“

Er ſchweigt und ſinkt auf's Lager zur langentbehrten Ruh',
Bald ſchließt ein ſanfter Schlummer die müden Augen zu.

Doch Wolf drückt ſeine Töchter an's Herz zur guten Nacht —,
Dann hält er bei dem Schläfer getreue Ritterwacht.

Adelheid von Stolterfoth.

Der Mönch vor Heinrich's IV. Leiche.

[Der Leichnam des Kaiſers, welcher in der Kirche des h. Lambert in Lüttich beigeſetzt war, mußte, als noch im Bann, auf Befehl des neuen Königs, wieder ausgegraben und auf einer Inſel in der Maas in einem ungeweihten Gebäude ohne kirchliche Feier niedergeſetzt werden. Nur ein Mönch, der zufällig aus Jeruſalem zurückgekehrt war, ſang am Sarge Pſalmen einige Tage und Nächte hindurch. Hierauf brachte des Kaiſers Kämmerer Erkenbold die Leiche nach Speier in den Dom, aber der Biſchof Gebhard ließ ſie in eine noch nicht geweihte Kapelle außerhalb deſſelben bringen. Erſt im Jahre 1111 wurde der Leichnam Heinrich's IV., nach Löſung des Bannes neben ſeinen Vorfahren im Dome prächtig beſtattet.]

Der Herbſt zog dunkel um die Höh'n,
Der Sturm flog durch die Wolken hin.
Vom Rheine brauſ'te laut Geſtöhn,
Verödet lag ein Eiland drin;
Drauf ſtand ein Sarg auf dunkler Bahr',
Ein Mann davor, im Mönchsgewand,
Mit dunklem Blick, mit grauem Haar,
Zur Leiche ſchauend unverwandt.

„So grüß' ich, Kaiſer Heinrich, dich!
Von Paläſtina trieb mich's her;
Als deines Schickſals Kunde ſchlich,
Fand ich nicht Ruh' auf Land und Meer.
Du allerunglückvollſter Mann,
Den Jeder floh in wirrer Scheu,
In Reiches Acht, in Papſtes Bann,
Im Tod' liebt dich ein Fremder treu!

Dein Herz war edel, mild und gut,
Es ſchlug voll kühner Thatenluſt,
Als noch der Jugend friſche Gluth
Dir pochte durch die volle Bruſt,

Zwei Priester haben es verheert,
1062. Die frech der Mutter dich geraubt,
Die Leidenschaft hat Adalbert,
Die Härte Anno drein geschraubt.*)

Als Jüngling warest du umspürt
Von Wölfen rings im Lammgewand;
Die Schaar, die dich verhetzt, verführt,
Hob frech die Faust, die schlau dich band.
Sie machte dir das Weib verhaßt,
Das treu dir bis zum Tode blieb,**)
Sie hat mit dir geschwelgt, gepraßt,
Sie war's, die dich nach Sachsen trieb.

Wohl warst du hart und rasch und wild,
Doch schlimm betrogen warst du auch;
Dein Herz blieb stets versöhnbar mild,
Bis Harzburg fiel in Schutt und Rauch.
Es brach der Feind dein Lieblingsschloß,
1074. Der Ahnen Asche wühlt' er auf,
Da schlugest du ihm Mann und Roß
1075. Voll Heldenzorn im Siegeslauf.***)

*) Der Erzbischof Anno von Köln, sittenstreng und im Sinne seiner Zeit fromm, aber in hohem Grade stolz, herrschsüchtig und hart, entführte am Pfingstfest 1062 den 12jährigen König seiner Mutter Agnes, welche die Vormundschaft leitete, die nun Anno selbst, abwechselnd mit anderen Bischöfen, übernahm. Zu diesen gehörte auch der mächtige Erzbischof Adalbert oder Albert von Bremen, ein von Natur höchst begabter Mann, der aber in der Befriedigung seiner Herrschsucht und Eitelkeit kein Maaß kannte und kein Mittel scheute. Er gewann großen Einfluß auf Heinrich.

**) Bertha, die Tochter des Markgrafen von Susa. Der Erzbischof Anno zwang im Jahre 1066 den jungen König zu dieser Ehe, die schon Heinrich III. vor 10 Jahren verabredet hatte. Aber um dieses Zwanges willen faßte Heinrich einen Widerwillen gegen seine Gemahlin und verließ sie gleich nach der Trauung; ja er würde sich einige Jahre später gänzlich von ihr geschieden haben, wenn der päpstliche Legat die Scheidung nicht verhindert hätte. Endlich ward sein Gemüth dennoch durch die unerschütterliche Treue seiner Gemahlin besiegt, die ihm von nun an in den größten Widerwärtigkeiten und Gefahren seines Lebens zur Seite stand.

***) Vielfache Bedrückungen und Gewaltthaten hatten das Sachsenvolk und dessen Fürsten gegen Heinrich zur Empörung gereizt. 1074 mußte er in einem vorläufigen Frieden sich zur Schleifung der königlichen Burgen im Sachsenlande

Dann rief Gregor, der ſtolz die Macht
Der Staaten wie der Kirch' gewann,
Zu ſtehn vor ſeines Stuhles Pracht; 8. Jan. 1076.
Dich traf der Große mit dem Bann.
Zwar ſetzteſt du ihn ab in Wuth,*) 24. Jan. 1076.
Doch botſt du auch zuerſt die Hand;
Allein mit Bertha, ſonder Huth,
Zogſt du zur Sühn' in Feindes Land.

Wohl hat dich da der Winter kalt
Auf eiſ'gen Alpenhöhn umkreiſt,
Doch kälter jenes Manns Gewalt,
Der nie gewankt im ſtolzen Geiſt.
Du mußteſt vor Canoſſa's Schloß
Drei Tag' und Nächte büßend ſtehn,
Im Winterfroſt, verhöhnt vom Troß;
Er ließ dich kaum geſühnet gehn. 1077.

Es ſtarb Gregor**), doch wuchs ſein Zorn 25. Mai 1085
Treu durch der ſpätern Päpſte Herz;***)
Sie öffneten des Aufruhrs Born,
Die Fürſten gaben ſchnöd' ihr Erz.
Du ſtandſt in alter Kaiſerpracht
Und triebſt die Gegenkön'ge fort.

verpflichten, die wegen des übermüthigen und räuberiſchen Benehmens ihrer Beſatzungen den Sachſen beſonders verhaßt waren. Doch blieben auf der Harzburg, der Lieblingsveſte Heinrichs, die Gebäude im Innern nebſt dem Kloſter und der Kirche ſtehen, in welcher der Bruder des Königs, Konrad, und ſein eigner älteſter Sohn begraben lagen. Als aber Heinrich Goslar verlaſſen hatte, und die ſächſiſchen Fürſten eben abweſend waren, zerſtörte die lang verhaltene Volkswuth Gebäude und Kirche, und zerſtreute die Gebeine der in ihr Beſtatteten. Für dieſen Frevel traf Heinrichs Rache im folgenden Jahre das ganze Sachſenvolk auf das furchtbarſte; er ſchlug ihr Heer, verwüſtete ihr Land und zwang die Fürſten zur Unterwerfung.

*) Auf einer Synode der deutſchen Biſchöfe zu Worms.

**) Gregor ſtarb zu Salerno. Auf ſeinem Todtenbette löſte er den Bann von Allen, die er mit demſelben belegt hatte, mit Ausnahme Heinrichs und des Gegenpapſtes Clemens III.

***) Urban II., welcher gleichfalls den Bann über Heinrich ausſprach, und Paſchalis II.

1080. Es ſank dir Rudolf's Pfaffenmacht,
1087. Und Hermann hier, und Ekbert dort.*)

Doch weh! die Söhne übten dann
Am eignen Vater Hochverrath;
1101. Konrad hub in Italien an
1104. Und ſtarb an früh mißlungner That,**)
Dein Heinrich ſelbſt, dein liebſter Sohn,
Er ſteckte Aufruhrsfahnen auf.
Du biſt, verrathner Greis, entflohn,
Durch Berg' und Wald ging irr dein Lauf.

So fraßeſt du den Vaterſchmerz,
Allein, geächtet und gebannt,
Bis dich der Sohn, das Eiſenherz,
Zu Ingelheim in Feſſeln band.
Er riß dir Kron' und Purpur ab,
Du flohſt und ſtarbſt in fremdem Land,
Sie gönnten dir kein ehrlich Grab,
Sie ſetzten dich auf dieſen Strand.

So grüß' ich Kaiſer Heinrich dich!
Von Paläſtina trieb mich's her;
Als deines Schickſals Kunde ſchlich,
Fand ich nicht Ruh' in Land und Meer.
Du allerunglückvollſter Mann,
Den Jeder floh in wirrer Scheu,
In Reiches Acht, in Papſtes Bann,
Im Tod' liebt dich ein Fremder treu!"

*) Rudolf von Schwaben, im März 1077 auf dem Reichstage in Forchheim von den deutſchen Fürſten zum Könige gewählt und 1080 von Gregor anerkannt, fiel am 15. Oktober 1080 in der Schlacht an der Elſter gegen Heinrich. Ein zweiter Gegenkönig, Graf Hermann von Luxemburg, wurde im Auguſt 1081 gewählt. Ihn unterſtützte vorzüglich der Markgraf Ekbert II. von Thüringen. Das Volk nannte ihn ſpottweiſe den Knoblauchskönig. Er dankte 1087 freiwillig ab und verſöhnte ſich mit Heinrich.

**) Nur die Vorſtellungen der Geiſtlichen wandten das ſanfte Gemüth Konrads von dem gebannten Vater ab. Er ſtarb gramgebeugt in Zurückgezogenheit zu Florenz.

Er ſprach's und hob den Leichenſang,
Die Pſalmen klangen Tag und Nacht,
Er ſang fünf lange Jahre lang,
Da ward gelöſet Bann und Acht.
Die Leiche fand zu Spei'r im Dom
Ein prächtig Kaiſergrab ſofort,
Oed' blieb das Eiland in dem Strom,
Der Mönch zog ungekannt von dort.

Wolfg. Müller.

Heinrich V.

[Im J. 1110 zog Heinrich mit einem Heer von 30,000 Rittern nach Italien zur Kaiſerkrönung. Er einigte ſich mit dem Papſt über das ſtreitige Inveſtiturrecht, und zog am 12. Februar 1111 in Rom ein. Als aber der Papſt, weil die in der Peterskirche verſammelten Geiſtlichen dem Vertrage ihre Zuſtimmung verſagten, die Krönung verweigerte, führten die Deutſchen den Papſt und die Kardinäle gefangen fort. Paſchalis zur Nachgiebigkeit gezwungen, ſchloß einen neuen Vergleich und am 13. April 1111 erfolgte zu Rom die Krönung.]

Sohn des Kaiſers, junger König, der im Sturm den Thron gewann,
Droht nun auch, der dich erhoben, dir der Papſt mit ſeinem Bann?
Auch das Schwert vermag zu bannen. Auf, nach Rom, des Reiches Schaar! 1110.
Und Paſchalis iſt gefangen, und das Kaiſerrecht iſt klar. 1111.
Selbſt den Bann der Todten löſet tapfre Klinge, guter Speer,
Und dem Sarge Heinrichs fluchet keine Prieſterlippe mehr. —
Auf, nach Speier, Schaar des Reiches! in Mariens hohes Haus!
Auch den Haß in dunklem Buſen tilgt der Bann des Schwertes aus.
Reiches Bürger, auf, entgegen eurem kaiſerlichen Herrn!
Nun dem Sarge Heinrichs bleibet Heinrichs Sohn nicht länger fern.
Klang der Glocken hallet nieder und der Chorgeſang hinauf,
Und der Dom, den Heinrich baute, nimmt den Sarg in Frieden auf.

Gieſebrecht.

Die Glocken zu Speier.

[Heinrich V., der Letzte des Saliſchen Kaiſerhauſes, ſtarb kinderlos am 23. März 1125, von Wenigen betrauert. Dieſe Stimmung iſt in der Sage, welche an dem treuloſen Sohne poetiſche Gerechtigkeit übt, vortrefflich ausgedrückt. Daß Heinrich IV. nicht zu Speier ſtarb, wie hier des Gegenſatzes wegen angenommen wird, iſt ſchon erwähnt.]

Zu Speier im letzten Häuſelein,
Da liegt ein Greis in Todespein,
Sein Kleid iſt ſchlecht, ſein Lager hart,
Viel' Thränen rinnen in ſeinen Bart.

Es hilft ihm Keiner in ſeiner Noth,
Es hilft ihm nur der bittre Tod.
Und als der Tod an's Herze kam,
Da tönt's auf einmal wunderſam.

Die Kaiſerglocke, die lange verſtummt,
Von ſelber dumpf und langſam ſummt,
Und alle Glocken groß und klein
Mit vollem Klange fallen ein.

Da heißt's in Speier weit und breit:
Der Kaiſer iſt geſtorben heut'!
Der Kaiſer ſtarb, der Kaiſer ſtarb:
Weiß Keiner, wo der Kaiſer ſtarb?

Zu Speier, der alten Kaiſerſtadt,
Da liegt auf goldner Lagerſtatt
Mit mattem Aug' und matter Hand
Der Kaiſer Heinrich, der Fünfte genannt.

Die Diener laufen hin und her,
Der Kaiſer röchelt tief und ſchwer,
Und als der Tod an's Herze kam,
Da tönt's auf einmal wunderſam.

Die kleine Glocke, die lange verſtummt,
Die Armeſünderglocke ſummt,

Und keine Glocke ſtimmt mit ein,
Sie ſummt ſo fort und fort allein.

Da heißt's in Speier und weit und breit,
Wer wird denn wohl gerichtet heut'?
Wer mag der arme Sünder ſein?
Sagt an, wo iſt der Rabenſtein?

Max von Ösr.

Kreuzgeſang.

[Seit dem Jahre 1078, wo ſich die Türken Jeruſalems bemächtigten, wurde den chriſtlichen Pilgern die Wallfahrt zum heiligen Grabe erſchwert. Der Kreuzzug, zu welchem Papſt Urban zu Piacenza und Clermont die Chriſtenheit aufrief, fand 1096 unter der Regierung Kaiſer Heinrichs IV. ſtatt. Von den Deutſchen nahmen an dem erſten Hauptzuge nur die Lothringer unter ihrem Herzog Gottfried Theil, welcher 1099 Jeruſalem eroberte. — Den letzten Kreuzzug unternahm 1270 Ludwig der Heilige von Frankreich. — Wie verſchieden man auch die Triebfedern der Kreuzzüge, welche zum Theil der Politik der Päpſte dienten, beurtheilen möge und welche Opfer von Millionen Menſchen ſie Europa koſteten, ſo iſt doch jedenfalls der Gewinn, der aus ihnen hervorging, durch geiſtige Anregung, allgemeinere Verbreitung von Künſten und Wiſſenſchaften, Begründung eines Weltverkehrs — unermeßlich geweſen.]

Das Grab ſteht unter wilden Heiden;
Das Grab, worin der Heiland lag,
Muß Frevel und Verſpottung leiden
Und wird entheiligt jeden Tag.
Es klagt heraus mit dumpfer Stimme:
Wer rettet mich von dieſem Grimme!

Wo bleiben ſeine Heldenjünger?
Verſchwunden iſt die Chriſtenheit!
Wer iſt der Glaubens Wiederbringer?
Wer nimmt das Kreuz in dieſer Zeit?
Wer bricht die ſchimpflichſten der Ketten
Und wird das heil'ge Grab erretten?

Gewaltig geht auf Land und Meeren
In tiefer Nacht ein heil'ger Sturm;

Die trägen Schläfer aufzuſtören,
Umbrauſt er Lager, Stadt und Thurm,
Ein Klaggeſchrei um alle Zinnen:
Auf träge Chriſten, zieht von hinnen.

Es laſſen Engel aller Orten
Mit ernſtem Antlitz ſtumm ſich ſehn,
Und Pilger ſieht man vor den Pforten
Mit kummervollen Wangen ſtehn;
Sie klagen mit den bängſten Tönen
Die Grauſamkeit der Sarazenen.

Es bricht ein Morgen, roth und trübe,
Im weiten Land der Chriſten an.
Der Schmerz der Wehmuth und der Liebe
Verkündet ſich bei Jedermann.
Ein jedes greift nach Kreuz und Schwerdte
Und zieht entflammt von ſeinem Heerde.

Ein Feuereifer tobt im Heere,
Das Grab des Heilands zu befrein.
Sie eilen fröhlich nach dem Meere,
Um bald auf heil'gem Grund zu ſein,
Auch Kinder kommen noch gelaufen
Und mehren den geweihten Haufen.

Hoch weht das Kreuz im Siegspaniere,
Und alte Helden ſtehn voran;
Des Paradieſes ſel'ge Thüre
Wird frommen Kriegern aufgethan;
Ein jeder will das Glück genießen
Sein Blut für Chriſtus zu vergießen.

Zum Kampf ihr Chriſten! Gottes Schaaren
Ziehn mit in das gelobte Land,
Bald wird der Heiden Grimm erfahren
Des Chriſtengottes Schreckenshand.
Wir waſchen bald im frohen Muthe
Das heil'ge Grab mit Heidenblute.

Die heil'ge Jungfrau ſchwebt, getragen
Von Engeln, ob der wilden Schlacht,
Wo jeder, den das Schwerdt geſchlagen,
In ihrem Mutterarm erwacht.
Sie neigt ſich mit verklärter Wange
Herunter zu dem Waffenklange.

Hinüber zu der heil'gen Stäte!
Des Grabes dumpfe Stimme tönt!
Bald wird mit Sieg und mit Gebete
Die Schuld der Chriſtenheit verſöhnt!
Das Reich der Heiden wird ſich enden,
Iſt erſt das Grab in unſern Händen.

Novalis.

Die Johanniter.

[1048 erbauten Kaufleute aus Amalfi zu Jeruſalem ein Mönchskloſter, deſſen Schutzpatron Johannes der Täufer war. In dem dazu gehörigen Hospital wurden Pilger, Kranke und Hülfsbedürftige von den verſchiedenſten Religionspartheien gepflegt und unterſtützt. Gottfried von Bouillon ſchenkte dem Orden beträchtliche Beſitzungen und 1118 ward er durch ſeinen Ordensmeiſter Raymund de Puy zu einem weltlichen Ritterorden erweitert, deſſen Mitglieder neben den Gelübden der Armuth, der Keuſchheit und des Gehorſams auch das des Kampfes gegen die Ungläubigen abzulegen hatten. Ueber der Rüſtung trugen ſie einen ſchwarzen Mantel mit weißem Kreuze. — Nachdem Accon, die letzte chriſtliche Stadt in Paläſtina, Cypern und 1522 Rhodus in die Hände der Ungläubigen gefallen war, beſaß der Orden von 1530—1798 Malta.]

Herrlich kleidet ſie euch, des Kreuzes furchtbare Rüſtung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beſchützt,
Durch die ſyriſche Wüſte den bangen Pilgrim geleitet,
Und mit der Cherubim Schwert ſteht vor dem heiligen Grab.
Aber ein ſchönerer Schmuck umgiebt euch, die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelſten Stamms,
Dient an des Kranken Bett', dem Lechzenden Labung bereitet,
Und die niedrige Pflicht chriſtlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur du verknüpfteſt, in Einem
Kranze, der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich!

Schiller. (1795.)

Von Konrad von Hohenstaufen

bis zu

Rudolph von Habsburg.

1138—1273.

Die Hohenstaufen.

[Nach dem Tode Lothars von Sachsen (1125—1137) gelangten die Schwäbischen Kaiser, die Hohenstaufen, auf Deutschlands Thron. Ein hohes, herrliches Geschlecht, welches den Kampf gegen die geistliche Macht mit Kraft und Kühnheit über ein Jahrhundert fortführt und die Glanzzeit des deutschen Mittelalters abspiegelt. Es regierte bis 1254 und erzeugte sechs Herrscher: Konrad III., Friedrich I. Barbarossa, Heinrich VI., Philipp von Schwaben, Friedrich II., Konrad IV.]

Du heil'ge deutsche Erde, aus deinem Mutterschooß
Wuchs manche stolze Eiche mit Aesten riesengroß.
Du heil'ge deutsche Erde, auf deiner Berge Kamm
Gebaren deine Burgen manch alten Heldenstamm.

Vor allen, Hohenzollern, prangst du im Strahlenkranz,
Du kannst, wirst du ihn wecken den alten deutschen Glanz?
Hoch schweben Habsburgs Sterne, doch trübe fällt ihr Schein,
Sagt an, ihr deutschen Völker, was könnte Habsburg sein?

Die alten Wittelsbacher schaut, wie sie lustig blühn,
Schaut, wie die Rauten grünen am Heldenstamm Weltin,
Ihr uralt edlen Welfen, euch hat ein Gott umschwebt,
Daß ihr nach blut'gen Kämpfen so ferne Zeit erlebt.

Doch Deutschland, deine Staufen? — Verschwunden ohne Spur,
Die Mitwelt schaut sie nimmer, sie nennt die Nachwelt nur.

Der Sänger nur im Liede darf sich den Helden nahn,
Er schwingt sich durch die Wolken zu ihnen himmelan.

O schöne Zeit der Väter! wo Rothbart einst regiert, 1152—1190.
Wo Deutschlands Schwert und Wage sein Heldenarm geführt,
Da war vom Vater Rheine bis an der Eider Sand,
Vom Belt bis zu den Alpen Ein deutsches Vaterland.

Da war der deutsche Name gefürchtet und geehrt,
Da galt die deutsche Treue, da schlug das deutsche Schwert,
Da beugten sich die Slaven vor Deutschlands Kaiserthron,
Und jetzt? O einst'ger Größe fluchwerther Schimpf und Hohn!

Und Friedrich, Rothbart's Enkel, in lichten Glanz gehüllt, 1215—1250.
Wie strahlst du durch die Zeiten so heldenschön und mild,
Du ritterlicher Degen, du treues deutsches Herz,
Im Leben einst gebrochen vom tausendfält'gen Schmerz.

Dein Leben ist erklungen vom wilden Schwerterklang,
Doch ist's auch sanft erklungen vom zarten Minnesang;
Der Heldenarm, der Morgens im blut'gen Kampf gesiegt,
Hat Abends durch die Harfe Treuliebchen eingewiegt.

Das Schwert, das in den Schlachten wie Wetterleucht geblitzt,
Es hat im goldnen Frieden die heitre Kunst geschützt.
Ihr heldenmüth'gen Staufen, gepflegt von eurer Hand,
Hat manche ew'ge Blume geblüht im deutschen Land.

Wenn dann in Deutschlands Fahnen der Aar sich flatternd schwang,
Und Hohenstaufens Löwe mit krauser Mähne sprang,
Zog von den hohen Burgen der Rittersmann herab,
Und folgte den Panieren zu des Erlösers Grab.

Und wenn er mit dem Schwerte die Heimath wieder fand,
Nahm er die Ritterharfe am Abend von der Wand,
Und sang, wenn sich die Kleinen dem Vater angeschmiegt,
Wie er an Jordans Fluthen im heil'gen Kampf gesiegt.

Gar lieblich ist's zu träumen von solchem Heldenthum,
Da war in Schwert und Leier des Deutschen höchster Ruhm,

Da ſangen Grafen, Fürſten, die Könige ſo gern,
Und ſelbſt des Reiches Kronen, die kaiſerlichen Herrn.

1190—1197 Der alte Rothbart ſelber, und Heinrich, Rothbarts Sohn,
Und Friedrich, Rothbarts Enkel, von Deutſchlands Kaiſerthron,
Und Manfred, Enzio ſangen, und er, der letzte Sproß,
1268. Der in der Jugendblüthe ſein herrlich Leben ſchloß.

Das Schickſal riß die Sterne vom hohen Pol herab,
Und ihren Glanz, ihr Leuchten verſchlang das weite Grab.
Die ſchönſte deutſche Eiche zerfraß ein gift'ger Wurm,
Und donnernd — ein Gigante — fiel ſie geſtürzt vom Sturm.

Da tönten heiße Klagen in ſchwüler Wetterluft;
Denn mit den Hohenſtaufen ging Deutſchland in die Gruft;
Der Glanz, das Heldenalter der deutſchen Nation,
Erblühte mit den Staufen und ſank mit ihrem Thron.

O. Weber.

Lied eines alten ſchwäbiſchen Ritters an ſeinen Sohn.

1138. Sohn, da haſt du meinen Speer;
Meinem Arm wird er zu ſchwer!
Nimm den Schild und dies Geſchoß;
Tummle du forthin mein Roß!

Siehe, dies nun weiße Haar
Deckt der Helm ſchon funfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwert und Streitart ſtumpf gemacht!

Herzog Rudolf hat dies Schwert,
Art und Kolbe mir verehrt,
Denn ich blieb dem Herzog hold
Und verſchmähte Heinrichs Sold!

Für die Freiheit floß das Blut
Seiner Rechten! Rudolfs Muth

That mit ſeiner linken Hand
Noch dem Franken Widerſtand!*)

Nimm die Wehr und wappne dich!
Kaiſer Konrad rüſtet ſich!
Sohn, entlaſte mich des Harms
Ob der Schwäche meines Arms!

Zücke nie umſonſt dies Schwert
Für der Väter freien Herd!
Sei behutſam auf der Wacht!
Sei ein Wetter in der Schlacht!

Immer ſei zum Kampf bereit!
Suche ſtets den wärmſten Streit!
Schone deß, der wehrlos fleht!
Haue den, der widerſteht!

Wenn dein Haufe wankend ſteht,
Ihm umſonſt das Fähnlein weht,
Trotze dann, ein feſter Thurm,
Der verwirrten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutſchlands werth!
Deine Mutter härmte ſich
Stumm und ſtarrend, und verblich.

Einſam bin ich nun und ſchwach;
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär' mir herber ſiebenmal,
Denn der ſieben Andern Fall.

Drum ſo ſcheue nicht den Tod,
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfeſt ritterlich,
Freut dein alter Vater ſich! Fr. L. v. Stolberg.

*) In der Schlacht an der Elſter, 15. Oktober 1080, wurde Rudolf von Schwaben von dem Herzog Gottfried von Bouillon tödtlich verwundet und ihm im Handgemenge die rechte Hand abgehauen. Das Volk betrachtete dies als ein Gottesurtheil und hat dem ſterbenden Rudolf die Worte in den Mund gelegt: Seht das iſt die Rechte, mit der ich dem Könige Heinrich Treue geſchworen habe.

Die Weiber von Weinsberg.

[Nach dem Tode des kinderlosen Lothar wählte man 1138 nicht dessen Schwiegersohn, Heinrich den Stolzen, Herzog von Baiern und Sachsen aus dem Welfischen Hause, sondern Konrad von Hohenstaufen, der schon früher als Gegenkönig Lothars aufgetreten war, sich aber unterworfen und der Krone entsagt hatte. In dem Kriege gegen das Welfische Haus belagerte Konrad die Stadt Weinsberg im jetzigen Würtemberg, und schlug den Grafen Welf, den Oheim Heinrichs des Löwen, welcher der Stadt Ersatz bringen wollte, am 21. December 1140. In dieser Schlacht wurde zuerst der Parteiruf „hie Welf, hie Waiblingen" gehört. Waiblingen ist der Name zweier hohenstaufischen Burgen, auf dem Hartfelde am Kocher und im Remsthale unweit Stuttgart, und ist, von den Italienern in Ghibellinen umgewandelt, durch Jahrhunderte die Losung der Partei der Hohenstaufen oder der Kaiserlichen gewesen, so wie der Name der Welfen oder Guelfen zugleich die päpstliche Partei bezeichnete. — Weinsberg mußte sich, nachdem Welf geschlagen war, ergeben.]

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll sein ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und gut gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frei'n.

1140. Einsmals der Kaiser Konrad war
Dem guten Städtlein böse,
Und rückt heran mit Kriegesschaar
Und Reisigengetöse,
Umlagert es mit Roß und Mann,
Und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand,
Trotz allen seinen Nöthen,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
Ihr Schurken, komm ich 'nein, so wißt,
Soll hängen was ein Mannsen ist.

Drob, als er den Avis also
Hineintrompeten lassen,
Gab's lauter Zetermordio,
Zu Haus und auf den Gassen.

Das Brod war theuer in der Stadt;
Doch theurer noch war guter Rath. —

Doch wann's Matthä' am letzten iſt,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberliſt
Aus Aengſten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberliſt
Geht über Alles, wie ihr wißt.

Ein junges Weibchen lobeſan,
Seit geſtern erſt getrauet,
Gibt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet,
Den ihr, ſofern ihr anders wollt,
Belachen und beklatſchen ſollt.

Zur Zeit der ſtillen Mitternacht
Die ſchönſte Ambaſſade
Von Weibern ſich in's Lager macht,
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt ſanft, ſie bettelt ſüß,
Erhält doch aber nichts, als dies:

„Die Weiber ſollten Abzug han
Mit ihren beſten Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zerfetzen."
Mit der Capitulation
Schleicht die Geſandtſchaft trüb davon.

Drauf als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! Was geſchiehet?
Es öffnet ſich das nächſte Thor,
Und jedes Weibchen ziehet
Mit ihrem Männchen, ſchwer im Sack,
So wahr ich lebe! Huckepack. —

Manch Hofſchranz ſuchte zwar ſofort
Das Kniffchen zu vereiteln;

Doch Konrad ſprach: „Ein Kaiſerwort
Soll man nicht drehn, noch deuteln.
Ha bravo! rief er, bravo ſo!
Meint' unſre Frau es auch nur ſo."

Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Schönen zu Gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't,
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Bürgermeiſterin
So mit der Beſenbinderin.

Ei! ſagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Iſt gar ein wackres Städtchen.
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kömmt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß Eins aus Weinsberg frein.

Bürger. (1774.)

Friedrich I. vor der Etſchklauſe.

[Konrad III. beſtimmte bei ſeinem Tode, 1152, nicht ſeinen eigenen Sohn, ſondern ſeinen Neffen, den Herzog Friedrich von Schwaben, zum Nachfolger. Die Fürſten wählten ihn als den Würdigſten, zugleich in Hoffnung, die Ausſöhnung der beiden großen Häuſer, der Welfen und Hohenſtaufen, zu bewirken. Denn wie Friedrich durch den Vater den Hohenſtaufen, ſo gehörte er durch ſeine Mutter Judith, eine Tochter Heinrichs des Schwarzen von Baiern, dem welfiſchen Hauſe an. Friedrich Barbaroſſa, ſo wegen ſeines röthlichen Bartes von den Italienern genannt, war in dem Alter von 31 Jahren als er die Krone empfing; ein deutſcher König von der großartigſten und tüchtigſten Geſinnung, ein ritterlicher Held im edelſten Sinne des Wortes; nächſt ſeinem Enkel, Friedrich II., der ausgezeichnetſte unter den Hohenſtaufen, vielleicht von allen der würdigſte. Sein Vorbild war Karl der Große. Die römiſche Kaiſerkrone erſchien ihm von höchſter Bedeutung, Beruf und Berechtigung zur Weltherrſchaft. Dieſe hohe Idee des Kaiſerthums, gegenüber dem Papſtthum und den feindlichen italieniſchen Städten, veranlaßte ihn zu ſechs Heerzügen nach Italien, zu einem Kampf, welcher den größten Theil ſeiner Regierung ausfüllt, nicht zum Heil für Deutſchland, das zu ſeiner ruhigen und freien Entwickelung der geſammten Kraft Friedrichs bedurft hätte. 1154 unternahm Friedrich ſeinen erſten Römerzug, zerſtörte die mit Mailand verbündete Stadt Tortona, empfing zu Pavia die italieniſche Königskrone, und wurde am

18. Juni 1155 von Hadrian IV. in der Peterskirche zu Rom gekrönt. Ein blutiger und harter Kampf mit den Römern, welche das Heer überfielen, ward zum Vortheil der Deutschen entschieden. Im September des nämlichen Jahres erreichte der Kaiser auf der Rückkehr nach Deutschland Verona. Bei dem Uebergang über die Etsch suchten die Veroneser, im Einverständniß mit Mailand, das Heer durch eine mit Absicht nachläßig gebaute Schiffbrücke zu vernichten und da dieser Anschlag fehlschlug, wurden die Deutschen bei ihrem Weiterzuge durch Alberich, einen Ritter aus Verona, mit einer zweiten Gefahr bedroht.]

„Das sprech ich aus der Seele: Was halb, ist nicht gethan; 1155.
Was soll der Schein der Krone? — Was soll des Namens Wahn?
Sein will ich, was ich heiße, und halten, was ich schwor; —
Sonst zu dem Glanz der Krone blick' ich mit Schaam empor!" —

„Hoch auf des Lebens Gipfel bin ich hingestellt,
Der Name: Hohenstaufen! ergeht in alle Welt,
Im deutschen Lande trag' ich den Scepter und das Schwert
Man spricht von Barbarossa weit auf der Christenerd!"

„Des Karol Magnus Krone bedeckt mir jetzt das Haupt
Das Lorbeer, ewig grünend, von Roma's Baum umlaubt,
Die Kraft trag' ich im Busen, und Kraft gebiert die That; —
Drum will mein Sinn nicht rasten, bis er vollendet hat."

„Merkt euch's, ihr welschen Städte! wie ich das Wort hier sprach,
Beim Himmel! euren Hochmuth verwandl' ich bald zu Schmach; —
Und, muß ich jetzt auch scheiden, weil Deutschland mein begehrt, —
Ich komm' nach Welschland wieder, dann komm' ich mit dem Schwert.

„Dann soll aus dunkler Wolke ein zürnender Komet,
Die Rache niederfahren im Glanz der Majestät,
Daß jeder Halm verdorret, aus schlechtem Keim gezeugt;
Daß, wie die Saat im Hagel, der freche Trotz sich beugt."

Es rief's der Kaiser Friedrich, der Rothbart zubenannt,
Und sah mit ernstem Sinnen weit auf's Lombarderland,
Die Hand zum Bunde reicht' er, wie er die Worte sprach,
Dem Freund an seiner Seite, Herrn Ott von Wittelsbach.

Der drückt die edle Rechte und spricht mit frohem Muth:
„So lang die Sterne halten, so lang geht alles gut.

So lang' auch hält die Treu' ja und hält so wahr und feſt,
Daß, wenn die Welt Euch ließe, Euch Wittelsbach nicht läßt."

„Mit Euch zum Mann erzogen auf Kunrads*) Burg am Rhein,
Wußt' ich bei Gott! nichts Edlers als Euch ergeben ſein.
Bei allen Jugendſpielen auf König Kunrads Schloß
War Euch von allen Edlen kein treuerer Genoß!"

„Und als wir beid' erwachſen, da ſchwor ich einen Eid,
Vom Friedrich nie zu laſſen in Noth und Fährlichkeit,
Sonſt ſollt' auf meine Augen nie thauen Schlaf noch Ruh'; —
Wo die drei Eichen ſchatten, da ſchwor ich es Euch zu! —"

„So will ich zu Euch halten, bis auf den letzten Tag,
Damit Ihr mögt erkennen, was treuer Sinn vermag.
Und treuer Sinn iſt heimiſch beim Stamm der Wittelsbach;
Wär's eben auch kein Eidſchwur; — Euch folgt' ich dennoch nach!"

Der Rothbart ſpricht kein Wörtlein; er kennt, was deutſche Treu',
Er weiß, wo die mag kämpfen, daß Sieg nicht ferne ſei;
Er reitet langſam vorwärts, bis hin, wo in Fels gezwängt,
Nah an der Etſch die Klauſe dem Wandrer ſich verengt.

Zur Seit' die ſteile Felswand, empor gethürmt zum Fang,
Sinkt ſchroff hinab und feindlich das Stromgeländ entlang.
Geſtripp und kahles Laubwerk umſchlingt die nackte Wand,
Die höher ſtets ſich thürmend als Marke ſteht vom Land.

Der Himmel, fahl umzogen, und farblos, ſonneleer,
Hängt ob der Berner Klauſe, heut dumpfer brütend, her,
Die Hitz' liegt doppelt laſtend auf Roß und Reiter ſchwül,
Gleichförmig Hufgeklapper durchbricht die Todtenſtill'.

Nur im gedämpften Brauſen giebt nah die Etſch ſich kund,
Die mit empörten Wogen fließt auf Lombarder Grund; —
Doch wie ſie fürder ziehn, wird jedes Ohr faſt wirr;
Wie brauſt die Etſch heut ſeltſam, 's iſt faſt wie Speergeklirr.

*) Konrads III. von Hohenſtaufen.

Das ſcheint ein welſches Stücklein, das iſt ſo welſcher Brauch,
Kann's nicht Gewalt vollbringen, die Liſt vollbringt es auch;
Wie ſchimmert's durch die Zweige! es birgt des Berges Rücken
Fünfhundert Veroneſer vor deutſchen Falkenblicken.

„Wenn du willſt fürderziehen" (ſo höhnt man von der Wand)
„So gieb du Bettelkaiſer! dein Gold in unſre Hand,
„Ei Rothbart! ſtolzer Rothbart, verknechteſt du die Stadt?
„Erkenn' auch, was die Knechtſchaft dem Herrn erſonnen hat."

„Zieht aus die ſchweren Harniſch'*), macht's euch bequem, ihr Herrn,
„Bevor wir drum euch zwingen, thut ihr's freiwillig gern.
„Zieht aus die Wehr und Waffen, das Dienen ſteht euch gut!
„Lernt welſche Rache kennen, die gern bezahlt mit Blut."

Der Kaiſer wölbt die Brauen und blickt im Zorn hinan,
„Es läßt im Kampf die Waffen nicht leicht ein deutſcher Mann.
„An Euch, Herr Wittelsbacher, Pfalzgraf vom deutſchen Reich!
„Iſt's dieſe Schmach zu rächen, der Kaiſer traut dies Euch!"

Herr Otto faßt das Banner, Zweihundert folgen nach,
Zweihundert deutſche Herzen, zu wehren deutſcher Schmach;
Sie klimmen hinterm Rücken der Feind' die Wand empor,
Kaum ragt vom nackten Felſen ein karger Stamm hervor.

Schon ſchleudern die Veroneſer, die Felsſtück' treffen gut.
Hei! fließt da ungerochen wohl manches Deutſchen Blut,
Wie Regen in vollen Güſſen, ſo ſtrömen Pfeil' und Stein',
Und jeder trifft die Reihen und ſchleudert den Tod hinein.

Der Kaiſer blickt im Zorne zur ſteilen Wand empor,
Wohl raſſelt aus der Scheide manch breites Schwert hervor;
Da trifft's die Schwertleut' eben mit hinterliſt'gem Mord,
Pfui! ſind das Heldenherzen, geſchirmt durch Felſenhort!

Viel Beulen ſind geſchlagen, viel Blut fließt immerzu,
Da donnert's: Deutſche Schwerter, mein' ich, die ſchaffen Ruh!

*) Die Beſatzung forderte von Jedem, der hindurchziehen wollte, Harniſch und Pferd und von dem Kaiſer eine große Geldſumme.

Da flattert's hoch in Lüften, das Banner vom deutſchen Reich,
„Jetzt iſt der Stand gewechſelt! Jetzt gilt's, ihr Helden! Euch!"

Denn auf noch höh'rer Felswand, was keiner möglich glaubt,
Da ſteht der Wittelsbacher hoch ob der Welſchen Haupt.
Und auf ſie ſelber nieder, wie mit des Sturmwinds Eil'
Stürzt, reihenweis verderbend, Wurfſpieß und Todespfeil.

Es iſt ein Gottesurtheil, was über ſie jetzt flammt,
Sie wiſſen nicht, wie ſie fallen, von wannen das Unheil ſtammt,
Wie von den Klippen ein Wildbach, ſo brauſt's auf ſie herab,
Und macht die eigne Tücke zu ihrem eignen Grab.

„Das iſt eine ſchlechte Beute! ſtatt Gold unehrlich Blei! —
„Nun ſtreckt die Waffen ſelber, gebt was des Kaiſers ſei;"
Es krümmt ſich manches Wichtlein, das eben frech gedroht,
Und ſicher von dem Felſen hinabgewälzt den Tod.

Frei weht das deutſche Banner hoch auf der Welſchen Wand,
Der Kaiſer ruft, zum Eidſchwur erhebend ſeine Hand:
„Pfalzgraf! ich denk' des Treumuths, und was Ihr hier gethan!"
Verſetzt Herr Otto droben: „Es that's ein deutſcher Mann!"

Duller.

Pfalzgraf Hermann von Stahleck.

[Nach der Rückkehr vom erſten Römerzuge war Friedrichs ernſtliches Beſtreben darauf gerichtet, den Geſetzen in Deutſchland Geltung zu verſchaffen und namentlich der tief eingewurzelten Neigung zur Selbſthülfe Einhalt zu thun. Und wirklich ward, wie ſein Biograph Roderich erzählt, ein ſolcher Friede in Deutſchland, daß die Menſchen umgewandelt, das Land ein anderes, der Himmel ſelbſt ſanfter und milder zu ſein ſchien.]

Pfalzgraf Hermann zieht vor ſeiner Schaar
Stumm und düſter, ein gelähmter Aar,
Und ihm folgen traurig die Vaſallen
Wieder heim in Stahleck's ſtolze Hallen,
Durch die Säle tönt nicht Becherklang,
Nicht wie ſonſt der Harfner froher Sang.

Kaiſer Friedrich, weiſe, groß und kühn,
Häufte Schmach auf Arnold*) und auf ihn,
Denn ſie brachen wild des Landes Frieden,
Und zum Reichstag waren ſie beſchieden,
Dort erklang des edlen Kaiſers Spruch: 1156.
„Traget Hunde für den Friedensbruch.“**)

Und der hohe Pfalzgraf beugt das Haupt,
Wie die Eiche, die der Sturm entlaubt,
Und dann folgen traurig die Vaſallen
Wieder ihm nach Stahlecks ſtolzen Hallen,
Durch die Säle tönt nicht Becherklang,
Nicht wie ſonſt der Harfner froher Sang.

Und er ſtützt ſich matt auf's treue Schwert,
Einſt in jedem Kampf ſo gut und werth,
Blickt hinab in's Thal mit tiefem Trauern,
Ueber Stahlecks hochgethürmte Mauern:
Aus der Tiefe rauſchet leiſ' der Rhein,
Und die Berge grüßet Abendſchein.

Lange ſteht er ſtumm und ſtarrt hinab,
Wie in eines Freundes offnes Grab —
Aber endlich aus dem wunden Herzen
Brechen wild die langverhehlten Schmerzen,
Und mit alter ſchnellentflammter Gluth
Schleudert er das Schwert hinab zur Fluth.

Und er ruft die Mannen allzumal
Und die treuen Diener in den Saal.
Als ſie ſtill und ſtaunend ihn umringen,
Läßt er ſeine reichen Schätze bringen,

*) Arnold von Selenhofen, der Erzbiſchof von Mainz. Arnold und Hermann waren über das Bisthum Worms in ſo heftige Fehde gerathen, daß ſie ſich ohne Rückſicht auf Friedrichs Mahnung unter einander bannten, verfolgten und das Land entſetzlich verwüſteten.

**) Die alte Strafe des Hundetragens, zu welcher der Pfalzgraf, der Erzbiſchof und 10 mitſchuldige Grafen verurtheilt wurden, war ſeit Otto I. nicht zur Anwendung gekommen. Dem Erzbiſchof wurde ſie ſeines Alters und Standes halber erlaſſen; der Pfalzgraf aber mußte den Hund eine Meile weit tragen.

Gold und Silber, Waffen und Gewand,
Und er theilet sie mit güt'ger Hand.

„Lebet wohl!" so ruft er endlich aus:
„Ewig laß ich nun mein Vaterhaus,
Und verborgen hinter Klostermauern,
Will ich ob verlorner Ehre trauern."
Eilig legt er seine Rüstung ab,
Und ergreift den dürren Pilgerstab.

Alle weinen, Alle klagen laut,
Die so kühn und stolz ihn sonst geschaut,
Und sie sinken flehend vor ihm nieder:
Aber schweigend steigt der Graf hernieder,
Denn beschlossen ist sein Heldenlauf,
Und ein stilles Kloster*) nimmt ihn auf.

Adelheid von Stolterfoth.

Heinrich der Löwe in Regensburg.

[Heinrich's des Löwen Mutter, Gertrud, die Wittwe des Herzogs Heinrich des Stolzen von Baiern, hatte sich mit Heinrich von Oesterreich, nach seinem Leibspruch Jasomirgott genannt, vermählt, und ihren Sohn bewogen auf Baiern zu verzichten. Aber Heinrich der Löwe widerrief diese Verzichtleistung schon unter Konrad.]

8. Sept. 1156.

Vor Regensburg ist über Nacht
Noch eine Stadt gewachsen.
Wer hat den Keim doch eingebracht
Die Schwaben oder die Sachsen?

Die hat der Rothbart aufgebaut
Ganz von schneeweißen Linnen,
Ein Adler flattert drüber, schaut
Stolz auf die bunten Zinnen.

Da sind die Fürsten all hinaus,
Dem Kaiser frei entgegen, —
Auf jedem Zelt ein frischer Strauß,
Blumen auf allen Wegen!

*) Ebrach.

Was ſchafft der Kaiſer wohl im Feld,
Als wollt' er Oſtern halten?
Es prunkt wie eine Pfalz ſein Zelt,
Mit Zierrath, mannigfalten.

Die Beſten all' vom deutſchen Land,
Geſchmückt mit beſten Waffen,
All' wie ein Bräutigamsgewand, —
Was haben ſie zu ſchaffen?

Und wie ſie all' ſich dicht geſchaart,
Ein fürſtlich edler Haufen; —
So ſchimmert hell der rothe Bart
Des kaiſerlichen Stauffen!

Und tritt der Leu den Kaiſer an,
Und giebt ihm ſieben Fahnen,*) —
„Hier Lehenshaupt, — die Spitzen dran
Sind Rechte meiner Ahnen!"

Der Kaiſer ernſt und ſinnend blickt,
Er wägt des Stolzen Worte,
Dann freundlich er dem Welfen nickt,
Winkt ihm zur Zeltespforte.

„Nimm, du mein Schild, o Welfenſohn,**)
Des Baierlandes Schilde.
Der Löwe ſchützt des Kaiſers Thron
Und trotzt dem Feind, der wilde.

„Ich dachte dein! Ich denke dein!
Ich hab' ein gut Gedächtniß!" —
Der Welf halb laut: „Längſt iſt es mein,
Es iſt mein gut Vermächtniß."

Jaſomirgott daneben ſtand
Und faßt in's Aug' den Kecken;
Der Kaiſer ſprach: „Ich brauch' 'ne Hand,
Um Deutſchlands Herz zu decken.

*) Sie bezeichneten das Herzogthum Baiern mit ſeinen Markgrafſchaften.

**) In der Römerſchlacht hatte ſich Heinrich der Löwe ganz beſonders ausgezeichnet.

„Ihr Fürſten, nicht um Länderneid
Meßt euch mit ſcheelen Blicken!
Gleich edel ſeid ihr alle beid',
Gleich brav in allen Stücken."

Er winkt dem Leu'n, der lächelt ſtill
Und reicht dem Feind zwei Fahnen;
„Jaſomirgott, nehmt, — weil ich will — —
Verzeih'n mir's meine Ahnen! —

„Ein gutes Theil vom Baierland,
Das ſchöne Oeſterreiche,
Die Mark voll Mark, vom Leib die Hand,
Die ich euch willig reiche.

„Ich bin noch reich und werde ſtark,
Will's Gott, durch eigne Ehren,
Daß ich wohl kann ein Stücklein Mark
Verſchenken und entbehren."

Dem Kaiſer ward das Herz gar ſchwer
Vom Uebermuth des Kühnen; —
„Jaſomirgott, nun tretet her,
Als Fürſt ſollt Ihr mir dienen."

„So nehmt von mir als Herzogthum,
Was er als — Mark gegeben,
Und hütet drinnen Deutſchland's Ruhm,
Selbſtherrlich mir zuneben!"*)

Der Welfe beißt die Lippen ein
Und ſchweigt im Trotz und denket:
„Mehr nenn' ich einſt durch Siege mein,
Als was ich dem geſchenket!"

*) Der Kaiſer reichte zwei Fähnlein, welche die Oſtmark und das Land ob der Ens darſtellten, dem Oeſterreicher Heinrich und ſeiner Gemahlin zum Zeichen, daß auch die weiblichen Nachkommen das Herzogthum Oeſterreich als Erbland beſitzen ſollten, was bisher mit keinem Lehn je der Fall geweſen war. Der neue Herzog machte Wien zu ſeiner Hauptſtadt.

Ich hab' die Kraft, ich hab' den Muth,
Ich will nicht bleiben ſtehen. —
Sie ſollen mich, bei Chriſti Blut,
Noch fühlen, bei mir ſtehen!"

Fuller.

Albrecht der Bär und Pribislav.

[Der tapfere Albrecht der Bär, Graf von Ascanien, geb. 1106, geſt. 1170, mit der heutigen Altmark beliehen, unternahm in den Jahren von 1137—1157 die Ausbreitung des Evangeliums und die Unterwerfung der wendiſchen Heiden öſtlich bis gegen Köpnick hin und ward dadurch Stifter der Markgrafſchaft Brandenburg. Der kinderloſe Pribislav, der letzte Wendenkönig, ſoll in ſeinem Teſtament die geſammte Mark dem Askaniſchen Hauſe vererbt haben. Vgl. Seidel, „das Kreuz in der Mark." 1162 legte Albrecht den Grund zu Berlin.]

Hoch vom Hügel ſchimmert heiter,
Weit durch der Heveller Gau,
Neu verklärt die Himmelsleiter,
Chriſti Kreuz im Aetherblau;
Denn es fiel die Heidenfeſte
Brennabor in fromme Hand,
Und des Feindes ſchwache Reſte
Schweifen flüchtig durch das Land:
Doch ſollen die Kämpfe nicht enden,
Bald ſchirmet die fliehenden Wenden
Der Havel umhügelter Rand.

Wo der Strom in weitem Bogen
Still durch tiefe Seen fließt
Und mit ſeinen blauen Wogen
Rings ein Eiland hold umſchließt,
Zum Bezirk der heil'gen Eichen
Da, wo Potsdupimi*) prangt,
Scheint kein Angriff hinzureichen,
Doch den Dienern Triglav's bangt:
Hoch thürmen mit eiligen Händen,
Den Erdwall die flüchtigen Wenden,
Der mächtigen Umfang erlangt.

*) Potsdupimi, d. h. unter den Eichen, iſt Potsdam.

Rings umſpielt vom Wellenglanze
Prangt noch heut der Königswall;*)
(Später barg die hohe Schanze
Räuber oft vor Ueberfall);
Pribislav, der Fürſt der Heiden,
Sammelt hier der Krieger Schaar,
Doch den offnen Kampf zu meiden
Lehrt das Opferzeichen klar:
Sie ſchleichen zum kühnen Gefechte
So heimlich im Dunkel der Nächte,
Stets drohet den Chriſten Gefahr.

Solcher Liſt ein Ziel zu ſtellen,
Dringt Albrecht von Brandenburg,
Da, wo ſeichter ziehn die Wellen,
Unaufhaltſam nun hindurch;
Mit des Bären kühnem Muthe,
Löwenkräftig, kämpft die Noth
Tapfrer Heiden, rings vom Blute
Malt der blaue Strom ſich roth:
Der Schlachtruf durchheulet das Stöhnen,
Die Schwerter, die Kolben erdröhnen,
Wild hauſen Verderben und Tod.

Dort am hohen Königswalle
Währt die Mordſchlacht lange Zeit,
Doch es birgt vor tiefem Falle
Nicht der Wenden Tapferkeit,
Gott beſchirmet ſeine Streiter,
Albrecht dringt, der fromme Held,
Mächtig weiter ſtets und weiter,
Bis der Heiden Banner fällt:
Sie fliehen in haſtiger Eile,
Verlaſſen bei nächtlicher Weile
Das ſchirmende Lagergezelt.

*) Der Königswall an der Krampenitz unweit Potsdam iſt das größte und wohlerhaltenſte Denkmal jener Vorzeit in der ganzen Mark. Er wurde fälſchlich früher für eine Römer- oder Schwedenſchanze gehalten.

Pribislav, der kühne Streiter,
Weicht zuletzt des Feindes Macht,
Bahnlos, ohne kund'gen Leiter,
Jagt er hin durch Waldesnacht.
Doch des breiten Stromes Bette
Hemmet jetzt des Rosses Eil:
Winkt kein Nachen, der da rette
Vor des Feindes nahem Pfeil?
Wie Stimmen erdröhnt es im Wetter:
Dir winket im Innern ein Retter,
Ein Führer zu freudigem Heil!

Schwer verfolgt von düsterm Leide,
Doch mit plötzlich hellem Sinn,
Wendet mild der edle Heide
Sich zum Born der Gnaden hin:
Gott der Christen, Gott der Stärke!
Deine Macht ist offenbar,
Rette mich, zu gutem Werke,
Vor der drohenden Gefahr!
Laut will ich die Hülfe bezeugen,
Dann wird auch dem Kreuze sich beugen
Der Völker gehorchende Schaar.

Dies gelobend, sprengt der Wende
Vorwärts nun mit festem Muth,
Und das Roß, es schwimmt behende
Durch der Havel breite Fluth.
Doch im Drang der tiefsten Stellen
Wankt das matte Thier erschlafft,
Schäumend wird es von der Wellen
Starkem Zuge fortgerafft.
Da winket im sonnigen Blitze,
Des Landes weit ragende Spitze,
Zu stacheln die sterbende Kraft.

Stärker faßt der Held die Zügel
Und gewinnt des Schilfes Rand,
Schwingt sich hastig aus dem Bügel
Springt hinauf an's hohe Land:

Gott der Chriſten! Gott der Gnade!
Deine Macht iſt offenbar,
Wandeln will ich Deine Pfade,
Starker Retter, immerdar!
Er neigt ſich verehrend zum Staube,
Da ſchimmert ihm lichter der Glaube
Wie Friede des Himmels ſo klar.

„Weg mit allem Kriegsgepränge!“
Ruft er, und als Friedensbild
Legt er an des Stromes Enge
Ruhend nieder Speer und Schild. —
Dankbar wallt zum erſten Sitze
Stillen Friedens bald das Land:
„Schildhorn“ ward die Uferſpitze,
Noch wie heut, vom Volk benannt.
Wie leuchtete damals ſo helle,
Hoch um die geheiligte Stelle,
Der Gnaden beglückendes Pfand.

Herrlich prangt ein Regenbogen
Dort am blauen Himmelsdom,
Und in klaren Silberwogen
Schneller rauſcht der Havelſtrom;
Allem, was ſich zugetragen,
Lauſcht des Schildhorns flüſternd Rohr,
Raſch die Botſchaft anzuſagen,
Eilt der Fluß gen Brennabor:
Dort ſtrahlt nun in ewiger Klarheit,
Ein Zeichen der ſiegenden Wahrheit,
Das Kreuz von dem Hügel empor.

K. Seidel.

Friedrich I. und Mailand.

[Auf dem Reichstage zu Koſtnitz, 1153, waren Bürger aus Lodi erſchienen, welche den Beiſtand des Königs gegen die Bedrückungen Mailands anriefen. Allein das ſtrenge Schreiben, welches Friedrich den Mailändern überſandte, ward von

dieſen zerriſſen und mit Füßen getreten und der Abgeſandte rettete kaum ſein Leben. Auf dem Reichstage, welchen Friedrich (Ende Nov. 1154) in den ronkaliſchen Ebenen bei Piacenza eröffnete, erneuerten Lodi, Como, Pavia die Klagen über Mailand. Doch wurde in dem erſten Römerzuge, außer der Zerſtörung Tortonas und mehrerer unruhigen mailändiſchen Schlöſſer, gegen das mächtige Mailand ſelbſt nichts unternommen. Der Zuſtand der Lombardei, Mailands wachſende Anmaßung, Lodi's Zerſtörung riefen den Kaiſer 1158 zum zweitenmal nach Italien. Mailand ward in die Acht erklärt.]

„Viel bitter iſt's, den Nacken beugen,
Den ehern Freiheitsgluth gemacht,
Und noch in Feſſeln Kinder ſäugen,
Wenn ſiegreich ſchon der Geiſt erwacht!
Viel bitter iſt's, den Fremden dienen!" —
So hat mit trotz'gen Schmerzensmienen
Das tapfre Mailand einſt gedacht.

„Doch ſollt ich Rechte laſſen ſchwinden,
Die von den Völkern hergebracht?
Und von Gehorſamspflicht entbinden
Des Bürgers ſtolze Waffenmacht?
Beugt ſich ein König vor Empörern?" —
So hat einſt ob den Friedensſtörern
Der Kaiſer Friederich gedacht.

Sie thäten wohl, die ſtarken Flügel
Demüthiger zu ſenken hin;
Er thäte wohl die ſtraffen Zügel
Hinfort gelinder anzuziehn
Doch wo kein Bürger mehr ſich neiget,
Der Herrſcher keine Huld mehr zeiget,
Da muß der Friedensengel fliehn.

Schon hat mit dicht gewölbtem Bogen,
Gleich Wetterwolken hagelſchwer,
Den Heerbann Friederich gezogen
Um Mailands Felſenthürme her. 6. Aug. 1158.
Rings ſieht man die Verwüſtung trieſen,
Zerhauen Reben und Oliven,
Und nirgends goldne Saaten mehr.

Den Hunger ruft zum Bundsgenoſſen
Erzürnt des Kaiſers Mund herbei,
Daß neben Flammen und Geſchoſſen
Er ſcharf ein Todesengel ſei,
Bis ſie da drinnen ſchrein um Gnade:
„Weit, wie das Meer iſt unſer Schade!
Gieb uns aus freien Hulden frei!“ —

Nicht konnt' er jene Mauern brechen,
Er lag davor ein düſtres Jahr:*)
Der Hungerſtachel mußte ſtechen,
Bis ihre Kraft verſchwunden war.
Da, von des Mangels Noth geſichtet,
Verlechzt, im tiefſten Mark vernichtet,
Bot ſich das Volk der Gnade dar.

8. Sept. 1158. Ach, endlich aus verſchloſſ'nen Thoren
Zieht's jämmerlich heraus ſo dicht!
Gewölke langen Drucks umfloren
Der Ueberwundnen Angeſicht.
Ein Schwert dem Nacken aufgebunden,
Mit Stricken ihren Leib umwunden,
Bezeugen ſie verlaſſ'ne Pflicht.

Und wie die Weihrauchdüfte wallen,
Die Crucifixe ſchimmern — ſieh,
Da vor dem Kaiſerthrone fallen
Sie flehend, ſchluchzend auf das Knie:
„Vergieb, o Herr, was wir verbrochen!
Für Recht ſei Gnad' uns zugeſprochen!
Im Staube büßend ſind wir hie!“ —

Der Kaiſer ſprach mit ſanftem Neigen:
„Heil uns, daß die Verſtörung ruht!
Dem Guten muß ich Gut's erzeigen,
Und Böſes dem, der Böſes thut.
Doch laßt's Euch tief zum Herzen dringen:
Nicht Trotz, — Gehorſam kann mich zwingen: —
Geht friedlich heim! — ich will kein Blut!“ —

*) Die Angabe iſt eine dichteriſche Freiheit, Mailands Umſchließung dauerte nur 35 Tage; 1161 wurde Mailand faſt ein ganzes Jahr belagert.

Er winkte mit der Hand von oben,
Dann küßt' er ihre Führer all';
Das herbe Bann ward aufgehoben,
Hin zog das Volk mit Jubelschall,
An längst entblößten Vätertischen
Sich wieder freudig zu erfrischen;
In Luft verklang der Kriegeshall.

Wer hat den Sieger je gescholten
Ob dieser Christen-Königsthat? —
Doch übel ward ihm bald vergolten
Der teutschen Großmuth edle Saat.
Wohlthat, genommen ohne Beugen,
Kann schnell Empörung wieder zeugen;
Dann büßet erst, wer früher hat.

Knapp.

Ludwig der Eiserne.

[Ludwig II., Landgraf von Thüringen, der Eiserne genannt, regierte von 1140 — 1179. Seine Gemahlin Jutta war Friedrichs I. Schwester.]

1.

Auf seiner Wartburg hohem Haus
Der Landgraf sitzt bei vollen Bechern,
Schaut auf das Waldgebirg hinaus
Aus seinen fürstlichen Gemächern.

Da heben sich mit junger Pracht
Die alten steilen Bergesriesen:
Süßlockend aus der grünen Nacht
Des Jagdhorns muntre Töne fließen.

Er eilt hinab, springt auf sein Roß
Und stürmt in's dichte Waldgehege.
Ihm folgt der Ritter stolzer Troß,
Der Knappen Schaar auf steilem Wege.

Ein Hirsch, der durch das Dickicht brach,
Setzt über Berg und Thal und weiter.

Der Landgraf ſtürmt dem Flücht'gen nach;
Weit hinten bleiben die Begleiter.

Und über Felſen, Bach und Dorn
Trägt ihn das Roß zu finſtern Gründen,
Stets neu gereizt vom ſcharfen Sporn,
Bis er den Weg nicht weiß zu finden.

Und einſam irrt er durch den Wald;
Es ſenkt die Nacht ihr ſchwarz Gefieder.
Umſonſt das Jägerhorn erſchallt
Und tönt von Bergeswänden wieder.

Jetzt Blitz und Schlag! Im Bergrevier
Die Wetterwolken ſich entladen.
Der Landgraf führt ſein müdes Thier
Still auf des Forſtes wirren Pfaden.

Sieh, durch die Nacht welch Funkenſprühn
Tief aus des Thales waldiger Mitte!
Und einen Ofen ſieht er glühn. —
Bald ſteht er vor des Schmiedes Hütte.

Mit gutem Gruß tritt er hinein
Und bittet freundlich um ein Lager;
Ihm kommt der Schmied im hellen Schein
Entgegen, dürftig, blaß und hager.

Der düſtre Wirth ſetzt auf den Tiſch
Ein ſchimmlich Brod als Abendeſſen,
Den Krug voll Waſſer, kühl und friſch,
Die harte Koſt damit zu näſſen.

„Wer biſt Du?" — „Habe mich verirrt,
Bin einer von des Landgrafs Knechten."
Der Funke ſprüht, das Eiſen klirrt
Vom Hammer in des Schmiedes Rechten.

Der ruft dazwiſchen: „Werde hart!
O Ludwig, werde hart wie Eiſen!"

Und nutzt des Jägers Gegenwart,
Des Volkes Elend aufzuweiſen.

Er zürnt, daß Ludwig, arg bethört
Von Jugendluſt und Schmeichelworten,
Nie auf des Bauers Jammer hört,
Den die Vaſallen grauſam morden;

Klagt, wie er, in den Pflug geſpannt —
Es rollt ſein Aug' im finſtern Grolle —
Gezüchtigt von des Vogtes Hand,
Auflockern muß des Ritters Scholle,

Und Nachts ſich heimſchleppt, um den Stahl
Zu ſchmieden und ſein Brod zu ſpeiſen.
Er ruft: „O werde hart einmal,
O Ludwig, werde hart wie Eiſen!“

So hämmert er die ganze Nacht
Und klaget in des Fürſten Ohren,
Der edle Jüngling ſitzt und wacht;
Kein Schlag, kein Wort geht ihm verloren.

Er ſchwang ſich auf ſein Roß und ſchied,
Als kaum das Morgenlicht gedämmert.
Ihn hat in dieſer Nacht der Schmied
Im Ruhlathale hart gehämmert.

2.

Wie klirrt im raſchen Schritt ſein Sporn
Durch ſeines Fürſtenhauſes Hallen!
Sein Feueraug' voll edlem Zorn
Entbietet ſchleunigſt die Vaſallen.

Ein Jüngling ritt er geſtern aus,
Ein Mann iſt heut er heimgekommen.

Es ward der Jugend Saus und Braus
In einer Nacht von ihm genommen.

Gepanzert tritt er in's Gemach
Und ſchilt des Landes freche Dränger.
Er ſchwört: er dulde dieſe Schmach
An ſeinem treuen Volk nicht länger.

Da ſtehn beſtürzt die edlen Herrn;
Wer mag es ihm gerathen haben?
Kaum aber iſt der Landgraf fern,
So lachen ſie des zornigen Knaben.

Sie ſagen: „Schafft ihm Tanz und Spiel,
So wird ſein Zorn nicht lange dauern!“
Und keck verfolgten ſie ihr Ziel
Und ſchinden nach wie vor die Bauern.

Doch in der Wartburg hohem Haus
Iſt jeder Freudenton verleidet.
Der junge Landgraf ſprengt hinaus,
In Stahl und Eiſen hart gekleidet,

Und reitet durch das ganze Land,
Des Adels Unbill zu erfahren —
Bis er ſie in den Flug geſpannt,
Mit Geißelhieben treibt zu Paaren.

Das war ein treffliches Geſpann,
Das in das Joch ſich mußte fügen!
Die trotzigen Ritter, Mann an Mann,
Sie mußten einen Acker pflügen.

1161. Bei Freiburg pflügten ſie das Feld;
Da peitſchte Ludwig unermüdet. —
Das war ein Fürſt! Das war ein Held!
Zum „Eiſernen“ war er geſchmiedet.

Storch.

Otto von Wittelsbach zu Mainz.

[Alexander III., 1159 zum Papſt erwählt, ſo groß durch Geiſt wie Geſinnung, einer der gewaltigſten und ehrenwertheſten Repräſentanten der kirchlichen Macht, ſprach 1160 über Kaiſer Friedrich I. und den von ihm begünſtigten Gegenpapſt Victor den Bann aus.]

In ſchwerer Irrung lag das Reich, in unglückſel'gem Streit,
Der mit dem Herrn vom teutſchen Land den Hirten Rom's entzweit,
Die beiden Rieſenſeelen hoch zum Rieſenkampf geſtellt,
Da mußte bang erzittern wohl im tiefſten Bau die Welt!

Drum, was die Waffen tragen kann, das fegte jetzt das Schwert,
Und: „Haß!" ſo hieß das Loſungswort, zum Haß war all' verkehrt,
Da ward in blinder Haſſeswuth gefochten und geſchlagen,
Man mocht' im teutſch- und welſchen Land nicht ſchlimmrer Zeiten ſagen.

Denn über'm Rothbart lag der Bann und laſtete gar ſchwer;
Dies irrte manchen frommen Sinn und wendete ihn ſehr,
Da ward die Treu ein leeres Wort und ward ein leerer Wahn;
Wer mochte um des Rothbarts Dienſt verfallen dem Kirchenbann?

Denn wer dem Bann verfallen war, der hatte keinen Theil
Am Gnadenborn der Chriſtenheit, an Aller Seelenheil,
Die Sünde mußt' er tragen ſtets, kein Prieſter ſprach ihn los;
Den Leib des Herrn genoß er nicht, fern von der Kirche Schooß.

Kein Glöcklein klang ihm fromm und hell, das zu der Meſſe rief,
Kein Prieſter ging an ſeinem Sarg, wenn er im Bann entſchlief;
Kein Orgelton, kein Chorgeſang, kein heller Kerzenſchein! —
Die ungeweihte Ruheſtätt' ſchloß ſeine Aſche ein.

Da ſaß in jener ſchlimmen Zeit zu Mainz Herr Kunrad, treu
Dem Papſt zu Rom, als Erzbiſchof mit ſeiner Kleriſei *). —
Des Wittelsbacher Bruder war's, der zu dem Papſte hielt,
Zu büßen nicht der Seele Heil um Kaiſers-Dienſt gewillt.

*) Konrad war 1161 von Friedrich und Victor zum Erzbiſchof von Mainz erhoben worden, erklärte ſich jedoch nach Victors Tode, 1165, für Alexander, weshalb der Kaiſer die Acht gegen ihn ausſprechen und vollziehen ließ.

Mit ihm sann nicht der Bruder gleich, Herr Ott von Wittelsbach,
Dem Kaiser schwor er seine Treu', drum folgt er jetzt ihm nach;
Die Treue hielt er wahr und ächt, die Treu, die niemals bricht;
Er ließ ihn nicht in Feindesland, er läßt im Bann ihn nicht.

Und stets zur Seite steht er ihm als treuer Freund und Hort,
Der Bannstrahl selber schreckt ihn nicht aus Friedrichs Nähe fort.
Als ließ' ein mächt'ger Zauberkreis ihn nicht vom Kaiser frei,
So ging die Sag'. — Herr Otto sprach: „Der Zauber heißt die Treu'."

Da war's einstmal vor Mainz, der Stadt, wohin der Rothbart kam,
Daß ängstlich ihn der Erzbischof nicht auf in's Weichbild nahm,
Und als er Aufnahm' ihm verwehrt, da ging Herr Ott dazu,
Und sprach: „für meinen Kaiser will ich Nachtquartier und Ruh'!"

Der Bischof ihm entgegentrat an seines Münsters Thor,
Und sah ihn an mit feuchtem Aug' und blickte dann empor,
Und sprach zu ihm: „Du Bruderherz! verirrt und doch so werth!
„Nicht fassen darf ich Deine Hand, die Kirchenbann beschwert."

Herr Otto blickt ihm treu in's Aug' und spricht wehmüthig dann:
„So lang hab' ich Dich nicht gesehn, darf jetzt dich nicht umfahn,
„Wir sind doch Eines Stammes Zweig' und sind von Einem Blut" —
„Nun!" spricht der Bischof, „bleib bei mir, dann endet alles gut."

„Die Strafe ist dir schnell getilgt, schnell ist der Bann gelöst,
Der grimme Streit vernarbt sich dann, und jedes Leid genest.
Die Kirche nimmt dich freudig auf! — Komm! laß den Rothbart fahren!" —
„Ha," ruft Herr Ott, — „wer dies mir räth, den treib' ich schnell zu Paaren." —

„Wär's nicht der Bruder, der's mir räth: bei Gott! mein gutes Schwert,
Es säße längst im Herzen dem, der also mich entehrt; —
Der Rothbart heißt mich seinen Freund, ihm hab' ich Treu geschworen,
Und eh', als meine Treue hin, geb ich mich selbst verloren!"

„Leb wohl, mein Bruder! denk an mich! Wir sind geschieden jetzt,
Fürwahr! kein Feind hat jemals mich wie dies dein Wort verletzt,
Wir sehn vielleicht uns nimmermehr; — ich halt', was ich versprach,
Thu', was du willst! — Ich leb' und sterb' als treuer Wittelsbach."

Herr Kunrad blickt gerührt ihm nach; doch wie sein Herz auch spricht,
Vom theuren Bruder scheidet ihn die strenge Seelenpflicht.
Wohl mußt' er von des Rothbarts Zorn erleiden Schmach und Flucht; —
Doch er wich von dem Papste nicht, so viel er ward versucht.

Durch dreizehn lange Jahre noch entglühte dieser Streit,
Bis endlich die Versöhnung ward besiegelt mit Kuß und Eid,
Vertragen ward der lange Zwist, vernarbt so mancher Schmerz; —
Da sah'n die Brüder sich auf's neu' und sanken sich an's Herz.

Fuller.

Die Schlacht von Legnano.

[Der Friede mit Mailand (1158) war nicht von Dauer gewesen. 1159 ward es aufs neue geächtet und 1162 mußten sich die Mailänder, nach einjähriger Belagerung, unbedingt unterwerfen, die Befestigungen der Stadt zerstören und dieselbe verlassen. Als jedoch 1167 der lombardische Städtebund wider den Kaiser zu Stande kam, wurde Mailand nach fünfjähriger Verödung mit Hülfe der Bundesgenossen sehr rasch wieder hergestellt. 1174 zog Friedrich, nach mehr als sechsjährigem Aufenthalt in Deutschland, zum fünftenmal nach Italien. Den 29. Mai 1176 kam es bei Legnano zwischen dem Heer der Lombarden und dem kaiserlichen zur Schlacht.]

Todesmuthig starren tausend Lanzen — 29. Mai 1176.
In der „Todesschaar" der Milanesen,
Ihren Fahnenwagen zu umschanzen,
Den sie sich zum Siegen auserlesen.
Vaterland und Kinder gilt es rächen
Und der Teutschen hartes Joch zerbrechen.

Ueber Friedrichs Haupte schwebt die Wolke
Zürnender Vergeltung; schwergetroffen
Ward er schon mit seinem Kriegesvolke,
Da der Löwe heimzog wider Hoffen.*)

*) Der von den Italienern so gefürchtete Heinrich der Löwe weigerte sich an dem Heereszuge nach Italien Theil zu nehmen, obgleich der Kaiser, bei einer persönlichen Unterredung bei Chiavenna am Comersee, sich flehend dem Herzoge zu Füßen warf. Was diesen zu so hartnäckiger Weigerung bestimmte, ist ungewiß. Der Wunsch nach Selbstständigkeit, das stolze Gefühl eigener Macht, welche der Hohenstaufischen fast das Gleichgewicht hielt, endlich der Groll, daß Friedrich die Erbschaft ihres beiderseitigen Oheims, des Herzogs Welf, für sich gewonnen hatte, — obgleich durch Heinrichs Schuld — mochten sich wohl hierbei vereinigen.

Wunderbar, zu züchtigen die Stolzen,
Iſt das Recht und Unrecht oft verſchmolzen.

Recht auch haben oftmals die Geſtraften,
Wenn ſie gleichwohl früherhin gefehlet,
Und das ſtrenge Recht will nirgends haften,
Wenn ihm nicht Erbarmen ſich vermählet.
Ja, der Richter wird oft zum Verbrecher,
Wenn er iſt ein allzuſcharfer Rächer.

Drum erheben ſich ſo muthig ſtarrend
Mailands Lanzen aus den Jünglingsſchaaren,
Darum glühn die Herzen, freudig harrend,
In das Schlachtgewühl hineinzufahren;
Denn ſie wiſſen, daß der Schwache ſieget,
Wo man ihm zu tief den Nacken bieget.

Lieblich iſt es, eine Schaar zu ſchauen,
Die für's Vaterland erwählt zu ſterben,
Und der Heimath vielgeliebte Gauen
Mit dem eignen Herzensblut zu färben.
Wo von Herzen ſolche Opfer kommen,
Bleibt der Docht der Freiheit unverglommen.

Flehend ums Carrocio *) ſich reihend,
Knieete die „Todesſchaar" zur Erde,
Im Gebete zu dem Höchſten ſchreiend.
Dann geſchwungen auf die raſchen Pferde,
Sah ſie bald ihr Mitteltreffen weichen
Vor des Kaiſerſchwertes mächt'gen Streichen.

Aber nein, im Viereck undurchdringlich
Stehen, die dem Tode ſich vereidet;
Ritterlich geſchaart und unbezwinglich
Faſſen ſie das Heer, wie's ſchon ſich ſcheidet,

*) Mailands erſtes Feldzeichen, ein Wagen von ſtarkem Bau und dicht mit Eiſen beſchlagen, in deſſen Mitte ſich ein hoher Maſtbaum erhob, durch Metallringe, Bänder und Stricke aufs geſchickteſte befeſtigt. Den Gipfel ſchmückte das Zeichen des Kreuzes und der Segen austheilende heilige Ambroſius.

Führen es zurück im Siegesschritte,
Kämpfen jauchzend in der Vorhut Mitte.

Siehe da! der Teutschen Bannerträger
Sinkt, und ihre Massen werden lichter;
Aber drüben Mailands Freiheitjäger
Stemmen sich zum Sturm der Rache dichter, —
Und der Kaiser mit dem Roß voll Wunden, —
Seht, er wankt, — er stürzt, — er ist verschwunden! —*)

Auseinander stoben seine Haufen, —
Jubel scholl in Mailands neuen Thoren.
Blut'ge Erndten hatte Hohenstaufen
Hier durch eine Feuerbrunst verloren.
Selig, wer das Mittelmaaß kann halten!
Uebermaaß ist Tod der Weltgewalten.

Und das Zünglein in der Richterwage
Schwankte zitternd. — Hoher Barbarossa,
Wiederholen konntest du die Tage
Leicht mit deinem Ahnherrn in Canossa,
Hätt'st Du, als Rebellen dich betrübet,
Früher nicht so freie Huld geübet! —

Jene Tage, da von Zorn umflogen,
Du die Reue züchtigtest durch Milde,
Und dein Antlitz aus den Kriegeswogen
Hubst erbarmend nach des Heilands Bilde:
Jene Tage blieben Dir ein Segen,
Daß nach dieser Schlacht Du nicht erlegen.**)

Knapp.

---

*) Zwei mailändische Heeresabtheilungen, welche die Schaaren des Hauptbanners und des Todes hießen, entschieden die Schlacht, welche schon gänzlich für die Lombarden verloren schien, zu ihrem Vortheil. Man betrauerte den Kaiser schon als todt, da erschien er am dritten Tage in Pavia.

**) Der Kaiser knüpfte nach dieser Schlacht, deren Erfolg übrigens von den Lombarden wenig benutzt wurde, mit dem Papste Alexander III. Friedensunterhandlungen an. Am 1. August 1177 wurde zwischen dem Papst und dem Kaiser den beiden größten Männern ihrer Zeit, den höchsten Trägern der kirchlichen und

Das alte Rheinfeſt.

Pfingſten 1184.

Ein Engelpaar auf goldner Wolke
Wiegt ſich im Aether ſanft dahin,
Sieht's unten bei dem Erdenvolke
Unendlich hin und wieder ziehn.
Es lüſtet ſie, von dieſen Höhen
Ein großes Weltfeſt anzuſehen;
Sie hören, wie's von unten ruft:
„Schaut auf! der Himmel ſelbſt, entzücket,
„Hat ſich zum Freudentag geſchmücket
„Mit königlichem Purpurduft!" —

Denn Friede ward's in allen Landen,
Und Völker ziehn von Oſt nach Weſt,
Befreit von blut'gen Kriegesbanden,
Zum wundervollen Friedensfeſt.
Am Ufer des gewalt'gen Rheines,
Zur Wonne herrlichſten Vereines,
Zeigt Kaiſer Friedrich ſeine Pracht;
Daß gern er ſeine Nationen
Läßt unter mildem Scepter wohnen,
Will nun bezeugen ſeine Macht.

weltlichen Macht, zu Venedig der Friede abgeſchloſſen und beſchworen, nachdem vorher ſchon der Bann des Kaiſers gelöſt worden. Mit den Lombarden ward ein ſechsjähriger Waffenſtillſtand geſchloſſen, und am 25. Juni 1183 auf dem Reichstage zu Koſtnitz der beiderſeits auf billigen Bedingungen ruhende Friede unterzeichnet, durch welchen Ober-Italien, mit ſchwacher Lehnsabhängigkeit, faſt republikaniſch wurde. Heinrich der Löwe aber, der ſich gegen die mannigfach erhobenen Klagen wider ihn nicht vertheidigte, ward 1180 in die Acht erklärt, und der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach mit Baiern belehnt. Nach lebhaftem Widerſtande unterwarf ſich Heinrich der Löwe 1181, erhielt ſeine Erbgüter Braunſchweig und Lüneburg zurück, aber nicht die Reichslehen und mußte auf 3 Jahre das Reich verlaſſen. Er ſtarb, der gewaltigſte ſeines Stammes, der kühnſte und ebenbürtigſte Nebenbuhler Friedrichs I., in friedlicher Ruhe im 66 Jahre ſeines Alters, 1195, zu Braunſchweig. Ein Jahr vorher hatte er ſich mit Kaiſer Heinrich VI. ausgeſöhnt.

Des alten Bannes iſt er ledig,
Seit Alexander ihn geküßt,
Und vom Balkone zu Venedig
Mit ihm das frohe Volk begrüßt. 1. Aug. 1177.
Legnano's Wunde ſchmerzet nimmer!
Der Adler blickt mit ſtolzem Schimmer
Herab von Mailands hehrem Dom;
Und Heinrich ſelbſt, der Löwe, ſchmieget
Sich an des Herrſchers Knie beſieget: —
Fried' iſt's, von Lübeck bis nach Rom.

Gen Mainz, wo Teutſchlands Strom ſo prächtig
Die grünlich goldne Welle rollt,
Wo Ritterburgen, ſtolz und mächtig,
Auftauchen in der Sonne Gold;
Gen Mainz, wo ſich von alten Zeiten
Gedrängt gewalt'ge Herrlichkeiten,
Seit Kaiſer Karl das Reich erhöht, —
Zu dieſen blühenden Geſtaden
Heißt er Europa's Völker laden,
Zu ſchauen ſeine Majeſtät.

Trommetenklang an allen Orten, —
Vor Königsſchlöſſern, Burg und Haus! ...
Da thut ſich's auf mit tauſend Pforten,
In heitern Strömen wogt's heraus;
Die Roſſe ſchnauben, Boten nahen, —
Wer kann die Reiſigen empfahen,
Die rauſchend aus der Ferne ziehn:
Der Franken Fürſten, belg'ſche Graven,
Hiſpanier, Britten, Wälſche, Slaven,
Von Wien, von London und Tarin! —

Biſchöfe kommen, Reichsprälaten,
Von Köln, von Utrecht, Trier und Fuld,
Zu erndten kaiſerliche Saaten
Mit prieſterlicher Gunſt und Huld.
In hohen, glänzenden Tiaren
Nahn wohlbehalten ihre Schaaren,

Auch Aebt' und Prieſter ohne Zahl;
Und wie ein funkelndes Gewitter
Vereinen vierzigtauſend Ritter
Der prächt'gen Rüſtung blanken Stahl.

In langen Zügen wankt die Menge
Des feſtlichheitern Volks daher,
Und von der Fähren Luſtgedränge
Geht ſelbſt des Stromes Woge ſchwer.
Was in Germaniens tauſend Städten
An Flimmer, Schätzen, Prachtgeräthen,
In Hof und Haus und Burgen glänzt:
Hier iſt's zum Schauen aufgeſchloſſen,
Hier als ein Meeresſchwall ergoſſen,
Den keines Ufers Bord umgränzt.

O Glanz der kronenreichen Pfingſten!
Nie ſchildert's doch ein Lied genug,
Wie hier dem Höchſten und Geringſten
Das Herz von Frühlingswonne ſchlug!
Wie jubelnd wird zum Feſt geblaſen!
Wie breitet auf dem grünen Raſen
Sich aus ein Blüthenparadies! —
Hier iſt's, in dieſer Feierſonne,
Wo Teutſchlands höchſte Zier und Wonne
Die Siegespalme wehen ließ!

Erſt kniet's andächtiglich in Maſſen
Zu Hochamt, Segen und Geſang;
Dann durch der Zelte bunte Gaſſen
Wallt fröhlicher der mächt'ge Drang;..
Und nun, — Platz, Platz von allen Seiten!
Die Fürſten und die Ritter reiten
Gewappnet in den Streiterkreis!...
Wie ſchmuck und tapfer wird turnieret!
Wie lieblich ſind die Frau'n gezieret!
Wie herrlich iſt der Sieger Preis!

Der Kaiſer ſelbſt auf weißem Renner
Gewinnt ſich einen Ehrendank,

Und jubelnd rufen tauſend Männer:
Seht wie turnirt er noch ſo frank!
Zu Rittern ſchlägt er ſeine Söhne;...
Laut ſchmettern die Trommetentöne!
„Heil Hohenſtaufens edler Kraft!
„Wo iſt ein Strom, der voller fließet?
„Wo iſt ein Stamm, der höher ſprießet?
„Wo ſchön're Zier der Ritterſchaft?“ —

Zum Mahle nun im Sonnenſcheine! —
Die Brunnen ſprühn ſo duftig voll
Von goldnem Rhein- und Moſelweine,
Der alles Volk erfreuen ſoll.
Weit lagert ſich's an prächt'gen Tiſchen,
Es dampft von Reh'n, Faſanen, Fiſchen,
Für Hunderttauſend hundertfach;
Und ringsum heit'rer Augen Blitze,
Gruß, Lachen, Scherze, Lieder, Witze, —
Ein Himmel unterm Himmelsdach! —

Hellſtrahlend in der Tafelrunde
Sitzt als des Feſtes erſter Stern
Der Kaiſer in dem Fürſtenbunde,
Um ihn die Ritter und die Herrn.
Markgrafen ſtellen goldne Becher
Geſchürzet in den Kreis der Zecher, —
Und Friedrich hebt den Kelch empor:
„Ich trink' auf meiner Völker Leben!“
Und Alle jauchzend ſich erheben:
„Dir ew'ges Heil und ew'gen Flor!“ —

Beſtrahlt vom Kranz der Diamanten
Schaut lächelnd um die Kaiſerfrau,
Und ſtaunend ſitzen die Geſandten,
Ob ſolcher würdevollen Schau!
Sie ſehn ſie mit verſchämten Lippen
Auf aller Völker Frieden nippen, —
Sie flüſtern: „O der Frühlingszeit!
„Wo ſolche Herrlichkeit und Stärke?

„Wo ſolches Geiſtes Wunderwerke?
„Wo ſolche Milde nach dem Streit?" —

Nun rauſcht mit kunſtgewandter Leyer
Heran der Minneſänger Chor,
Und trägt des Tages hehre Feier
Auf Liebesfittigen empor;
Was dumpf im Schlachtenſturm gewittert,
Was ahnend eine Bruſt durchzittert,
Was hold durch Eichenwipfel zieht,
Was golden webt am Abendhimmel:
Das drängt mit zaubriſchem Gewimmel
Sich wonnig durch der Meiſter Lied. *)

Nun Künſtler, ihre Werk' entfaltend;
Nun, Ringer, mit der Muskeln Kraft; —
Dort Knappen, ſtolze Roſſe haltend;
Hier Junker mit des Speeres Schaft;
Dort Knaben mit der Armbruſt zielend,
Hier Mägdlein, mit den Roſen ſpielend,
Dort Jungfrau'n, wandelnd Hand in Hand; —
Hier Ritter mit der prächt'gen Wehre,
Dort Schiffer auf geſchmückter Fähre, —
Ein Prachtgemäld' in goldnem Rand! —

Du großes Kaiſerreich! wie milde
Dein ſtrahlenvoller Umkreis liegt!
Wie haſt auf goldnem Siegesſchilde
Du deine Kinder eingewiegt!
Vergiß nun, wie in blut'gen Wettern
Sich mußten Tauſende zerſchmettern,
Bevor dein Freudenfeſt ſich hob;
Und wie du Völker ſahſt verwelken,
Bevor der Lenz mit Purpurnelken
Sich hold um ihre Grüfte wob!

*) Leicht könnte der Dichter der Nibelungen den Mainzer Feſten beigewohnt haben.

So ſpiegelt ſich an Malta's Strande
Das Sonnenbild im Ocean;
Wer dächt' es, was am Felſenrande
Einſt dieſe Schaukelwellen ſahn?
Die Brandung ſchlummert an den Riffen,
Vergeſſen hat ſie, wie den Schiffen
Ihr weißer Kamm den Kiel zerſchellt;
Und in des Abends Wonneſchimmer
Verhehlet ſie, wie mit Gewimmer
Hier einſt verſunken eine Welt! — —

Knapp.

Schwäbiſche Kunde.

Als Kaiſer Rothbart lobeſam 1189.
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge, wüſt und leer.
Daſelbſt erhub ſich große Noth,
Viel Steine gab's und wenig Brod,
Und mancher deutſche Reitersmann
Hat dort den Trunk ſich abgethan.
Den Pferden war's ſo ſchwach im Magen,
Faſt mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und ſtarker Hand;
Deß Rößlein war ſo krank und ſchwach,
Er zog es nur am Zaume nach,
Er hätt' es nimmer aufgegeben
Und koſtet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück,
Da ſprengten plötzlich in die Quer
Funfzig türkiſche Reiter daher,
Die huben an auf ihn zu ſchießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht ſich nit,

Ging ſeines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ ſich den Schild mit Pfeilen ſpicken
Und thät nur ſpöttlich um ſich blicken,
Bis Einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel ſchwang.
Da wallt dem Deutſchen auch ſein Blut,
Er trifft des Türken Pferd ſo gut,
Er haut ihm ab mit Einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Thier zu Fall gebracht,
Da faßt er erſt ſein Schwert mit Macht;
Er ſchwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,
Haut auch den Sattel noch in Stücken,
Und tief noch in des Pferdes Rücken;
Zur Rechten ſieht man, wie zur Linken,
Einen halben Türken herunterſinken.*)
Da packt die Andern kalter Graus,
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und Jedem iſt's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeſchnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Chriſtenſchaar,
Die auch zurückgeblieben war,
Die ſahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unſer Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiſer vernommen.
Der ließ den Schwaben vor ſich kommen,
Er ſprach: „Sag an, mein Ritter werth!
Wer hat dich ſolche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht' ſich nicht zu lang:
„Die Streiche ſind bei uns im Schwang,
Sie ſind bekannt im ganzen Reiche,
Man nennt ſie halt nur Schwabenſtreiche."

Uhland.

*) So erzählt man auch von Gottfried von Bouillon, daß er vor Antiochia einen feindlichen Reiter von gewaltiger Größe ſo durchhauen habe, daß die obere Hälfte zur Erde fiel, die untere aber auf dem Pferde ſitzend zur Stadt ſprengte. König Konrad III. ſchlug vor Damaskus einem Türken das Haupt und die linke Schulter vom Rumpfe und das nämliche wird von Richard Löwenherz berichtet.

Barbaroſſa's Grab.

[Die Nachricht von der Eroberung Jeruſalems durch den Sultan Saladin von Aegypten, 1187, ſetzte das Abendland in die lebhafteſte Bewegung. Auf einem Reichstage zu Mainz in der Faſtenzeit des Jahres 1188 nahm der Kaiſer Friedrich Barbaroſſa, der noch als Herzog von Schwaben an dem Kreuzzuge unter Konrad III. Theil genommen hatte, ſeines hohen Alters ungeachtet, das Kreuz. Gleichfalls beſchloſſen auch Philipp Auguſt und Richard Löwenherz, die Könige von Frankreich und England, den Kreuzzug.]

Ihr Wächter auf den Minareten
Die ihr den Moslem zu Gebeten,
Zum Andachtsblick nach Oſten ruft!
Strandhüter, die ihr traurig lauſchet,
Ob hier der Weltmarkt nimmer rauſchet, —
Sprecht: wo iſt meines Kaiſers Gruft?
Ihn, der Europas Strom gelenket,
Ertränkte Selephs arme Fluth;
In Tyrus ward er eingeſenket; . . .
O ſagt mir, wo mein Kaiſer ruht! —

Ein Derwiſch fleht um eine Gabe: . . .
„Wir wiſſen nichts vom Kaiſergrabe; —
„Komm, ſitz' auf dieſen Stein zu mir! —
„Vor Alters zwar, ſo hört' ich melden,
„Erſchienen weſther große Helden,
„Manch Heer mit wallendem Panier.
„An Salems heil'ge Mauer ſtürmend,
„Sank Herzog, Graf und Biſchof hin, —
„Doch über Alle hob ſich thürmend
„Mit blankem Halbmond Saladin.

„Wir hören noch von unſern Greiſen
„Von einem Mann, der glich dem Eiſen,
„Hieß König Richard Löwenherz.*)
„Der hat uns manches Heer gebrochen,
„Wie Blitz gehauen und geſtochen,
„Und keiner nannte den im Scherz.

*) Am 8. Juni 1191 landete Richard vor Accon.

„Der Reuter ſprach zum Roß, zum ſcheuen:
„He! ſiehſt du Richard? — und zum Kind
„Sprach ſeine Mutter: willſt du ſchreien?
„Held*) Richard kömmt — Da ſchwieg's geſchwind.

„Von einem Andern hört' ich ſagen,
„Der Sultan Arslan ſchwer geſchlagen, —
„Ein Greis von wunderſamer Art.
„Ikonium kann's noch bezeugen,
„Wie's in den Staub ſich mußte beugen
„Vor'm Kaiſer mit dem rothen Bart.
„Noch ſprechen alle Muſelmanen:
„Traun, dieſer war ein frommer Held!
„Mit Großmuth ziert er ſeine Fahnen,
„Ein edler Löw' im offnen Feld!" —

Ja dieſen ſuch' ich! — Weißt du's nimmer?
Bezeichnet kein Erinnrungsſchimmer,
Wo ſie verwahret ſein Gebein?
Ich möcht' es finden; eine Stunde
Möcht' ich mit meiner Sehnſucht Wunde
An ſeinem ſtillen Grabe ſein.
Denn höher weiß ich keinen Fürſten,
Der zierte meines Volkes Thron; . . .
Nun muß nach ſeinem Grabe dürſten
Umſonſt der Enkel ſpäter Sohn! —

Doch komm; nun will ich dir berichten! —
Auf Ihn in meines Volks Geſchichten

*) In höherem Sinne war Richard kein Held. Bei einzelnen ritterlichen Eigenſchaften fehlte ihm die Tugend, welche jene erſt zu Tugenden macht. Selbſt ſein Muth war keine ſolche, denn er artete in Tollkühnheit aus. Dabei war er unbeſtändig, unbedachtſam, gewaltthätig, von Leidenſchaften beherrſcht. Wie anders erſcheint dem chriſtlichen Könige gegenüber, der beſonnene, milde, großmüthige, in allen Verhältniſſen würdige Saladin! — Der König von Frankreich kehrte ſchon zu Anfang des Auguſts 1191 nach Frankreich zurück, Richard verließ Syrien im Oktober 1192 — beide ohne Jeruſalem wiedergewonnen zu haben. Richards längere Anweſenheit würde Vieles vielleicht ganz anders geſtaltet haben, denn Saladin ſtarb ſchon im März 1193.

Weiſt immer eine goldne Hand. —
Er kam vom Abendland gezogen
Mit kreuzgeſchmückten Heereswogen
In eurer Steppen dürren Sand.
Beſchwichtigt hatt' er alle Feinde;
Da wollt' er ganz des Mittlers ſein,
Und mit geweihter Chriſtgemeinde
Das Erbland ſeines Herrn befrein.

Wie drang er durch des Iſters Dünſte,
Wie brach er durch Byzanzens Künſte
Der freien Sonne gleich hervor!
Stets unverrückt das Klare faſſend,
Dem Böſen ſtreng, das Arge haſſend,
Ein Mann, der nie ſein Herz verlor.
Conſtantinopels Fürſt, der feige,
Wie beugte ſich ſein Lügenhang
Vor Kaiſer Friedrichs Fingerzeige,
Vor Barbaroſſa's Heldengang! *)

Der Helleſpont erſtaunte brauſend,
Als friedlich er die Hunderttauſend
Auf ſeinem Rücken übertrug.
Sonſt kamen Andre, ſchwelgend, raubend,
Zuchtloſe Narren, racheſchnaubend, —
Hier aber herrſchte Recht und Fug.
Denn Eine heldenmüth'ge Seele
Erſetzt ein unzählbares Heer; —
O Derwiſch! während ich erzähle,
Sinkt Er, — und Tauſend ſind nicht mehr!

Er zog durch ungebahnte Wege;
Auf hungerdürrem Felſenſtege
Hielt Er nur aufrecht ſeine Schaar.
Der Feind erſchien: „Ihr ſeid umſchloſſen!

*) Der griechiſche Kaiſer Iſaak Angelus hatte die deutſchen Geſandten in's Gefängniß geworfen, und benahm ſich gegen die Kreuzfahrer ſo wankelmüthig als hoffärtig, bis er ſich endlich zum Frieden genöthigt ſah, und die erforderlichen Schiffe ſtellen mußte, auf denen das deutſche Heer im März 1190 bei Kalipolis nach Aſien überfuhr.

So gieb für deine Kreuzgenoſſen
Dreihundert Zentner Goldes dar!“*) —
Doch Barbaroſſa rief: „ich pflege,
Auch hungernd, ſolcher Sitte nicht!
Ein Krieger öffnet ſeine Wege
Sich nur mit eiſernem Gewicht! —

„Doch gnügt's an Einem Byzantiner?
Wohlan, ſo zahlt ihn dir mein Diener
Für alle meine Ritter aus!“ —
Da wich erzürnt der Sarazene,
Da ward das Feld zur blut'gen Scene,
Und Friederich gewann den Strauß;
Und, wie du weißeſt, hoch im Streite
18. Mai 1190. Erſtürmt' er bald Ikonium:**)
Doch dürſtete ſein Geiſt in's Weite,
Allein nach Salems Heiligthum.

Auch Er, den du ſo hoch geprieſen,
Wie hat er ſchmiegſam ſich erwieſen
Vor dieſem Helden, — Saladin!
Geſandte nah'n im Frühlingskleide,
Und ſprechen; „großer Fürſt, entſcheide!
Wo geht des Sultans Gränze hin? —“
Froh ruft das Heer: ſo hat entſchieden
Der Kaiſer auf dem Throne nur!
Heil uns! nun finden wir im Frieden
Des heil'gen Grabes theure Spur! —

*) Der ſeldſchukiſche Sultan Kilidſch Arslan von Ikonium hatte den Kaiſer ſchon in Europa vor den Nachſtellungen der Griechen warnen laſſen und die Kreuzfahrer von Aſien abzuhalten verſucht. Da ſeine Bemühungen vergebens waren, verdoppelte er ſeine falſchen Freundſchaftsbezeugungen. Sein Heer vereinigte ſich am 14. Mai mit den umherſchweifenden Türken, von denen die Pilger ſchon ſo viel gelitten hatten, und 300,000 Mann ſtanden jetzt den Kreuzfahrern gegenüber. Jene Forderung machte Melech, der Feldherr und Schwiegerſohn des Sultans, obgleich bei einem Angriff auf die Chriſten 10,000 Türken auf dem Platz geblieben waren.

**) Ikonium ward durch des Kaiſers Sohn, Herzog Friedrich von Schwaben, genommen, und der Sultan bat um Frieden.

Die Pfade ſtehn ſo lieblich offen,
Die Pilger ziehn mit ſel'gem Hoffen, —
Getöſ' und Fehde ruhet ganz; . . .
Da halten ſie vor Selephs Fluſſe;*)
Geſchwellt von keinem Regenguſſe,
Wallt er dahin im Sonnenglanz —
O Friedrich, willſt du nicht gewahren
An dieſes Ufers Raſenbank,
Daß hier vor fünfzehnhundert Jahren
Ein Welterob'rer faſt ertrank? —

Gefahrlos wölbt ſich eine Brücke;
Hinüber hinkt an Stab und Krücke
So mancher Pilger unbeſchuht;
Die Ritter ziehen mit hinüber, . . .
Die leiſe Strömung geht nicht trüber, —
Befreundet ſcheint ja dieſe Fluth!
Ihr Silberſpiegel wirft ſo helle
Des Kaiſers Heldenblick zurück; . . .
O Friederich, in dieſer Welle
Schwimmt dein und deiner Völker Glück!

Nicht, nicht, mein theurer Kaiſer, eile! — —
Doch Barbaroſſa, ſonder Weile,
Sprengt ungeduldig raſch hinab,
Zu Roß die Strömung zu durchſchwimmen, —
Und wehe! . . . Todesfackeln glimmen
Schon über deinem feuchten Grab!
Nicht Jünglingskraft iſt mehr im Greiſe, —
In tiefen Wirbeln zieht's ihn fort, —
Und ach, das Heldenhaupt, wie leiſe
Verſinkt es an der Krümmung dort! —

Schau! welcher Schrecken! welch Gezitter! —
Die Knappen ſtürzen und die Ritter
Von allen Seiten in den Strom;
Sie tauchen auf, ſie tauchen nieder, —

*) Am 10. Juni 1190 brach das Heer von Seleucia am Fluſſe Kalykadnus oder Seleph auf.

Hier, hier! — dort, dort! — ſo hallt es wieder, —
O leerer Hoffnungen Phantom!
Er, den ihr ſuchet, iſt gezogen
Schon über Sonn' und Sterne weit,
Und ſechzig Leichen in den Wogen
Empfahn mit ihm das Sterbekleid! —

Da lag er mit der edlen Stirne; —
Gleich goldbeglänzter Alpenfirne
Trug ſie noch einen hehren Strahl. —
Was er in ſeiner Burgkapelle
Sich oft erfleht auf niedrer Schwelle,
Was er genoß im Abendmahl,
Was er erſtrebt in Noth und Siegen,
Im Rath und ehrlichen Gericht:
Das ſah man ſchön und heilig liegen
Auf dem erblaßten Angeſicht.

Sie trugen mit verſtörten Sinnen
Den vielgeliebten Leib von hinnen,
Gehüllt in edle Specerei;
Sie beteten, ſie weinten, flehten,
Sie horchten dieſen, jenen Räthen, —
Doch mit dem Siegen war's vorbei!*) —
Und unbefreit erhob die Thürme
Jeruſalem in ferner Luft; —
Froh, daß kein Feind herüberſtürme,
Grub man dem Kaiſer eine Gruft. —

Hier, wo das Meer an Ufern brandet,
Wo ſeit Jahrtauſenden gelandet

*) Der Leichnam wurde bis nach Tyrus gebracht und dort begraben. Durch Friedrichs Tod ward das Heer ſeiner Seele beraubt; ein Theil der Kreuzfahrer kehrte zurück, noch mehrere wurden von Krankheit hingerafft. Herzog Friedrich von Schwaben vereinigte ſich mit dem kleinen Reſt des Heeres mit dem Könige Guido von Jeruſalem zur Belagerung von Akkon. Hier ſtiftete Friedrich den Orden der deutſchen Ritter, er ſelbſt ſtarb vor Akkon am 20. Januar 1191. Bald darauf kamen die Könige von Frankreich und England, ſo wie deutſche Krieger unter Herzog Leopold von Oeſterreich und nahmen an der Belagerung Theil.

So manches alte, neue Schiff,
Hier ruht er von den Adlersflügen,
Von weitgestreckten Heldenzügen, —
Vielleicht an diesem Felsenriff. —
Sprich! schläft er unter diesem Steine,
Darauf wir arme Pilger ruhn? ...
So seid gegrüßet, ihr Gebeine!
Sanft mög' euch Gottes Ruhe thun!

Knapp.

Richard Löwenherz gefangen.

[Als sich 1191 Akkon dem vereinigten Kreuzheere unter Richard Löwenherz, Philipp August von Frankreich, Herzog Leopold VI. von Oesterreich u. s. w., ergab, pflanzten Philipp August und Richard allein ihre Fahnen auf und theilten die Stadt, die Güter und die Gefangenen. Als jedoch der Herzog von Oesterreich, welcher durch Tapferkeit gleichen Anspruch erworben hatte, seine Fahne auf einen Thurm befestigen ließ, befahl Richard Leopolds Banner herabzureißen und es in den Koth zu werfen. Auch noch später behandelte er ihn mit äußerster Geringschätzung. Allein die Strafe dafür blieb nicht aus, denn als Richard seinen Rückweg nach England durch Deutschland nahm, ward er zu Erperg vor Wien seiner Verkleidung ungeachtet erkannt und am 21. Dezember 1192 gefangen genommen. Doch mußte Leopold von Oesterreich — mit Vorbehalt seiner Ansprüche — Richard an Kaiser Heinrich ausliefern.]

Bei Melk am Donauufer da steht ein schwarzer Thurm, 1193.
Es krächzen um ihn die Raben, es sauft um ihn der Sturm.
Er wird vom Volk benamet das Bergschloß Dürenstein,
Draus klingt und dringt ein Singen im goldnen Morgenschein:
„Wo doch weilt ihr, traute Genossen,
Die ich mit Lieb' einst glühend umschlossen,
Die mir zur Seite standen im Streit?
Fern von dem Könige seid ihr weit!
Einsam im dunkeln Thurm hier traur' ich,
Feindliche Tücke belistete mich.
Eigenes Leid doch vergessend bedaur' ich
Dich, o mein Vaterland, dich, nur dich!
Und dich, du meines Herzens Wonne,
Huldin mit dem Engelsblick!

Strahlete euch nur des Heiles Sonne,
Lächelte euch nur ein würdig Geſchick,
Nicht ſo zurück
Wünſcht' ich mein Glück!"

„Feſt doch ſteh' ich in Sturm und Leiden.
Himmliſche Muſe, du ſendeſt mir Freuden,
Du, o Erinn'rung, linderſt den Schmerz!
Bin ich doch Richard Löwenherz!
Mag es im Thurm auch ſtets um mich dunkeln,
Hat meine Seele doch nimmer gezagt;
Mir in dem Innern freundlich ſchon funkeln
Strahlen der Sonne, die bald mir tagt.
Und du auch ſendeſt, güt'ge Hoffnung,
Troſt mir in die Bruſt hinein,
Flüſterſt: Muthig, o Dulder, dir wird ja
Ewiger Kerker beſchieden nicht ſein,
Glücklich wird dein
Herz ſich noch freun!"

Hier ſchweigt der Sängerkönig, und ſtille wird's umher,
Es ruht die ganze Landſchaft, wie nach dem Sturm das Meer.
Da naht im Pilgerkleide langſam ein Harfner heran,
Mit Muſchelhut und Mantel als Pilger angethan.

Er lehnet an dem Thurme, und ſpricht, in ſich gekehrt:
„Wann find' ich dich, mein König, mein Richard hochgeehrt?
Vom heil'gen Land verſchlagen zog heimwärts deine Schaar;
Wo magſt du ſelber weilen, vieledler Sonnenaar?"

„Von dir zum Angedenken blieb mir ein kurzer Sang,
Den einſtens du gedichtet, bewegt vom Minnedrang.
Wie der mir die Seel' umdüftert! du liebteſt ihn vor allen!
Ob Thränen die Stimm' erſticken, ich laſſe das Lied erſchallen!"

„Deine Schönheit minniglich
Hat nicht Freud' und Luſt für mich.
Allen theilſt du gleiche Wonne,
Lächelſt Allen wie die Sonne.
Doch ertrag' ich's in Geduld,

Freut vor mir ein Anderer
Nicht ſich deiner Huld!“

So ſang Blondel, der Harfner. Er weint, da er gedacht,
Daß ſeinen König längſt wohl bedeckt des Grabes Nacht,
Doch wie, was er geſungen, melodiſch ausgehallt,
So aus des Thurmes Tiefen des Liedes Ende ſchallt:

„Lächelt Allen dein Geſicht,
Wem es gilt, entſcheid' ich nicht:
Dein iſt die Entſcheidung. Tragen
Möcht' ich in der Jugend Tagen
Eher Haß und Leid und Schmerz,
Als mit Andern theilen
Der Geliebten Herz!“

Da lauſcht den Tönen Blondel, ſie ſind ihm ſo bekannt;
Er ſinnt, er ruft von freud'gen Gefühlen übermannt:
„Mein König iſt's, mein König, mein Richard Löwenherz!
Er erſann ja Lied und Weiſe daheim bei Spiel und Scherz!“

„So biſt du hier gefangen? Dich ſucht' ich überall,
So weit von dir erklungen der Heldenwaffen Schall.
Wohl hörten wir die Kunde, wie Oeſtreich du gekränkt,
Doch welcher Ritter an ſolche ſo niedre Rache denkt?

„Im offnen Zweikampf hätteſt du Jeglichen bezwungen,
Darum geheimer Tücke die Rache nur gelungen.
Du trateſt Oeſtreichs Banner in Koth bei Akka's Sturm,
Darum nun liegſt du ſelber im hohen ſchwarzen Thurm.“

„Doch frei nun ſollſt du werden und ſchaun das Vaterland,
Es hielte denn auf Erden nicht mehr der Treue Band!
Getroſt nur, dulde muthig! Aus iſt der Leiden Zeit!
Bald durch des Volkes Liebe biſt, König, du befreit!“*)

Carriere.

---

*) Richard Löwenherz wurde erſt im Februar 1194 freigelaſſen und mußte an Heinrich ſogleich eine Löſungsſumme von 150,000 Mark (1 Million Thaler)

Kaiser Heinrich VI.

[Heinrich VI., der Sohn Friedrichs I., befleckte, bei ausgezeichneten Herrscheranlagen, seine Regierung durch Willkühr, Grausamkeit und Habsucht. Er vermählte sich 1186 mit der Tochter Königs Roger von Sicilien, einer Tante des regierenden Königs und muthmaßlichen Erbin desselben. Als jedoch 1189 Wilhelm II. von Sicilien kinderlos starb, wählte ein Theil der Großen Tancred, Grafen von Lecce, zum Könige und erst nach dessen Tode, 1194, gelang dem Kaiser die völlige Eroberung Siciliens. Nach der Einnahme von Palermo unterwarf sich auch Sibylle, die Gemahlin Tancreds und dessen Sohn Wilhelm, der die Krone an Heinrich abtrat und dafür die angestammte Grafschaft Lecce und das Fürstenthum Tarent erhalten sollte. Aber auf den Verdacht einer Verschwörung, die rechtlich nie erwiesen wurde, verfuhr Heinrich am Weihnachtsfest 1194 gegen die angeblich Verschworenen mit furchtbarer Grausamkeit, nahm auch die Königin Sibylle mit ihren drei kleinen Töchtern und dem jungen Könige Wilhelm gefangen und soll den letzteren sogar haben blenden lassen. An dem Tage dieser Gräuel, am 26. Dezember 1194, gebar des Kaisers Gemahlin Konstanze einen Sohn, den nachmaligen Kaiser Friedrich II. Heinrich starb, mit dem Plan zur Eroberung des griechischen Kaiserthums beschäftigt, im 32. Jahre seines Alters, am 28. September 1197, zu Messina, in Folge eines unvorsichtigen Trunkes. Nach fast 600 Jahren wurde sein Grabmal zu Palermo geöffnet und der Leichnam wohl erhalten gefunden.]

Weß' ist dies Antlitz, so trotzig und wild?
Kein Zug auf der Stirn geruhig und mild, —
Das hat nur verzerrte Verzweiflung und Wuth,
Nur brennenden Durst nach Verzweiflung und Blut,
Nur stürmische Wolken der ewigen Nacht
Aus dämmernder Vorzeit herübergebracht!

Gelüpft sind die Marmorpilaster der Gruft,
Doch hat nicht gewittert ein modriger Duft;
Noch glänzt um die Locken der goldene Reif,
Da liegt auch die Leiche so voll und so steif,

zahlen, und nach seiner Freilassung noch 50,000 Mark zum Ersatz und zur Schadloshaltung für die zu Akkon nicht vertheilte Beute. Der Herzog von Oesterreich erhielt von jener Summe 20,000 Mark. In England erregte dies Verfahren großen Abscheu, in Deutschland und Frankreich aber war die Stimme des Volks gegen Richard, der übrigens an Habsucht und Geiz Heinrich nicht nachstand. Er soll, wie erzählt wird, vor seinem Kreuzzuge einmal fälschlicherweise den Verlust seines Reichssiegels vorgegeben haben, um aus der für nothwendig erklärten neuen Besiegelung aller Urkunden doppelte Gebühren zu ziehen.

Als hätte kein Wurm ihr im Innern genagt,
Und ſie zu berühren der Tod nicht gewagt.

Der purpurne Sammt iſt verblichen umher,
Die ſeidenen Tücher vergilbt ſchon ſo ſehr;
Den Händen, den weißlichen, ſiehet man's an,
Daß ſie ſchon ſo lange kein Werk mehr gethan;
Vorlängſt in den Augen verglühte das Licht, —
Wie nennſt du den Todten mit finſtrem Geſicht? —

Der lebte vor ſechs Jahrhunderten ſchon,
Saß kaiſerlich hoch auf germaniſchem Thron!
Sein Scepter, das hat er ſo grimmig gereckt,
Die Völker vom Belt bis zum Aetna geſchreckt.
Sieh', Heinrich der Sechſte, da liegt er im Staub, —
Vor Grauſen verzehrte der Tod nicht den Raub!

Denn er war ein Tyrann! — Kein menſchlich Gefühl
Blieb ihm in der Seele, wenn düſter und ſchwül
Des Rachegeiſts Argwohn darin ſich erhob,
Mit blutigen Wettern das Aug' ihm umwob.
Teutſchland und Neapel, Sicilien war ſein,
Doch goß er nur Schwefel und Flamme darein!

Conſtantia bracht' ihm Apulien zu
Und Aetna's Gebiete, doch hatt' er nicht Ruh';
Er ſtürmte herunter in ſiegendem Lauf,
Es that ſich Palermo dem Stürmenden auf,
Was Odem nur hatte, das fiel ihm zu Fuß, —
Doch Morden nur war ihm ein Siegesgenuß.

„Verſchwörung!" — Wer nannte das ſchreckliche Wort?
Wer hat doch beſchuldigt die Flehenden dort?
Sie fragen, ſie ſchluchzen: „Wer hat dich bethört?
Wer hat ſich gerühret? wer hat ſich empört?"
Doch Heinrich entfaltet ein grimmig Papier:
„Ich kenne die Schuldigen! ſeht ihr ſie hier?" —

„Hier ſtehen Verſchwörer! hier lauert mein Feind!"
Wer will es beweiſen? — Kein Kläger erſcheint,

Kein Richter erhebt ſich, — es tönet kein Schwur, —
Ankläger und Richter iſt Heinerich nur.
Ja, Kläger und Richter und Scherge dazu,
Du biſt es, o gräulicher Kaiſer, nur du! —

Da jauchzen die Glocken, ſie laden ja heut
Zum Chriſtfeſt, das Engel und Menſchen erfreut;
Sie läuten: Verſöhnung und Frieden der Welt!
Sie rufen: Ein Vater im himmliſchen Zelt!
Sie bitten: Barmherzigkeit wider Gericht! —
Kennſt, Heinrich, die Sprache des Himmels du nicht? —

Umſonſt! er erhebt zum Verderben die Hand:
„Die Flammen gerüſtet! die Foltern geſpannt!
Die Beile geſchliffen! die Schwerter gewetzt!
Und eiſerne Stühle zum Feuer geſetzt,
Und die glühende Krone, — ſo ſei es erlaubt, —
Dem Grafen Jordano genagelt auf's Haupt!“ —

O ſchaurige Weihnacht! o Ströme von Blut! —
Bald ſteigt auch in Grüfte die frevelnde Wuth,
Die modernden Könige ſchleppt ſie hervor,
Zertrümmert die Kronen, zerſchlitzet den Flor,
Entblößt der Verweſung geheiligten Grund,
Und höhnet die Todten mit ſchäumendem Mund.

Bald war es vollendet, und Friede ringsum;
Denn die Gräber, ſie ſind ja geduldig und ſtumm!
Und Heinerich herrſchte, nichts regte ſich mehr, —
Er ſchritt auf dem Todtengefilde daher, —
Doch klang's ihm im ahnenden Herzen ſo hohl:
Nun, König Siciliens, iſt es dir wohl?

Dein Kind iſt geboren, ein männlicher Sohn,
Der ſitzet nach dir auf germaniſchem Thron;
Er kam dir, zum Wunder, gerad' auf die Welt,
Als dort man die Stühle zum Feuer geſtellt!
Wer weiß, wird's dem anderen Friedrich nicht ſchwül,
Gedenkt er an Heinrichs entglühtes Geſtühl!

Wer weiß, wird es dauern, das prächtige Reich,
Gegründet auf grinsende Schädel so bleich! —
Wer weiß, wird Neapels Geſtade ſich nicht
Einſt ſchüttern ob einem gewalt'gen Gericht,
Wenn ſpät nun der Enkel den Sold muß empfahn
Für ſchreiendes Blut, das vergoſſen der Ahn! —

„Vorüber, du blut'ges Gewölke, vorbei!" —
Herr Heinerich reibet die Stirne ſich frei;
Er reitet zur Jagd, er erleget den Hirſch,
Gar ſommerlich brennt ihn die luſtige Birſch;
Und als er gekommen zum ſprudelnden Quell,
Da ſchlürft er das ſilberne Waſſer ſo ſchnell.

O wehe! — das Waſſer, es ſchmeckte nicht gut, —
Es ſchmeckte wie Blut, und bekam ihm wie Blut.
Denn es qualmet dem Menſchen, der unter dem Fluch,
Aus Luft und aus Waſſer ein Todesgeruch. —
Herr Heinerich hat ſich getrunken den Tod, —
Bald liegt er in letzter, verzweifelter Noth.

Und hinunter mit ihm, — und den Marmor darauf!
Da ruhet der ſchlechteſte Hohenſtauf! —
Sie ſind alle geſtorben in Ehren und Macht, —
Nur Er hat ſein Haus in's Verderben gebracht;
Sie könnten noch blühen im fröhlichen Glanz, —
Nur Er hat zerblättert den fürſtlichen Kranz.

Sie ſind alle verweſet; wir werden ſie ſehn
Am Tage, wann alle Begrab'nen erſtehn;
Der Tod, er verrichtet' an Allen ſein Amt,
Und löſchte die Feuer, die herrlich geflammt; —
Nur den Heinerich ließ er geſtaltet im Bann,
Daß die Enkel noch ſprächen: da liegt der Tyrann!

Knapp.

Unter Krone.

1198. Zu Magdeburg ging an dem Tag, da Gott geboren
Ward von der Magd, die er zur Mutter sich erkoren,
Der König Philipp schön und tadelsohne:*)
Da gingen König, Kaisersbruder, Kaiserskind,
In einem Kleid, ob auch der Namen dreie sind:
Er trug des Reiches Zepter und die Krone.
Gemessnen Schritts ging er dahin.
Ihm folgte sacht die hochgeborne Königin,
Ros' ohne Dorn, ein Täublein sonder Gallen.**)
Solch Fest noch sah man nirgendwo,
Es dienten ihm die Thüringer und Sachsen***) so,
Daß es den Weisen mußte wohlgefallen.

Walther von der Vogelweide.

Der Schenk von Limburg.

[Die älteste bekannte Unterschrift eines Schenken von Limburg ist die Walters vom Jahre 1230. Doch hat derselbe, im Streit Heinrichs wider seinen Vater, Friedrich II., auf der Seite des Sohnes, das Reichsschenkenamt wahrscheinlich schon unter Philipp empfangen. Das Geschlecht der Schenke von Limburg starb 1713 aus; das Schloß Limburg lag in der Nähe von Schwäbisch Hall.]

Zu Limburg auf der Veste
Da wohnt' ein edler Graf,
Den keiner seiner Gäste
Jemals zu Hause traf.
Er trieb sich allerwegen
Gebirg und Wald entlang,
Kein Sturm und auch kein Regen
Verleidet' ihm den Gang.

Er trug ein Wamms von Leder,
Und einen Jägerhut
Mit mancher wilden Feder,
Das steht den Jägern gut;
Es hing ihm an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Buchs;
Gewaltig konnt' er schreiten
Und war von hohem Wuchs.

*) Philipp wird als ein Mann von schöner und edler Gesichtsbildung, blondem Haar, mittlerer Größe, zartem fast schwächlichen Körperbau geschildert.

**) Irene, eine byzantinische Prinzessin, Wittwe König Rogers von Sicilien, mit der sich Philipp 1195 vermählte.

***) Bernhard von Sachsen, der es abgelehnt hatte, als Philipps Gegenkönig aufzutreten, trug dem Könige das Schwert vor.

Wohl hatt' er Knecht und Mannen
Und hatt' ein tüchtig Roß,
Ging doch zu Fuß von dannen
Und ließ daheim den Troß.
Es war sein ganz Geleite
Ein Jagdspieß, stark und lang,
An dem er über breite
Waldströme kühn sich schwang.

Nun hielt auf Hohenstaufen
Der deutsche Kaiser Haus.
Der zog mit hellen Haufen
Einsmals zu jagen aus.
Er rannt' auf eine Hinde
So heiß und hastig vor,
Daß ihn sein Jagdgesinde
Im wilden Forst verlor.

Bei einer kühlen Quelle
Da macht' er endlich Halt;
Gezieret war die Stelle
Mit Blumen mannigfalt.
Hier dacht' er sich zu legen
Zu einem Mittagschlaf,
Da rauscht' es in den Hägen
Und stand vor ihm der Graf.

Da hub er an zu schelten:
„Treff' ich den Nachbar hie?
Zu Hause ist er selten,
Zu Hofe kommt er nie:
Man muß im Walde streifen,
Wenn man ihn fahen will,
Man muß ihn tapfer greifen,
Sonst hält er nirgend still."

Als nun ohn' alle Fährde
Der Graf sich niederließ,
Und neben in die Erde
Die Jägerstange stieß,

Da griff mit beiden Händen
Der Kaiser nach dem Schaft:
„Den Spieß muß ich mir pfänden,
Ich nehm' ihn mir zur Haft.

Der Spieß ist mir verfangen,
Deß ich so lang begehrt!
Du sollst dafür empfangen
Hier dieß, mein bestes Pferd.
Nicht schwelfen im Gewälde
Darf mir ein solcher Mann,
Der mir zu Hof und Felde
Viel besser dienen kann."

„Herr Kaiser, wollt vergeben!
Ihr macht das Herz mir schwer,
Laßt mir mein freies Leben,
Und laßt mir meinen Speer!
Ein Pferd hab' ich schon eigen,
Für Eures sag' ich Dank;
Zu Rosse will ich steigen,
Bin ich 'mal alt und krank."

„Mit dir ist nicht zu streiten,
Du bist mir allzustolz!
Doch führst du an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Holz:
Nun macht die Jagd mich dürsten,
Drum thu' mir das, Gesell!
Und gieb mir eins zu dürsten
Aus diesem Wasserquell!"

Der Graf hat sich erhoben,
Er schwenkt den Becher klar,
Er füllt ihn an bis oben,
Hält ihn dem Kaiser dar.
Der schlürft mit vollen Zügen
Den kühlen Trank hinein,
Und zeigt ein solch Vergnügen,
Als wär's der beste Wein.

Dann faßt der ſchlaue Zecher
Den Grafen bei der Hand:
„Du ſchwenkteſt mir den Becher
Und füllteſt ihn zum Rand,
Du hielteſt mir zum Munde
Das labende Getränk:
Du biſt von dieſer Stunde
Des deutſchen Reiches Schenk!“

Uhland.

Philipp von Schwaben.

[Philipp von Schwaben trat nach dem Tode des Kaiſers, ſeines Bruders, zuerſt als Vormund ſeines Neffen, Friedrichs II., auf, dem er das Reich zu erhalten ſuchte, ward aber durch die Verhältniſſe genöthigt, ſelbſt die Krone anzunehmen. — Durch die Gegner des Hohenſtaufiſchen Hauſes erhielt er einen Gegenkönig an dem jüngeren Sohne Heinrichs des Löwen, Otto von Braunſchweig. Der mit abwechſelndem Glück geführte, Deutſchland furchtbar verwüſtende Krieg, ward durch die Ermordung Philipps, 1208, zu einer Zeit beendigt, als Philipps Sieg unzweifelhaft ſchien. Die Urſachen jener That ſind nicht hinlänglich aufgehellt. Otto IV. verlobte ſich, zur Befeſtigung ſeiner Macht und zur Verſöhnung der Welfen und Hohenſtaufen, mit Beatrix, der hinterlaſſenen Tochter Philipps. Sie ſtarb jedoch 1212, vier Tage nach der Hochzeit.]

Der ſanfteſte der Staufen, taubengleich,
Erwuchs in ſeines Vaters ſtürm'ſchem Reich
Harmlos und ſtille.
Drum bot der Orient ihm frühlingsklar
Die ſchönſte Roſe ſonder Dornen dar
In Liebesfülle.

Aus ſeines Bruders mörderiſchem Graus
1195. Nahm er Irenen rettend ſich heraus,
Und war zufrieden.
Mit Liebe kann man wohl zufrieden ſein! —
Doch war ihm Krieg, nicht langer Maienſchein
Allhier beſchieden.

In Fehden floß die Herrſcherzeit ihm hin,
Obwohl er mit der Gattin frommen Sinn
Auf Ruhe dachte,
Und oft die beſten Freuden ſich verkürzt,
Damit er, wenn ſein Leben auch verwürzt,
Doch Frieden machte.

Ach ein Geheimniß, daß der ſtillſte Mann
Am wenigſten oft Frieden halten kann,
Und Kriege führet,
Indeß ein Schlechter in der Friedenszeit
Sein Volk zertritt, und jämmerlichen Streit
Nutzlos erküret!

Der König Philipp ſchrieb einſt einen Brief.
Er ſchrieb ihn langſam, aus der Seele tief
An Polens König;
Ein Werber frug um deſſen Tochter nach,
Doch lieblich war der Graf von Wittelsbach
Von Herzen wenig.

„Wie wird's der armen, holden Jungfrau ſein,
„Wenn ſie mit wilden Auges Wetterſchein
„Ein Mann empfähet,
„Der auf der Stirne trägt den Geiſtesbann,
„Der pochen nur, doch nimmer lieben kann,
„Von Trotz geblähet?"

Der König ſchrieb auf Bitten; doch zumal
Sandt' er dem Vater einen Warnungsſtrahl,
Sie nicht zu geben,
Weil hier ein Titel nur herbei ſich drängt,
Weil ſchon wie an verſengtem Faden hängt
Ein Kindesleben.

Der Wittelsbacher nahm den Königsbrief,
Erbrach ihn heimlich, ſah hinein gar tief
In das Verneinen. —
Da lodert' auf ſein Vorſatz alſofort,
Vor ſeinem Könige mit Blut und Mord
Schnell zu erſcheinen.

Vor Bamberg ſaß Philipp auf ſeinem Schloß,*)
Krank war ſein Leib, die Seele kummerlos;

*) Auf der Altenburg.

Da kam der Böſe, —
Ein Donnerfluch des Zorns, — und flammend gleich
Fährt auf den König hin des Schwertes Streich
Mit Mordgetöſe.

Der König ſtarb; — die treue Gattin floh,
Bewahrt von Rittern, kaum der Rettung froh,
Zur Hofburg Staufen, —
Gebar ihr Kind, verſchied im Wittwenkleid. —
Wie mußte ſie mit ſchwerem Herzeleid
Ihr Grab erkaufen!

Zerhauen ward der Mörder*). Doch wer löſt
Dies dunkle Räthſel, dran Vernunft ſich ſtößt,
In ſeinem Liede:
„Warum ſo kurz, was hold und ſtrahlenhell?
„Warum auf dieſer Erde ſtirbt ſo ſchnell
„Unſchuld und Friede?“

Knapp.

Der Kinderkreuzzug.

1212.

Ein fremder Knabe wandelt ſingend
Von Land zu Land,
Um alle Kinderherzen ſchlingend
Ein Zauberband.

Nach Thüringens ſo ſchönen Gauen
Den Weg er nahm,
Doch Keiner weiß, ſo Viel' ihn ſchauen,
Woher er kam.

Wohin er kommt, ruft er die Knaben
Zu ſich heran,
Und hebt mit wunderbaren Gaben
Zu ſingen an.

*) Heinrich von Kalentin, der Marſchall Philipps, und Wolf, der Sohn eines von Otto ermordeten Edeln, fanden den geächteten Mörder in einer Scheune unweit Regensburg und erſtachen ihn.

Bald iſt's als wallten Engelſtimmen
Sanft erdenwärts,
Bald ſcheint ſein Lied emporzuſchwimmen
An Gottes Herz.

Bald ſcheint zu jubeln, bald zu klagen
Sein leiſer Sang,
Bald himmelan den Flug zu wagen
Im heißen Drang.

Er ſingt vom Oſt, von Morgenröthen,
Vom Jacobsſtern;
Von Mördern, die den Heiland tödten,
Vom Kreuz des Herrn.

„Das Kreuz, zu dem die Frommen wallen
Im heilgen Land" —
So tönt ſein Sang: „es iſt gefallen
In Heidenhand.

„Und legten ſie das Kreuz in Ketten,
So löſt es Blut!
Wer zieht mit mir, das Kreuz zu retten,
Voll Siegesmuth?

„Will's nicht den Mächtigen gelingen,
Das theure Pfand
Den blinden Heiden abzuringen, —
Thu's unſre Hand!

„Der Herr iſt in den Schwachen mächtig!
Wer zieht mit mir?
Zum heil'gen Zuge führt uns prächtig
Dies Kreuzpanier!"

Er ruft's, und eine Oriflamme
Entrollt er ſchnell,
Darauf ein Bild vom Kreuzesſtamme
Sich zeiget hell.

Und wie ſein Lied, den Muth beſchwörend
So laut erſchallt,
Ergreift's der Knaben Sinn bethörend
Mit Allgewalt.

Sie folgen jauchzend ſeinem Zuge
Ganz Aug' und Ohr.
Die Fahne wandelt ſtolz im Fluge
Dem Heere vor.

Es ſchwoll der Schwarm, wie Meereswogen
Am Uferrand.
Viel Tauſende ſind fortgezogen
Vom Heimathland.

Ob auch die Mütter jammern, weinen
Und flehen bang;
Nicht Mutterliebe hemmt die Kleinen
Auf ihrem Gang.

Und will ſie Vaterzürnen halten
So redet Trutz:
„Wir folgen höheren Gewalten
In Gottes Schutz!"

Sie ziehen fort und ſingen Lieder;
Die Heimathau'n,
Die ſchönen, ſoll kein Auge wieder
Von ihnen ſchaun.

Und keine Kunde ward vernommen
Von ihrem Zug;
Und keiner iſt zurückgekommen,
Der Botſchaft trug.*)

*) An 7000 Männer, Weiber, Knaben und Mädchen kamen unter Anführung eines deutſchen Knaben nach Genua, andere auf anderen Wegen über die Alpen. Nur Einzelne ſahen ihre Heimath wieder. Die meiſten wurden ausgeplündert, kamen elend um's Leben, oder im beſten Fall behielten die Italiener ſie als

Und Niemand weiß, wie der geheißen,
Der wunderbar,
Entführt den heimathlichen Kreisen
Die Kinderschaar.

Die Mütter stehn mit lauten Klagen,
Die Väter stumm.
Warum geschah's, wer kann's uns sagen?
Warum? Warum?

Bechstein.

Ludwig von Baiern und Pfalzgraf Heinrich.

In hoher enger Kammer, vom Welfen streng bewacht,
Stand Ludwig, Baierns Herzog, gefangen in der Schlacht; 1215.
Er sah durch's Gitterfenster hinaus in's freie Land,
Und rief in dumpfer Kammer, von Sehnsuchtsgluth entbrannt:

„Wie frei die Lüfte sich regen, dort außen vor meiner Haft,
Wie frei die Aeste schwanken in reifend-rüst'ger Kraft,
Das Vöglein schlägt an's Fenster mit freiem Fittich an,
Und ich muß hier verkümmern als ein gefangner Mann."

„O Freiheit, süße Freiheit! des Lebens bester Theil!
Du Sonne aller Wesen, du aller Kräfte Heil!
Den Schwachen schaffst du zum Riesen, den Sterbenden gesund;
Und ich muß dein entbehren auf eignem Land und Grund!" —

Wie er das Wort gesprochen, so tritt der Pfalzgraf*) ein,
Und ruft: „Glückloser Streiter! wer nennt die Pfalz jetzt sein? —

Knechte oder Mägde. Noch trauriger war das Ende einer Kreuzfahrt französischer Kinder. An 30,000 schifften sich in Marseille ein, wo ihnen zwei Kaufleute versprachen, sie unentgeltlich nach dem heiligen Lande zu führen. Aber unterwegs schon scheiterten zwei Schiffe und gingen mit aller Mannschaft unter. Die übrigen Kreuzfahrer aber wurden von den betrügerischen Schiffern nach Afrika gebracht und dort in die Sklaverei verkauft.

*) Pfalzgraf Heinrich, mit dem Beinamen der Schlanke, war der erstgeborne Sohn Heinrichs des Löwen und Bruder Kaiser Otto's VI. Er war vermählt mit

Du wolltest all mir nehmen, was mir vom Himmel ward; —
O Ludwig, Baiernherzog! bei Gott! das war zu hart!"

„Der Fürsten Loos auf Erden, es liegt in Gottes Hand,
Drum wollt' ich es nicht lassen, drum stritt ich um mein Land;
Und als du im Kampf verloren, da sannst du ungesühnt,
Mein Liebstes mir zu rauben durch deinen Sohn, — mein Kind!" —

„Ich hab' auf Erden wahrlich doch kein mir werther Gut,
Als Agnes, die einz'ge Tochter, die letzte vom Welfen-Blut,
Sie, die mir mehr als Alles, als Ruhm und Leben gilt,
Die war mir auch zu rauben dein kühner Sohn gewillt."

„Und als ich dies vernommen, und als ich dies erkannt,
Gelobt' ich zu vereiteln, wonach er heiß entbrannt,
Er schwor dich zu befreien, und mir mein Kind zu nehmen —
Da müßt' ich, alter Weißbart, mich ja zu Tode grämen."

„Drum, was er auch geschworen, fürwahr! er thut es nie!
Er wollte Agnes rauben; nun denn — ich geb' ihm sie;
Er schwor dich zu befreien! — ich gebe selbst dich frei; —
Und willst du Freund mir werden; — die Pfalz bürgt meine Treu'!"

„Denn sieh! im Treffen mitten, da sann ich dies bei mir:
Ich sterb' des Mannsstamms Letzter, und laß als Erbin hier
Die einz'ge Tochter Agnes! Warum fließt teutsches Blut?
Eint sich die Pfalz mit Baiern, dann hat sie's (denk' ich) — gut!" —

Da sinkt der Wittelsbacher dem Welfen in den Arm;
Er drückt ihn an den Busen recht männertreu und warm,
Scheu tritt die Jungfrau eben, und kühn der Freier ein; —
„Macht Hochzeit!" ruft der Pfalzgraf, „zu Straubing soll sie sein!"*)

Agnes, der Tochter des Pfalzgrafen Konrad, Friedrichs I. Bruder. Bei der Zusammenkunft Heinrichs des Löwen mit Heinrich VI. erlangte ersterer, daß sein Sohn mit der Nachfolge in der rheinischen Pfalzgrafschaft belehnt wurde. Allein Friedrich II. erklärte den welfischen Pfalzgraf Heinrich in die Acht und verlieh die Rheinpfalz dem Herzoge Ludwig von Baiern. In dem Kampf darum wurde Ludwig, 1215, gefangen genommen.

*) So ist das Haus Wittelsbach in den Besitz eines der schönsten deutschen Länder gekommen und hat dasselbe 6 Jahrhunderte hindurch behauptet.

Als ſie die Hochzeit hielten, geſchah's bei Spiel und Tanz,
Wohl perlt' in goldnen Kannen des Weines goldner Glanz,
Der Herzog hob den Becher, „Hoch Baiern und die Pfalz!"
Ein alter Spielmann brachte den Reim drauf: „Gott erhalt's!"

Fuller.

Landgraf Ludwig und der Löwe.

[Landgraf Ludwig IV. von Thüringen, der Heilige, Enkel Ludwigs des Eiſernen, Gemahl der heiligen Eliſabeth, einer Tochter des Königs von Ungarn, regierte von 1216—1227. Er ſtarb auf einem Kreuzzuge nach dem heiligen Lande zu Otranto, 27 Jahr alt. Beide Gatten gehören zu den trefflichſten und merkwürdigſten Charakteren ihrer Zeit.]

Der heil'ge Ludwig tritt hervor
Aus Wartburgs hochgewölbtem Chor,
Er grüßet fromm den Morgenſtrahl,
Und ſchaut herab auf Stadt und Thal.

Und als er ſo hinunterſchaut,
Schreckt ihn ein donnergleicher Laut.
Er wendet ſich nach dem Geſchrei
Und ſieht beſtürzt den Löwen frei,

Den Löwen, den man ihm geſchenkt,
Der ſeinen Kerker heut geſprengt; —
Sein Haupt, von Mähnenhaar umrollt,
Bewegt er wild, die Stimme grollt.

Und ſeiner Augen Flammenſtern
Iſt ſtarr gerichtet auf den Herrn,
Doch dieſer blickt ſo feſt ihn an,
Wie ihm der Löwe kaum gethan.

Und Auge feſt in Auge ruht,
Der Landgraf aber droht voll Muth:
„Gleich lege dich, mein edles Thier!
Bei meinem Zorn befehl' ich's dir!"

Da hat der Löwe ſich, erſchreckt,
Zu Ludwigs Füßen hingeſtreckt,
Es hielt die Rieſenkraft in Bann
Der Zornblick von dem frommen Mann.

Ein feſter Blick, ein kühner Muth,
Die ſind zu allen Zeiten gut.
Der Leu des feindlichen Geſchicks
Weicht oft dem Feuer kühnen Blicks.

Bechſtein.

---

7. Nov. 1225.

Der Tod des Erzbiſchofs Engelbert von Köln.

[Als Friedrich II. 1220 ſeinen Römerzug antrat, beſtellte er den Erzbiſchof von Köln, Engelbert, Grafen von Berg, zum Reichsverweſer und Pfleger ſeines Sohnes, des neugewählten Königs Heinrich. Er verwaltete ſein Doppelamt mit ſo viel Muth als Klugheit, gereichte jedoch, durch ſeine rückſichtsloſe Rechtspflege ſowie muthige Beſtrafung jeder Willkühr, den Böswilligen zu ſtetem Aergerniß. Zu jenen Böswilligen gehörte auch der Graf Friedrich von Altena und Iſenburg, welcher die Abtei Eſſen und Verden, deren Vogt er war, keineswegs pflichtmäßig ſchützte, ſondern bedrückte und plünderte, weshalb ihn der Erzbiſchof, ſein Oheim, gebührend zurechtwies.]

1.

Der Anger dampft, es kocht die Ruhr,
Im ſcharfen Oſt die Halme pfeifen,
Da trabt es ſachte durch die Flur,
Da taucht es auf wie Nebelſtreifen,
Da nieder rauſcht es in den Fluß,
Und ſtemmend gen der Wellen Guß
Es fliegt der Bug, die Hufe greifen.

Ein Schnauben noch, ein Satz, und frei
Das Roß ſchwingt ſeine naſſen Flanken,
Und wieder eins, und wieder zwei,
Bis fünf und zwanzig ſtehn wie Schranken:
Voran, voran durch Haid und Wald,
Und wo ſich wüſt das Dickicht ballt,
Da brechen kniſternd ſie die Ranken.

Am Eichenſtamm, im Ueberwind,
Um einen Aſt den Arm geſchlungen,
Der Iſenburger ſteht und ſinnt
Und naget an Erinnerungen.
Ob er vernimmt, was durch's Gezweig
Ihm Rinkerad, der Ritter bleich,
Raunt leiſe wie mit Vögelzungen?

„Graf, flüſtert es, Graf, haltet dicht,
Mich dünkt, als woll' es euch bethören;
Bei Chriſti Blute, laßt uns nicht
Heim wie gepeitſchte Hunde kehren!
Wer hat gefeſſelt eure Hand,
Den freien Stegreif euch verrannt?" —
Der Iſenburg ſcheint nicht zu hören.

„Graf, flüſtert es, wer war der Mann,
Dem zu dem Kreuz die Roſe*) paßte?
Wer machte euren Schwäher dann
In ſeinem eignen Land zum Gaſte?
Und, Graf, wer höhnte euer Recht,
Wer ſtempelt euch zum Pfaffenknecht?" —
Der Iſenburg biegt an dem Aſte.

„Und wer, wer hat euch zuerkannt,
Im härnen Sünderhemd zu ſtehen,
Die Schandekerz' in eurer Hand,
Und alte Vetteln anzuflehen
Um Kyrie und Litaney?" —
Da krachend bricht der Aſt entzwei
Und wirbelt in des Sturmes Wehen.

Spricht Iſenburg: „Mein guter Fant,
Und meinſt du denn, ich ſei begraben?
O laß mich nur in meiner Hand —
Doch ruhig, ſtill, ich höre traben!"
Sie ſtehen lauſchend, vorgebeugt;

*) Zu (dem Kreuz) Köln die Roſe (das Wappen von) Berg, deſſen Beſitz Engelbert dem Bruder von Iſenburgs Gemahlin vorenthielt.

Durch das Gezweig der Helmbuſch ſteigt
Und flattert drüber gleich dem Raben.

2.

Wie dämmerſchaurig iſt der Wald
An neblichten Novembertagen,
Wie wunderlich die Wildniß hallt
Von Aſtgeſtöhn und Windesklagen!
„Horch, Knabe, war das Waffenklang?“ —
„Nein, gnäd'ger Herr! ein Vogel ſang,
Von Sturmesflügeln hergetragen.“ —

Fort trabt der mächtige Prälat,
Der kühne Erzbiſchof von Köllen,
Er, den der Kaiſer ſich zum Rath
Und Reichsverweſer mochte ſtellen,
Die ehrne Hand der Cleriſey, —
Zwei Edelknaben, Reiſ'ger zwei,
Und noch drei Aebte als Geſellen.

Gelaſſen trabt er fort, im Traum
Von eines Wunderdomes Schöne,
Auf ſeines Roſſes Hals den Zaum,
Er ſtreicht ihm ſanft die dichte Mähne,
Die Windesodem ſenkt und ſchwellt; —
Es ſchaudert, wenn ein Tropfen fällt
Von Aſt und Laub, des Nebels Thräne.

Schon ſchwindelnd ſteigt das Kirchenſchiff,
Schon bilden ſich die krauſen Zacken —
Da, horch, ein Pfiff und hui, ein Griff,
Ein Helmbuſch hier, ein Arm im Nacken!
Wie Schwarzwildrudel bricht's heran,
Die Aebte fliehn wie Spreu, und dann
Mit Reiſigen ſich Reiſ'ge packen.

Ha, ſchnöder Straus! zwei gegen zehn!
Doch hat der Fürſt ſich losgerungen,

Er peitſcht ſein Thier und mit Geſtöhn
Hat's übern Hohlweg ſich geſchwungen;
Die Gerte pfeift — „Weh, Rinkerad!“ —
Vom Roſſe gleitet der Prälat
Und iſt in's Dickicht dann gedrungen.

„Huſſah, huſſah, erſchlagt den Hund,
Den ſtolzen Hund!“ und eine Meute
Fährt's in den Wald, es ſchließt ein Rund,
Dann vor- und rückwärts und zur Seite;
Die Zweige krachen — ha! es naht —
Am Buchenſtamm ſteht der Prälat
Wie ein geſtellter Eber heute.

Er blickt verzweifelnd auf ſein Schwert,
Er löſt die kurze breite Klinge,
Dann prüfend untern Mantel fährt
Die Linke nach dem Panzerringe;
Und nun wohlan, er iſt bereit,
Ja männlich focht der Prieſter heut,
Sein Streich war eine Flammenſchwinge.

Das ſchwirrt und klinget durch den Wald,
Die Blätter ſtäuben von den Eichen,
Und über Arm und Schädel bald
Blutrothe Rinnen tröpfeln, ſchleichen;
Entwaffnet der Prälat noch ringt,
Der ſtarke Mann, da ziſchend dringt
Ein falſcher Dolch ihm in die Weichen.

Ruft Iſenburg: „es iſt genug,
Es iſt zuviel!“ und greift die Zügel;
Noch ſah er wie ein Knecht ihn ſchlug,
Und riß den Wicht am Haar vom Bügel.
„Es iſt zuviel, hinweg, geſchwind!“
Fort ſind ſie, und ein Wirbelwind
Fegt ihnen nach wie Eulenflügel*) — —

*) Die Ermordung des Erzbiſchofs fand ſtatt zwiſchen Soeſt und Schwelm, unweit der letzteren Stadt, wo Engelbert eine Kirchweihe vornehmen wollte.

Des Sturmes Odem iſt verrauſcht,
Die Tropfen glänzen an dem Laube,
Und über Blutes Lachen lauſcht
Aus hohem Loch des Spechtes Haube;
Was kniſtert nieder von der Höh'
Und ſchleppt ſich wie ein krankes Reh?
Ach armer Knabe, wunde Taube!

„Mein gnädiger, mein lieber Herr,
So mußten dich die Mörder packen?
Mein frommer, o mein Heiliger!"
Das Tüchlein zerrt er ſich vom Nacken,
Er drückt es auf die Wunde dort,
Und hier und drüben, immerfort,
Ach, Wund' an Wund' und blut'ge Zacken!

„Ho, hollah ho!" — dann beugt er ſich
Und ſpäht, ob noch der Odem rege;
War's nicht, als wenn ein Seufzer ſchlich,
Als wenn ein Finger ſich bewege? —
„Ho, hollah ho!" — „Halloh, hoho!"
Schallt's wieder um, deß war er froh:
„Sind unſre Reuter allewege!"

3.

1226. Zu Köln am Rheine kniet ein Weib
Am Rabenſteine unterm Rade,
Und überm Rade liegt ein Leib,
An dem ſich weiden Kräh' und Made;
Zerbrochen iſt ſein Wappenſchild,
Mit Trümmern ſeine Burg gefüllt,
Die Seele ſteht bei Gottes Gnade.

Den Leib des Fürſten hüllt der Rauch
Von Ampeln und von Weihrauchſchwehlen —
Um ſeinen qualmt der Moderhauch
Und Hagel peitſcht der Rippen Höhlen;
Im Dome ſteigt ein Trauerchor,

Und ein Tedeum ſtieg empor
Bei ſeiner Qual aus tauſend Kehlen.

Und wenn das Rad der Bürger ſieht,
Dann läßt er raſch ſein Rößlein traben,
Doch eine bleiche Frau die kniet,
Und ſcheucht mit ihrem Tuch die Raben:
Um ſie mied er die Schlange nicht,
Er war ihr Held, er war ihr Licht —
Und ach, der Vater ihrer Knaben!

Annette Freiin von Droſte-Hülshof.

Friedrich II. im Bann.

[Friedrich II., der Sohn Heinrichs VI., war noch bei Lebzeiten des Vaters zum deutſchen Könige gewählt worden. Allein die Gegner der Hohenſtaufen, durch Heinrichs VI. harte Herrſchaft erbittert, verwarfen nach deſſen Tode das dreijährige Kind, dem nur das mütterliche Erbe Apulien, Calabrien und Sizilien blieb. Nach Philipp's Ermordung hatten die deutſchen Fürſten Otto IV. gehuldigt und 1209 ſetzte ihm Innocenz III. zu Rom die Kaiſerkrone auf. Als aber Otto die der Kirche gegebenen Zuſagen nicht hielt und ſogar in Apulien einfiel, ſprach Innocenz 1210 den Bann über ihn aus und forderte die deutſchen Fürſten auf, einen andern König zu wählen. Die Freunde der Hohenſtaufen richteten ihre Augen auf den ſiebzehnjährigen Friedrich. Es gelang dieſem die Wachſamkeit ſeiner Gegner zu täuſchen und im September 1212 über die Alpen nach Deutſchland zu gelangen, wo ſich der freundliche, ſchöne, kluge Jüngling mit reißender Schnelligkeit zahlreiche Anhänger erwarb und auf den Reichstagen in Mainz und Frankfurt im December 1212 und Januar 1213 die Huldigung der meiſten Fürſten empfing. Otto's Macht wurde durch die unglückliche Schlacht bei Bovines gegen die Franzoſen, 1214, gänzlich gebrochen, und er beſchränkte ſich ſeitdem nur auf den Schutz ſeiner Erbländer. 1215 ward Friedrich II. in Aachen gekrönt, und 1220 von dem Papſt Honorius III. in Rom. Beidemal hatte Friedrich das Kreuz genommen, vermählte ſich 1225 mit Jolantha, der Titular-Erbin des Königreichs Jeruſalem, und nahm ſelbſt den Titel eines Königs von Jeruſalem an. Endlich ſchiffte er ſich nach wiederholten Verſprechungen und Zögerungen und nach den dringendſten Anmahnungen der Päpſte, im September 1227, mit dem Landgrafen von Thüringen ein, mußte jedoch, auf dem Meer von Krankheit ergriffen, nach Otranto zurückkehren. Die vorausgeſandte Flotte kehrte gleichfalls zurück, und der Kreuzzug war vereitelt. Auf dieſe Nachricht ſprach Gregor IX. den Bann über den Kaiſer aus und wiederholte den Bann nochmals in der Peterskirche am zweiten Oſtertage den 27. März.

1228. Von jetzt ab ist der Bruch zwischen den Päpsten und den Hohenstaufen entschieden. Die Päpste betrachteten von nun an das Hohenstaufengeschlecht schlechthin als ein der Kirche feindliches, dessen gänzliche Entkräftung und Vernichtung sie mit allen Mitteln bewirken müßten.]

27. März 1228.

An dem Tage, wo in Trauer
Sich die Christenheit verhüllt,
Wo des Menschensohnes Sterben
Jede Brust mit Wehmuth füllt:

Wo der Knecht der Knechte Gottes
Spricht den Segen über Rom:
Strömet alles Volk zusammen
In St. Peters weiten Dom.

Von des heil'gen Vaters Munde
Wird der Glaub'ge benedeit,
Aber an den milden Segen
Sich des Fluches Schrecken reiht.

Alle Seelen, welche trotzig
Noch verschmähen ihren Gott,
Die noch jetzt den Menschgewordnen
Kreuzigen mit ihrem Spott:

Alle, die entstammt dem Volke,
Das an's Kreuz den Heiland schlug,
Alle Seelen, die umgarnt hält
Mahomet mit seinem Trug:

Alle, die der Kirche Einheit
Zu zertrennen sind bemüht,
Die die reine Lehre schänden
Mit böswilligem Gemüth:

Alles, was da nicht im Namen
Christi sich um's Heil bewirbt,
Giebt er preis den ew'gen Flammen
Und dem Wurme, der nicht stirbt.

Sie zu hegen ist verpönet,
Sie zu tödten ist erlaubt;
Aller Zorn der Elemente
Wird beschworen auf ihr Haupt.

Wenn er Juden, Türken, Ketzer
So verdammt zur ew'gen Pein:
Stimmt das Volk mit lautem Amen
In die Maledeiung ein;

Doch als den gesalbten Kaiser
Den Verfluchten er gesellt —
Das erhabenste der Häupter —
Ihn, den höchsten Herrn der Welt, —

Da durchrieselt alle Herzen
Ein geheimer Schauer tief,
Und die Zunge stockt im Munde,
Daß nicht Einer Amen rief.

Aber hundert Boten satteln
Ihre Rosse unverweilt,
Und im Flug die arge Kunde
Durch Europa's Länder eilt.

Da erbleichte manche Wange,
Die zuvor war frisch und roth;
Mancher sang das Lied des Papstes,
Der gegessen Friedrichs Brod!

Da zersprang das Band der Treue,
Wie ein morscher Faden bricht,
Weil das Wort des heil'gen Vaters
Auslöscht des Gehorsams Pflicht.

G. Pfizer.

Friedrich II. in Jeruſalem.

[Nachdem der Kaiſer alle Vorbereitungen zu einem neuen Kreuzzuge getroffen hatte, ſchiffte er ſich 1228 ein und landete im September in Akkon.]

Der Wüſtenſand ſchlägt Wellen, der weh'nde Samum glüht,
Wo unabſehbar ferne nicht Baum noch Strauch erblüht,
Am Hufhaar des Kameles klebt braungedörrter Staub,
Der Reſt von Millionen der Helden, die zum Raub
Dem grimmen Klima wurden in uralt grauer Zeit.
(Der ſyr'ſchen Sonne Pfeilen hält Stand kein Eiſenkleid!)
Kreuzſchwert und Säbel klirrten, wie ſtob der Funken Gluth!
Es trank die Wurzelfaſer der Palme teutſches Blut;
Wohl manche ſtolze Veſte am Rheine öde ſteht,
Der Burgherr liegt begraben im See Genezareth.
Was halfen all' die Kämpfe und wo iſt euer Sieg?
Die Krone wo von Zion? das teutſcher Muth erſtieg!
Geopfert ward die Blüthe von einer halben Welt
Und keine Frucht erzielet, weil, ach! die Eintracht fehlt.
O unverſöhntes Haſſen! o trauervoller Zwiſt!
Du prieſterliche Herrſchgier voll ſchnöder wälſcher Liſt!
So, als der Kaiſer Friedrich zu Akkon ſtieg an's Land, 8. Sept. 1228.
Verſchmähten die Verführten des Helfers treue Hand.
Ihm hatt' des Ruhmes Erndte ein tückiſcher Reif verbrannt,
Denn Mönche brachten Kunde: „Der Kaiſer iſt gebannt!"
Nur Herrmann ſtand von Salza, ihm bei, der treue Held,
Denn deutſche Treu erſchüttert nicht Einſturz einer Welt.
Und Sultan Kamel ſendet der Ehrfurcht Boten Ihm:
„Die Krone Paläſtinas, erhabner Kaiſer! nimm,
„Die Allah dir gegeben zu Deinem Eigenthum;
„Trag ſie mit Glück und Frieden, Du trägſt ſie auch mit Ruhm.
„Nur, bitt' ich, ſchütz' und ſchirme die frommen Moslemin,
„So nach dem Grabe Iſa's andächtig pilgern hin." *)

*) Sultan Kamel von Aegypten, der mit ſeinen Verwandten, den Sultanen von Aleppo und Damaskus, in Streit gerathen war, überließ dem Kaiſer, deſſen Beiſtand er gewinnen wollte, freiwillig Jeruſalem nebſt den heiligen Orten und ſchloß mit ihm einen Waffenſtillſtand auf 10 Jahre. Aber des unverſöhnlichen Papſtes Bann, welcher ſogar die Kirche des heil. Grabes und alle heiligen Oerter

Was heißen Blutes Ströme in wilder Männerschlacht,
Was Krieg und Volkvertilgung zuwege nicht gebracht,
Errang der Kaiser Friedrich durch seines Namens Ruhm,
Durch edler Feinde Achtung zum Trotz dem Pfaffenthum.
O Du, Du heil'ge Salem! hatt'st nicht zu Davids Zeit
Solch wahrhaft großen König, solch Herz im Purpurkleid!
Nicht standen rings im Chorrock die Priester um ihn her,
Nicht zündeten Kaplane der Kerzen Lichtermeer,
Nicht sangen sie vom Chore latein'sche Liturgie,
Die Glocken selbst, vom Banne gefesselt, schwiegen sie;
Nicht ward von Weihrauchwolken der Hochaltar umweht, —
Doch hehrer als dies Alles: des Kaisers Majestät
Stand an dem heiligen Grabe ehrfurchtgebietend da,
17. März. Krönt sich mit Davids Krone, da donnert Golgatha,
1229. Da donnern alle Höhen von tausendstimmigem Ruf:
„Heil Zion's hohem König, den Christus Selbst uns schuf!"

K. W. Vogt.

Das Grab im neuen Münster zu Würzburg.

[Walther von der Vogelweide, einer der ausgezeichnetsten Minnesänger, in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts geboren, hielt sich zwischen 1190 bis 1230 abwechselnd an den Höfen von Thüringen und Oesterreich und an denen der Kaiser Philipp, Otto und Friedrich auf. Um die Zeit von Friedrichs Kreuzzug entschwindet er unsern Blicken. Walther war auch einer von den Mitkämpfern des berühmten Sängerstreites auf der Wartburg (1207) unter dem Landgrafen Hermann I. von Thüringen. Des Dichters Grab ist in Würzburg.]

Im Lorenzgarten liegt ein Stein
An einer kühlen Stelle,
Da schwirren die Vöglein aus und ein
Und pfeifen und singen helle.

Es ist ein alter Leichenstein
Von Trauerweiden beschattet,
Darunter liegt im engen Schrein
Ein Sängerherz bestattet.

Die Vöglein waren seine Lust,
Es hörte gern ihr Singen
Und hüpfte selber in der Brust,
Wie muntre Vöglein springen.

traf, regte dem Kaiser unter den Christen selbst viele und gefährliche Feinde auf. Während ihm die deutschen Ritter unter ihrem trefflichen Ordensmeister Hermann von Salza treu blieben, wollten ihn die Templer und Hospitaliter dem Sultan in die Hände liefern, der ihren Brief aber Friedrich selbst zusandte.

Der Sänger lauſchte, mit Acht und Müh
Der Lerche Ton zu lernen:
Auch ſchallt ſein Lied wie morgenfrüh
Aus himmelblauen Fernen.

Es lernte von der Nachtigall
Das innigliche Koſen:
Drum ſingt er oft mit ſüßem Schall
Von Minneluſt und Roſen.

Auch liebt er wie die Vögelein
Ein Wanderleben zu führen
Und Garten und Felder aus und ein
Die Flügel friſch zu rühren.

So ſtreift er über den Wieſengrund
Und über die Bergesgipfel,
Bis er ein warmes Neſtchen fund
Auf einem ſtolzen Wipfel.

An Vögel mahnt des Sängers Nam';
Ein Vöglein ſaß im Schilde,
Und als er nun zu ſterben kam,
Bedacht' er ſie gar milde.

„Vier Löcher höhlt in meinen Stein
Und ſenkt darein vier Tröglein,
Und ſchüttet Waſſer und Körner ein
Für meine lieben Vöglein!"

Und was er bat im letzten Drang,
Willfahret ward ihm eilig;
Die Kloſterbrüder hielten lang
Des Sängers Willen heilig.

Herr Walther von der Vogelweid
Iſt unſer Meiſter geheißen;
Noch fliegen Vögel aus Wald und Haid
Und ſingen friſche Weiſen.

Aug. Stöber.

Die Tartarenſchlacht bei Wahlſtatt.

1.

Die Mongolen.

[„Im Norden der großen Bucharei und der Wüſte Kobi, im Süden Sibiriens, zieht ſich durch das mittlere Aſien eine ungeheure Ebene hin, im Durchſchnitte wohl 50 bis 100 Meilen breit und über 300 Meilen lang. Sie liegt ungefähr unter denſelben Graden der Breite wie die herrlichen lombardiſchen Ebenen, aber welch ein Unterſchied der Natur und der Menſchen! Jenes ſcheinbare aſiatiſche Flachland iſt der Wahrheit nach ein Gebirge, ein ebenes Hochland, welches überall mehrere tauſend Fuß, ja ſo hoch über der Meeresfläche erhaben iſt, wie die höchſten europäiſchen Alpenwohnungen. Nur nach der Nordweſtſeite ragen die Rieſenberge des großen Altai noch weit über dieſes Hochland hervor; nach den meiſten anderen Seiten zeigt ſich hingegen ein gewaltiger Abfall in tiefere Länder. Steigt man von dieſen aufwärts, ſo führt der Weg durch Thäler, in die ſich wilde Bäche hinabſtürzen, zwiſchen losgeriſſene Maſſen und ſchroffe Berghäupter hindurch. Hat man aber endlich die Höhe erreicht, ſo verſchwindet alle Mannigfaltigkeit, alle Schönheit. Nirgends ein Baum, nirgends ein Strauch, nichts Feſtes, Beharrliches, ſich Auszeichnendes in dieſem Landmeere von Kies und Sand oder in dieſen mit Kalipflanzen bedeckten Ebenen, wo das flechtenartig aufſprießende Salz wie friſchgefallener Schnee den lettigen Boden deckt. Nirgends eine Menſchenwohnung, die verdiente mit dem beweglichen Meeresſchiffe verglichen zu werden. Etwa zwei Monate lang brennt die Sonne am Tage mit gewaltiger Gluth, und des Nachts tritt dennoch Eiskälte ein. Nordwinde herrſchen den größten Theil des Jahres hindurch und die Trockenheit iſt ſo groß, daß es nicht ſchneit, viel weniger regnet.

Auf dem magern Boden ſuchen die Thiere ängſtlich ihre nothdürftige Nahrung. So iſt das Stammland der Mongolen und wie das Land, ſo die Menſchen.“ Fr. v. Raumer.]

Tief in Aſiens düſtern Steppen,
Wo nie ging des Friedens Pflug,
Bis wohin kein Glaubensbote
Noch des Heiles Samen trug;

Wo nicht Grün und Gold alljährlich
Wechſelnd überziehn die Flur,
Wo kein Lächeln ſchmückt die harten,
Finſtern Züge der Natur;

Wo nicht Wälder Schatten ſtreuen,
Nicht an Bäumen glüht die Frucht,
Wo das magre Roß die Nahrung
Auf verbrannter Haide ſucht;

Wo die karge Milch der Stute
Kümmerlich den Reiter nährt,
Wo, ſtatt Reben, Gift der Schwämme
Der Berauſchung Meth gewährt:

Dort iſt auch der Urſprungsſchöne
Ganz entartet, häßlich, wild,
Roh und erdenhaft das Weſen,
Welches ſein ſoll Gottes Bild.

Ausgelöſcht an jenem Volke
Iſt des Götteradels Zug,
Den der Flüchtling noch aus Eden
Auf der bleichern Stirne trug.

Sind ſie Söhne des Verruchten,
Der zuerſt, vom Neid gehetzt,
Brudermörderiſch Mutter Erde
Mit dem rothen Thau benetzt?

Statt dem Himmel zuzuwachſen
Mit des Geiſtes Trieb und Kraft,
Liegen ſie, verſunknen Herzens,
Knechtiſch in des Staubes Haft.

Wie ihr Geiſt im feuchten Kerker
Fauler Blindheit iſt verdumpft,
Sind zum grauſen Zwergenmaß auch
Ihre Leiber eingeſchrumpft.

Wie ſich ihre düſtern Seelen
Abgekehrt dem holden Licht:
Färbt, ſtatt reiner Sonnenfarben,
Erd'ges Braun ihr Angeſicht.

Jene Fabel von Centauren —
War ſie nur ein hohler Traum?
Schaut das Volk! — von ſeinem Roſſe
Trennt das Aug' den Reiter kaum.

Ganz erſcheint in Eins verſchmolzen
Leib und Leib — der Menſch, das Thier;
Edler iſt des Pferdes Seele
Als die ſeines Reiters ſchier.

Keine milde Flamme lodert,
Die den heim'ſchen Heerd erhellt;
Eng und ſchmutzig kriecht die Bande
Nachts in das zerlumpte Zelt.

Kein Altar, voll Blumen, ſendet
Opferrauch zum goldnen Blau;
Keine Tempel ziehn des Himmels
Ahnung in den ird'ſchen Bau.

In des Zaubrers Stab ſie bannen
Die weltlenkende Gewalt;
Statt der ew'gen Schönheit huld'gen
Sie der Götzen Mißgeſtalt,

Deren häßlich Bild ſie ſchöpfen
Aus des eignen Herzens Nacht,
Deren Laſter ſie verehren,
Weil ſie fürchten ihre Macht.

Ohne Ziel und ohne Streben
Treiben, ein Ameiſenheer,
Sich die unglückſel'gen Schwärme
In den Steppen hin und her.

Wie Geſpenſter, raſtlos ſtreifen
Sie durch's braune Haideland,
In dem breiten Maul die Zügel,
Pfeil und Bogen in der Hand.

Nie verfehlt ihr Pfeil des Zieles,
Wenn er von der Sehne ſchwirrt;
Aber ohne Ziel in Dämmrung
Ihre ſtumpfe Seele irrt.

Aus dem Heute keimt für Morgen
Ihnen nie der Einſicht Frucht;
Taub und blüthlos bleibt ihr Leben
In der Zeit gleichförm'ger Flucht.

In dem Buch der Weltgeſchichte
Sind noch ihre Blätter leer,
Als ſchon ihre Zahl gewachſen
Endlos wie der Sand am Meer.

Doch als ob ein Heldenfunke
Haſtig zündend auf ſie ſprang,
Regt ſich plötzlich in den wilden
Banden kecker Thatendrang.

Durch die Steppen fliegen Boten —
Bald, wie ein Heuſchreckenheer,
Fluthen braune, garſt'ge Schwärme
Um die Fürſtenfahne her.

Zittern macht beinah den Himmel
Ihr unholder Schlachtenruf;
Graslos ſtöhnt, zerſtampft, die Erde
Unter ihrer Pferde Huf.

Niemand weiß es anzuſagen:
Welches Geiſtes Hauch es war,
Der aus ihren öden Steppen
Weg riß dieſe rohe Schaar;

Der das Herz des Dſchingis-Chanes
Mit Erobrungsgier geſchwellt,
Und mit hohen Sturmesfluthen
Ueberſtrömt die halbe Welt.

Als der Dſchingis-Chan, geboren
Eben, auf dem Roßfell ruht
Sah man in der Hand des Kindes
Einen Klumpen ſchwarzes Blut.

Dieſes Zeichens ſchlimme Drohung
Ward in ihm erſchöpft noch nicht;
Fort auf Sohn und Enkel erbt ſich,
Was das grauſe Pfand verſpricht.

Schon zwei Menſchenalter ſind es
Daß, berauſcht von Blut und Raub,
Durſt'ger ſtets, die goldne Horde
Aſiens Reiche malmt zu Staub.*)

Iſt's ein Wunder, wenn Europa,
Jetzt von dieſem Schwall bedroht,
In der Berge Kern erzittert,
Wenn ſein Himmel ſich färbt roth?

Jener Klumpen ward zum Blutmeer,
Das den Erdkreis überſchwemmt;
Ob wohl mit gefeiten Wehren
Frommer Heldenmuth es dämmt?

*) Dſchingiſchan (Temudſchin) geboren 1155, ward zu Anfang des 13. Jahrhunderts Stifter des großen Mongolenreiches. Die Mongolen brachen zunächſt in China ein, wo ſie 1215 Peking einnahmen und das regierende Kaiſerhaus ſtürzten. Hierauf eroberten und verwüſteten ſie die Staaten des Sultans Muhamed von Chowaresm, überall mit ſo viel Grauſamkeit als Rohheit ihren Weg bezeichnend. In Bochara, einem Hauptſitz muhamedaniſcher Gelehrſamkeit, machte man Ställe aus den Bücherſälen. Dſchingiſchan ſtarb 1227, wahrſcheinlich gewaltſamen Todes. Seine Söhne verfolgten den Eroberungsplan ihres Vaters. Von 1236 — 1240 eroberte Batu, ſein Enkel, Moskau, Riäſan, Wladimir, Kiew und ſein durch die unterjochten Völker verſtärktes Heer wälzte ſich nun in die Ebenen von Polen, welches, unter dem Oberherzoge Boleslav V., bei innerem Kriege und Mangel an Einigkeit dem Andrange gleichfalls nicht widerſtehen konnte. Zu Anfang des Jahres 1241 wurde Krakau in Brand geſteckt und im April gingen die Mongolen über die Oder und verbrannten Breslau.

2.

Das Aufgebot.

Durch die Gaue Deutſchlands reiten
Viel Herolde Tag und Nacht;
Ihre müden Roſſe keuchen,
Staub deckt ihrer Wappen Pracht.

An den Höfen, in den Städten
Schallt ſo laut ihr Mahnungsruf:
„Wo ſind Männer, ſtark von Armen,
Roſſe mit gewalt'gem Huf!

Eingebrochen in Europa
Iſt ein Volk mit Mord und Brand,
Welches Untergang dem Kreuze,
Und Verwüſtung droht dem Land;

Das kaum menſchlich iſt an Bildung,
Deſſen Ohr iſt taub dem Flehn,
Und ſein Herz von Stein; deß Pferde
Bis an's Knie im Blute gehn.

Auf zum Oderſtrom, ihr Streiter!
Dort, dort blüht der Ehre Baum!
Eilet! ſparet nicht die Sporen,
Aber Zügel ſpart und Zaum!

Laßt nicht ungenutzt die Gnade
Die des Himmels Huld Euch gönnt,
Daß des Kreuzzugs Ruhm auf deutſchem
Boden Ihr erwerben könnt!

Herzog Heinrich*) läßt Euch laden!
Nicht zu fordern hat er Macht —
Doch nicht fruchtlos wird er bitten,
Wenn es gilt des Glaubens Schlacht!"

Aber ſparſam ſind die Züge,
Die, ſo heil'gem Ruf bereit,
Sich aus Deutſchlands weiten Gauen
Zu des Herzogs Bann gereiht.

Deutſchlands Edle — Brüderfehden
Fraßen derer Mark und Blut,
Die nicht, über'n Schnee der Alpen
Hinzog welſcher Kampfe Wuth.

Kaiſer Friedrich! ſieben Kronen
Schmückten dich mit goldnem Glanz!
Doch des Schleſiers Haupte laſſen
Mußteſt du den ſchönſten Kranz.

Die dem Vaterland gebührte —
Welſchland zehrte deine Kraft;
Ach! am Vatikan zerbrachſt du,
Hohenſtaufe! deinen Schaft.

Dem beſcheidenen Vaſallen
Blieb der Ruhm der ſtolzſten That,
Abwehr der Barbarenhorden,
Die ſich deutſcher Mark genaht.

3.

Der Mongolen Anzug.

Lange ſchlich im Volke Schleſiens
Eine dumpfe Sage ſchon:
Eine grauſe Kriegesplage
Soll herein von Oſten drohn!

Ein Gerücht, das unſtät wechſelt,
Bald entſchlummert, bald erwacht;
Jetzt geglaubt von bangen Seelen,
Jetzt mit keckem Mund verlacht.

*) Herzog Heinrich der Fromme von Liegnitz, ein Sohn Heinrichs des Bärtigen und der heiligen Hedwig.

Eben hat nach längrer Stille
Sicher ſich das Volk geglaubt;
Plötzlich Schlag auf Schlag die Donner
Rollen über ſeinem Haupt.

Nicht mehr ſchwankende Gerüchte —
Sichre Kunden kommen an,
Zuverläſſige Sturmvögel,
Aufgeſcheucht von dem Orkan.

Mancher Flüchtling kommt gezogen,
Noch im tiefſten Elend froh,
Daß er mit dem nackten Leben
Doch dem nahnden Greul entfloh.

Um die Ankömmlinge ſammelt
Sich ein hörbegier'ger Kreis;
Hoch der Kühnen Pulſe ſchlagen,
Und der Feigen Blut wird Eis.

Einer meldet dieſe Mähre:
„Wohlbekannt iſt jedem Kind,
Daß der Moskowiter Fürſten
Reiche, mächt'ge Leute ſind.

„Und ich ſah: ein ſchlechter Bote,
Von den Tartarn abgeſandt,
Kam auf einem ſtrupp'gen Pferde
Ohne Sattel in das Land.

„Nicht ein Herold, friedlich, kam er —
Kam zu fordern den Tribut,
Den zu zahlen ſich bequemet
Moskowit'ſcher Uebermuth.

„Fürſten ritten ihm entgegen,
Ihre Pferde goldgeſchmückt;
Doch vor dem Barbaren haben
Tief die Häupter ſie gebückt!

„Pferdemilch in goldnem Becher
Reichten ſie ihm dar zum Trank:
Mit dem Katzenaug' ſie meſſend
Nahm er's trotzig, ohne Dank.

„So nachläſſig in den breiten
Mund die Pferdemilch er goß,
Daß ein Theil auf ſeines Pferdes
Mähnenhaar herunter floß;

„Und die Moskowiter leckten,
Wie ein durſt'ger Fliegentroß,
Was verſchüttet der Barbare
Ab von ſeinem falben Roß.

„Zobel breiteten ſie unter,
Eh er auf den Boden trat;
Wie den Brief er ſeines Herrn zog,
Sind ſie knieend ihm genaht;

„Haben knieend zugehöret,
Gleich als ob ſein Odem wär'
Sturm und Blitz, als ſtände hinter,
Seinem Wort des Chanes Heer.“ — —

Neue Wogen Flücht'ger kommen,
Hoch und Niedrig, Greis und Kind,
Bange Weiber, die nicht wiſſen,
Ob ſie Wittwen nicht ſchon ſind.

Der Wehrloſen Trauerzügen
Folgen bald, in ſtürm'ſcher Nacht,
Die zerſprengten Kriegerſchaaren,
Reſte von der Polenſchlacht;

Bleiche Leichenangeſichter,
Denn es floß ihr beſtes Blut
Schon bei Chmelik, wo erſchlagen
Wladimir der Tapfre ruht.*) —

Bald von neuen Schaaren wimmelt's
Fliehender Oberſchleſier Heer
Führt der Herzog Miceslaus,
Kündend dieſe ſchlimme Mähr:

„An der Oderbrücke hielt ich
Mit der Ritter beſtem Kern;
Lodern ſah ich der Tartaren
Feuer durch die Nacht von fern.

*) Der tapfre Woywode Wladimir von Krakau hatte den Mongolen anfänglich eine Niederlage beigebracht, wurde aber nicht lange darauf nebſt dem Woywoden von Sandomir beſiegt und fiel ſelbſt in der Schlacht.

„Morgens an der Brücke prallten
Wüthend die Geschwader an;
Aber unter unsern Schwertern
Sank in Haufen Roß und Mann.

„Und schon priesen wir die Oder
Retterin des Vaterlands,
Dem den Feind sie abgewehret
Mit dem breiten Wellenkranz;

„Abends sahn in ihrem Lager
Wir die Feuer wieder lohn,
Und wir hofften, mit dem Morgen
Zögen muthlos sie davon.

„Aber Morgens sprengt' ein Bote
Auf beschäumtem Roß herbei,
Meldend, daß halb über'm Flusse
Der Tartaren Heer schon sei.

„Durch der zorn'gen Oder Wellen,
Die mit Lehm ihr Wasser mengt,
Setzten die verruchten Räuber
Zugweis, Roß an Roß gedrängt.

1241. „Andre, aus den Satteln springend,
Stürzten in die Fluth sich jach
Und an Mähn' und Zügel zogen
Schwimmend sie die Pferde nach.

„Und weil Kobold nicht und Hexe
Sinken unter in der Fluth,
Kam auch unversehrt durch's Wasser
Diese braune Höllenbrut.

„Zahllos ist ihr Schwarm, wenn Jeder
Eine Hand voll Erde nur
Würf' auf uns: von den Begrabnen
Bliebe sichtbar keine Spur.

„Und entzogen ihren Rossen
Hätt' uns nicht die schnellste Flucht,
Hätten Breslaus reiche Schätze
Ihre Habgier nicht versucht.

„Weh der Stadt! die Kirchen schändet
Schon vielleicht der Götzen Greu'l;
Statt Gebeten ächzt der Mörder
Und der Sterbenden Geheul!"

Sieh da! ostwärts wirbeln schwere
Wolken Rauches himmelan!
Flammen lodern! und die Schlesier
Rufen laut: das ist der Chan!

Doch die Stadt nur sank in Trümmer,
Die verlaßne; aber hoch
Von der Inselfeste Zinnen
Weht der Christen Fahne noch.

Und es wälzt die goldne Horde,
Zorn'ger, weil geworfen dort,
Mit Europas traur'ger Sonne
Weiter sich nach Westen fort.

4.

Der Vorabend.

Wie ein Bienenkorb am schwülen
Sommertage dröhnt und lärmt,
Eh mit seiner jungen Kön'gin
Eine Colonie entschwärmt:

So in Liegnitz dröhnt und lärmt es,
8. April 1241. Doch nicht friedlich ist der Ton;
Schwerter rasseln, Rosse scharren,
Hellebarden, Speere drohn.

Angenommen eines Lagers
Wesen hat die Stadt; zu schaun
Sind nicht Kinder mehr und Greise,
Sind kaum Knaben noch und Fraun.

Vieles Kriegsvolk ist versammelt,
Das verschiedne Zungen spricht,
Aber das für Eine Sache
Für den Einen Glauben ficht.

Was trägt's aus, ob Polen, Deutsche,
Schlesier, Böhmen sich verstehn?
Sehn ja im Panier Ein Zeichen,
Ihnen allen heilig, wehn.

Was trägt's aus, von welchem Stamme
Sie entsprossen, welchem Blut?
Wird ja doch auf Einem Felde
Strömen ihrer Adern Fluth!

Welcher Boden sie ernährte —
Welche Sonne sie beschien —
Eines Brods theilhaftig werden
Sie in Einen Himmel ziehn! —

Dunkel brütet in den Gassen,
Nur der Schmiede Essen glühn;
Von Hufeisen und von Helmen
Kriegerische Funken sprühn.

Und zu nieten und zu löthen
Durch die Luft der Hammer saust —
Morgen, was er heute festet
Löst vielleicht des Todes Faust!

Noch beim Becher schließen manche
Krieger Waffenbrüderschaft;
Am Gedächtniß großer Thaten
Stärkt sich ihre Heldenkraft.

Lange Prozessionen winden
Durch die Stadt sich in der Nacht,
Fleh'nd in Kirchen zu dem König,
Dessen Auge immer wacht.

Mönche, Priester, Kerzen tragend,
Stimmen an den ernsten Chor;
Zwischen Kutt' und Chorkleid blitzen
Blanke Rüstungen hervor.

Aber auf dem Schlosse sitzen
Tief bis in die Nacht hinein
Des gesammten Kriegsvolks Führer
Bei der Fackeln düstrem Schein.

Auf den Eichentisch, von Silber
Ist gestellt ein Crucifix,
Und daneben eine Sanduhr —
Mess'rin menschlichen Geschicks!

Eine weiße Fahne flattert,
Eingebohrt des Saales Wand —
Drein gestickt mit rother Seide
Eine kunsterfahrne Hand

Kreuz und Anker, Schwert und Palme,
Und die Krone, die auf's Grab
Frommem Schläfer legt ein Engel,
Bis den Traum er schüttelt ab.

Den Gehorsam in die Hände
Heinrichs jeder Führer schwor;
Drauf den Schlachtplan trug der Feldherr
Kurz, in klaren Worten vor;

Und dann schloß er: „Edle Herren!
Stolzer war ich nie als heut,
Wo mein Wort solch tapfern Führern
Und so frommem Volk gebeut;

„Einem Heer, das nicht gesammelt
Eines Kaisers Machtgebot,
Das sich frei wehrt um des Glaubens,
Um des Vaterlandes Noth;

Das ein Stern, auf den das Auge
Von Millionen harrend schaut;
Das ein Fels, auf welchem Deutschlands
Hoffnung sich ihr Bollwerk baut.

„Doch unselig will ich sterben,
Wenn mein Stolz ist eitler Art!
Gern mit jedem Reiter tauscht' ich,
Der sich um die Fahne schaart!

„Nicht'ger heut als je bedünkt mich
Goldne Kron' und Fürstenhut;
In mir ruft es: wir sind Brüder
Durch die Tauf' und Christi Blut! —

„Waffenbrüder! wenn wir morgen
Reiten auf des Kampfes Feld,
Dann bedenket, daß für Zahlen
Kein Gedächtniß hat ein Held!

„Laßt nicht Euer Aug' verwirren
Der Barbaren Mißgestalt!
Brünst'ge Andacht sei im Sturme
Ihres Schlachtgeheuls Eur Halt!

„Schützt Euch mit des Kreuzes Zeichen
Gegen ihren bösen Spuk:
Und wer fällt — zum Paradiese
Schweb' er in der Märtyrer Schmuk!"

Wie das letzte Wort er redet,
Geht die Thür auf — in den Saal
Tritt die greise Fürstin — röthend
Fällt auf sie der Fackeln Strahl.

Staunend schaun auf sie die Gäste;
Die ehrwürdige Gestalt
Ist nicht mehr vom schlechten Kleide
Ist von dunklem Sammt umwallt;

Ihrer Jahre Bürde trägt sie
Wie die Braut am Brauttag leicht;
Ihre strengen Marmorzüge
Sind zu mildem Fleisch erweicht;

Mit den magern weißen Händen
Ihren Seegen spendet sie,
Und die eh'rnen Männer senken
Vor der greisen Frau die Knie.

Ihrem Sohne näher tretend,
Legt sie ihm auf's Haupt die Hand:
„Hier will ich dich, Heinrich, segnen
Zu dem Streit für's Vaterland.

„Hier, wo Scheue vor den Zeugen
Schranken setzt des Fleisches Schmerz,
Wo die Mutter nicht erweichen
Darf des Sohnes Heldenherz!

„Leb' und stirb als Gottes Streiter!
Dies sei meines Segens Gruß!"
Auf des Sohnes hohe Stirne
Drückt sie sanft den Scheidekuß.——

Rosseshufen hört man dröhnen;
Stumm zu Pferd die Fürstin saß,
Und wenn Pein litt ihre Seele —
Ihre Wimper ward nicht naß.

Mit der Gattin, mit den Kindern
Schickt nach Crossen sie der Sohn,
Daß sie harre dort, so lange
Hier des Krieges Schrecken drohn.

5.

Der Auszug.

Während noch die Sterne blinkten,
Seit dem ersten Hahnenschrei,
Zogen vor des Herzogs Schlosse
Die Gewaffneten vorbei,

Erst erdröhnt des Fußvolks Taktschritt
Durch die Straßen ernst und hohl;
Alle Glocken, die in Liegnitz,
Dröhnen hallend ihr Lebwohl!

Und voran den Andern allen
Zieht von Männern eine Schaar
In seltsamer Rüstung; schwarzes
Leder deckt sie ganz und gar.

Nicht das Kriegsschwert, doch den Hammer
Sind zu schwingen sie gewohnt,
Zu bekämpfen einen König,
Der tief in der Erde thront.

Knappen sind es vom Gebirge,
Das sich nach den Riesen nennt,
Welche des Metallfürsts Burgen
Oft im Sturme schon berennt.

Auf der Heerposaune Rufen
Stiegen sie aus ihrem Schacht;
Schützen woll'n sie ihre Berge
Vor der fremden Räuber Macht.

Das Gebirg haucht seinen Söhnen
Freiheit, Treue, Kraft ins Herz!
Gleicht ihr Wuchs granitnen Säulen,
Ihre Brust nicht ihrem Erz?

Für den theuern Grund und Boden,
Der ihr Grab ist und ihr Haus,
Drinn sie, wie die Tannen, wurzeln,
Zogen die zu fechten aus.

Ihnen folgen Reiterhaufen,
Blanke Schwerter in der Hand,
Kämpfend nicht für eine Scholle —
Nein, für's ganze Vaterland!

Dann auf andrer Krieger Schultern
Flammt das Kreuzeszeichen roth,
Kündend, daß sie dem sich weihen,
Der für sie erlitt den Tod;

Daß vom ird'schen Vaterlande
Auf zum ewigen sie schau'n,
Daß zur Paradieses-Heimath
Sich ihr Schwert die Bahn will hau'n.

Als das Heer hinausgezogen
Unter Glockenhall durch's Thor,
Führen sein gewappnet Schlachtroß
Reisige dem Herzog vor.

Wie das Pferd vorbei der Kirche
Unsrer lieben Frau ihn trug,
Da ein schwerer Stein vom Dache
Plötzlich vor ihm niederschlug.

Der Begleiter Einer hastig
Faßt des Pferdes prächt'gen Zaum:
„Dieses Zeichen stärkt die Warnung,
Die heut Nacht mir gab ein Traum.

„Gieb, ich fleh' dich, gieb Befehle,
Daß die Schaaren ziehn zurück!
Morgen leicht mag dir gewähren,
Was dir's heut versagt das Glück!"

Doch ernst lächelnd schiebt der Herzog
Ihm die Hand zurück vom Zaum:
„Wenn vom Dach die Steine fallen,
Wenn in dir aufsteigt ein Traum,

„Nicht verwehr' ich's, daß du deutest
Solche Zeichen wie du willst;
Doch nicht hoffe, daß mit Zweifeln
Mein entschlossnes Herz du füllst!

„Morgen oder heut — derselbe
Gott hat uns in seiner Hut;
Keinen Unterschied der Tage
Kenn' ich, wenn das Werk ist gut!

„Sieh, wie dieser tapfern Völker
Frommer Kampfmuth überschäumt!
Einen Unglückstag nenn' den ich,
Den man ungenützt versäumt!"

Auf dem Feld Trommeten schmettern;
Harrend stehn — bis das Gebot
Ihres Fürsten winkt — die Krieger
Und entfesselt rast der Tod!

6.

Die Schlacht.

[Die Ebene von Wahlstadt war zum Schlachtfelde ausersehen. Dem christlichen Heere, welches nicht 30,000 Mann betrug, standen wenigstens drei bis viermal so viel Feinde entgegen, wenn auch die Angabe von 450,000 Mongolen übertrieben ist.]

Ohrzerreißend stieg das Jauchzen
Der Mongolen himmelan,
Als der Christen Anzug schauend
Seinen Horden winkt der Chan.

Eh es tagt, stehn sie gerüstet,
Roß an Roß und Speer an Speer;
Graue Morgennebel flattern
Wie gespenstisch um das Heer.

Eine greulich rohe Freude,
Thierisch halb, halb teuflisch, zückt
In Gesichtern wie des Tiegers,
Wenn er steht zum Sprung gebückt.

Welch Gebrüll, als jetzt der Sonne
Ball den Rand des Ostens küßt,
Die sie sonst in ihren Steppen
Oft mit Jubelschrei begrüßt!

Mancher wohl im Christenheere
Rechnet trüber Ahnung voll,
Aus wie vielen tausend Kehlen
Diese Morgenandacht scholl!

Bald ist nun der Raum verschlungen,
Der die beiden Heere trennt.
Wild Geschwader auf Geschwader,
Rotte wider Rotte rennt.

Klug jedoch hält Schlesiens Herzog
Seines Heers zurück ein Theil,
Daß noch für die ersten Treffen
Bleib' ein Rückenhalt und Heil.

Die Bekreuzten und die Knappen
Sind die Ersten im Gefecht,
Wie ein Waldstrom, den der Felsen
Widerstand nur spornt, nicht schwächt;

Doch zu weit riß sie des Sieges
Lust in's Feindes Heer hinein;
Plötzlich hinter ihrem Rücken
Wimmeln der Tartaren Reihn.

Tapfre Kämpfer! rings umstürmte!
Dem des Bergmanns gleicht Eu'r Loos,
Den ein Erdsturz abgeschnitten
In der finstern Stollen Schoos!

Ach! aus diesem Todesrachen
Bahnt kein Retter euch die Flucht,
Und ihr sinkt erdrückt, zerschmettert
Von der Speer' und Pfeile Wucht.

Aber während eng und enger
Euch des Todes Bann umgrenzt,
Hat ein Kreuz von Gold am Himmel
Ueber eurem Haupt geglänzt.

Spät zur Hülfe, doch nach Rache
Lechzend, rückt ein Haufe nach;
O wie der so blut'ge Früchte
Von dem Baum des Todes brach!

Wie in's Holz der Keil von Eisen,
Also Schaar in Schaar sich drängt;
Bald zu Einem blut'gen Knäuel
Sind die Streitenden vermengt.

Wüster Schlachtruf, eh'rner Kessel
Klang entflammt der Tartarn Wuth;
Ihrer Glocken heilig Dröhnen
Stärkt der Christenstreiter Muth.

Lange, wie zwei starke Ringer,
Die sich gleichen Griffs gefaßt,
Stritten so die beiden Heere
Ohne Labung, ohne Rast.

Und nicht Pfeil war's oder Lanze,
Was der Christen Muth bezwang —
Eines einz'gen Unglückswortes
Täuschend mißverstandner Klang,

Das der Polen Einer, mahnend
Zu entschloßnem Fechten, rief,
Ward entstellt, daß es als Losung
Wilder Flucht das Heer durchlief.*)

Die Tartaren sahn mit Staunen,
Wie der Christen Mau'r sich löst,
Wie der Vordern jäher Schrecken
Angst durch alle Glieder flößt.

Miceslaus, was einem Herzog
Ansteht, wenig du erwogst,
Als dir nach, der Erste fliehend,
In die Flucht das Heer du zogst!

*) Es wird auch erzählt, daß ein Mongole listiger Weise auf polnisch: „flieht, flieht!“ geschrien habe.

Jubelnd würgen die Tartaren,
Doch vom Sieg sind sie noch fern;
An rückt Heinrich mit der Schlesier,
Mit der deutschen Ritter Kern.

Diesen bleibt kein Rückhalt übrig
Wider der Verfolger Trutz,
Wo sie könnten, wenn den Rücken
Sie gewendet, suchen Schutz.

Dessen hat der fromme Herzog
Sie mit kräft'gem Wort gemahnt,
Eh mit blankem Schwert den Weg er
Sich durch die Mongolen bahnt.

Langsam, wie die halberstarrte
Lava sich bergabwärts ringt,
Doch wie sie auch, sicher tödtend,
Diese Kernschaar vorwärts dringt.

Ihre dicken Panzer sprechen
Dem beschwingten Rohrpfeil Hohn;
Ihre breiten Schwerter mähen
Tartarnköpfe weg wie Mohn;

Auf das Volk von braunen Zwergen,
Auf die Pferde dürr und klein,
Stürmen auf Burgunderhengsten
Schwer wie Riesen sie herein.

Aber zahllos sind die Feinde,
Daß sich jede Lücke füllt,
Daß des Mordens Lichtung neue
Lanzenwälder nur enthüllt.

Auf der Tapfern Helm und Panzer,
Prallt der Sonne Mittagsglut;
Kühlte doch der Schnee sie, der noch
Dort in Bergesschluchten ruht!

Aber Hitz' und Durst und Hunger
Dulden muthig Mann und Roß,
Rückwärts drängt der Heldenhaufe
Der Tartaren wüsten Troß.

Und sie haben ab den Horden
So viel Feld gewonnen schon,
Daß von Liegnitz fernen Glocken
In der Luft verhallt der Ton.

Plötzlich aber wird erhoben
Der Mongolen Reichspanier,
Auf gewalt'gem Schaft ein grauser
Kopf, der Mensch halb und halb Thier!

Weit sperrt auf der Kopf den Rachen,
Laut, wie eine Schlang', er zischt,
Speit dem deutschen Heer entgegen
Steine, Feuer, Dampf gemischt;

Aus dem flammensprüh'nden Boden
Qualmt es wie Verwesungsduft;
Eine dicke Schwefelwolke
Hemmt den Athem, schwärzt die Luft.

Graunvoll ist zu sehn, zu hören,
Wie es kracht und zischt und loht,
Und auf manchen Streiter schleudert
Unsichtbare Hand den Tod.

Mit den Augen, schreckgeblendet,
Sehn sie Wesen, ungestalt,
Graß, mit blut'gen Augen, drohen
Durch der Dampfeswolken Spalt.

Viele wenden um die Rosse,
Sinnverwirrt und wahnbetäubt,
Andre reißt mit fort die Strömung,
Deren Stolz zu fliehn sich sträubt.

Vorher — eine starre Mauer
War der Christen blanke Schaar,
Glatt und dichtgefugt, die nirgends
Bot ein Thor dem Angriff dar;

Jetzt — nur da und dort ein Haufe,
Abgeschnitten, einsam, ficht,
Wie granitne Säulen, stehend,
Wenn ein Bau zusammenbricht.

Tödtlich ist den Steppenhorden
Dieser tapfern Trümmer Wall;
Aber Feder neigt um Feder
Von den Helmen sich zum Fall.

Herzog Heinrich — er, der Feldherr,
Sieht des Tags Verlust; — sein Herz
Fühlt, den Andre einfach fühlen,
Tausendfach und ganz — den Schmerz.

Aber vor Verzweiflung ſchirmet,
Ihn des Glaubens Demantſchild;
Troſt gießt ein der matten Seele
Seiner Mutter dämmernd Bild.

Aus dem Dampf, daraus den Andern,
Teufelslarven ſchuf ihr Wahn,
Schaut, ſanft winkend, ſeiner Mutter
Antlitz, wie im Flug, ihn an.

Keinen Augenblick geraſtet
Hat des Neugeſtärkten Arm;
Um ihn bieten nur vier Ritter
Trotz noch dem Barbarenſchwarm.

Der Deutſchmeiſter liegt erſchlagen,
Poppo, auf dem Leichenfeld;
Beſſer als der flücht'ge Herzog
Hielt auf's Meiſterrecht der Held!

Auf das kleine Häuflein ſtürmen
Die Mongolen, wuthentbrannt,
Weil in jenem Todesſchnitter
Sie den Feldhauptmann erkannt.

Retten ihres Herzogs Leben
Iſt der treuen Ritter Ziel —
Einer — Zwei — und ſchon der Dritte
Unter tauſend Pfeilen fiel;

Junker Johann nur, den Vierten,
Riß die Kampffluth weg vom Ort,
Blutend aus zwölf Wunden führt' er
Noch Gefangne mit ſich fort!

Einſam fiel, der aus am Morgen
Zog mit ſolchem Heeresbann,
Herzog Heinrich mit der Fahne,
Fechtend als der letzte Mann.

7.

Der Mongolen Rückzug.

Bis erſtorben war das letzte
Zucken der geſchlagnen Schlacht,
Iſt der Sonne Strahl verglommen,
Eingedunkelt iſt die Nacht.

Doch nicht lichtlos wird das Schlachtfeld;
Fackeln zünden an von Kien
Die Tartaren, und auf Plündrung
Sie durch's Leichenchaos ziehn.

Einſam ſitzt auf abgeſchnalltem
Rohem Sattel da der Chan,
Und das Aug' erhebend ſtarrt er
Auf den nächtlich blut'gen Plan.

Ward ob dem Verluſt der Treuen,
Die das Schwert fraß, krank ſein Herz?
Machen ihm die Leichenhügel,
Die ſein todtes Volk thürmt, Schmerz?

Nein! des Menſchenblutes Waare
Iſt nicht hoch von ihm geſchätzt —
Werthlos, wie des Stromes Waſſer,
Das allſtündlich ſich erſetzt.

Doch er rechnet, ob zu viel nicht
Er vom Kern des Volks verlor,
Um in's Land der eh'rnen Männer
Weiter noch zu rücken vor?

Mitternacht kam — ſeine Horde
Schnarcht um ihn — dem Chan allein
In die überwachte Seele
Zog der milde Schlaf nicht ein.

Hat, aus heißem Hirne quellend
Ihn ein wacher Traum geneckt?
Hat die Geiſterwelt dem ſchärfern
Sinn ihr heimlich Reich entdeckt?

Einen weißen Nebel wallen
Auf dem Schlachtfeld ſieht der Chan,
Den ſein Auge nicht durchdringet,
Strengt er's noch ſo mächtig an.

Plötzlich reißt entzwei der Nebel
Und in Ordnung rückt daher,
Goldne Kreuze vorgetragen,
Ein gewaffnet Chriſtenheer.

Seine Hand zuckt nach dem Säbel,
Doch als wieder hin er ſah,
Merkt er: nicht lebend'ge Feinde,
Ein Geſpenſterheer iſt da!

Schweben ſieht er ſie, nicht ſchreiten,
Kein Befehlswort tönt, kein Ruf,
Keine Waffen hört man klirren
Stampfen keines Roſſes Huf.

An der Krieger Bruſt und Stirne
Fürchterlich die Wunde klafft;
Ihre Pferde ſind verſtümmelt,
Und zerbrochen Schwert und Schaft.

Zwar von kaltem Schau'r durchrieſelt,
Faßt bald wieder Muth der Chan:
„Einem Heere von Geſpenſtern
Bietet Trotz ein einz'ger Mann!

„Nehmet mit, was Ihr vergeſſen!
Gnädig ſei es Euch vergönnt,
Wenn Ihr aus den Säcken wieder
Eure Ohren holen könnt!"

Aber auf des kecken Fürſten
Frevelmuth erſtirbt der Ton,
Wie die Schaar der blut'gen Schatten
Dicht ſein Zelt umlagert ſchon!

Roſſe, Spukes Nähe witternd,
Fangen laut zu wiehern an,
Und es ſtößt, vom Schreck gefeſſelt,
Einen Hülfruf aus der Chan.

Von den aufgeſchreckten Schläfern
Stürzt ein brauner Schwarm herbei —
Das Geſpenſterheer — zerſtoben
Iſt es mit des Chanes Schrei.

Bleich, mit ausgeſtrecktem Finger
Deutend auf das leere Feld,
Finden ſtaunend die Mongolen
Ihren Herrn im dunkeln Zelt.

Blitze ſchleudern ſeine Blicke,
Schrecken ſpiegelnd, Zorn und Schaam;
Erſt allmälig dem verſtörten
Geiſt die Faſſung wieder kam.

Bange ſtarrt ihn an die Horde;
Floh, verfluchend, ihn ſein Glück?
Haſtig weiſt der Chan nach Oſten
Murmelt nur Ein Wort: Zurück!

Eh das Morgenroth den Himmel
Mit dem blut'gen Rand geſäumt,
Hat die Wahlſtatt, Flücht'gen ähnlich,
Der Mongolen Schwarm geräumt.*)

Enzio's Urtheil.

[Enzio oder Enzius, der natürliche Sohn Friedrichs II. und eines deutſchen Edelfräuleins, König von Sardinien und Statthalter von Italien, war, nach dem Zeugniß ſeiner Feinde, der trefflichſte unter des Kaiſers Söhnen, eben ſo tapfer als geiſtreich und ſchön. 1249 erhielt er den Oberbefehl über das kaiſerliche Heer in Italien, ward aber den 26. Mai des nämlichen Jahres in der Schlacht bei Foſſalta von den Bologneſern gefangen genommen. Er war zur Zeit ſeiner Gefangenſchaft erſt 24 Jahr alt.]

Und der hohe Rath Bolognas 1249.
Saß im Pfeilerſaal, dem großen,

*) Ein Sieg, der mit ſo großem Verluſt erkauft war, hat die Mongolen wahrſcheinlich zurückgeſchreckt. Sie räumten Schleſien, zogen gegen Mähren, wo ſie aber in der Nähe von Olmütz durch Jaroslav von Sternberg geſchlagen wurden. Hierauf wandten ſie ſich nach Ungarn, welches ſie durch die furchtbarſte Gräuel verwüſteten. Mehrere deutſche Fürſten nahmen das Kreuz gegen die Mongolen und als ſie die Donau aufwärts in das ſüdliche Deutſchland eindringen wollten, wurden ſie von König Konrad gänzlich geſchlagen und auch im folgenden Jahre von dem Herzoge Friedrich von Oeſterreich gleich nachdrücklich zurückgeworfen.

Um zu richten den gefangnen
König Enzio recht und würdig.
Zweimal fünf von ihnen trugen
Ernst den Richterstab und schwuren,
Heilig das Gesetz zu halten,
Das für diesen Tag sie schufen.
Und kein unnütz Wort sie sprechen —
Alles geht in grauser Stille.
Wenn du lauschtest, hättest können
Vor den Pforten du vernehmen,
Wie der Richter Herzen schlugen —
Wenn ein Herz in ihnen schlüge.

Cardinal Ottaviano,
Den die Muse nicht vergesse,
Sitzet auf erhabnem Polster
Stille, bleich, in sich geschlossen,
Wie aus starrem Fels gehauen.
Gleichwohl sendet er zu Zeiten
Scharfe Blicke doch, wie Pfeile,
In der Richter harte Herzen,
Die des Papstes edle Sclaven.
Ippolito Loredano,
Er des Staates erster Consul,
Nimmt zur Hand die Marmorurne
Und greift Loose aus derselben,
Lebens- oder Todesloose,
Die gezeichnet sind von Kronos
Aeltster Tochter, dem Geschicke.
Schon zuvor zum ernsten Schlusse
Hatten alle sich verbunden.
Kein unnützes Wort sie sprechen;
Alles ist so grausig stille.

Auf nun springt die Thür. Von allen
Seiten strömt das Volk. Trabanten,
Blank bewehrt mit Hellebarden,
Diener an des Friedens Stätten,
Rufen nun mit finstrer Stimme,
Bahnen durch des Volkes Massen
Platz für Enzio, der da treten
Soll hervor, nicht um zu sprechen,
Nein, zu hören stumm sein Urtheil,
Hier in feierlicher Stunde.
Wie er naht, die Senatoren
Auf vom Sitze stehn und beugen
Stolz ihr Haupt; des Königs Krone,
Nicht den König will man ehren.

Ein des Volkes Fluth nun dringet,
Und von beiden Seiten brauſt es
Rund um Enzio. Alle wünſchen
Seine Rettung; Schaaren ſtrömen
Nun zur Rechten, nun zur Linken;
Hier in Niſchen, dort in Fenſtern,
Klimmen ſie mit hitz'gem Eifer,
Oder hängen aufeinander,
Um zu ſehen, um zu hören;
Und nicht blos im Richterſaale,
Nein, auch in den andern Sälen.
Stiller ſchwellen ſchon die Wogen;
Plötzlich legen ſie ſich alle,
Denn der erſte Conſul redet:
„Enzio, König, jung an Jahren,
„Großes haſt du ſchon erfahren;
„Schön biſt du in Jugendfülle,
„Schön in ritterlicher Hülle.
„Deiner Krone, deinen Ehren
„Schuld'ge Achtung wir gewähren.
„Königswache wir dir geben,
„Als ein König ſollſt du leben.
„Duft der Blumen ſoll dich laben,
„Dich bedienen Edelknaben;
„Jungfraun tanzend vor dir glänzen,
„Deinen Schild mit Blumen kränzen.
„König! — alſo ſei geehret;
„Dies Bologna dir gewähret."

Und ein Beifallsruf erſchallet
Rauſchend von des Volkes Lippen.
Still ſtand Enzio, der Jüngling,
Keine Miene er bewegte.

Wieder ſtill in allen Sälen,
Denn der erſte Conſul redet:

„Friedrichs Sohn! — es war dein Vater
„Feind der Kirche und der Frommen;
„Viel an uns des Böſen that er,
„Doch die Rache iſt gekommen.
„Denn des Bannes Strahlen trafen
„Ihn mit wohlverdienten Strafen;
„Seine Siegesblume pflückten
„Wir, die tief von ihm Gedrückten;
„Uns mit ihr das Haupt wir ſchmückten.
„Junger Fürſt mit Roſenwangen,
„Gott im Himmel gab gefangen
„Dich an uns. Du bleibſt gebunden

„Uns für die geſchlagnen Wunden,
„Für die Schmach, die wir empfunden,
„Bleibſt gefangen ohne Retter.
„Schöne Roſe — ohn Gefahren
„Hinterm Gitter wir dich wahren,
„Bis du welkend ſenkſt die Blätter.
„Glänzen ſollſt du uns als Zeichen
„Einer Rache ſonder Gleichen.
„Klar wie eine Lamp' im Grabe,
„Sollſt du brennen im Gefängniß
„Und erlöſchen einſt — dann habe
„Erſt ein Ende dein Verhängniß.
„Dieſer Spruch, in Stein gehauen
„Und mit heil'gem Eid beſiegelt,
„Der iſt feſt; nie wirſt du ſchauen,
„Daß das Schickſal ihn entriegelt;
„Der iſt ewig wie das Leben,
„Wie den Tod kann nichts ihn heben.*)

Mohnike, nach Alexander.

Friedrichs II. Tod.

[Friedrich II. ſtarb den 13. December 1250 in Firenzuola in den Armen ſeines jüngſten und geliebteſten Sohnes Manfred und ward in Palermo beerdigt. Unter allen Hohenſtaufen iſt ihm an geiſtigen Vorzügen keiner gleich zu ſtellen, wohl aber ſteht ihm in ſittlicher Beziehung ſein Großvater Friedrich Barbaroſſa weit voran. Wie dieſer den ritterlichen und frommen Sinn des Mittelalters aufs würdigſte darſtellt, ſo erſcheint der geiſtreiche Enkel, zwar ohne jene tiefere religiöſe Weihe, mit den glänzendſten Eigenſchaften einer ſpäteren Zeit begabt. Er war wie von den größten natürlichen Anlagen ſo voller Kenntniſſe; von ſo ſcharfem Verſtande, wie reichem Gefühl und blühender Phantaſie; Förderer der Künſte und Wiſſenſchaften, Dichter und Geſetzgeber; dabei auch in allen körperlichen Uebungen geſchickt, tapfer und kühn. Aber alle dieſe Eigenſchaften kamen Deutſchland, in welchem er ſeit ſeiner Krönung nur etwa 7 Jahre zubrachte, wenig zu gut; das mütterliche Blut feſſelte ihn an ſein ſchönes Geburtsland und ſeine Kraft zerſplitterte in den Partheikämpfen und an dem treuloſen Charakter der Italiener. Italien war die Zauberin, welche das Hohenſtaufengeſchlecht umſtrickte und der es zum Opfer fiel. — Friedrichs Sohn, Konrad IV., folgte in der Herrſchaft Deutſchlands, 1250—1254.]

1.

Heitre Briefe ſendet Friedrich
Seinem tapfern Eidam**) oft;
Oft beſchwert vom Bann der Kirche,
Kecklich doch er kämpft und hofft.

Schrieb ihm mit gewandter Feder
Bald von ſeiner Falken Flug,
Bald wie er die Saracenen
In Siciliens Ebnen ſchlug;

*) Das Erbieten des jungen Königs für ſeine Löſung einen ſilbernen Ring zu geben, der um ganz Bologna herumgehe, wurde zurückgewieſen. Auch die Ausſicht, gegen den Sohn des Markgrafen von Montferrat ausgewechſelt zu werden, verſchwand, wie jede andere, mit Friedrichs II. Tode.

**) Ezelin von Romano, ſeit 1238 mit einer natürlichen Tochter Friedrichs vermählt.

Auch, wie er beim Saitenſpiele
Von der Laſt der Krone ruht,
Und wie ſanft des Friedens Labung
Kriegesmüden Gliedern thut.

Doch in ſeinem Königreiche *)
Hält der Kaiſer immer ſich,
Und er ſchrieb: „mit den Lombarden
Fecht' und ſiege du für mich!"

Eine Stadt iſt's der der Kaiſer
Klug vermeidet je zu nahn,
Denn es zeigen an die Sterne, **)
Daß dort ende ſeine Bahn.

Vor Firenze ſie ihn warnten,
Und ein Uebrig's thut er gern:
Weil ſie oft mit Namen ſpielten,
Blieb er auch Faenza fern.

Doch in Firenzuola weilt er
Unvorſichtig eine Nacht,
Und hier hat den Hohenſtaufen
Ueberraſcht des Schickſals Macht. 13. Dez. 1250.

In Jahrhunderten erbeutet
Nicht der Tod ſolch edlen Raub;
Doch der Ruhm, die Erbſchaft fordernd,
Läßt dem Grabe nur den Staub.

Eine Stirn, von Bann und Kronen
Wund, der Zukunft Glorie ſchmückt;
Noch im Sarge wächſt der Rieſe,
Welchen ſeine Zeit erdrückt.

Alle Ghibellinen wanden
Um den Helm den Trauerflor;
Doch die Guelfen hoben muthig
Ihr gebeugtes Haupt empor.

G. Pfizer.

2.

In Firenzola's Garten
Dort in Italia
Sitzt, ſtill des Tods zu warten,
Der große Kaiſer da.

Er ſitzt im Kaiſergepränge,
Geſchmückt mit Scepter und Kron',
Sein Baldachin Wolkengehänge,
Die grünende Erde ſein Thron.

Wie einem göttlichen Schauer
Erglänzen die Augen ihm hehr,
Rings ſtehn die Getreuen, von Trauer
Die tapferen Herzen ſchwer.

„Ich habe gelebt, und ſterb' ich,
So ſterb' ich in gutem Krieg,
Und hier und dorten erwerb' ich,
Ein treuer Held, den Sieg.

*) Sicilien.

**) Friedrich hielt nach damaliger Sitte Sterndeuter und befragte ſie, legte jedoch auf ihre Deutung kein allzugroßes Gewicht. Im 14. Jahrhundert nahm die Verehrung der Aſtrologie ſo zu, daß es ſogar Profeſſoren derſelben auf Univerſitäten gab.

Schon ſeh' ich die Berge krönen
Das neue Morgenroth,
Doch möcht' ich mich verſöhnen
Noch mit der Kirch' im Tod."

Doch ſtillt kein Prieſter ſein Hoffen,
Und reicht den Leib ihm des Herrn;*)
Den ſchwer der Bann getroffen,
Der bleibt vom Heile fern.

Es will kein Gottesweiſer
Ihm mit dem Blute nahn,
Und lächelnd hebet der Kaiſer
Das Auge zum Himmel hinan.

Es ruht, wie in Leichengewande,
In's Gewölke die Erde vermümmt,
Nicht rauſchen die Wogen am Strande,
Die Vögel ſind Todes verſtummt.

Und Lorbeer, Cypreſſen und Myrten,
Sie halten den Athem ein;
Am Sterbbett des Völkerhirten
Muß heilige Stille ſein.

Da reißet am Himmelsrande
Der ſchwarze Vorhang entzwei,
Draus tritt in purpurnem Brande
Die Sonne leuchtend auf's Neu.**)

Wie Traubenblut in der Schale
Ein feuriger Lebensquell,
Glänzt ſie im goldnen Pokale
Des Oceans blutigroth hell.

Den Kelch mit des Blutes Gaben,
Den Becher des Nachtmahls hält
Als Hoherprieſter erhaben
Der ewige Geiſt der Welt.

Und der Held, der ſterbende, trinket
Das heiligſte Abendmahl,
Anbetend ſteht Alles, da ſinket
Die Sonn' in erlöſchendem Strahl.

*) Dies wird von Raumer widerlegt. Durch den Erzbiſchof von Palermo ward er in die Gemeinſchaft der Kirche aufgenommen und nach Empfang des heiligen Abendmahls losgeſprochen.

**) Friedrich ſtarb gegen Morgen.

Und dreimal mit dumpfem Schallen
Bebt Land und Waſſer umher,
Es iſt ein Stern gefallen,
Der Kaiſer iſt nicht mehr.

W. Zimmermann.

Spielburg.

Wer zum Hohenſtaufen reiſet, und nun auf der Höhe ſteht,
Wo der Geiſt der alten Kaiſer noch in Morgenlüften weht:

Dunkle Wälder, Bergesketten, Städte, Thäler, Burg und Au' —
Sieht er prachtvoll ausgegoſſen unterm weiten Himmelblau.

Herrlich wird es ihn durchſchauern, daß in ſolchem Strahlenrund
Teutſchlands höchſte Kaiſerzinne als der goldne Leuchter ſtund.

Aber lange ſchon erloſchen iſt der wunderbare Glanz,
Lange ſchon von dieſen Felſen abgeſtreift der Mauerkranz.

Lange ſind die Feuergluthen in dem Wetterhauch verkühlt,
Und die letzten Fundamente aus dem Grund herausgewühlt.

Kaum noch deuten leiſe Spuren, wo nach manchem Heldenſieg
Einſam in die Dorfkapelle Barbaroſſa niederſtieg.

Kaum noch dröhnt es unterm Fuße dumpf und traurig hier und dort! —
Ach, an tiefe Grabeshallen mahnet's wohl an dieſem Ort.

Iſt von allen Bergeshöhen in dem weiten teutſchen Reich
Eine dieſem Kaiſerfelſen, dieſem Todtenmale gleich?

Sieben Sterne ſind's geweſen, die ſo hellen Strahl verſandt;
Aber alle ſind geſunken, und wie Schnuppen ausgebrannt.

Holde Harfen ſind's geweſen, die hier oben weit getönt.
Aber längſt an tiefes Schweigen iſt der graue Fels gewöhnt. —

Liebend forſch' ich, wo die blonden Kaiſerknaben einſt geſpielt,
Wo ſie mit der kleinen Armbruſt nach der Scheibe ſcharf gezielt.

Sehnend frag' ich, wo der Jüngling tummelte ſein flinkes Roß?
Wo den Falken er gelaſſen auf den ſchnellen Reiher los?

Und der Führer deutet läßig auf die Heide blumenleer;
Südlich drunten ſtarren alte Felſenkuppen dran umher.

Dort einſt war die Armbruſthütte, wo die Jünglinge turniert,
Darum auch die graue Heide noch der Name „Spielburg“ ziert.

Graue Heide, ſei gegrüßet! ſei gegrüßet, Konradin!*)
O wie leiſe ſchwebt dein Name ob den Genzianen hin!

Deine holden Jugendſpiele, deiner Blüthe kurzer Traum,
Ach, ſie wehen mit den Lüftchen noch um dieſen Felſenſaum!

Ja, nur als ein armer Fremdling kameſt du hieher zum Schenk,**)
Und er ließ das Kindlein ſpielen, deiner Väter eingedenk.

Hier auf weiße Pferdchen ſteigſt du, gallopireſt froh daher,
Schwingſt ſo zierlich und beweglich ſchon im Händchen deinen Speer.

Nimmſt den Falken nun auf's Fäuſtchen, — ſchau! das Rebhuhn iſt entflohn! —
Aber in den raſchen Fängen bringet dir's der Falke ſchon! —

Ach! — dein Pferdchen magſt du tummeln, ſchwingen magſt du deinen Speer, —
Aber deiner Stimme folgen Teutſchlands Fahnen nimmermehr!

Ja, den Falken magſt du tragen, ſtreicheln ihm das weiche Haupt; —
Weißeſt nicht, du armer Knabe, wer den Adler dir geraubt!

Auf der Heide magſt du hüpfen, aber Südlands Zauberlicht
Schimmert dir auf keiner Krone, lächelt deinem Auge nicht! —

Ahneſt nicht, indeß die Mutter dich in trauten Armen hält,
Wann dein Haupt voll goldner Locken unterm Mörderbeile fällt.

Ahneſt nicht, indeß du beteſt: Hochgelobt ſei Jeſus Chriſt!
Daß der Eine hohe Name bald dein einzig Erbtheil iſt. —

Aber in den holden Augen leuchtet mir die Klarheit ſchon,
Wie du deine Hände breiteſt zu des Vaters ew'gem Sohn;

Wie du fleheſt: „Himmelskönig! nimm mich in dein ſel'ges Haus!
Deinem Willen unterthänig, trink' ich dieſen Becher aus!“ —

Sonne, gieb die ſchönſten Strahlen! Lüfte, wehet milder hin!
Treibe Lilien, graue Heide! — Hier einſt blühte Konradin.

Knapp.

*) Konrad der Jüngere, von den Italienern Konradino genannt, der Sohn Königs Konrad IV. war den 12. März 1252 geboren.

**) Zum Schenken von Limpurg, Walter, welchem damals die Burg Hohenſtaufen gehörte.

Konradin.

I.

[Der tapfere und kluge Manfred, seinem großen Vater, Friedrich II., in jeder Beziehung ebenbürtig, war 1266 in der Schlacht bei Benevent gegen Karl von Anjou gefallen, den die Päpste Urban IV. und Klemens IV. mit dem ganzen Apulischen Reiche belehnt hatten. Aber die Habsucht und Grausamkeit des finstern Karl erwarben ihm keine Freunde und dringende Mahnungen der Ghibellinen in Italien ergingen an den rechtmäßigen Erben Apuliens, Konradin von Schwaben, über die Alpen zu kommen, und sein Erbe zu erkämpfen. Im Herbst 1267 zog er mit einem kleinen Heere über die Alpen, in Begleitung seines Jugendgespielen, Friedrichs von Baden, dem gleichfalls sein rechtmäßiges Erbe, Oesterreich, durch Ottokar, König von Böhmen, entrissen worden war. In Rom wurde Konradin, der schöne, freundliche 16jährige Hohenstaufenjüngling, mit Jubel empfangen, Klemens aber sprach den Bann über ihn aus.]

Kaum ist der Frühling im Erwachen,
Es blüht der See,*) mit Strauch und Baum,
Es blüht ein Jüngling dort im Nachen,
Er wiegt sich in der Wellen Schaum.

Wie eine Rosenknospe hüllet
Ein junges Purpurkleid ihn ein,
Und unter einer Krone quillet
Sein Haar von güldenerem Schein.

Es irret auf den blauen Wellen
Sein sinnend Auge, wellenblau;
Der Leier, die er schlägt, entschwellen
Gesänge von der schönsten Frau.**)

Des ernsten Donners Stimmen hallen,
In Süden blitzt es blutig roth;
Er läßt sein Lied nur lauter schallen,
Ihn kümmert nichts als Liebesnoth.

Und wenn er Minne sich errungen,
So holt er sich dazu den Ruhm,
Und herrscht, vom Lorbeerkranz umschlungen,
In seiner Väter Eigenthum.

Kind! wie du stehst im schwanken Kahne,
So rufet dich ein schwanker Thron;
Vertrau dem Schatten nicht, dem Ahne,
Verlaßner, armer Königssohn!

*) Der Bodensee. Konradin lebte an den schönen Ufern desselben, wo die Ueberbleibsel seiner Stammväter lagen, mit seinem Freunde Friedrich von Baden, ein stilles inniges Leben.

**) Konradin entwickelte früh das Dichtertalent seines Geschlechts.

Du bist so stolz und unerschrocken,
Du sinkest, eh du es geglaubt,
Es sitzt die Kron' auf deinen Locken,
Als träumte nur davon dein Haupt! —

Er höret keine Warnungsstimme,
Schwimmt singend auf dem Abgrund hin,
Was weiß er von des Sturmes Grimme?
Nach Lieb' und Leben steht sein Sinn.

So gieb ihm Leben, gieb ihm Liebe,
Du wonnevolles Schwabenland,
Verdopple deine Blüthentriebe,
Knüpf' ihm der Minne sel'ges Band!

Es hat zu leben kurz der Knabe,
Hauch' ihm entgegen Lebensluft,
Durchwürze jede kleine Gabe
Mit ew'ger Jugend Blüthenduft!

Mach ihm den Augenblick zu Jahren,
Den er an diesen Ufern lebt,
Daß er mit ungebleichten Haaren
An Freude satt gen Himmel schwebt!

Was ist's? Er läßt die Leier fallen,
Er springt an's Ufer, greift zum Schwert,
O seht ihn über Alpen wallen
Mit treuen Männern, hoch zu Pferd!

Der Lust, der Liebe Lieder schweigen,
Er glüht von edlerem Gelüst;
Er will der Väter Thron besteigen —
Und wandelt auf das Blutgerüst.

Was willst du mit der Blumen Kranze,
Du grünes, seebespültes Land?
Was willst du, Luft, mit blauem Glanze?
Was willst du, leerer Kahn, am Strand?

Ihr schmücktet euch zu seiner Wonne,
Hin ist er ohne Wiederkehr!
Wirf einen Schleier um, o Sonne!
Der letzte Staufen ist nicht mehr. **Schwab.**

II.

[Am 22. August 1268 trafen die Heere Konradins und Karls von Anjou auf der palentinischen Ebene bei Skurkola in Apulien zusammen. Die Schlacht,

faſt ſchon zum Vortheil der Deutſchen entſchieden, ward durch eine Kriegsliſt für die Franzoſen gewonnen. Konradin und Friedrich wurden auf der Flucht nach Sicilien von Johannes Frangipani, uneingedenk der großen Wohlthaten, welche Friedrich II. den Frangipanis erwieſen hatte, an Karl von Anjou verrathen und ausgeliefert. Von den über ſie beſtellten Richtern ſprach nur Einer, dem Verlangen Karls gemäß, das Todesurtheil über ſie aus, die Uebrigen ſprachen Konradin und ſeine Gefährten frei.]

29. Oct. 1268.

Ein ſchwarzbehangnes hölzernes Gerüſte,
Auf Napels Markt in haſt'ger Eil erbaut,
Umtobt das Volk, wie wann an Meeres Küſte
Die Brandung gegen Felſen donnert laut.
Wie ſich zum finſtern Todeswerke rüſte
Die Schaar der Henkersknechte mordvertraut,
Erblickt er ſchaudernd, ſieht das Mordbeil blitzen,
Beſtimmt das Blut der Fürſten zu verſpritzen.

Und laute Flüche dem Tyrannen, Klagen,
Ohnmächtige, des edlen Jünglings Loos,
Erſchallen laut. „Darf der Despot es wagen,
Den letzten Zweig des Stammes, mitleidlos,
Des Stammes, der zu unſrer Väter Tagen
Die Erde überſchattet, rieſengroß,
Schmachvollem Henkersbeile preiszugeben?
Dem blutgetränkten Block der Prinzen Leben?"

Doch Klag' und Fluch verſtummt. Der Lanzenknechte
Spalier durchſchreitet ſtolz ein Jünglingspaar.
Hell blitzt das Aug' als ging es zum Gefechte.
Sie ſchreiten Arm in Arm zum Blutaltar,
Vereint, wie in dem Kampf für heil'ge Rechte
Sie ſtets vorangeeilt der Ritter Schaar.
An Muth, doch nicht an Glück der Ahnherrn Erben —
Wenn nicht zu ſiegen, wiſſen ſie zu ſterben.

Noch einmal preßt den Freund, den Kampfgenoſſen,
Der treu ihm bis zum letzten Gange blieb,
Der Jüngling, Hohenſtaufens Stamm entſproſſen,
Feſt an die Bruſt: „Mein Friedrich, o vergieb!
Der Seelen Bund, wär' er doch nie geſchloſſen,
Der in den Tod das theure Opfer trieb!
Daß in gewagtem Kampfe ich dein Leben
Au ſ's Spiel geſetzt, wirſt du es ir vergeben?

„Nicht möge weiche Wehmuth uns beſchleichen"
Spricht Baden's Fürſt, „wo wir ſo nah dem Ziel.
Ob unter Schwertes, unter Beiles Streichen
Mein Blut für dich hinſtrömen mag — gleichviel.
Beglückt, wer ſelbſt im Tode nicht zu weichen
Vom Freunde braucht, wer mit ihm, für ihn fiel!

Leb' wohl, mein Konradin! — dir, Herr, befehle
Ich, deinem Throne nahend, meine Seele."

Er ſpricht's und beut den Hals dem Todesſtreiche.
Ein dumpfer Schlag — das Haupt rollt in den Sand.*)
Noch einen Thränenblick der Freundesleiche
Weiht Konradin, dann ſtreift er von der Hand
Den goldnen Ring, vom deutſchen Kaiſerreiche
Das ahnererbte, letzte, theure Pfand,
Und muſtert lang des Volkes ſtumme Schaaren,
Die zu dem Fürſtenmord gezogen waren.

„Sei du der Bringer meiner letzten Spenden,
Mein treuer Truchſeß**)," ruft der Königsſohn;
„Nimm Ring und Handſchuh hin aus meinen Händen
Und bringe ſie dem Fürſt von Arragon***).
Verkünd' ihm, wie ich blutig mußte enden
Im Kampf, verrathen, um der Väter Thron.
Eil' über Meer. Dem Könige vermache
Ich meiner Krone Recht und meine Rache!"†)

Der Hohenſtaufen letzter knieet nieder —
Weit ſpritzt ſein Blut. Ein königlicher Aar
Schwebt wolkenan auf blut'gem Schwunggefieder.
Mit bangem Staunen nimmt das Volk es wahr.
Es wirft entſetzt ſich in den Staub darnieder:
Ein Märtyr ſtarb! ſo ſeufzt die bleiche Schaar.
Feig eilt der Fürſt im Kreiſe feiler Schergen
Sich vor des Volks gereizter Wuth zu bergen. —

Der Truchſeß beugt ſich vor Don Pedros Throne,
Und reicht den goldnen Reif, den Handſchuh dar.
„Mein," ſpricht der Fürſt, „iſt jetzt die blut'ge Krone,
Die an ſich riß der Fränkiſche Barbar.
Mein iſt die Pflicht, daß ich dem Biedern lohne,
Des Kaiſerenkels Botſchaft immerdar.
So führ' im Schild der Hohenſtaufen Leuen —
Der Fürſten Zierde ziere den Getreuen!"

Gaudy.

*) Der Dichter erlaubt ſich hier eine Abweichung, Konradin fiel zuerſt.
**) Graf Truchſeß zu Waldburg.
***) Peter von Arragonien war mit Manfreds Tochter, Konſtanze, vermählt.
†) Dieſes Geſchlecht wurde in der That Konradins Rächer; denn als das Blutbad der ſizilianiſchen Vesper 1282 faſt allen Franzoſen in Sizilien das Leben koſtete, bemächtigte ſich Peter der Herrſchaft der Inſel. Hundert Jahre ſpäter ging Karls Nachkommenſchaft auch in Neapel zu Grunde und auch dieſe zweite Hälfte des Reiches kam an das Haus Arragonien.

Enzio's Flucht.

1269. Ein Feſt Bolognas Jugend froh
Anſtellet auf der Veſte,
Wetteifernd, wer dem Enzio
Den Kummer ſpiele weg aufs Beſte.
Es brennt im hohen Ritterſaal
Der Lampen Menge ohne Zahl,
Rings herrſchet viel Gepränge;
Doch draußen ſteht der Wachen Menge.

König Enzio ſitzet froh und mild,
Vom Lampenglanz beſtrahlet,
Ein dichtendes Apollobild,
Im Mondſchein von Apell gemalet.
Er blicket vom Olymp mit Ruh
Und ſchaut des Feſtes Spielen zu;
Des frohen Tanzes Feier
Entflammt er mit der goldnen Leier.

Ein Kranz vom Lorbeerbaum gepflückt
Umgiebt die Stirn, die klare;
Der Dichtung Lenz die Lippen ſchmückt,
Das einzig Ewige und Wahre.
Des himmelblauen Mantels Raum
Umfließt der goldnen Locken Saum,
So wie der Sonne Gluthen
Ruhn auf des Meeres ſtillen Fluthen.

Er ſcheint ſo froh, er ſcheint ſo frei,
Das Auge klar ihm glühet,
Als ſei die Nacht der Haft vorbei,
Er träumt, daß er zum Siege ziehet.
Doch gierig ſich die Kette ſchlingt
Ihm um den Fuß, den ſie umringt,
Ob ſich der Mantel recket
So lang, daß er das Eiſen decket.

Um Enzios Thron im Schmucke ſchau
Der niedern Götter Menge,
Mit Flügeln ſilberweiß und blau,
Mit ſternbeſtreutem Feſtgepränge.
Als Amor lächelt Silvio,
Als Mars blickt Aſinelli*) froh;
Des Helmes Federn wehen,
Voll Kampfesgluth die Augen ſtehen.

Der Nymphen Schaar im leichten Tanz
Iſt hold dem Kaiſerſohne,
Und bildet mit dem Blumenkranz
Ein E mit der Königskrone.
Der Gott des Weins, von Trauben reich,
Ruht auf dem Purpur ſchön und weich,
Vor Durſt er faſt verſchmachtet,
Und Hebes Nektar er nicht achtet.

Einher ſich Hercules bewegt,
In Löwenhaut gehüllet,
Ein Faß er auf der Schulter trägt,
Als ſei mit Wein es angefüllet.
Er blickt umher mit kühnem Sinn,
Und ſtille ſetzt das Faß er hin.
Pan kennt die Kraft der Traube,
Und Bachus lächelt unterm Laube.

Doch aus des Faſſes Raum geſchwind
Drei Genien fröhlich ſpringen.
Erinnrung, Liebe, Hoffnung ſind
Die drei, geſchmückt mit Silberſchwingen,
Sie ſingen Enzios ſchönſten Sang,
Es ſpringt der Faun beim Paukenklang;
So wie die Saiten klingen,
Aetheriſch ſich die Nymphen ſchwingen.

Zu Ende geht nun Feſt und Schmaus,
Laut tönt's vom Hörnerſchalle,
Die Götterſchaar ſie ſtrömt hinaus;
Die treue Wache muſtert alle.
Filippo**) Hercules jedoch
Bleibt mit der Keul' beim Faſſe noch,
Es weilt an Enzios Seite
Noch Mars, als ſchick' er ſich zum Streite.

„Hör, Hercules, traust du dir zu:
Wohl eine Welt zu tragen?"
Sprach Aſinelli, „dann ſollſt du
Ein ehrenvolles Werk mir wagen." —
„„Ja"" ſagte Hercules, „„fürwahr,
Nicht acht' ich Mühen und Gefahr.
Bei Gott und Sanct Marien!
Das kühne Werk will ich vollziehen.""

*) Pietro Aſinelli, ein heiterer geiſtreicher Jüngling ward nicht blos des Königs Geſellſchafter, ſondern ſein wahrer Freund.

**) Ein Weinküper von großer Körperkraft, den Aſinelli für Enzio gewonnen hatte.

Zu Enzio Aſinelli ſo
Nun auf den Knieen ſagte:
„Schau her, dir winkt ein Stern ſo froh;
Das Licht der Freiheit dir nun tagte:
Dein Pegaſus im Garten ſteht,
Mit dir in's Dichterland er geht,
Zu deines Ruhmes Reichen;
Er iſt an Schnelle ſonder Gleichen.“

Eine Ewigkeit in dieſem Nu
Durchfähret Enzios Herze.
Er fleht um Kraft, um Glück dazu,
In Hoffnungsfreud' und bangem Schmerze:
„„„O Gott der Stern'! erbarme dich!
Mir leuchtend hüll' in Dunkel mich,
Und trag' aus dieſen Banden
Mich zu der Freiheit ſel'gen Landen.““

Filippo nun mit Macht alsbald
Umſpannet Enzios Glieder,
Legt ehrfurchtvoll, doch mit Gewalt
Ihn in des Faſſes Tiefe nieder.
Er ſeinen Atlas nun umfaßt,
Trägt ihn als eine leichte Laſt
Mit Freud' und Kraft von hinnen,
Wie Blumenkörbe Winzerinnen.

So ging es durch des Schloſſes Flur
Und durch der Säulen Gaſſe.
Auf bei dem Ruf der Wachen fuhr
Der König in dem engen Faſſe.
Die Krieger, die den Ritter ſehn,
Sie ſchultern ehrfurchtvoll und ſtehn;
Filippo ſammt den Andern
Darf ruhig durch die Lanzen wandern.

In Dunkel hüll' dich, klare Nacht!
Mond, ſchwächres Licht du ſchicke!
Der ſtillen Hoffnung Sterne, wacht
Mit mildem, mattem Blicke!
Die kühnen Wanderer ſie gehn;
Das Ziel iſt da — ſie ſehn, ſie ſehn
Das Roß — du Himmelshelle,
O rett' hernach die Beiden ſchnelle!

Leichtfüßig Aſinelli geht
Voraus im dunkeln Gange,
Wildſchnaubend dort ein Kampfroß ſteht,
Es harrt auf Enzio ſchon lange. —
Nun macht der Mond die Nacht zum Tag,
Und ein Soldat von Judasſchlag
Ruft laut beim Mondesglanze:
„Halt! Wer da?“ und ſtreckt vor die Lanze.

„Bei allen Heiligen, ihr ſollt
Mir ſagen, was im Faſſe.
Eine Locke hängt, ſo gelb wie Gold;
Kamrad! die Waaare laſſe.
Bei Sanct Petron! eine theure Laſt.
König Enzion du im Faſſe haſt.
Weit in der Sonne Reichen
Hat Enzios Haar nicht ſeines Gleichen.“

Allarm im Schloß! die Trommeln gehn,
Die rothen Fackeln flimmern;
Trabanten um Filippo ſtehn
Mit blanken Lanzen, welche ſchimmern.
Mit Macht das Faß man nun erbricht;
Drin mit der goldnen Locken Licht
Und bleichen Wangen finden
Sie Enzio — den hart ſie binden.

„Fleuch Aſinelli!“ ruft er laut,
„Auf's ſchnelle Roß dich ſchwinge!
Der Gott, dem fromm der Menſch vertraut,
Zu Manfreds*) Burg dich ſicher bringe!“
Und Aſinelli ritterlich
Schwingt auf das Roß, das muth'ge, ſich,
Fleucht, gleich dem Blitzesſtrahle,
Fort über Berg' und Flüſſ' und Thale.

Filippo ſtumm mit Hammermacht
In Feſſeln wird geſchlagen;**)
Du, Enzio, ſollſt in Kerkernacht
Des Glückes Fall mit Stärk' ertragen.
Die Kraft gab dir der Bande Loos,
Dein Unrecht iſt die Unſchuld bloß,
Und in der Hoffnung Scheine
Trügt eigne Schönheit dich alleine.

*) Aus poetiſchen Gründen ſetzt der Dichter Enzio's Rettungsverſuch noch in die Lebenszeit Manfreds.

**) Filippo und noch ein anderer Theilnehmer, den die Geſchichte nennt, Rai-

Der Löwe wird ob seiner Macht
Von schwacher Hand gebunden;
Des Ganges Blum' ob ihrer Pracht
Im kalten Norden wird gefunden.

Und säng Aëdon nicht so schön,
Nicht würd' im Kerker sie gesehn.
Wenn dumm und stumm sie zöge,
Dann frei im Myrtenhain sie flöge.

Mohnike, nach Nicander.

Das Testament, oder Enzio's letzter Gesang.

[Enzio starb den 14. März 1272 im 46. Jahre seines Alters, nachdem er fast 23 Jahre gefangen gewesen.]

Ich König Enzio, jung schon ergraut, 12. März 1272
Ich von den Hohenstaufen der letzte,
Scheide vom Leben, das kummervertraut
Nie mich ergötzte.

Sehne mich hin zu dem stygischen Strand,
Wo sich die Wogen der Trübsale stillen,
Zeichne gefesselt mit zitternder Hand
Jetzt meinen Willen.

Prächtige Schlösser, ein blühendes Reich
Hatt' ich zu eigen, doch nicht als Gebieter;
Luftige Schlösser der Dichtung, von euch
War ich ein Miether.*)

Lieblich ihr waret, doch nun seid auch ihr
Asche geworden. Ich will mich nicht grämen.
Staub ist auf Erden ja Alles, wie wir
Täglich vernehmen.

Tilg', o Alphons von Castilien, bald,
Friedrich von Thüringen,**) tilge die Schande!
Nehmt mit dem Schwert und des Heeres Gewalt
Enzios Lande.

Anjou, der Konradin mordete, schlagt,
Nehmt ihm den Scepter und jagt ihn von dannen;
Rettet das Volk, das er quälet und plagt,
Schlagt den Tyrannen!

nerio di Gonfaloniere, büßten mit dem Tode; Asinelli entkam, verlor aber Hab' und Gut. Enzio kam seitdem in engere Haft.

*) Enzio sammelte, was er nur irgend an Sagen, Dichtungen, Romanzen, Liedern und dergleichen bekommen konnte und erweiterte als Dichter, Sänger und Tonkünstler sein Gefängniß zu einer Welt, die reicher war, als seine Zwingherren begreifen konnten.

**) Beides seine Neffen. Friedrich von Thüringen mit der gebissenen Wange war der älteste Sohn der unglücklichen Schwester Enzio's, Margaretha, und Alberts von Thüringen.

Lebet in Eintracht und wann ihr vom Thron
Sprecht und entscheidet, wie recht ist und billig,
Gebet auch Enzios Dienern den Lohn
Freudig und willig.

Ehrliches Grab gieb, Bologna, du mir;
Tröste die Gattin,*) die weinet und duldet.
Gern und auf ewig verziehen sei dir,
Was du verschuldet.

Was ich besitz' im Gefängnisse hier,
Dein ist es, Lucia, außer dem Leide
Gerne verlass' ich es, — einzig von dir
Trauernd ich scheide.

Leier und Kreuz, mir so tröstlich und hehr,
Buch mit Gesängen — o diese verschone!
Aber die flammende Lohe verzehr'
Enzios Krone.

Drücke nicht, Krone, den ruhenden Staub!
Was soll der Staub mit der goldenen Habe?
Rose der Liebe, mit grünendem Laub
Duft' auf dem Grabe!

Nicht von dem Vater ererbest du, Sohn,
Burgen und Thürme und Kronen und Ehre,
Nicht auch der Thaten posaunenden Ton —
Höre die Lehre:

Gott ist das A und das O. Er verlieh
Dir ja den glimmenden Funken, die Seele.
In dir zur Flamme der Funke erglüh;
Gott dir erwähle!

Gieb ihm in Demuth zum Opfer dein Herz,
Heilige Thaten und fromme Gedanken.
Dann bei der Schicksale stürmischem Schmerz
Wirst du nie wanken.

Trennen doch Ketten von Menschen dich nur;
Auch noch im Kerker erquickt dich sein Freude.
Schaue sein Aug' in der ganzen Natur,
Hör' ihn im Liede.

*) Die schöne Lucia Viadagola aus einem der angesehensten Geschlechter zu Bologna. Enzio verband sich erst als Gefangener mit ihr. Das Geschlecht Bentivoglio soll von dieser Ehe seinen Ursprung haben.

Flieh' zur Natur, wann erſtorben die Welt,
Singe dich froh, wann ſich reget die Klage,
Froh, wann der Palaſt des Glückes zerfällt;
Sing' und ertrage!

Traue dem Freunde und trockne die Zähr',
Wenn er dich täuſchet, doch täuſche nicht wieder.
Auch als Betrogener gehe einher
Offen und bieder.

Würde des Menſchen nach Handlungen miß;
Blick' auf den Tag, wann zum Meer er geſchritten,
Was du gethan und gehandelt, vergiß;
Nicht, was gelitten.

Früchte des Leidens ſie reifen nur ſchwer,
Süßer ſie werden, je länger verborgen.
Deß, was du heute verrichtet, nicht mehr
Denke du morgen.

Suche im Sturm nicht der Seligen Oe,
Trifft dich der Sturm, wann du ſchwebſt auf dem Meere,
Halte dich ſtill, wie die ruhige See
Schweiget, die hehre.

Lohn in der Stille dem Segeler lacht,
Winket den Sel'gen, die Frommen er kränzet,
Schön, wie im Lago Maggiore mit Pracht
Iſola glänzet.

Müh' iſt der Saame der Freude, der Ruh';
Ruhe du erſt, wann gerefft du das Segel;
Eil' auf der Erde dem Himmel du zu;
Das ſei die Regel.

Lauſche der Stimme der Lehrer mit Luſt,
Nie von dem Wege des Rechten du weiche.
Sohn, dir nun hab' ich erbaut in der Bruſt
Bleibende Reiche.

Dunkel im Aug', in der Seele das Licht;
Himmel, du ſenkſt dich, ihr Frommen, ich ſehe,
Seh' euch, ihr Sel'gen! Verſchmähet mich nicht;
Hört, was ich flehe.

Lebe, du ewiger Funke des Lichts,
Lebe, du Schönheit, du Kraft und du Liebe!
Lebet, und wenn auch auf Erden in Nichts
Alles zerſtiebe!

Mohnike, nach Nicander.

Von Rudolf von Habsburg
bis zu
Albrecht II. von Oesterreich.
1273—1438.

Der Schmied von Aachen.

[Graf Wilhelm V. von Jülich (seit 1247) erhielt von Friedrich II. die Vogtei über Aachen. Er stand in dem Kriege gegen Ottokar von Böhmen, auf der Seite Rudolfs von Habsburg, der ihn ermächtigte, zur Ausrüstung eine nicht unbedeutende Summe als Contribution von Aachen zu erheben. Allein die Stadt verweigerte die Zahlung und verband sich überdies noch mit Wilhelms Feinde, dem Erzbischofe von Köln.]

Viel lieber Meister höret, wir kommen aus dem Rath:
Ihr sollt das Eisen schmieden für die Thore der Stadt.
Der Grobschmied, kaum aufblickend, sprach und schmiedete fort:
„Es waren sonst zu grob euch meine Hämmer und Wort'!"

Sie sprachen: Fünfzig Stangen sind uns eiligst noth,
Und hundert starke Klammern. Graf Wilhelm der droht,
Graf Wilhelm der nicht aufschiebt, droht uns Ueberfall,
Drum gilt es zu verfesten die Thor' und Pforten all.

Nun lieber Meister eilt euch, daß wir sie morgen han.
„Hm," sprach der Schmied, und fachte ein höllisch Feuer an.
Sie sprachen: Aber tüchtig! Er warf die Eisen hinein,
In seinen Bart hinbrummend: Ein Grobschmied macht's nicht fein.

Graf Wilhelm nun von Jülich, der war gar rachevoll,
Und was er sagt, das hält er. Er trug den Aachnern Groll,
16. März 1278. Und früh bei grauer Dämmerung brach er herein zum Thor
Bis auf den Markt von Aachen: ihr Aachner, seht euch vor!

Mit seinen kühnen Mannen und rechts und links ein Sohn —
Wie dünkt er sich so sicher und blickt den Aachnern Hohn.
Als ob er wär' sein eigen auf dem Markt er thut:
Graf Wilhelm von Jülich, du trägst zu hohen Muth!

Ja hüt' dich vor den Aachnern! Sie reißen Dächer ein
Und schleudern auf die Seinen Balken und Stein
Sie wollen rings die Straßen sperren und den Platz
Verrammen und verbammen: kein Entkommen hat's.

Die Aachner riefen freudig: Den Vogel hätten wir!
Nun laßt ihn nicht entwischen, laßt ihm nicht Thor noch Thür.
Wir wollen ihn aushungern, dann wird er wohl noch zahm,
Wir machen ihn wohl kirre, schon ist er flügellahm.

Graf Wilhelm rief: Nun Söhne, auf brecht mit mir hervor!
Just wenn der Staub am dichsten, mir nach zum Jakobsthor!
Er sah die Mauer stürzen, und brach durch Schutt sich Bahn:
Nun sehet zu, ihr Aachner, wie ihr ihn möget fahn!

Er war die Gaß hinunter im panzerschweren Lauf
Mit seinen beiden Söhnen. Das Volk schrie: Halt ihn auf!
Nun noch vorbei am Kloster — nun ist er bald hinaus,
Hinaus zum Jakobsthore — schon ist er am letzten Haus.

Im Haus da wohnt der Grobschmied, da glüht und dampft der Schlot.
Der hört des Volkes Rufen: Haltauf und schlagt sie todt!
Da trat er aus der Schmiede, im selben Dreitakt fort
Schlug er die drei zusammen und sagte nicht ein Wort.

Mit dem Possekel weiter pocht er auf's Eisen gut,
Im Takt mit den Gesellen, davon stob lichte Glut;
Nun kam das Volk zu gaffen und sah die Leichen an
Und Einer fragte den Andern: Wer hat das gethan?

Der Schmied sprach: Immer rüstig, Gesellen seid zur That,
Daß ich mein Wort kann halten den Herren aus dem Rath.
Du braver Meister Grobschmied! Doch wie ist er genannt?
Das war der Schmied von Aachen, mehr ist mir nicht bekannt.

Gruppe.

Wie Rudolf von Habsburg der Züricher Hauptmann ward.

[Rudolf, am 1. Mai 1218 auf dem Schlosse Limburg am Rheine im Breisgau geboren, wurde von Kaiser Friedrich II. zur Taufe gehalten. Sein Vater war der Graf Albrecht von Habsburg, Landgraf zu Elsaß, seine Mutter eine Tochter des Grafen Ulrich von Kyburg. Rudolfs Hausmacht war nicht unbedeutend; außer seinem Stammschlosse im Aargau besaß er durch Erbschaft die Grafschaften Kyburg, Baden und Lenzburg, die Landgrafschaft im Thurgau und viele Vogteien in der Schweiz und endlich die Landgrafschaft im Elsaß. Von der Gränze Italiens am St. Gothard bis in den Schwarzwald, vom Bodensee bis an die Vogesen war er der mächtigste Herr. Er „war von Statur sehr groß, schlank von Gliedmaßen: seine Nase hatte eine starke Ausbeugung, von Angesicht sah er blaß; in seinen Zügen war hoher Ernst, aber sobald jemand mit ihm reden wollte, erweckte er Zutrauen durch zuvorkommende Freundlichkeit. Sowohl in Zeiten als er mit geringer Macht große Geschäfte that, als da ihm nachmals die Menge öffentlicher Sorgen oblag, war Rudolf munter, ruhigen Geistes und gefiel sich

im Scherz. Im Leben liebte er die Einfalt; köſtliche Speiſen aß er nie, noch mäßiger war er im Trinken, im Feld hat er wohl eher mit rohen Rüben ſeinen Hunger geſtillt. Er pflegte einen blauen Rock zu tragen; mit jener Hand, welche zu vierzehn Siegen den Befehlſtab geführt, haben die Kriegsleute ihn ſein Wambs flicken geſehen." J. v. Müller.]

Wo ſich bei Vindoniſſa drei blaue Ströme traun —
Iſt ihnen gegenüber ein altes Haus zu ſchaun.
Ein Aar hat drin gehorſtet; Schloß Habsburg heißt der Bau,
Graf Rudolf iſt der Adler, das Land der Aare Gau.

Zu ſelber Zeit da lagen die Felder öd' und brach,
(Jetzt rauſchen goldne Saaten der Ströme Ufer nach)
Der Pflüger zog gezwungen für fremdes Unrecht aus,
Und was er noch erzogen, zertrat ihm Jagd und Strauß.

Der Geiſt, der Vindoniſſa in Trümmer einſt geſtürzt,
Schien wieder auferſtanden, zu ärgerm Gräul geſchürzt:
Kein Eigen als auf Burgen; kein Recht als das der Fauſt,
Die raubend, mordend, ſengend durch alle Lande ſauſt'.

So war's als Rudolf hauſte, ein adlig Muſterbild,
Dort auf dem Wölpelsberge — gleich tapfer, klug als mild;
Zu ſchwer für ſeine Kräfte wog jener Zeiten Wucht,
Doch half er ſchnell dem Schwachen, der ſeinen Schirm geſucht.

Wie eine hohe Linde weitaus die Aeſte ſtreckt,
Mit dichtem Blätterdache zerſprengte Heerden deckt,
Wenn Regen ſtürzt und Hagel — ſo bot mit edelm Trutz,
In immer weitern Kreiſen, er den Bedrängten Schutz.

So ſammelten Mellinger, Aarau, das Emmenthal,
So Baden, Dießenhofen, Hallau, Kathrinenthal,
So Surſee, Unterwalden, Schwyz, Windiſch und Luzern
Sich unter Habsburgs Schilde und unter ſeinem Stern.

1265. In ſelben Tagen war es, als eine kleine Schaar,
Mit weiß und blauem Fähnlein, hinaufzog von der Aar
Zur Habsburg; greiſe Männer, des tiefſten Ernſtes voll,
Weil Zürichs letzte Hoffnung ſich dort entſcheiden ſoll.

Im Burghof angekommen, von Lindenbluſt*) beſtreut,
Steht ſchon der Graf, der ihnen die biedre Rechte beut;
Er führt ſie in die Halle, wo Dame Gertrud ſpann.
Und Ritter Krieg aus Zürich, ein edler Greis, begann:

„Herr, wie wir euch erblickten in eurer Mild' und Kraft,
Hat unſre müde Hoffnung ſich wieder aufgerafft —

*) Lindenblüthen.

O helft der alten Zürich, die uns zu Euch entbot,
Weil ihr der Regensberger mit eh'rnem Joche droht.

„Wohl kannten wir schon lange des Mächtigen Gelüst,
Uns irgend beizukommen durch arggesuchten Zwist;
Und eben darum boten wir ihm die Schirmvogtei,
Im Wahn, daß durch Vertrauen er zu entwaffnen sei:

„Kein Kaiser schützt die Bürger, verlassen sind auch wir:
Herr, schirmt die Stadt!" Wir sprachen's. Er aber: „Faselt ihr?
Euch soll ich vor mir selber beschützen und bewahr'n?
Liegt Zürich nicht, ein Fischlein, in meiner Burge Garn?

„Was stemmt ihr euch so lange? Die Maschen sind zu straff,
Dem, der einmal drin zappelt, hilft Ritter nicht noch Pfaff;
Drum leistet ihr mir willig Eid, Zins und Frohn — wohlan!
Wo nicht — ein Brauenzucken — es ist um euch gethan!"

„So Lüthold. Welch ein bittrer Grimm jeglich Herz durchfährt!
Im Köcher rauscht der Bolzen, am Panzer klirrt das Schwert:
„Fehd' ihm auf Tod und Leben!" Und eine Stimme räth:
Schafft, daß der Graf von Habsburg an unsrer Spitze steht!"

„Das war ein Strahl des Tages in trübes Morgengraun,
Denn — „Habsburg! Habsburg!" scholl es in jubelndem Vertraun:
„Er, er sei unser Hauptmann!" — So war die Wahl gethan;
Und das ist unsre Botschaft. Herr, nehmt sie gütig an!"

Worauf der Graf entschlossen: „Vertraut auf Gott und zählt
Auf meine treue Hülfe — Dank, daß ihr mich erwählt!
Die Stadt soll stets erfahren, daß mir der Bürger werth,
Bald soll der Zwingherr fühlen, daß Hochmuth übel fährt!

„Wie schlau sein Netz gezogen — das Fischlein mach' ich frei,
Die Maschen sollen reißen, steht ihr mir wacker bei;
Gehorcht, und ihr sollt siegen. Auch Freiheit hat ihr Muß.
Wohlauf und bringt den Euern des Schirmvogts treuen Gruß!"

Und in die Hand des Grafen gelobten sonder Scheu
Sie ihm in allen Fehden Gewärtigkeit und Treu,
Und streng ward Wort gehalten. Die Stadt entging der Schmach;
Hoch stieg der Adlerlöwe und Lütholds Schild zerbrach.*)

Leithardt.

*) Lüthold mußte einen großen Theil seiner Güter an Zürich abtreten und starb als Bürger von Zürich, dessen Schirmvogt er zu sein verschmäht hatte.

Graf Rudolf und der Abt von St. Gallen.

1267. „Herr Rudolf, trau du nicht dem Schlaf,
Der Abend bricht herein.
Der Abt, der Bischof und der Graf,
Drei Feinde harren dein!“ —

„„Von Basel der Bischof ist ein Wicht,
Der hat mehr Haß als Muth,
Den Grafen von Montfort fürcht' ich nicht,
Weil er mir Unrecht thut.

Des Abtes wär' ich gerne los,
Dem rüstet' ich den Fall:
Kein Wunder, wenn mir einen Stoß
Versetzt der heil'ge Gall!

Drum, Burgvogt, wahre mir wohl das Thor,
Stell' Wachen um das Haus,
Wirf mir den grauen Mantel um's Ohr,
Ich muß in die Nacht hinaus.““

Der treue Diener schwer erschrickt,
Gehorchet doch dem Wort,
Dem Herrn er nach mit Sorgen blickt,
Der reitet im Nebel fort.

Im kühlen Abend durch Berg und Thal
Bis vor das Thor zu Wil,
Dort sitzt der Abt beim Abendmahl,
Und um ihn Ritter viel.

Er selber unter der Kutte trägt
Den Panzer und das Schwert,
Die Harf' er süß und künstlich schlägt,
Im Sang der Minne gelehrt.

Ein Ritter ist's, ein Sänger fein,
Ein geistlicher Herr zugleich,
So achtet er die Erde für sein
Und auch das Himmelreich.

Und bei dem Becher wechselt jetzt
Der Kriegsrath mit Gesang,
Und bald ein Lied das Ohr ergötzt,
Bald rasselt Schwerterklang.

Und hinten in dem Saale fern
Flehn fromme Mönche zu Gott,
Erbitten Beistand ihrem Herrn
Vom Herren Zebaoth.

Der Abt den Becher hebt mit Lust:
„Ihr Ritter, auf guten Krieg!
Mir sagt die Stimm' in meiner Brust,
Uns wird ein leichter Sieg.“

Und lustig klingen die Pokal'
Und Alle stimmen ein,
Da tritt der Thorwart in den Saal;
Was mag die Botschaft sein?

„„Herr, der von Habsburg steht am Thor!““
Da springen bei dem Wort
Die Ritter von dem Mahl empor
Und stürmen zum Kampfe fort.

Der Abt hält sie zurück, er spricht:
„Wie Viele mögen's denn sein?“ —
„„Herr, einen Andern sah ich nicht,
Der Graf ist ganz allein. —

Er hat kein' Waffen als sein Schwert,
Keinen Panzer, keinen Helm,
Zu reden er mit Euch begehrt,
Er sieht nicht aus wie ein Schelm.““

Die Ritter murren unter sich:
„Mag ihm der Teufel traun!“
Der Abt sprach: „Fürchtet er nicht mich,
So kann auch ich ihn schaun.“

Das Thor das that der Wächter auf,
Der Graf trat in den Saal,

Er drängt ſich durch den Ritterhauf
Und durch der Knappen Zahl.

Und freundlich trat er vor den Abt:
„Herr, höret mich mit Geduld:
Wir haben einen Stoß gehabt,
Ich weiß, mein war die Schuld.

Drum, was durch's Recht ihr haben ſollt,
Das will ich Euch laſſen gern;
Und ſolches ich euch ſagen wollt':
Was dünket Euch, ihr Herrn?"

„„Uns dünkt, Ihr ſeid ein edler Feind,
Herr Rudolf! rief der Abt,
Nehmt meine Hand, wir ſind vereint,
Auch meinen Arm ihr habt.""

Und Rudolf aus dem Mantel zieht
Die feſte Reitershand,
Sie ſchlagen ein, der Becher glüht,
Geſang tönt durch die Wand.

Und morgen mit dem frühen Licht
Ziehn ſie den Rhein hinan,
Das denkt der Graf von Montfort nicht,
Wenn er den Abt ſieht nahn.

Und erſt wie auf die zwei, gepaart,
Die Morgenſonne ſcheint,
Merkt er, wie Feind zum Freunde ward,
Ihm aber Freund zu Feind.

Schwab.

Die nächtliche Kunde.

Es liegt auf Berg und Thälern wie Blei ſo ſchwer die Nacht. 1273.
Wachtfeuer lodern traurig, kein Sternlein iſt erwacht.
Herrn Rudolfs Mannen lagern um Baſel in dem Feld,
Er ſelbſt, zu kurzer Ruhe, liegt ſchlafend in dem Zelt.

Und wenn der Morgen leuchtend die Berge krönt mit Licht,
Und ſeinen Purpurmantel um ihren Nacken flicht:
Da will er auf ſich machen in blanker Waffenpracht,
Des Biſchofs Hohn zu brechen, der Baſler ſtolze Macht.

Des Tages Strahlenherold, der klare Morgenſtern
Ruht noch in Wolkendunen, iſt dem Erwachen fern;
Da tritt der Burggraf Nürnbergs *) mit Haſt in Rudolfs Zelt,
Und rüttelt ihn aus Träumen: Auf, auf, du hoher Held!"

„Dich hat zu ſeinem König erwählt das teutſche Reich!"
Der ſpringt von ſeinem Lager, greift nach dem Schwerte gleich:
„Sind uns die Baſler nahe? Blaſt, blaſt zum Aufbruch ſchnell!""
Da wiederholt der Burggraf das Wort ihm laut und hell.

„Fürwahr, kühn ſeid ihr Vetter, mißgönnt mir kurzen Schlaf,
Um euer tolles Märchen, das denkt euch Habsburgs Graf!""

*) Friedrich von Hohenzollern.

Da beugt der edle Friedrich das Knie vor ihm sogleich:
Wahrhaftig ist die Kunde, du bist der Herr vom Reich:"

„„Mich will es fast bedünken, ich wär' im Traume noch,
Und ihr kniet vor mir, Vetter, dieß ist mein Schlachtschwert doch —
Nun wenn es Gott gefallen zu heben seinen Knecht,
So sei bei mir stets Demuth, und mit mir stets das Recht!""

Am andern Morgen kamen die Vasser all' heraus
Zu huldigen dem Habsburg, da rief ihr Bischof aus:
„Du großer Herrgott, sitze fest auf dem Throne dein,
Sonst nimmt dir dieser Habsburg einst deinen Platz noch ein!"

Frankl.

Die Krönung.

[Wilhelm von Holland, der Gegenkönig Konrads IV., nach dessen Tode er als alleiniger König Deutschlands galt, fand 1256 in einer Fehde mit den Friesen seinen Tod. Zwei Parteien wählten, die eine König Alfons den Weisen von Kastilien, der aber nie nach Deutschland kam, die andere den Bruder Heinrichs von England, den reichen Prinzen Richard von Kornwallis, an welchen man den deutschen Konigsthron verkaufte. Auch Richard kam in 15 Jahren nur einmal nach Deutschland und starb 1272 in England. Willkühr und Gesetzlosigkeit hatten jetzt in Deutschland ihren höchsten Grad erreicht. „Die Erde weint und schmachtet, der Berg Libanon ist bis in seinen Grund erschüttert, der Mond scheint blutroth" — unter diesem Bilde stellte dem Papst der Erzbischof von Köln die trostlose Lage Deutschlands dar. Auf dem Wahltage zu Frankfurt, im Sept. 1273, versammelten sich 6 von den 7 Kurfürsten, die jetzt zum erstenmal als die Vertreter des deutschen Volks bei der Wahl eines neuen Königs ihr Recht ausübten, und wählten Rudolf von Habsburg zum Könige. Außer Rudolfs Schwager, Friedrich von Hohenzollern, hatte besonders der Erzbischof von Mainz großen Antheil an der Wahl, denn er hatte den Grafen, der ihm früher auf seiner Reise nach Italien umsonst hin und zurück Geleit gegeben, kennen gelernt und liebgewonnen. Papst Gregor X. bestätigte diese Wahl, und bewog auch den König Alfons von Kastilien der deutschen Krone für sich zu entsagen.]

24. Oktober 1273.

Zu Aachen in dem Dome da glänzt's in hellem Strahl,
Von Gold und Edelsteinen, von Purpur und von Stahl.
Durch bunte Fenster schimmert der klare Sonnenschein,
Als wollt' er sich am Glanze, den er vervielfacht, freun.

Zu Aachen in dem Dome, am strahlenden Altar,
Steht ernst, doch mild Herr Rudolf in rothem Sammttalar.
Und unterm Sammte schimmert der Rüstung helles Gold,
Wie zwischen Purpurwolken der Sonne Goldstrom rollt.

Die Krone zu empfangen in stiller Majestät,
Des großen Karol Krone, der edle Habsburg steht.

Und wie der fromme Bischof sie auf das Haupt ihm legt,
Und Jedem wohl vor Freude das Herz im Busen schlägt;

Da nahn dem neuen König, an dem Altare gleich,
Die Ritter, Herrn und Fürsten, die führen in dem Reich,
Den Lehnseid ihm zu leisten, den Jeder gern beschwört,
Den Jeder schon im Herzen ihm freudig hat gewährt.

Und wie er will empfangen auf's Zepter ihren Eid,
Da sieh! das ist vergessen, liegt nicht zum Dienst bereit.
Rasch langt er nach dem Kreuze und nimmt es vom Altar,
Und reicht es mit den Worten des Reiches Fürsten dar:

„Dies Zeichen hat erworben das Heil der ganzen Welt,
Das sei nun statt des Zepters, wenn's euch, ihr Herrn, gefällt!"
Und es gefiel wohl Allen und freudig schwuren All', —
Drauf „Heil dem frommen König!" ertönt's mit einem Schall.

Frankl.

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht
Im alterthümlichen Saale
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle;
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme *) des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben, **)
Wie der Sterne Chor ***) um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

*) „Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzamt bei Rudolfs Kaiserkrönung nicht ausübte." Schiller. — König Ottokar von Böhmen, damals der mächtigste Fürst von Europa, welcher selbst gewählt zu werden hoffte, war mit der Wahl Rudolfs höchst unzufrieden.

**) Drei geistliche und vier weltliche Fürsten in folgender Reihe: der Erzbischof von Mainz, als des deutschen Reiches Erzkanzler; der Erzbischof von Trier als Kanzler von Burgund; der Erzbischof von Köln, als Kanzler von Italien; der Pfalzgraf am Rhein als des Reiches Truchseß, der beim Krönungszug den Reichsapfel trug und beim Mahl die Schüsseln aufsetzte; der Herzog von Sachsen-Wittenberg als des Reiches Marschall, der das Schwert vortrug und den Stall besorgte; der Markgraf von Brandenburg, als des Reiches Kämmerer, der das Scepter vortrug, dem Kaiser das Waschwasser reichte und das Hauswesen besorgte; der König von Böhmen als des Reiches Schenk, der den Becher auftrug.

***) Die Planeten, deren man bis zu Anfang dieses Jahrhunderts nur sieben kannte.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge:
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden:
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiß' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren:
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare.
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold;
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers werth,
An seinem herrlichen Feste?

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde;
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde;
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.

Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au' kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern:
Ein Priester war's mit dem Leibe des Herrn:
Voran kam der Meßner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durch's Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiseit' legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffst du?" redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen."

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.

„Nicht wolle das Gott," rief mit Demuthsinn
Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich besteige fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben."

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie Ihr ihn jetzt geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie„ rief er begeistert aus,
„Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
Und glänzen die spätsten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangner Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger in's Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell,
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiser an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten. *)

Schiller.

Rudolf auf dem Zuge gegen Ottokar.

Ausgebrannt vom Strahl der Sonne
Seufzet rings das dürre Land;
Alle Quellen sind vertrocknet
In dem glühend heißen Sand:
Lechzend liegt die matte Heerde
Auf der schattenlosen Erde.

Weit gespalten, aufgerissen
Ist der Boden allumher,
Wolkenlos der ganze Himmel,
Still die Luft und heiß und schwer,
Und der Wald mit welkem Laube
Steht bedeckt mit weißem Staube.

Sieh, da reitet durch die Steppe,
Kampfgerüstet eine Schaar,
Rudolf zieht, der deutsche Kaiser,
Wider König Ottokar;
Von dem Durste matt und heiser,
Ruft nach Wasser jetzt der Kaiser.

Und zwei Reiter eilen jauchzend
Zu dem Kaiser hin im Flug,
Halten freudig hoch erhoben
Kühlen Wassers einen Krug,
Und den Becher rasch ihm füllend
Sprechen sie, ihr Herz enthüllend:

*) Die fromme That begab sich im Jahre 1266. Der Priester, welchen der Dichter mit dem Sänger eine Person sein läßt, wurde Kaplan des Erzbischofs von Mainz, und hatte nach Tschudi sogar zu Rudolfs Wahl viel beigetragen Die Weissagung, welche hier dem Priester in den Mund gelegt wird, sagt bei Tschudi eine Klosterfrau. Die sechs Töchter Rudolfs vermählten sich 1. Mechtild mit Ludwig, Pfalzgrafen des Rheins und Herzog in Baiern. 2. Agnes mit Albrecht, Herzog in Sachsen. 3. Hedwig mit Otto, Markgrafen in Brandenburg. 4. Katharina mit Otto, Herzog in Baiern, hernach König von Ungarn. 5. Gutta mit Wenzel, König von Böhmen, Sohn Ottokars. 6. Clementine mit Karl Martell, Erbprinz von Sicilien, hernach erwähltem König in Ungarn.

„Lange ſuchten wir nach Waſſer
Weit umher in dieſem Land,
Doch kein Tropfen war zu finden
In dem glühend heißen Sand;
Die vergebne Müh' zu enden
Wollten wir uns rückwärts wenden.

Sieh da fanden wir im Schatten
Ruhend eine Schnitterſchaar,
Die ſich müde laben wollte
An dem Kruge kühl und klar.
Weil ſie ſelbſt vom Durſte litten,
War vergebens alles Bitten.

Doch als unſre Schwerter drohten:
Gebt uns Waſſer oder Blut!
Gaben ſie uns bleich und zitternd
Gern ihr ſeltnes theures Gut;
Was wir ſo erbeutet haben
Möge dich, o Kaiſer, laben!"

Als der Kaiſer dies vernommen,
Zog mit unmuthvollem Blick
Von den glühend heißen Lippen
Plötzlich er den Krug zurück:
„Nimmer ſoll den Durſt mir ſtillen,
Was ſie gaben wider Willen.

Bei der Ehre meiner Krone!
Gebt zurück der Armen Gut;
Keinen Tropfen mag ich koſten,
Brennt wie Feuer auch mein Blut:
Wenn beraubt die Armen dürſten,
Ziemt zu trinken nicht dem Fürſten.

Guido Görres.

Rudolf an Ottokar's Leiche.

[Auf dem erſten großen Reichstage, den Rudolph 1274 zu Nürnberg hielt, war Ottokar nicht erſchienen und hatte auch ſonſt jede Anerkennung der kaiſerlichen Obergewalt verweigert. Rudolf zwang ihn jedoch, 1276, Oeſterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, die windiſche Mark, Portenau und Eger an das Reich zurückzugeben, Böhmen und Mähren aber vom römiſchen Könige als Lehen zu empfangen. Ottokar hatte durch die Heirath mit Margarethe, der Wittwe Heinrichs VII., einer Schweſter Friedrichs des Streitbaren von Oeſterreich, der kinderlos ſtarb, Anſprüche auf jenes Land erworben und daſſelbe auch gegen Gertrud, ſeine Schwägerin, eine Nichte Friedrichs, welcher Ottokar auch Steiermark entriß, behauptet. (Gertruds Sohn, Friedrich, Titularherzog von Oeſterreich, war der Jugendgefährte Konradins, und theilte ſein unglückliches Schickſal.) Zwar ſchied ſich Ottokar von ſeiner Gemahlin Margarethe, empfing aber 1262 von Richard von Kornwallis Oeſterreich, Steiermark und Krain als Reichslehen. Obgleich der Friede mit Rudolf durch eine Doppelverlobung ihrer Kinder verbürgt wurde, rüſtete ſich Ottokar zu neuem Kriege und am 26. Auguſt 1278 kam es auf dem Marchfelde zu einer Schlacht, in welcher Rudolf Sieger blieb und Ottokar von zwei ſteiermärkiſchen Rittern aus Rache ermordet ward.]

Wer iſt der Mann auf dem Eiſenſchild, 26. Aug. 1278.
Mit achtzehn klaffenden Wunden?
Was ſtarrt im Tode ſein Aug' noch ſo wild,
Als hätt' er Ruh nicht gefunden?
Es rieſelt in Strömen dahin ſein Blut
Das Gewand ſelbſt raubet der Feinde Wuth.

Der dort entſeelt auf dem Eiſenſchild,
War mächtig, der König aus Böhmen,
Nicht ſo zu enden war er gewillt,
Nichts konnte den Stolz ihm bezähmen.
Da traf ihn des Herrn gewaltige Hand,
Die er im Leben nie hatte erkannt.

Nach Oeſtreich zog er mit ſtolzer Pracht,
Das frech er an ſich geriſſen,
Doch mußt' er, erliegend Rudolfs Macht,
Den Grafen als Kaiſer begrüßen.
Das wurmt' ihn arg in der tiefſten Bruſt,
Daß vor ihm die Kniee er beugen mußt'!"

Ihm ziſchelt der Böſe mit bittrem Hohn:
„Wie! der dir einſtens gedienet,
Hat jetzt ſich erſchlichen der Deutſchen Thron
Und dich zu belehnen erkühnet?
Der gebeugt ſonſt kam vor dein Angeſicht,
Der iſt jetzt dein Herr! O! das dulde nicht!"

Da entbrennet in ihm der Rache Gluth,
Und ließ ihn nicht ruhen noch raſten;
Sie zwang ihn in blinder, in thörichter Wuth,
Mit dem Meineid ſich zu belaſten.
Da traf ihn der Rächer, der treue Hort,
Und rächte gebrochenes Fürſtenwort.

Mit achtzehn Wunden zu Boden geſtreckt,
Von Allen im Tode verlaſſen,
Mußt', von dem Fluche der Seinen bedeckt,
Der mächtige König erblaſſen.
Er ſank, daß zitternd erkenne die Welt,
Daß der alte Gott noch die Wage hält!

Da naht ſich Rudolf in ſtillem Schmerz,
Ob dem Blute, ſo hier ward vergoſſen,
Es bricht in Wehmuth ſein Heldenherz,
Als er ſieht ſeiner Hoheit Genoſſen;
Die Zähren rollen vom Angeſicht,
Er weinet frei und verbirgt es nicht.

Er ſpricht: „Erkennt hier der Fürſten Loos,
Und beklaget den tapferen König;
Ein kleiner Theil von der Erde Schooß
Birgt ihn, dem ſonſt alles zu wenig.
Nichts nimmt er mit ſich in's Leichentuch,
Nur Thaten richtet der Nachwelt Spruch."

Und er drückt dem Feinde die Augen zu
Und ſpricht, zu dem Todten gebeuget:
„Nie war ich ein Feind dir, drum ſchlummre in Ruh,
Gott hat ſich als Richter bezeuget.
Und ſo wie ich heute Gefall'ner dir
Verzeihe, verzeihe der Herr auch mir!“ Canaval.

Iban Günz.

Wo in's Land der Magyaren
Deutſchlands letzte Berge ragen,
Sah man einen Ungarritter
Jeden Tag nach Beute jagen.

Seine Feſte ſchaute trutzig
Wie ein Wetter in die Runde,
Das vor jedem Feinde ſicher
Unglück droht aus finſterm Munde.

Denn ſo ſteil, ſo unzugänglich,
In die Felſen ſo gehauen
War der Räuberburgen keine
In den Landen weit zu ſchauen.

Und er ſelber glich dem Wolfe,
Glich des Blitzes ſchnellſtem Strahle,
Glich dem Sturme, der verheerend
Rings Verderben bringt dem Thale.

So mit Schwert und Feuer wüſtend,
Kaiſer Rudolfs Macht verlachend,
Ritt er durch die deutſchen Marken,
Reiche Beute täglich machend.

Als er aber ſiegbekränzet
Habsburgs Löwen ſah erſtarken,
Sank der Muth dem Ungarritter,
Raubend auf den deutſchen Marken.

Um den Kaiſer zu verſöhnen,
Ließ er um Geleit ihn bitten;
Aus dem ſichern Felſenneſte
Kam er dann gen Wien geritten.

Aber kaum in's Thor getreten,
Fing dem Räuber an zu bangen,
Wie des Waldes wildem Wolfe
In des Jägers engen Zangen.

Dachte viel, was er begangen
Auf der hohen Adlerfeſte;
Iban! Iban! dacht' er ſeufzend,
Wärſt du wieder in dem Neſte!

Traue, Iban! nicht dem Kaiſer,
Haſt dich allzuſchwer vergangen;
Iban! Iban! wie ſo thöricht
Haſt du ſelber dich gefangen!

Wieder dacht' er dann der Treue,
Die der Kaiſer nie gebrochen,
Der als Ritter ſtets gehalten,
Was dem Feinde er verſprochen.

Wohler ward's ihm da zu Muthe,
Durch die Wächter iſt er mitten
Feſten unverzagten Blickes
Zu dem Kaiſer hingeſchritten.

Nahm des Kaiſers goldnen Becher,
Trank ihn aus und rief den Rittern:
Hab' des Treuſten Wein getrunken,
Schande wär's dem Gaſt, zu zittern.

Sicher biſt du, ſprach der Kaiſer,
Der du meiner Treue trauteſt;
Sichrer als auf deiner Feſte,
Die du ſteil auf Felſen bauteſt.

Geh es laut verkünden, Iban:
Wer auf Habsburgs Ehre bauet,
Hat dem treuſten aller Hüter
Seine Feſte anvertrauet. Guido Görres.

Die beſten Mauern.

1286. Zwiſchen rebumkränzten Höhen
Kennt ihr die geprieſne Stadt,
Wo die beſten Mauern ſtehen,
Die kein Sturm bezwungen hat?
Trotzend allen Kriegesſchauern,
Als zerbrochen war der Stein,
Stellten Bürger ſich zu Mauern: —
Stuttgart muß ihr Name ſein!

Von dem Berge ſchaut gerüſtet
Kaiſer Rudolf, wild vor Zorn,
Land und Feld hat er verwüſtet
Und zertreten Kraut und Korn.
Dort, wo dürſtend nach der Beute
Seine Schaar gelagert ſtand,
Iſt der Hügel noch bis heute
Wagenburg im Volk benannt.

In der Schlacht zurückgetrieben
Hat den Grafen*) Rudolfs Glück;
Nur die Stadt war ihm geblieben
Durch der Waffen Mißgeſchick.
Doch die braven Bürger ſtellen
Sich mit Wehren treugeſchaart:
An den Zinnen, auf den Wällen
Wird befeſtigt und gewahrt.

Horch! wie ſchmettern von den Höhen
Zinken und Trompeten ſchon;
Aber Stuttgart's Bürger ſtehen
Jedem Angriff Trotz und Hohn;
Horch! wie von Geſchützes Stärke
Schon die Mauer dröhnt und kracht;
Doch vertrauend gutem Werke
Stehn die Bürger auf der Wacht.

Und es weichen jetzt die Mauern,
Und die Feinde jubeln ſehr,
Und der Graf beginnt zu trauern,
Denn des Kaiſers Zorn iſt ſchwer!
Aber aus den offnen Lücken
Tritt hervor manch Angeſicht,
Bruſt an Bruſt zuſammenrücken
Und die Mauer ſelber ficht.

Abends ſpiegelt noch am Himmel
Sich des Kampfes dunkle Gluth,
Bis mit ſeines Heers Gewimmel
Rudolf in den Zelten ruht.
Doch den Bürgern in der Mauer
Keine Raſt gegeben ward;
Sie umſtehn in nächt'ger Dauer
Ihren Vater Eberhard.

Aber als mit Morgenhelle
Sah der Kaiſer von den Höhn,
Wie ſie hinterm Blut der Wälle
Neuem Sturm entgegenſtehn,
Mußt' ihn ſelbſt des Sturms verdrießen,
Schickt den Herold in die Stadt:
„Laßt den Vater mich begrüßen,
Der ſo treue Kinder hat.“

Und Verſöhnung ward geſchloſſen,
Frieden iſt dem Land geſchenkt;
Rudolf hat mit Mann und Roſſen
Seinen Zug in's Reich gelenkt;
Aber auf zerbrochnen Zinnen**)
War dem Grafen wohl bewußt:
Schutz, wie keiner zu gewinnen,
Sei des Volkes treue Bruſt!

Grüneiſen.

*) Den unruhigen Grafen von Würtemberg, Eberhard I., den Erlauchten, deſſen Wahlſpruch hieß: Gottes Freund und aller Welt Feind. Rudolf hat wiederholt gegen ihn zu Felde ziehn und die Hauptſtadt Stuttgart mehrmals belagern müſſen.

**) Was von den Mauern noch ſtand, mußte geſchleift werden. Aber erſt 1287 unterwarf ſich, nach einem neuen Aufruhr, Eberhard gänzlich der kaiſerlichen Macht.

Kaiſer Rudolfs Ritt zum Grabe.

I.

[Rudolf ſtarb den 15. Juli 1291, als Spiegel und Krone jeder Mannestugend von ſeinen Zeitgenoſſen gerühmt. Das Verderbliche der italieniſchen Heerzüge und Kämpfe für Deutſchland wohl erkennend, hatte Rudolf 1279 auf alle und jede Anſprüche des Reiches auf die Beſitzungen des römiſchen Stuhles Verzicht geleiſtet, und ſomit dem ohnehin ſchon erloſchenen Glanz der Weltoberherrlichkeit der deutſchen Krone freiwillig entſagt, um dem des Friedens ſo bedürftigen Deutſchland alle Thätigkeit zuzuwenden. Er bemühte ſich die verwahrloſten Güter und Rechte des Reiches wieder herzuſtellen und ſorgte mit gleicher Kraft für den Landfrieden. Dagegen war er andrerſeits, bei der Unſicherheit der Thronnachfolge und dem immer loſeren Bande, welches die mächtigeren Fürſten an das Reichsoberhaupt knüpfte, auch auf die Vergrößerung ſeiner Hausmacht eifrig bedacht geweſen und hatte mit den von Ottokar gewonnenen öſterreichiſchen Ländern, mit Ausnahme von Kärnthen, ſeinen Sohn Albrecht belehnt.]

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark an Geiſt, am Leibe ſchwach,
Sitzt der greiſe Kaiſer Rudolf,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er ſpricht: „Ihr guten Meiſter!
Aerzte! ſagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geiſt zu Gott getragen?“

Und die Meiſter ſprechen: „Herr,
Wohl noch heut' erſcheint die Stunde.“
Freundlich lächelnd ſpricht der Greis:
„Meiſter! Dank für dieſe Kunde!“

„Auf nach Speier! auf nach Speier!“
Ruft er, als das Spiel geendet.
„Wo ſo mancher deutſche Held
Liegt begraben, ſei's vollendet!

Blaſt die Hörner! bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!“
Zaudernd ſtehn die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,“
Spricht er, „trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den lebensmüden!“

Weinend ſteht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Roſſe,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus ſeinem Schloſſe.

Trauernd neigt des Schloſſes Lind'
Vor ihm ihre Aeſte nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden ſterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluſt
Spricht der Greis mit jenen Zweien;
Lächelnd blickt ſein Angeſicht,
Als ritt' er zur Luſt im Maien.

Von dem hohen Dom zu Speier
Hört man dumpf die Glocken ſchallen.
Ritter, Bürger, zarte Frau'n,
Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaiſerſaal
Iſt er raſch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

„Reichet mir den hell'gen Leib!“
Spricht er dann mit bleichem Munde;
Drauf verjüngt ſich ſein Geſicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'ſchem Lichte,
Und entſchlummert ſitzt der Held,
Himmelsruh' im Angeſichte.

15. Juli 1291.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden.

Nach dem Dome strömt das Volk,
Schwarz unzähligen Gewimmels.
Der empfing des Helden Leib,*)
Seinen Geist der Dom des Himmels.

Justinus Kerner.

II.

Was wandelt denn durch's Land für Trauerkunde?
Die Leute stehn und weinen an den Wegen
Und alle Glocken klagen in die Runde.

Und einen Zug seh ich herab bewegen
Zum Thale sich von Germersheim, dem Schlosse,
Und auf der Straße weit den Staub erregen.

Und herrlich raget über all dem Trosse,
Der weinend folgt und schmerzlich wehklagend,
Ein Greis hervor auf langsam geh'ndem Rosse.

Und Priester ihm zur Seite, Kreuze tragend,
Gebete sprechend, feierliche Lieder
Mit Schluchzen singend, Segensworte sagend.

Und durch die Felder geht der Zug hernieder
Zum Rheine hin, und alle Leute weinen
Und schaun und fragen sich und weinen wieder.

„Der Kaiser ist's, den diese Klagen meinen,
Der Kaiser Rudolf ist's; er will mit denen,
Die schon in Speier schlafen, sich vereinen.

Der Kaiser Rudolf ist es: da, wo Jenen,
Die vor ihm herrschten, ist das Grab bereitet,
Will er sein Haupt au'fs Sterbekissen lehnen.

Der Kaiser ist's: er weiß, sein Engel leitet
In dreien Tagen ihn zur Todespforte:
Der Kaiser ist es, der zu Grabe reitet!" —

Und er ist todt! mit solchem Schmerzensworte
Gehn Zähr' und Seufzer in das Land als Boten
„Rudolf ist todt." So klingt's von Ort zu Orte.

*) Rudolf wurde neben Philipp dem Hohenstaufen begraben, welchen Platz er sich selbst gewählt hatte.

Und alles kommt und drängt und will mit rothen,
Verweinten Augen nur noch einmal ſchauen,
Nur einmal noch den heißgeliebten Todten.

Es zeigen ihren Kindern ihn die Frauen:
„Seht dieſe Hand ließ einſt ſich das verwaiſte
Deutſchland als Braut in rechter Liebe trauen.“

Sie ſtehn und jammern; doch die allermeiſte
Wehklag' erhebt ein Alter, dem an Kinne
Und Scheitel längſt die Locke ſchon ergreiſte.

„Ihr Fürſten, gönnt mir Eins nur zum Gewinne,
Nur Eins zum Troſt. Ich ſchuf aus feſtem Steine
Einſtmal ſein Bild mit meinem beſten Sinne.

Das Werk der Lieb' und Treue, laßt es ſeine
Ruhſtätte nun für alle Zeit bewahren;
Zu Rudolfs Denkmal gnügt ſein Bild alleine.*)

Zu Rudolfs Denkmal, der mit grauen Haaren
Die Krone wie ein Jüngling hat getragen,
Drin Mild' und Recht die ſchönſten Steine waren.“

Der Meiſter ſprachs und trat mit neuen Klagen
Zum todten Kaiſer, welchem tiefgefaltet
Der unbewegten Stirne Furchen lagen.

„Noch iſt das Bild zu Ende nicht geſtaltet!
So rühre, Meiſel, manches Bilds Geſtalter,
Noch einmal dich, eh meine Hand erkaltet!

Denn eine Falte grub ihm noch das Alter.
Nun ſei, o Hand, zur letzten Arbeit eilig!
Wer ſo in Sorgen war des Reichs Erhalter,

An deſſen Stirn iſt jede Falte heilig.“

W. Wackernagel.

Der Landgraf von Thüringen.

[Friedrich mit der gebiſſnen Wange war der Sohn Alberts des Unartigen und der Tochter Kaiſers Friedrich II., Margaretha. Sie entfloh ihrem Gemahl, der ſie ermorden laſſen wollte. Beim Abſchiede von ihren Söhnen biß ſie den älteſten, Friedrich, ſo heftig in die Backe, daß er jenen Beinamen davon erhielt. 1294 hatte Albert ſein Land Thüringen und ſeine Anſprüche auf die Markgraf-

*) Sein Leichenſtein, welcher noch vorhanden iſt, enthielt ſein Bild.

schaft Meißen, welche seine Söhne nach dem Tode ihres kinderlosen Vetters, Friedrich, in Besitz nahmen, für 12,000 Mark an König Adolf von Nassau verkauft. Albrecht von Oesterreich machte als Nachfolger Adolfs die Ansprüche unter dem Vorwande geltend, Thüringen und Meißen seien für das Reich erworben worden.]

1306. Der edle Landgraf Friederich
Mit der gebiss'nen Wange
Auf seiner Wartburg ritterlich
Sich wehrt und schirmet lange.

In seinen Adern heiß ihm rollt
Das Blut der Hohenstaufen.
Darum ihm Papst und Habsburg grollt,
Die ihm das Land verkaufen.

Der Kaiser Albrecht, Rudolfs Sohn,
Zertritt die deutschen Lande,
Fügt zu dem Unrecht kalten Hohn
Und zu dem Elend Schande.

Die Wartburg, auf den Fels erhöht,
Die kann er nicht gewinnen,
Der edlen Freiheit Wiege steht
In ihren stolzen Zinnen.

Doch droht des Hungers Uebermacht
Die Burg zu übermannen.
Drum führt der Landgraf still bei Nacht
Die Seinigen von dannen.

Sie reiten über Stock und Stein,
Zu fliehn des Kaisers Ketten.
Der Landgraf denket nur allein
Sein liebes Kind zu retten.

Er trägt ihn selbst auf seinem Arm,
Den Knaben neugeboren;
Vom starken Ritt wird ihm so warm,
Schon bluten ihm die Sporen.

Fort, fort! dort weht das Reichspanier,
Schon blinken tausend Speere.
Der Kaiser ist's voll blut'ger Gier
Mit seinem ganzen Heere!

Und wären's mehr, als Sand am Meer,
Der Landgraf wird's nicht achten.
Sein kleines Kind, es weint so sehr,
Und will vor Durst verschmachten.

Vor einem schlechten Bauernhaus
Ruft er: „Um Gotteswillen,
Du junge Mutter, komm heraus,
Den Knaben mir zu stillen!"

Derweil umwendet er sein Pferd
Mit grimmen Zornesflammen;
Und wo er hinschlägt mit dem Schwert,
Stürzt Mann und Roß zusammen.

Die Seinen schaaren voller Wuth
Sich um den edlen Helden,
Daß von dem hier vergoss'nen Blut
Noch späte Sagen melden.

Denn mehr als tausend Feinde sind
Hier in den Tod gesunken,
Bis sich des Landgrafs junges Kind
Hat ruhig satt getrunken.

Menzel.

Die Schlacht bei Lucka.

Es giebt ein freudig Ahnen in schwerbedrohter Zeit,
Es giebt ein sieghaft Wollen im allerkühnsten Streit;
Was hoher Muth bedungen, gestützt auf's treue Schwert,
Hat ein allwaltend Schicksal meist ritterlich bewährt!

Der kecke Markgraf Friedrich, bekriegt von Albrechts Schaar,
Und Philipp — dem von Naſſau*) — all' weitrer Hülfe baar,
Warf ſich mit wenig Fähnlein, der Treue letztem Pfand,
Recht in der Feinde Mitte herein in's Oſterland.

Hier, hofft' er, werd' es endlich doch zur Entſcheidung reif:
Ob Sachſens Raute ſiege, ob Naſſau's blut'ger Greif?
Auch, meint er, ſprengt ſich leichter von Innen her ein Ring,
Den man von außen lange, vergebnen Streits, umfing.

Anbrach der blut'ge Morgen — ſo grauſenhaft, ſo roth! —
„Herr" — ſprach der Waffenmeiſter: — „das deutet Manchem Tod!
Noch iſt es Zeit, entzieht euch der überkühnen Schlacht,
Daß nicht die nächſte Stunde euch bleich und blutig macht!"

„Das gäb 'ne böſe Zeitung — fiel ihm der Kühne ein —:
Entflöh der freud'ge**) Friedrich vor einem Wolkenſchein!
Ein Sprichwort möcht' ich gründen wohl auf den heut'gen Tag,
Doch — ſolle Gott mir helfen — von andrem beſſerm Schlag!

Wohlauf denn, Waffenmeiſter, herbei mein Eiſenkleid!
Das edelſte, das beſte ſei heute eingeweiht!
Hemmt' ich auf Alberts Waffen einſt manchen Schwertesblitz —
Gottlob, heut' gilts dem Feinde, da iſt kein Schonen nütz!"

„Hier ſind der Helme viele, — wählt ſelbſt! — ich weiß es nicht
Ob der mit den drei Schildern euch wohl auf's Haupt gericht't?
Doch dünkt mir unter allen der beſte der zu ſein,
Den ihr zujüngſt getragen, von klarem Silberſchein!"

„„Was ſoll das nicht'ge Gleißen? heg' ich doch traur'gen Muth
Annoch um meines Bruders, Herrn Diezmanns***) Heldenblut!
Doch der mit den drei Schildern, vom lieben Oſterland,
Von Thüringen und Meißen, hält wohl am beſten Stand.

Den richte mir zu Häupten und bind' ihn tüchtig auf,
Denn juſt um die drei Lande rühr' ich den Schwertesknauf!
Ja ſollt' ich eins nur miſſen in heut'ger Kriegesnoth,
Bei Gott — hoch iſt's geſchworen — lüg' ich viel lieber todt!"

Er führt ſein Volk entſchloſſen in's dampfende Gefild;
Wie biſſen da die Schwerter in manchen guten Schild!

*) Graf Philipp von Naſſau, der Bruder Königs Adolf, machte gleichfalls Anſprüche auf Thüringen und Meißen, als dem Hauſe Naſſau zugehörig.

**) Friedrich mit der gebiſſ'nen Wange hatte auch noch die Beinamen: der Freudige und der Kecke.

***) Markgraf Diezmann wurde in der Thomaskirche zu Leipzig ermordet. Das Gerücht beſchuldigte Philipp von Naſſau, den Mörder gedungen zu haben.

Wie schlug er eine Gasse tief in der Feinde Reih'n,
Der kecke Markgraf Friedrich, im Auge Wetterdräu'n!

Der Seinen sanken viele, — der Feinde noch viel mehr —
Manch Kampfroß wurde ledig, gebrochen mancher Speer;
Manch Tapfrer rieth zum Abzug nach seiner besten Pflicht,
Doch Friedrich sprach geruhig: „Vor Abend rast' ich nicht!" —

Was wirbelt dort wie Flammen, in grimmer Herrlichkeit?
Was hemmt wie Meereswogen den ungeheuern Streit?
Der Markgraf sieht's — stürmt näher — erkennt des Nassau Schild:
„Gottlob, daß ich dich funden!" — ruft er vor Freuden wild.

Er drängt die besten Ritter zurück vom Ehrenplan, —
Allein will er verderblich den Furchtbaren umfahn —
Wie kreist' er seine Klinge, — wie lechzte sie nach Blut!
Wie schwoll dem guten Degen sein nie gebeugter Muth! —

Der Nassau schlug sich wacker, — doch mehr für seine Haut
Als für des Kaisers Sache, auf seichten Grund gebaut;
Doch Höh'res trug im Herzen der treue Sachsenheld:
Auf Sieg und Völkerfrieden war all' sein Thun gestellt.

Den hat er auch errungen! bevor der Abend sank
War weit und breit vom Feinde die Wahlstatt leer und blank;
Lag Philipp unterm Rosse, gefällt von Friedrichs Macht;
In's eigne Blut gebettet, umgraust von Todesnacht!

Und die drei Wappenschilder auf Friedrichs Helmeserz,
Wie Oriflammen schreckten sie jedes Feindesherz;
Ja, von dem Tag' an bietet der Denkspruch Manchem Hohn:
„Der fleucht, wie jüngst die Schwaben*) von Luka's Feldern floh'n!"

Krug v. Nidda.

Kaiser Albrechts Hund.

[Nach dem Tode Rudolfs von Habsburg wählten am 5. Mai 1292 die Kurfürsten, welche die Macht des Hauses Oesterreich scheuten, nicht Rudolfs Sohn, Albrecht, sondern den Grafen Adolf von Nassau zum Könige. Da dieser jedoch ihren Erwartungen nicht entsprach, wurde Albrecht I. 1298 zum Gegenkönige gewählt. In der zwischen beiden am 2. Juni 1298 gelieferten Schlacht bei Göllheim am Rhein verlor Adolf das Leben. Nach erneuerter Wahl wurde Albrecht zu Aachen gekrönt. Er war von unermüdlicher Thätigkeit, großer Selbstbeherrschung und Festigkeit, besaß aber nicht die Milde und Volksthümlichkeit seines Va-

*) Das Heer bestand großentheils aus Schwaben. Noch lange blieb im Munde des Volkes das Sprichwort: „Es wird dir glücken, wie den Schwaben bei Lücken."

ters und seine Strenge artete oft in Härte aus. Von dem Verlust eines Auges erhielt er auch den Beinamen der Einäugige.]

Voll Unmuths und ergriffen vom finstern Menschenhaß, 1307.
Zu Wien in seiner Hofburg der Kaiser Albrecht saß.
Ihm durfte Niemand nahen, er wollte Niemand sehn;
Er ließ die Weltgeschäfte, so wie sie wollten, gehn.

Die nahmen für ihn freilich wohl ärgerlichen Lauf.
Unruhig war der Deutsche, der Schweizer stand schon auf.
Der Schwabe wollte Hansen*); doch Hansens Uebermuth,
Der machte ja vor Allem dem Kaiser böses Blut.

Oft rief er seinem Hunde — der Hund war ihm getreu —
„Steh' du mir, treuer Packan, vor falschen Menschen bei!"
Da kroch der Bullenbeißer sogleich an seinen Ort,
Hielt an der Thüre Wache, und jagte Jeden fort.

Die Schranzen nahten leise: da hob er nur den Kopf,
Und knurrte — hei! sie flohen, als hielt' er sie am Schopf.
Der Marschall einstolziret, den springt er grimmig an,
Und schnell hinaus zur Pforte treibt er den stolzen Mann.

Nun Herzog Leupold nahet mit leichtem Jünglingsschritt;
Es kennt der Hund von weitem des Kaisersohnes Tritt,
Und eilet ihm entgegen, und wedelt mit dem Schwanz,
Umhüpft ihn auf zwei Beinen mit freundelichem Tanz.

Die Tatzen auf den Schultern, gibt er ihm manchen Kuß;
Der Herzog sanft erwiedert durch Streicheln seinen Gruß.
Jetzt schiebt er ihn zur Seite, rasch wandelnd hin zur Schwell';
Da springt der Hund inzwischen mit Winseln und Gebell,

Und faßt mit Kraft den Mantel, und zerrt den Herrn zurück,
Und schmeichelt ihm nun wieder mit flehentlichem Blick.
Schon ward der Herr unwillig, und gab ihm einen Stoß, —
Und ging im Doppelschritte rasch auf die Thüre los.

Der Hund kennt seine Pflichten, und setzet nach in Hast,
Am Halse schnell den Kragen er fest dem Herzog faßt,
Da ballt die Faust Herr Leupold, und gibt ihm einen Schlag; —
Der Hund hielt nie mehr Wache. Wohl war's sein letzter Tag.

Wie klug nun auch der Herzog die Flucht in Eile nahm;
Denn allzubald die Mähre vor Albrecht's Ohren kam:
Man habe vor der Thüre den Hund gefunden todt,
Erschlagen ohne Zweifel; — der Boden sei noch roth.

*) Albrechts Neffe, Johann.

Der Herr, unmaßen grimmig, berief den ganzen Hof,
Den Ritter und die Frauen, den Knappen und die Zof',
Die Söhne mit Herrn Hansen; dem ward er nimmer gut:
Ihn zieh er schon im Stillen des treuen Packan's Blut.

Der Hof war nun versammelt, der Herr im Thronstuhl sitzt;
Sein vorgetretnes Auge ganz blutdurchströmet blitzt,
Es bebet ihm die Lippe, ha! furchtbar anzuschaun,
Darum wohl fühlet Leupold im Herzen heimlich Graun.

Nun donnert Kaiser Albrecht: „Der Hund war meine Lust,
Das war von euch wohl Jedem seit Jahren her bewußt,
Recht mich in's Herz zu kränken, traf ihn der Todesschlag;
Doch zittern mag der Mörder. Die That muß mir am Tag."

Wer mir den Thäter kündet, und sei's ein schlechter Knecht,
Belehn' ich reich mit Gütern aus vollem Kaiserrecht.
Weh aber ihm, dem Mörder! Er soll von meinem Thron
Entfliehen als ein Bettler, und wär's — mein eigner Sohn!"

Da siehet Leupold beben der schöne Friederich;
Schnell zu des Vaters Füßen hinwirft er flehend sich
Und ruft: „Verzeihung, Vater! ich schlug den Packan todt;
Er fiel mich an so wüthend — es that mir wahrlich Noth."

Und Albrecht, sich vergessend, die Hand empor schon schwingt,
Als schneller aus den Schaaren vorfliegend Leupold dringt,
Und fängt die Hand des Kaisers, und rufet: „Vater, halt!
Mich trifft ja nur nach Rechten nun deines Zorns Gewalt."

Mein Friederich, nicht lüge! Wie bist du gar so gut:
Für mich zu sterben, wahrlich, deß hättest du wohl Muth!
Doch solchen Hund zu tödten, hast du wohl nicht die Kraft;
Hab' ich ja selbst zum Schlage mich ganz emporgerafft."

Schnell Friederich entgegnet: „Nicht traue seinem Wort;
Er will mich retten, Vater, will in die Welt nun fort.
Stets strebt zum heil'gen Lande sein ehrbegier'ger Sinn!
Doch hätt' wohl Oestreich nimmer von diesem Zug Gewinn."

„Durch Gott!" aufbrauset Leupold — „Wohl zeigt es meine Hand;
Noch ist vom Schlag sie blutig, und auch des Wamses Rand.
Jetzt magst du, Herr, mich bannen aus deinem Angesicht;
Es sei! Nur, Herr, entziehe mir deinen Segen nicht!"

Dem guten Bruder Friedrich das Aug' in Thränen schwellt,
Schnell um den Hals des Bruders er nun laut schluchzend fällt;
Der Kaiser beide Augen sich mit den Händen drückt,
Dann schnell zu seinen Söhnen sich liebvoll niederbückt,

Und leget ihre Häupter wohl sanft an seine Brust,
Sie küssend und sie herzend mit wahrer Vaterlust.
Es sieht der Hof mit Staunen: der strenge Kaiser weint;
Deß hätten sie ihn fähig wohl nimmermehr gemeint.

Anjetzt der Kaiser saget zum edeln Bruderpaar:
„Zwei Dinge werden plötzlich nun meinem Geiste klar:
Der Mensch ist doch nicht böse, kommt gut aus Gottes Hand,
Gelobet sei der Höchste, daß ich euch gut erfand.

Und Habsburg kann nicht sinken, wenn seine Söhne sich
So brüderlich stets lieben, so fest, so inniglich.
Und wie die Feinde drängen und wie der Meuter bellt:
Ihr Brüder stellt euch siegend entgegen einer Welt.“

H. J. v. Collin.

Eid des Schweizerbundes auf dem Rütli.

[Das Habsburgische Erbe in der Schweiz gränzte an die freien Bewohner der Berge, die nur des Reiches Hoheit über sich erkannten. Kaiser Albrecht, welcher die schweizerischen Waldstädte gern seinem Hause unterworfen hätte, wollte ihnen österreichische Amtleute setzen, sie verlangten aber Reichsvögte und wiesen jede andere an jene Bedingung geknüpfte Gunst des Kaisers zurück. Da schickte Albrecht zwei Reichsvögte, Hermann Geßler von Brunneck und Beringer von Landenberg, die auf das übelste hausten. In der Mittwochsnacht vor Martinstag, versammelten sich Walther Fürst von Uri, Werner von Stauffach zu Schwyz und Arnold von Melchthal in Unterwalden, jeder mit zehn gleichgesinnten Männern, unter denen sich auch Wilhelm Tell, der Schwiegersohn des Walther Fürst, befand, auf der einsamen Wiese im Rütli, zwischen den Felsen am Vierwaldstädter See, und schlossen einen Bund.]

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, 8. Nov. 1307.
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.
Wir wollen frei sein wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.

Schiller.

Wilhelm Tell.

[Der Landvogt Geßler, aus tyrannischem Argwohn oder auf erhaltene Warnung bevorstehender Unruhen, wünschte zu prüfen, wer seine Herrschaft am geduldigsten ertrüge, und ein Hut sollte die Ehre des Herzogs vorstellen. Die Freunde der Freiheit wollte er dazu bringen, die Hauptzier des Fürsten zu ehren, dem sie nicht gehorchen wollten.]

Nein! vor dem aufgesteckten Hut,
Du Mörderangesicht!
Bückt sich kein Mann voll Heldenmuth,
Bückt Wilhelm Tell sich nicht!

Knirsch' immer, du Tyrannenzahn!
Wer frei ist, bleibet frei!
Und wenn er nichts mehr haben kann,
Hat er noch Muth und Treu'!

Der Landgraf voll von Rache ſchnaubt
Ihn an: „Schieß deinem Kind
„Schnell einen Apfel weg vom Haupt;
„Sonſt würg' ich dich geſchwind!"

Tell hört's und ſeufzt: — „Ach der Tyrann!
„Ich ſterbe, Sohn, für dich!
„Doch Sohn! — ich ſchieße — ja ich kann
„Erretten dich und mich!"

Drückt an die Bruſt ihn — welch' ein Schmerz!
Und liſpelt ihm: „Steh ſtill!
„Es ſchlägt nicht mehr mein Vaterherz,
„Eh' ich dich treffen will!"

Und führt ihn ſanft an einen Baum,
Drückt ihm den Apfel auf,
Und legt den angewieſnen Raum
Zurück im ſchnellen Lauf,

Nimmt eilends Pfeil und Bogen — ſpannt —
Blickt ſcharf — (feſt ſteht der Knab)
Und drückt mit kaum bewegter Hand
Es knallt! — den Apfel ab!

Voll jugendlicher Munterkeit
Sucht ihn der Knab'; in Eil
Bringt er dem Vater voller Freud'
Am Apfel ſeinen Pfeil.

Hätt' ihm der nur ein Haar gefehlt,
Der zweite träfe doch!
Wen? — Geßler, dich! du lägſt entſeelt,
Und Tell wär' frei vom Joch!

Der Vogt, von Rach' und Wuth entflammt,
Bindt ſchnell ihm Händ' und Füß'
Und ſchäumt und ſtampfet und verdammt
Den Tell zur Finſterniß.

Gebunden bleibt der Held ein Held,
In Ketten Tell noch Tell.
Gott, dem die Freiheit ſtets gefällt,
Sieht ihn und hilft ihm ſchnell.

Er ruft dem Sturm', der Sturm - brauſt her,*)
Die Schiffer ſtehn erblaßt,
Sehn bebend keine Rettung mehr,
Wenn Tell das Steu'r nicht faßt.

Des Helden losgebundner Arm
Arbeitet fort zum Strand;
Tell ſpringt und ſteht von Freiheit warm
(Das Schiff prallt weg) — am Land!**)

Die Wogen rauſchen fürchterlich
In des Tyrannen Ohr,
Tell ſieht zu Gott auf, ſtärket ſich
Und läuft ihm ſchnell zuvor!

Er kömmt, auf ſeiner Stirne Zorn,
Verwirrung im Gehirn;
Tell ſieht ihn hinter einem Dorn,
Sieht Tod auf ſeiner Stirn!

Da zielt er, drückte, — Heil dir! — los:
Der Pfeil ziſcht in die Bruſt!
Das Mörderblut, das rauchend floß,
Sah Tell mit Schmerz und Luſt.

Die Freiheit ſeines Vaterlands
Steht auf mit Geßlers Fall,
Und bald verbreitet ſich ihr Glanz,
Bald ſtrahlt ſie überall.

Lavater.

*) Der Vogt führte Tell über den Vierwaldſtädterſee. Unweit des Rütli aber brach aus den Schlünden des Gotthard plötzlich der Föhn mit ſeiner eigenthümlichen Gewalt los und der See gerieth in den heftigſten Aufruhr. Das Schiff war bis an den Arenberg gekommen, wo der See eine Tiefe von 600 Fuß hat.

**) Der platte Fels, auf welchen Tell ſprang, heißt die Tellenplatte.

Tells Selbſtgeſpräch in der hohlen Gaſſe.

Durch dieſe hohle Gaſſe muß er kommen, 18. Nov. 1307.
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht — hier
Vollend' ich's. — die Gelegenheit iſt günſtig.
Dort der Hollunderſtrauch verbirgt mich ihm,
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen,
Des Weges Enge wehret den Verfolgern.
Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt,
Fort mußt du, deine Uhr iſt abgelaufen!

Ich lebte ſtill und harmlos. Das Geſchoß
War auf des Waldes Thiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord —
Du haſt aus meinem Frieden mich heraus
Geſchreckt, in gährend Drachengift haſt du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt,
Zum Ungeheuren haſt du mich gewöhnt —
Wer ſich des Kindes Haupt zum Ziele ſetzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feinds.

Die armen Kindlein, die unſchuldigen,
Das treue Weib muß ich vor deiner Wuth
Beſchützen, Landvogt. — Da, als ich den Bogenſtrang
Anzog, als mir die Hand erzitterte,
Als du mit grauſam teufeliſcher Luſt
Mich zwangſt, auf's Haupt des Kindes anzulegen,
Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir,
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit furchtbarm Eidſchwur, den nur Gott gehört,
Daß meines nächſten Schuſſes erſtes Ziel
Dein Herz ſein ſollte. — Was ich mir gelobt,
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Iſt eine heil'ge Schuld; ich will ſie zahlen. —

Du biſt mein Herr und meines Kaiſers Vogt;
Doch nicht der Kaiſer hätte ſich erlaubt,
Was du. Er ſandte dich in dieſe Lande,
Um Recht zu ſprechen — ſtrenges, denn er zürnet —
Doch nicht um mit der mörderiſchen Luſt
Dich jedes Greuels ſtraflos zu erfrechen;
Es lebt ein Gott zu ſtrafen und zu rächen! —

Komm du hervor, du Bringer bittrer Schmerzen,
Mein theures Kleinod, jetzt mein höchſter Schatz,
Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
Der frommen Bitte undurchdringlich war;
Doch dir ſoll es nicht widerſtehn. Und du
Vertraute Bogenſehne, die ſo oft

Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernſt.
Nur jetzt noch halte feſt, du treuer Strang,
Der mir ſo oft den herben Pfeil beflügelt;
Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen,
Ich habe keinen zweiten zu verſenden. —

Auf dieſe Bank von Stein will ich mich ſetzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet —
Denn hier iſt keine Heimath. Jeder treibt
Sich an dem Andern raſch und fremd vorüber,
Und fraget nicht nach ſeinem Schmerz — Hier geht
Der ſorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geſchürzte Pilger, der andächt'ge Mönch,
Der düſtre Räuber und der heitre Spielmann,
Der Säumer mit dem ſchwer beladnen Roß,
Der ferne herkommt von der Menſchen Ländern,
Denn jede Straße führt an's End' der Welt.
Sie alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geſchäft — und meines iſt der Mord! —

Sonſt, wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
Da war ein Freuen, wenn er wieder kam,
Denn niemals kehrt' er heim, er bracht' euch etwas,
War's eine ſchöne Alpenblume, war's
Ein ſeltner Vogel oder Ammonshorn
Wie es der Wandrer findet auf den Bergen.
Jetzt geht er einem andern Waidwerk nach,
Am wilden Weg ſitzt er mit Mordgedanken,
Des Feindes Leben iſt's, worauf er lauert.
— Und doch an euch nur denkt er, lieben Kinder,
Auch jetzt. Euch zu vertheid'gen, eure holde Unſchuld
Zu ſchützen vor der Rache des Tyrannen,
Will er zum Morde jetzt den Bogen ſpannen! —
Ich laure auf ein edles Wild. Läßt ſich's
Der Jäger nicht verdrießen, Tage lang
Umher zu ſtreifen in des Winters Strenge,
Von Fels zu Fels den Wageſprung zu thun,
Hinan zu klimmen an den glatten Wänden,
Wo er ſich anleimt mit dem eignen Blut,*)
Um ein armſelig Gratthier**) zu erjagen:
Hier gilt es einen köſtlicheren Preis,
Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben. —

*) Gemsjäger ſollen ſich in den Fuß geſchnitten haben, damit das hervorquellende Blut das Ausgleiten verhindere und ihnen zu dem Wageſprung einen feſteren Anſatz gebe. Dieſe Sage jedoch halten die Alpenjäger unſerer Zeit für eine Erdichtung.

**) Eine Gemſe kleinerer Art, die ſich auf den Gräten, d. i. den höchſten Bergſpitzen, aufzuhalten pflegt.

Mein ganzes Leben lang hab' ich den Bogen
Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel,
Ich habe oft geschossen in das Schwarze,
Und manchen schönen Preis mir heimgebracht
Vom Freudenschießen. Aber heute will ich
Den Meisterschuß thun und das Beste mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.

Schiller.

Tells Kapelle bei Küßnacht.*)

Sieh diese heil'ge Waldkapell'!
Sie ist geweiht an selber Stell',
Wo Geßlers Hochmuth Tell erschoß,
Und edler Schweizer Freiheit sproß.

Hubertus habe Dank und Lohn,
Des wackern Waidwerks Schutzpatron!
Tell klomm, ein rascher Jägersmann,
Die Schlüft' hinab und Alpen an.

Den Steinbock hat er oft gefällt,
Der Gemf' in Wolken nachgestellt.
Er scheute nicht den Wolf und Bär,
Mit seiner guten Armbrust Wehr.

Da rief ihn Gott zu höherm Werk',
Und gab ihm Muth und Heldenstärk':
Vollbringen sollt' er das Gericht,
Das Geßlern Todes schuldig spricht.

Hier in dem Hohlweg kam zu Roß
Der Landvogt mit der Knechte Troß.
Tell lauschet still, und zielt so wohl,
Daß ihn sein Volk noch preisen soll.

Die Senne schnellt, es sauft der Pfeil,
Des Himmels Blitzen gleich an Eil;
Es spaltet recht der scharfe Bolz
Des Geßlers Herz, so frech und stolz.

Gepriesen sei der wackre Schütz,
Er ist für manches Raubthier nütz;
Sein Aug' ist hell, sein Sinn ist frei,
Feind aller Schmach und Drängerei.

Sein bestes Ziel ist ein Tyrann,
In aller Menschen Acht und Bann.
Kein Forstrecht, kein Gehege gilt
Zu Gunsten solchem argen Wild.

Drum ehrt die heilge Waldkapell'
Allhier geweiht an selber Stell',
Wo Geßlers Hochmuth Tell erschoß,
Und edle Schweizer-Freiheit sproß.

A. W. v. Schlegel.

Auf den Freiheitskampf der Schweizer.

[Am Neujahrstage 1308 bemächtigten sich die Verbündeten der Zwinghöfe oder Burgen der Vögte, doch wurde kein Blut vergossen. Der Vogt Landenberg mußte, wie Andere von den Burgen, Urfehde schwören, daß er nicht wieder in die Schwei-

*) Am Ausgang der hohlen Gasse nach Immensee. Eine andere Kapelle ist in Bürglen erbaut, an der Stelle, wo Tells Wohnhaus gestanden haben soll; eine dritte steht bei Fluelen an der Felsplatte oder Tellenplatte.

zerischen Waldstädte kommen wolle. Der Name der Volksgemeinde Schwyz ging bald auf alle Verbündeten über, die sich nach und nach an diese drei Waldstädte anschlossen.]

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien
Und blinde Wuth die Kriegesflamme schürt;
Wenn sich im Kampfe tobender Parteien
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert;
Wenn alle Laster schamlos sich befreien,
Wenn freche Willkühr an das Heil'ge rührt,
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen,
Da ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Heerden weidet,
Sich selbst genug nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet:
Das ist unsterblich und des Liedes werth.

Schiller.

Tells Tod.

[Tell kam der Sage nach im Jahre 1354 um. Wilhelm Tells Mannsstamm ist 1684, der weibliche um 1720 erloschen.]

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Heerden,
Fuhr erst der Schnee zu Thal.
Euch stellt, ihr Alpensöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eises Bruch vom Föhne*)
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächen**)
Hervor aus seiner Schlucht,
Und Fels und Tanne brechen
Von seiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube***) hing,
Hat weggespült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein Andrer
Zur Brücke, da sie brach;
Nicht stutzt der greise Wandrer,
Wirft sich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Windesschnelle,
Tragt ihn zum sichern Ort;
Das Kind entspringt der Welle,
Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
Die Flut den todten Leib,
Da stehn um ihn, ergossen
In Jammer, Mann und Weib.
Als kracht' in seinem Grunde
Des Rothstocks Felsgestell,†)
Erschallt's aus einem Munde:
„Der Tell ist todt! der Tell!"

*) Der warme Südwind, von welchem sogleich der Schnee schmilzt.
**) Der Bach, an welchem Bürglen, Tells Geburtsort, liegt.
***) Wasserfall, der hinten im Thale vom Schächen gebildet wird.
†) Nicht der Rothstock sondern der Roßstock ist es, der sich nördlich vom Schächen erhebt.

Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uri's grünem See,
Und trät' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verschied:
Des Todten Haupt im Arme,
Sprächʼ ich mein Klagelied:

Da liegst du, eine Leiche,
Der Aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Gesicht dein greises Haar.
Hier steht, den du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut,
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.

Die Kraft derselben Liebe,
Die du dem Knaben trugst,
Ward einst in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn schlugst.
Nie schlummernd, nie erschrocken,
War Retten stets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.

Wärst du noch jung gewesen,
Als du den Knaben fingst,
Und wärst du dann genesen,
Wie du nun untergingst:
Wir hätten draus geschlossen
Auf künft'ger Thaten Ruhm;
Doch schön ist nach dem großen
Das schlichte Heldenthum.

Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot;
Doch ist zu ihm gedrungen
Ein schwacher Ruf der Noth.
Der ist ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, sich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.

Gesund bist du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück;
Im hülfereichen, frommen,
Verließ dich erst dein Glück.
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt;
Für dieses Kind gegeben,
War ihm dein Opfer werth.

Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem sichern Strahl,
Dort steht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal.
Doch hier, wo du gestorben,
Dem Kind ein Heil zu sein,
Hast du dir nur erworben
Ein schmucklos Kreuz von Stein.

Weithin wird Lob gesungen,
Wie du dein Land befreit;
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch späte Zeit.
Doch steigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wider
Das Lied von deinem Tod.

Uhland.

Die Sühne.

[Albrecht I. wurde am 1. Mai 1308 an der Reuß im heutigen Aargau ermordet. Albrechts Benehmen gegen Johann von Schwaben, seinen Neffen, war die Ursache des Mordes. Johann, der einzige Sohn seines verstorbenen jüngeren Bruders Rudolf und der böhmischen Prinzessin Agnes, Ottokars Tochter, forderte von Albrecht, seinem Vormund, vergebens die Herausgabe der väterlichen Erbgüter, während zugleich Böhmen, auf welches Johann durch seine Mutter Ansprüche zu haben glaubte, nach dem Aussterben des przymislschen Geschlechts, Albrechts Söhnen zugewendet wurde. Albrechts Leichnam ward erst im Kloster Wettingen und

dann in der Kaiſergruft zu Speier beigeſetzt, wo auch ſein Gegenkönig, Adolf von Naſſau, lag.]

1.

Dort, wo die Habsburg herunterſieht,
So fromm wie ihrer Herren Gemüth,
Dort ſtehet ein Greis in här'nem Gewand,
Den Muſchelhut in der zitternden Hand,
Baarfüßig, das Auge mit Thränen bethaut,
Und rufet zum alten Schloſſe laut:
„Grüß Gott, grüß Gott, du heiliges Haus!
Du feſter Leuchtthurm in Sturm und Graus,
Aus welchem der Friede über das Reich
Aufging dem Morgenſterne gleich!
Wohl hab' ich an dir nicht recht gethan,
Doch blicke freundlich den Reuigen an!"
Ein finſt'res Gewölke aber umſchwebt
Die Habsburg jetzt, daß der Pilgrim erbebt;
Er wendet mit unſäglichem Schmerz
Die trüben Augen erdenwärts,
Und kehrt zu der Flur, die neu ſich beblümt,
Den Leib von blutiger Geiſel geſtriemt:
„Du Heimathsgefild, ſo nicke denn du
In deinen Blumen dem Büßenden zu.
O lache, lache, du grünende Flur,
Und zeige, verweht ſei des Blutes Spur,
Das ich in deinem weichen Schooß,
Vom Hauche der Hölle verblendet, vergoß!"
Und ſiehe der Wind weht ungeſtüm
Und wendet die Blumen alle von ihm.
Sie kehren ſich von dem Pilgrim in Haſt,
Wie Kindlein, die banges Entſetzen erfaßt.
„Nur zu, nur zu!" ächzt leiſe der Greis,
Und wühlt in den Locken ſo ſilberweiß.
Da ſauſt es und brauſt, es nahet ein Sturm,
Das Hähnlein kracht auf dem hohen Thurm,
Und Schloſſen fallen dem Pilgrim auf's Haupt,
Daß er dem Tod ſich nahe glaubt. —
Er ſtehet mit todtenblaſſem Geſicht,
Bedecket die nackte Scheitel ſich nicht
Und ſinget ſo kläglich wohlgemuth,
„Freund Sturm, machſt deine Sachen gut."

2.

Der Kaſtellan der Habsburg erblickt
Den nackten Greiſen, und erſchrickt,
Er geht zu dem Pilgrim in ſchnellem Lauf,
Und ladet ihn in das Schloß hinauf.

Doch jener ſchüttelt das ſchneeige Haar:
„Der Sturm iſt vorbei, der Himmel klar,
Und Gott verhüt' es, daß je mein Fuß
Die Hallen der Habsburg entweihen muß!
Doch ſaget: wie heißet das Kloſter dort?
Vielleicht herberg' ich in jenem Ort."
„Das Kloſter," verſetzet der Kaſtellan,
„Heißt Königsfeld, weil auf jenem Plan
Der König Albrecht den Tod von der Hand
Des eigenen Neffen und Mündels fand.
Ihr fahret zuſammen und bergt das Geſicht? —
Ach, Vater, ihr wißt wohl die Mähre noch nicht,
Ein Fremdling ſeid ihr im Lande da,
So hört, was vor unſern Augen geſchah.

Vom Bruder des Königs war ein Sohn
Noch Mündel, wiewohl erwachſen ſchon,
Ein Bäumchen, zum Kampfe mit Stürmen bereit
Und immer noch nicht vom Pfahle befreit,
Und eine Rebe, die über den Baum
Hinausſtrebt in den ſonnigen Raum,
Doch, von dem Gärtner niedergezwängt,
Die Ranken traurig zur Erde hängt.
Oft bat er um's Erbe mit Ungeſtüm,
Und König Albrecht verweigert' es ihm.
Das dünkte den Freunden des Prinzen zu hart,
Vor allen dem Eſchenbach, Walm und Wart.
Sie ſchworen dem König vereinigt den Tod,
Und thaten, was ſie ihm angedroht.
Doch gleich nach der That erfaßt ſie ein Graun,
Sie fliehen und laſſen ſich nirgend ſchaun. —
Als nun des Königs Gemahlin kam
Und die entſetzliche Kunde vernahm:
Da war ein Heulen und Jammern ſo groß,
Daß ſelbſt der Himmel in Thränen zerfloß;
Die Sonne endete ſchneller den Lauf,
Und die goldnen Sterne gingen nicht auf.
Halb todt lag anfangs die Königin,
Die Kinder um ſie herum auf den Knie'n.
Doch endlich erhob ſich die hohe Frau,
Und ſandte die Ritter von Gau zu Gau,
Zu rächen des Gatten grauſamen Tod.
Und ſieh, man erwidert dem Aufgebot:
„Es räche, wer wolle, den todten Herrn,
Der unſrer Liebe im Leben ſo fern."
Wie das die Prinzeſſin Agnes hört,
Vor allen Sproſſen dem Könige werth,
Da reißt ſie entzwei den Trauerflor,
Und hebet die Finger zum Himmel empor,

Und kniet auf die Erde zugleich und weiht
Der Rache sich mit dem heiligsten Eid.
Und dort an dem Ort, wo der Kaiser erlag,
Baut Agnes dies Kloster in Jahr und Tag,
Und vierzig Nonnen beten mit ihr
An Albrechts Grabe da für und für,
Sie glaubet, so lange auf Erden zu stehn,
Bis sie die Rache zu Ende gesehn!"*)

„Genug," rief jetzo der Pilgrim aus
Und zog die gealterte Stirne kraus,
„Die Schicksalsschwester forsche nicht mehr
Nach Opfern ihrer Rache umher;
Ich leg' ihr zu Füßen das schuldige Haupt,
Das sie vielleicht schon im Grabe glaubt."
„Um Gott," versetzte der Kastellan,
„Seid ihr vielleicht der Herzog Johann?
Sonst lebt kein Genosse der blutigen That.
Wart**) endete jämmerlich auf dem Rad,
Balm fand sich auf eisigem Alpenrand
Getödtet von unbekannter Hand,
Und Eschenbach***) starb als gemeiner Hirt,

*) Das Kloster ist jetzt in eine Irrenanstalt verwandelt. — Ueber den Trümmern eines Palastes der alten Stadt Vindonissa legte Elisabeth, die Wittwe Albrechts, den ersten Stein und Agnes, ihre Tochter (Wittwe des Königs von Ungarn) baute den Frohnaltar auf der Stelle, wo der König starb. Das Kloster wurde sehr reich begabt, Agnes verwendete ihr ganzes Vermögen dazu. Sie selbst wohnte dabei bis an ihr Ende, 1364. Vergebens aber wünschte sie, daß Bruder Berchtold Strobel von Offtringen, ein alter Kriegsmann weiland König Rudolfs, der in der Felshöhle eines Berges einsiedlerisch lebte, in die Kirche ihres Klosters käm'. Er sprach zu ihr: „Frau, es ist ein schlechter Gottesdienst, wer unschuldiges Blut vergießt und aus dem Raub Klöster stiftet; Gott hat Gefallen an Gütigkeit und an Erbarmung." Die im Sinn ihrer Zeit so streng andächtige Frau hatte furchtbare, alles weiblichen und menschlichen Gefühls unwürdige Blutrache geübt. Als sich Farwangen, des von Balm vornehmste Burg, auf Gnade öffnete, ließen Herzog Leopold und Agnes 63 Kriegsmänner, die bis in den Tod ihre Unschuld behauptet, vor ihren Augen im Wald enthaupten und Agnes soll gesagt haben: Nun habe ich in Maienthau. Vorzüglich durch ihren Betrieb waren vor der Klosterstiftung mehr als 1000 unschuldige Männer, Weiber und Kinder durch des Henkers Hand hingerichtet worden.

**) „Wart, welcher die That nur gesehen, wurde von Balm's und seiner eignen Gemahlin Vetter den Kindern Albrechts überliefert und von den Blutrichtern zum Tode verurtheilt. Als er mit gebrochenen Gliedern auf dem Rad gespannt lag, sprach er nach seinem freien Gemüth: Ich zwar muß unschuldig sterben, aber in Wahrheit haben auch die Andern keinen König erschlagen, sondern den, welcher wider Ehre und Eid eine blutige Hand an seinen Herrn, König Adolf gelegt; wider Gott und Recht seinem Vetter, Herzog Hans, das Land vorenthalten, und wohl werth gewesen wäre zu leiden, was nun ich. Mir vergebe Gott meine Sünden." J. v. Müller.

***) „Eschenbach sandte seiner Gemahlin eine Urkunde ihres mitgebrachten Gutes; hierauf lebte er 35 Jahre als ein Schäfer im Lande Würtemberg, bis er

Indeſſen der Prinz noch vermiſſet wird.“
„O ſtille,“ flehet der Pilgrim bewegt,
Den Finger leiſ' auf die Lippe gelegt,
„Vergeſſen, vergeſſen, wer ich bin.“
Er ſpricht es und ſchreitet zum Kloſter hin.

3.

Der Pilgrim läutet am Kloſterthor,
Und eine Nonne tritt hervor:
„Was bringſt du uns Gutes, du frommer Mann?
Vielleicht Bericht vom Herzog Johann!“
Und leiſe verſetzet der Pilgersmann:
„„Wohl weiß ich Kunde vom Herzog Johann!
Doch führt mich inzwiſchen an Albrecht's Grab,
Wo ich ein Gebetlein zu ſprechen hab'.““ —
Und freundlich erfüllet die Nonne ſein Flehn,
Und eilet zu melden, was ſie geſehn.
Und Agnes eilet ſogleich hinab
Zu ihres Vaters einſamem Grab:
Mürb' iſt die Geſtalt, das Geſicht ſchon verblüht,
Doch milder und zarter das Gemüth.
Sie haſſet nicht mehr, ſie verfolget nicht,
Nur eine Dien'rin dem Gottesgericht!
O Zeit, geſegnet ſei deine Hand!
Wenn auch durch ſie manch Hohes verſchwand,
Wenn auch durch ſie manch Schönes erliſcht,
Sie iſt es, welche die Thränen verwiſcht.
Und ſiehe, Agnes erblicket den Greis,
Mit lockigen Haaren ſo ſilberweiß,
Die Hände umſchlingen das Grab ſo feſt,
Als hätt' er es an den Buſen gepreßt,
Und ſchärfer ſieht ſie den Greiſen an
Und ſchaudert zuſammen. Es iſt Johann!
Er wendet zu ihr das erloſchne Geſicht,
Das Aug', das von Schmerz und Reue ſpricht,
Den Mund, der zittert und erbleicht;
Da fühlt ſie im Innerſten ſich erweicht:
„Johann, unkennbar iſt eure Geſtalt.“
„„Verzweiflung, verſetzt er, und Gram macht alt.““
„Lang — ruft ſie — hat Euch mein Zorn begehrt —“
„„Mich traf ſchon der göttlichen Rache Schwert,““
Erwidert er leiſe und greift an ſein Herz,
O Schweſter, Euch rühre mein bitt'rer Schmerz!““
„Ich habe mich der Rache geweiht,
Ich darf nicht verzeihn, mich bindet ein Eid;

bend ſich bekannte, und begraben wurde nach der Würde des uralten Stamms, von dem nichts mehr übrig blieb als der Nachhall deutſcher Lieder.“

J. v. Müller.

Doch flieht, ich hab' Euch nicht geſehn,"
So ſpricht ſie und winket ihm zu gehn.
Der Herzog aber ſetzt ſich auf's Grab,
Und Thränen fließen die Wangen herab.
„„O Schweſter, hört, wie ich büßt' und litt,
Gewiß Ihr fühlet und leidet mit. —

So wie von Gottes Schreckniß erfaßt,
Floh ich auf des Oheims Roß in Haſt:
Der gute Rappe bäumte ſich
Und bebte und ſchnaubte ſo wunderlich,
Als hätte das treue Thier geſpürt,
Was ich an ſeinem Herrn vollführt.
Ich klopfte an dieſem und jenem Thor,
Doch nirgend hat man für mich ein Ohr.
„Geht weiter, rief man mir überall zu,
Wir laſſen Euch, laßt uns in Ruh!"
Und wie ich ſo hin und wieder ritt,
Mit Sturm und Wind und mir ſelber ſtritt,
Da kam ein Schäfer den Weg heran
Und ſtimmte ein trauriges Liedlein an.
Ich blickte dem armen Mann in's Geſicht
Und kannte faſt Walthern von Eſchenbach nicht!
Um Gott, mein Walther, ſo ruf' ich aus,
Doch jener zog die Stirne kraus:
„Vorüber, Herzog, vorüber in Haſt,
Eh' mich die wilde Verzweiflung erfaßt!"
Er ſprach und hob den Schäferſtab,
Und jagte mein Roß den Hügel hinab.
So ſtößt mich denn alle Welt von ſich,
So rief ich — und weinte bitterlich.
Ich ſtieg vom Pferde, warf mich in's Gras
Und netzte die Stelle, wo ich ſaß.
Auf einmal ſprang ich rüſtig auf
Und blickte zu den Alpen hinauf,
Ich ſprach zu dem Roſſe ein lautes Ade,
Und klomm empor von Höh' zu Höh',
Und ſah hinab in die weite Welt,
Die ich mit blutiger That entſtellt.
Mir war es ſo wohl, mir ſchien es ſo ſchön,
Die Welt tief unter mir zu ſehn,
Und wie die Stadt zum Punkte nur,
Zum Streifchen wurde die weite Flur,
Zum Nebel das ferne Kaiſerreich,
Die Ströme ſilbernen Fäden gleich;
So minderte auch von Höh' zu Höh'
Sich meine Schuld und mein endlos Weh',
Und was ich that, ſank wie ein Traum
Hinunter in den Erdenraum.

Die Sonne ſank und die Dunkelheit
Die lagerte bald ſich weit und breit
Und kroch zur Alpenhöhe hinan,
So leiſe wie Mordgedanken nahn.
Nur unter meinem Fuß war's licht,
Noch glänzten Strahlen auf meinem Geſicht;
Allein nur beleuchtet in der Welt,
Fühlt' ich mein müdes Herz geſchwellt,
Und heitre Bilder flogen hin
Und flogen her in meinem Sinn.
Allein der ſelige Traum entwich,
Sobald der letzte Strahl verblich,
Und in der öden, finſtern Nacht
Befiel mich der Graus mit neuer Macht.
Und ſiehe des Morgens erſter Strahl,
Der über die eiſigen Alpen ſich ſtahl,
Fand mich an einer Felſenwand,
Die ſchroff über einem Abgrund ſtand.
Ein Schritt nur noch — und es war geſchehn.
Da meint' ich es klar vor Augen zu ſehn,
Der Himmel entziehe nicht alle Huld,
Ich könne ſühnen die gräßliche Schuld,
Und hurtig warf ich den Mantel ab,
Und warf die Kette den Felſen hinab,
Das Schwert zugleich, oft rühmlich gebraucht,
Eh ich's in des Oheims Blut getaucht.
Und wie ich nun froher die Alpen beſchritt,
Gelang' ich zu einer kleinen Hütt';
Ein liebliches Mägdlein ſitzet dabei,
Mit Augen ſo freundlich und klar wie der Mai.
Ich trete freundlich in's kleine Haus,
Und gebe für einen Waidmann mich aus,
Ich nehme die Sennin bei der Hand,
Und ſtehe und weile wie feſtgebannt.
Der roſenwangigen Dirne behagt
Der Jägersmann und was er ſagt.
Sie gründet auf's Neue mein Erdenglück,
Und zaubert den Frieden der Seele zurück.
Der ſeinen Oheim um's Leben gebracht,
Schlief ruhig, als hätt' er nichts Böſes vollbracht;
Der ſonſt auf Eidern und Seide lag,
Er jagt in den Felſen den ganzen Tag,
Und pries des Abends Milch und Brod,
Das ihm ein freundliches Weſen bot.
Einſt ſitz' ich am Heerd' in ſtiller Luſt,
Und fühle beruhigt die ſtürmende Bruſt,
Da tritt ein fremder Mann herein
Und bittet ein Obdach ihm zu verleihn.
Wir laden freundlich den Mann zum Heerd,

Da seh' ich, daß er zusammenfährt.
Balm war's — ich werde todtenbleich
Und rufe: Um Gott entfernet Euch!
Mit nichten, sagte jener voll Wuth,
Um Euch verlor ich Ehr' und Gut,
Um Euch mein Gemahl so hold und schön,
Und soll nun aus euern Augen gehn?
Und rasch ergreift er seine Wehr;
Ich aber falle über ihn her,
Und ehe die Sennin es sich versah,
Liegt ihr zu Füßen der Fremde da.
Ich sinke ächzend in ihren Arm, —
Bekenne ihr meinen Stand und Harm;
Sie aber stieß mich weinend von sich
Und nannte mich Mörder! und entwich.
Da stand ich nun mit verzweifelndem Blick,
Auf's Neue betrogen um all mein Glück,
Auf's Neue von grimmiger Reue verletzt,
Auf's Neue die Hand mit Blut benetzt.
Ich Thor, was hofft' ich auf Freuden noch?
Sah ich es täglich vor Augen doch —
Wohin der Blitz schlug auf blühender Au,
Lang wächst da kein Gras, und fällt kein Thau.
Gar Vieles muß auf Erden geschehn,
Eh blutige Thaten gesühnet sich sehn!
Baarfüßig zog ich hinweg nach Rom
Und beichtete in Sanct Peters Dom;
Doch wurden die Sünden mir nicht verziehn.
Da pilgert' ich denn nach Pisa hin,
Und lebte als Laienbruder alldort
In eines Klosters Friedensport.
Und scholl die Glocke früh oder spät,
Sie rief mich zu Thränen und Gebet.
So lebte ich viele Jahre in Leid,
Gealtert, verblühet vor der Zeit!*)
Da kam das Heimweh über mich,
Daß ich aus meinem Kloster wich.
Mir schien's, als harr' auf dem Marmelstein

*) Herzog Johann soll unter mancherlei Verkleidungen lange umhergeirrt sein und sich zu Avignon dem Papste reuevoll zu Füßen geworfen haben. Dieser sprach ihn zwar geistlich los, verwies ihn aber wegen der weltlichen Strafe an Heinrich VII, der damals gerade in Italien war und ihn den Augustiner-Mönchen zu Pisa in Verwahrung gab, wo er 1315 starb; doch sind die Nachrichten über sein Ende verschieden. Ungewiß ist, sagt J. v. Müller, ob er bei den Augustinern zu Pisa, oder als ein unbekannter Bruder in hohem Alter im Eigen auf dem Stammgut gestorben, und ob der Blinde, welchen Viele zu Wien am neuen Markte betteln gesehen, Sohn dieses unglücklichen Fürsten, wie er sagte, gewesen. — Ulrich von Balm starb nach einer andern Sage in dem Hause der Conversen in Basel, zu denen er sich geflüchtet hatte.

Des Oheims ein seliges Ende mein.
O Schwester, reichet mir huldreich die Hand,
Sanft scheid' ich dann in's bessere Land.""

„Johann, erwiedert Agnes weich,
Zieht hin in Frieden! Gott sei mit Euch!
Für Euch hat ein schuldlos Herz gebüßt,
Das jetzo schon im Himmel ist,
Lathonius, euer leiblich Kind,
Vor lauter Weinen schon frühe blind,
Nach seiner Mutter, der Sennin, Tod,
Lebt' er in Wien in bittrer Noth;
Doch sprach er fröhlich zu Jedermann:
Ich büße für meinen Vater Johann.
Er stieg dann zur schönern Welt hinauf,
Und schließt Euch die Thüre des Himmels nun auf."
Da neiget der Herzog auf's Grab das Haupt,
Und nicket — und ist dem Schmerze geraubt.

Schön.

Tod Kaiser Heinrichs VII. von Luxemburg.

[Am 27. November 1308, wählte man, nach vorläufiger Berathschlagung zu Rhense am Rhein, welcher Ort jetzt zum erstenmal bei solcher Gelegenheit vorkommt, den Grafen Heinrich von Luxemburg zum Könige. Er war ein tapferer, ritterlicher, Ordnung und Gerechtigkeit liebender Mann. Durch die Vermählung seines Sohnes Johann mit der Prinzessin Elisabeth von Böhmen erwarb er 1310 dieses Königreich seinem Hause. Von Ghibellinen und Guelfen nach dem unruhigen Italien gerufen, zog er im nämlichen Jahre dahin, ließ sich in Mailand zum Longobardenkönige krönen und empfing 1312 in Rom die Kaiserkrone. Nach fortdauernden Kämpfen gegen die unruhigen und treulosen Städte Italiens starb Heinrich zur Zeit seiner höchsten Macht, im Begriff in's Königreich Neapel einzurücken und den feindseligen Robert von Anjou zu entthronen, am 24. August 1313, 51 Jahr alt, zu Buonconvento, einem Flecken im Gebiet von Siena. Die hohe Idee des Kaiserthums im Sinne der großen Zeit desselben erstarb mit Heinrich, ihrem letzten Vertreter. Das neue Geschlecht aus dem Hause Luxemburg, welches mit Heinrich auf den deutschen Thron kam, hat in dem Zeitraum von 130 Jahren vier Regenten gegeben: Heinrich, Karl IV., Wenzel und Sigismund.]

„Es fällt ins Schloß des Frühroths Schein
Auf dich, o deutsche Krone!
Das Gold so wie mein Herze rein,
Beglückend auf dem Throne!"

„O stille, du geliebtes Weib,
Der trüben Ahnung Bangen!
Nicht lange ich in Wälschland bleib',
Dort Huld'gung zu empfangen."

Der Kaiser Heinrich sprach das Wort,
Von Wehmuth selbst bezwungen;
Zum Krönungszug nach Wälschland fort
Er sich auf's Roß geschwungen.

Er reitet hin durch deutſche Mark,
Im milden Frühlingsſcheine:
„O Land ſo hold, o Volk ſo ſtark!
Wohl mir, daß ich der Deine!“

Und als ſein Roß die Gränze trat,
Wo wälſches Land beginnet,
Noch einmal auf die deutſche Saat
Des Kaiſers Thräne rinnet.

Im ſtillen Zuge ungeſtört
Sie Siena nun erlangen;
Vom Thurme man ein Läuten hört',
Und Prieſter Meſſe ſangen.

24. Aug. 1313. Ein Mönch*) ihm bot das heil'ge Brod,
Den heil'gen Wein zu trinken;
Da ward der Kaiſer blaß und roth,
Und ſeine Knie ihm ſinken.

Der Arzt da rief, vor Schrecken bleich,
„Der Wein trägt Giftes Zeichen!
O Kaiſer, treib' es aus ſogleich,
Es macht dich ſonſt zur Leichen!“

Doch Heinrich drückt die Hand auf's Herz,
Gebot ein tiefes Schweigen:
„Giebt Chriſti Blut gleich ſolchen Schmerz,
Doch bleib' es mein, mein eigen!“

Und trotz dem Gifte**), trotz der Qual,
Iſt ſelig er geſtorben;
Die Seele heiligte das Mahl,
Das Sünde ſchnöd verdorben.

Aſſing.

Heinrich Frauenlob.

[Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob, ein Minne- und Meiſterſänger, erhielt jenen Beinamen, weil er die Vorzüge der Bezeichnung Frau vor dem Worte Weib im Streite mit anderen Dichtern behauptete. Ueber ſeine Schickſale iſt wenig bekannt, er ſoll 1317 zu Mainz geſtorben und von vornehmen Frauen zu Grabe getragen worden ſein.]

1317. In Mainz iſt's öd' und ſtille, die Straßen wüſt und leer,
Nur Schmerzgeſtalten ziehen im Trauerkleid einher,
Nur Glockentöne ſchwirren gar bange durch die Luft,
Nur Eine Straße füllt ſich, und die führt in die Gruft.

Und wie der Ruf vom Thurme verklingt in leiſem Flug,
Da naht dem heil'gen Dome ein ſtiller, ernſter Zug,
Viel Männer, Greiſ' und Kinder, der Frauen holde Zahl,
Jedwed' im Auge Thränen, im Buſen herbe Qual.

Sechs Jungfrau'n in der Mitte, die tragen Sarg und Bahr',
Und nahn mit dumpfem Liede dem reichen Hochaltar;
Der giebt ſtatt Heil'genbilder der Menſchheit Wappen kund:
Ein weißes Kreuz ganz einfach auf rabenſchwarzem Grund.

*) Ein Dominikaner Bernardino.

**) Das Gerücht einer Vergiftung des Kaiſers durch das Abendmahl iſt jedoch keineswegs erwieſen und wird vielmehr durch unverdächtige Zeugniſſe ſo wie durch eine nach 33 Jahren dem Dominikaner-Orden durch den König Johann ausgeſtellte Urkunde entkräftet.

Auf ſchwarzem Sargtuch ruhet ein friſches Lorbeerreis,
Die grüne Sängerkrone, der hohen Lieder Preis,
Und eine goldne Harfe, die lispelt leiſ' und lind,
Die Saiten beben trauernd, durchweht vom Abendwind.

Wer ruht wohl in dem Sarge, von Todeshand erfaßt?
Starb euch ein lieber König, daß Alt und Jung erblaßt?
Ein König wohl der Lieder, der Frauenlob genannt,
Ihn ehret noch im Grabe das deutſche Vaterland.

Der ſchönſten Himmelsblume, die mild auf Erden blüht,
Dem holden Preis der Frauen klang einſt ſein heilig Lied;
Drum, iſt auch welk die Hülle, und kalt der Sängersmann,
Sie lohnen doch, was Liebes der Lebende gethan.

Und ſelbſt das hohle Auge der ſchwarzen Mitternacht
Sieht weinend manches Mädchen, das noch am Sarge wacht;
Sei klanglos auch die Harfe, vom Trauerflor umhüllt,
Es klingen da die Lieder, es lebt des Sängers Bild.

Anaſtaſius Grün.

Herzog Leupold vor Solothurn.

An Solothurns Mauern ein Herold naht, 1318.
Trommetet; dann ruft er die Worte:
„Nahmt Ludwig ihr ein in die Pforte,
„So büßet, Verräther, dem Kaiſer die That!
„Von Mittag und von Mitternacht
„Rückt Leupold an mit Heeresmacht,
„Entſchloſſen die Wälle zu ſtürmen,
„Und ſollt' er zum Himmel ſie thürmen!"

Noch ſcholl es, das ſtolze dräuende Wort:
Schon fluthen der Reiſigen Glieder,
Ein Lanzenwald, von den Bergen nieder,
Und Fähnlein drängen die Fähnlein fort.
Wie Herzog Leupold, ſiegsgewohnt,
Stolz auf dem bäumenden Rappen thront!
Jetzt vorn, jetzt mitten, und jetzt im Rücken,
Blitzt er umher mit wildem Entzücken.

An den Ufern der Aar mit lärmender Haſt
Entſcharen ſich vielgeſchäftig die Heere,
Und zimmern die Flöße und bauen die Wehre.
Nicht eher gönnen die Mannen ſich Raſt,
Bis wohlgefügt die Brücke ſteht,
Und jauchzend Heer zum Heere geht.

Bald ruft die Trommete mit weckendem Halle:
Auf zu den Waffen! hin zu dem Walle!

Ob ſich die Luft von Pfeilen ſchwärzt,
Steinlaſten die Kämpfer bedecken: —
Der Tod kann Helden nicht ſchrecken!
Wie Schlangen klug, wie Löwen beherzt,
Stehn ſie im Graben auf Leichengrund,
Stoßen mit Widdern das Bollwerk wund;
Und krachend, raſtlos, nimmer müde,
Schleudert den Fels die wüthende Blyde.*)

Wo ſchützend hoch die Zinne bräut,
Trotzt höher ein Thurm ihr entgegen;
Wer's wagt auf dem Wall ſich zu regen,
Der hat ſich dem Tode geweiht.
Weh, rings Verwüſtung, Mord und Graus!
Doch ſteht der Bürger, hält noch aus;
Aber vom Gipfel der Thürme behende
Schwingt der Belagerer flammende Brände.

Auflodern die Dächer, und ſtürzen in Gluth! —
Da faßt Verzweiflung den Bürger.
Soll er die Wälle laſſen dem Würger,
Und dämpfen des Feuers empörte Wuth?
Schwarz qualmt der Rauch in Wolken auf;
Ha, weithin mäht der Tod im Lauf!
Geſchrei, Geheul, an dem Wall, in den Straßen —
Daß auch die Tapferſten ſelbſt erblaſſen!

Ernſt blickt Graf Hugo zum Himmel empor,
Vertrauend den ewigen Mächten.
Ihn preiſet die Stadt den Gerechten,
Und weiſe ſtehet der Greis ihr vor.
„Du Gott," ſo ruft er, „beugſt uns ſehr;
„Uns kleine Schaar umbrauſt ein Meer,
„Hier würden ſich Helden nicht Sieg erwerben;
„Eins bleibt uns nur: als Männer zu ſterben."

„Ein Freier, hab' ich in Ehren gelebt;
„Vor Schmach und Kerker und Ketten
„Wird dieſer Stahl mich retten:
„Nie hab' ich dem Tode gebebt!
„Der Kinder, Greiſe, Weiber Loos,
„Das leg' ich, Herr, in deinen Schooß!
„Willſt unſerem Flehn dich gnädig erzeigen,
„Muß endlich der Stolze ſich dennoch beugen!"

*) Ein Schleudergerüſt.

Als gläubig der Greis empor noch ſchaut,
Kommt, Wolk' an Wolke geflogen,
Daher ein Gewitter gezogen —
Daß jeder ſich kreuzt, daß jedem graut.
Hoch flattert die Saat, der Windsbraut Raub;
Und dunkel wirbelt vom Grund auf Staub,
Als wär' in Empörung Erd' und Himmel,
Blitzt es und kracht es in's Sturmgetümmel.

Und ehe der Krieger es ſich verſieht:
Da wanken die Thürme; ſie ſinken, ſie fallen
Zertrümmert, zerſplittert, mit Donnerknallen.
Vergebens iſt Leupold zu retten bemüht,
Er ruft und ruft: — des Herrſchers Willen
Verhallet vor des Nordwinds Brüllen;
Als hätten die Mannen nicht Augen, nicht Ohren,
So ſtehn ſie geblendet, betäubt und verloren.

Die Wolken brechen, und Fluth auf Fluth
Platzt nieder mit ſauſendem Falle,
Brauſt ab mit reißendem Schwalle: —
Hoch hebt's der Belagerten Muth!
Die Brunſt erliſcht dem Waſſerfall,
Das Lager reißt mit der Wogen Schwall;
Und Ritter ſelbſt auf hohen Roſſen
Fallen wie Rohr den gewichtigen Schloſſen.

„Schickſal," zürnt Leupold, „du triffſt mich hart!
„Trotz biet' ich dir, doch die Stadt zu befreien;
„Laut will ich einſt der Ohnmacht dich zeihen.
„Nicht laß ich mir kürzen Haar und Bart,
„Bis die Verfluchten ich hingeſtreckt,
„In Trümmer und Schutt ihr Neſt gelegt!
„Tod und Verderben ſoll ſie ereilen,
„Und müßt' ich hier mein Leben verweilen!"

Nun erbrüllt die Aar in der engenden Kluft!
Wie ſie ringt, die Dämme zu ſprengen,
Wie die Wogen auf Wogen ſich drängen,
Und der Schaum zerſtäubt in die Luft! —
Die neue, dringende, höchſte Gefahr
Nimmt Leupold mit Entſetzen wahr:
Denn Bäume, Laſten, Felſenſtücke
Schleudert die Fluth an die wankende Brücke.

Er aber mit klugem Feldherrnſinn
Läßt ſchnell ſie mit Steinen beſchweren;
Dem Andrang mit Stangen zu wehren,
Reiht an's Geländer die Mannen er hin.

Doch immer höher ſchwillt der Fluß,
Und pfeilſchnell fährt des Waſſers Guß,
Jetzt, jetzt zerberſtet die Brück' in Trümmer —
Aufſchallt der Armen Geheul und Gewimmer.

Abſtürzt ſich Leupold vom hohen Roß;
In die Fluth hinab ſtracks will er ſpringen,
Mit dem Schwall um die Seinigen ringen:
Ihn läßt der Treuen Gefolge nicht los.
Da ſtarrt er hinaus mit grauſem Schmerz,
Und ſchlägt verzweifelnd an Stirn und Herz;
Fleht: „Gott, mein Gott! o laß dich's erbarmen;
„Mich ſtrafe, mich! Nur rette die Armen!"

Und ſieh, aus der Stadt ſchon Kahn auf Kahn
Beherzt in den Strudel ſich wagen,
Mit Wogen und Scheitern ſich ſchlagen;
Graf Hugo rudert wacker voran.
Er ſchwanket her, er ſchwanket hin;
Ihm glückt's, den Erſten empor zu ziehn.
Durch Feindeskraft, durch Feindesſorgen
Sind alle gerettet, ſind alle geborgen.

An den Ufern tönt auf ein Freudengeſchrei! —
Doch Leupold blickt dankend nach oben;
Stimmt an: „Herr Gott, dich wollen wir loben!"
Gleich fällt ihm das Heer mit Rührung bei.
Kaum war der Jubelchor vollbracht,
Iſt ſchon der Löſung er bedacht:
Knechtſchaft von den Seinen zu wenden,
Will er zum Feinde Rüdigern ſenden.

Befiehlt: „Wenn ſich röthend der Tag erneut,
„Magſt du am Thor als Herold erſcheinen,
„Und fordern ſogleich vom Feinde die Meinen,
„Die ſpäter doch ſonſt mein Arm befreit.
„Er ſelbſt beſtimme das Löſegeld;
„Wie hoch es kommt, wie ſchwer mir's fällt:
„Sie früher zu retten vor Schmach und Qualen,
„Will ich es gern und redlich bezahlen."

„Nur, daß ſich die Stadt nicht etwan vermißt,
„Will Freiheit für Freiheit bedingen;
„Ha, dazu ließe ſich Leupold nicht zwingen,
„Der nie geſchworener Rache vergißt!
„Wenn ſie mit Unſrer Tode dräu'n,
„Sag' dann, ich könnt' auch grauſam ſein.
„Für der Gefangenen Leben und Leiber
„Bürgen mir Greiſe, Kinder und Weiber!"

Als kaum noch der Morgen dämmernd graut,
Da, horch, von der Stadt die Trommet' erklinget,
Und Leupold im Flug' auf's Pferd ſich ſchwinget;
Und Alles erwacht, und eilet und ſchaut:
Graf Hugo naht, der edle Greis,
Der Retter in der Geretteten Kreis;
Die ſtürzen hervor, umarmen die Brüder
Und jubeln: „O Glück! wir ſehen uns wieder!“

Feſt ſpricht der Graf den Herzog an:
„Ich ſegne die heilige Stunde!
„Wir ſtehn nicht mit Wogen im Bunde;
„Wehrloſe feſſelt kein Ehrenmann.
„Sie alle zu retten genoß ich das Glück:
„Drum nehmt auch frei ſie alle zurück!
„Was zwiſchen uns bleibet zu rechten,
„Laßt fürder uns Mann an Mann verfechten.“

Und mit den Worten wandt' er ſich um,
Und ohne Zögern und Weilen
Sieht man ihn raſch zu den Mauern eilen.
Lang bleibt Leupold wie ein Marmorbild — ſtumm.
Jetzt wird er endlich wieder wach,
Und ſpornt ſein Roß, und jagt ihm nach:
„Halt,“ ruft er, „ein Wörtchen laß mich noch ſprechen;
„Ich muß mich an dir, du Stolzer, rächen.“ —

„Du wagſt mir zu trotzen im Uebermuth,
„Willſt mich durch Großmuth bezwingen?
„Das ſoll dir, bei Gott, nicht gelingen:
„In mir wallt Rudolfs erlauchtes Blut!
„Der eignen Rache künd' ich Krieg;
„Und ſchon gewonnen iſt der Sieg!
„Ich ziehe nach Hauſe mit all den Meinen;
„Du bringe Frieden und Freiheit den Deinen.“

H. J. v. Collin.

Deutſche Treue.

[Nach Heinrich VII. Tode wählte, 1314, die Luxemburgiſche Parthei Ludwig, von Baiern und gleichzeitig die Oeſterreichiſche Friedrich den Schönen von Oeſterreich zum deutſchen Könige. Der Kampf zwiſchen beiden dauerte 8 Jahre, bis 1322, Friedrich bei Ampfingen unweit Mühldorf beſiegt und ſogar gefangen wurde Drittehalb Jahre blieb er auf der Veſte Trausnitz in Baiern gefangen, und erhielt erſt ſeine Freiheit, nachdem er dem Reich entſagt und ſich durch einen Eid verpflichtet hatte, die, beſonders von ſeinem Bruder Leopold beſetzten Reichsgüter und Städte herauszugeben oder freiwillig in ſeine Haft zurückzukehren. Allein der kriegeriſche Leopold war zur Erfüllung der eingegangenen Bedingungen nicht zu bewegen und obgleich der Papſt den ganzen Vertrag für

ungültig erklärte und bei Strafe des Bannes die Rückkehr in die Haft unterſagte, ſo ſtellte ſich Friedrich am feſtgeſetzten Tage bei Ludwig wieder ein. Solche Treue beſiegte den Gegner und von jetzt an lebten beide in der innigſten Freundſchaft. Ein Vertrag (1325), nach welchem Friedrich die Regierung gemeinſchaftlich führen ſollte, kam bei dem frühen Tode Leopolds (1326), nicht zur Ausführung. Auch Friedrich ſtarb ſchon 1330, und Ludwig, nach wiederholten Kämpfen gegen das Papſtthum mit dem Banne belegt, am 11. Oktober 1347. Unter Ludwigs Regierung erklärten auf dem Reichstage zu Rhenſe alle Kurfürſten mit Ausnahme des böhmiſchen, der von ihnen gewählte römiſche König oder Kaiſer bedürfe zu ſeiner Gültigkeit nicht erſt der Beſtätigung des Papſtes.]

1.

Um den Scepter Germaniens ſtritt mit Ludwig dem Baier
Friedrich aus Habsburg's Stamm, beide gerufen zum Thron;
Aber den Auſtrier führt, den Jüngling, das neidiſche Kriegsglück
28. Sept. 1322 In die Feſſeln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
März 1325. Mit dem Throne kauft er ſich los, ſein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen,
Siehe, da ſtellt er auf's Neu' willig den Banden ſich dar.
Tief gerührt umhalſt ihn der Feind, ſie wechſeln von nun an,
Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des Mahls,
Arm in Arme ſchlummern auf Einem Lager die Fürſten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleiſcht.
Gegen Friedrichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Baierns läßt er den Feind, den er beſtreitet, zurück.
„Wahrlich! So iſt's! Es iſt wirklich ſo. Man hat mir's geſchrieben!"
Rief der Pontifex*) aus, als er die Kunde vernahm.

Schiller. (1795.)

2.

Im Bergſchloß Trausnitz ſchmachtet, gefeſſelt im Erdgeſchoß,
Ein Mann, deß Stirne die höchſte der Kronen einſt umſchloß,
Der ſchöne Auſtrier Friedrich, des Habsburgs Enkelſohn,
Zugleich mit Baierns Ludwig gerufen zum Kaiſerthron.

Er ſitzt in finſterm Brüten und denkt vergangener Zeit,
Des Unglückstages bei Ampfing, drei Jahre werden's heut,
Da ritt er als deutſcher Kaiſer vor ſeinem ſtolzen Heer,
Den Reichsaar auf dem Helme, in goldnem Panzer daher.

Nun ſitzt er im niedern Kerker, gefeſſelt an Fuß und Hand,
Die edlen Glieder umgürtet mit rauhem Gefangnengewand,
Getrübt die Blitze des Auges, die Wange von Gram gebleicht,
Den Sinn, den kaiſerlich ſtolzen, vom Unglück endlich gebeugt.

*) Johann XXII.

„O Himmelslicht, o du Freiheit, wie dürstet mein Herz nach dir!
Ich will nicht Deutschlands Krone, o gebt nur die Freiheit mir!
Erschließt mir den düstern Kerker, entriegelt die dumpfe Gruft,
Laßt mich die Sonne nur schauen, nur athmen des Himmels Luft!"

Er spricht's, da klirret der Riegel der Pforte, und vor ihm erscheint
Beim Strahl helleuchtender Fackeln im Kaisergewand sein Feind.
Sie messen sich eine Weile mit Blicken, die zürnend drohn;
Dann spricht zu dem Gegenkaiser der Kaiser in milderm Ton:

„Die Freiheit sei dir geboten, gelobst du mit treuem Eid,
Dem deutschen Thron zu entsagen, zu enden der Völker Streit" —
„Ich will's," ruft Friedrich feurig, „ich schwör' es als deutscher Mann!" —
„Entfesselt ihn," spricht sein Gegner, „er zieh' als ein Freier von dann!"

Schon hat er die Kerkergewande vertauscht mit dem Ritterkleid,
Vom langen verworrnen Barte das edle Antlitz befreit;
Aufthun sich des Schlosses Thore, da liegt in blendendem Glanz
Vor ihm das bunte Gefilde, der Berge bläulicher Kranz.

Wie weit erscheint ihm die Erde, wie leuchtend des Himmels Schein!
Er sauget das Licht, die Lüfte mit gierigen Zügen ein;
Sein Ohr trinkt durstig die Fülle der Töne, die ihn umfließt,
Es faßt sein Herz nicht die Wonne, die jeglicher Sinn genießt.

So trägt ihn das Roß von dannen, da horch! welch kriegerischer Klang!
Sieh! blitzt es nicht hell von Waffen dort drüben am Bergeshang?
Bei Gott! es sind Oestreichs Fahnen, lautrauschend im Windeszug,
Die er in entschwundnen Tagen zu glänzenden Siegen trug.

Und plötzlich erwacht im Busen ihm längst entschlummerte Gluth,
Und Blicke flammen und Wangen von brennendem Kriegesmuth.
Nicht feuriger blitzt das Auge dem Leu'n, der das Gitter gesprengt,
Wenn nun ihn das Waldgebirge, sein Herrschergebiet, umfängt.

Er fliegt mit klopfendem Herzen den Hang des Hügels hinan;
Entgegen sprengt ihm der Feldherr, sie starren verwundert sich an —
Sie fliegen sich in die Arme mit jauchzenden Tönen der Lust,
Es drückt der Bruder den Bruder entzückt an die stürmende Brust.

„Welch' Wunder hat aus den Banden," ruft Leopold, „dich befreit?
Sieh! Tausende deiner Treuen, sie zogen für dich zum Streit;
Noch heute sollten sie's büßen, die dir die Freiheit geraubt,
Noch heute die Thürme von Trausnitz uns beugen ihr stolzes Haupt!

Doch auf! nun führe du selber zu Ruhm und Siegen dein Heer,
Und räche, was sie gefrevelt, an deinen Feinden schwer,
Und raste nicht, bis du die Rechte beschwertest mit Kettenlast,
Die jetzt noch mit frevlem Stolze des Reiches Scepter umfaßt."

Doch traurig entgegnet Friedrich mit finſter geſenktem Blick:
„Bin ich der Haft auch entlaſſen, ſo blieb doch mein Wort zurück;
Ich gab den Thron für die Freiheit, den Frieden gelobt' ich treu,
Und kann ich mein Wort nicht löſen, ſo nehm' ich die Feſſeln auf's Neu'."

„Nein, nein!" ruft Leopold zürnend, „dir wurde dein Wort erpreßt,
Du haſt ſchon früher dem Reiche dich heilig verpfändet und feſt!
Wer hat dir mit liſt'gen Reden verrenkt den geſunden Sinn?
Wirf nicht an den Hochverräther leichtſinnig die Treue hin!

Wie! du beharrſt in dem Wahne? Wohlan denn, ihr Kriegerreihn, —
Ihr ſetztet in zwanzig Schlachten für ihn eu'r Leben ein —
Umdrängt, umflehet den Kaiſer, den fruchtlos der Bruder beſchwört,
Daß er in des Feindes Ketten nicht thöricht von ſelber kehrt!"

Da ſtürzen benarbte Krieger, die er als Knabe gekannt,
Hervor aus den Reihen und netzen mit Thränen ihm Fuß und Hand; —
Umſonſt! wie lockend ihn Freiheit und Macht und Liebe beſchwört,
Des lautern Herzens Stimme bleibt redlich und unbethört.

Doch droht ihm noch Eine Probe; ein Prieſter drängt ſich heran:
„Mein Kaiſer, es laſtet auf Ludwig der Kirche ſchrecklicher Bann;
Du weißt, es ſprengt der gewalt'ge die Feſſeln der Pflicht und Treu';
Er ſpricht auch dich von dem Worte, dem heilig beſchwornen, frei."

Noch einmal greift der Beſtürmte ſich prüfend in ſeine Bruſt,
Dann ſpricht er, der treuen Stimme des Herzens ſich neu bewußt:
„Das Wort, das dem deutſchen Manne gegeben der deutſche Mann,
Kein Prieſterfluch mag es löſen, es trotzet der Kirche Bann."

„Nun denn!" ruft Leopold wüthend und hebt ſich, ein grimmiger Leu,
„Auch ich will Eines dir ſchwören, deß ſpreche der Tod nur mich frei!
So lang' in der Bruſt mir Athem, bekämpf' ich des Baiern Thron! —"
Er ruft's, und Friedrich wendet ſein Roß und ſprenget davon.

Auf Trausnitz ragende Thürme ſank nächtliche Stille kaum,
Da ſprengt ein Reiter in's Schloßthor, den Rappen bedeckt mit Schaum:
„Auf, Baiern, beſetzt die Mauer, und haltet euch fertig zur Wehr!
In dieſer Nacht noch bedroht euch der Feinde mächtiges Heer."

Und ſtille tritt er vor Ludwig und überreicht ihm ſein Schwert:
„Treu wollt' ich mein Wort dir löſen, mir wird's vom Geſchick verwehrt,
Statt Frieden bring' ich dir Botſchaft von naher Kriegesgefahr;
So ſtell' ich denn hier auf's Neue den Banden mich willig dar."

Erſtaunt betrachtet ihn Ludwig, das Aug' von Rührung genäßt;
Dann ſtürzt er dem Feind an den Buſen, und liebend umſchlingt er ihn feſt:
„O Friedrich, fort mit dem Haſſe! ſei fürder mir Bruder und Freund,
Und ſei'n wir auf Einem Throne zwei Herrſcher in Liebe vereint!"

Und bald durcheilte die Kunde das ſtaunende Vaterland:
Die beiden Kaiſer umſchlinget der traulichſten Freundſchaft Band;
Sie ſchlummern auf Einem Lager, ſie wechſeln die Becher beim Mahl, —
Es tönte vom Lob der Treue die Hütte, der Fürſtenſaal.

Viehoff.

Karlsbad.

[Karl IV., der Sohn Königs Johann von Böhmen und Enkel Heinrichs VII., war noch ein Jahr vor Ludwigs Tode zum Gegenkönige erwählt worden. Sein Erbland Böhmen begünſtigte er auf alle Weiſe; auch ſorgte er, gleich ſeinen Vorgängern, durch Ländererwerbungen für die Vergrößerung ſeiner Hausmacht. 1348 errichtete er in Prag die erſte deutſche Univerſität (Universitas, weil ſie, wie die vier Elemente, die vier Fakultäten enthielt), nach dem Muſter der in Paris. 1356 verlieh er in der goldenen Bulle das erſte wirkliche Reichsgrundgeſetz. Karl ſtarb 1378. Den Sprudel des Karlsbades hat er, der Sage nach, auf der Jagd im Jahre 1358 entdeckt.]

In tiefer Wildniß dieſer Thäler ſchreckte 1358.
Des Jägers Horn die ſcheuen Wilde kaum.
Er war es, der den Wunderquell entdeckte
Und Böhmens Karl belebt den ſtummen Raum.
Ein Jeder, der zu bauen ſich erkeckte
Auf heißem Boden, an der Schlünde Saum,
Und ferne her nun die Erkrankten ladet,
Sieht ſich mit Wald und Feld und Triſt begnadet.

So hat fortan mit immer regem Streben
Natur und Kunſt viel Tauſenden genützt.
Was Gott dem Bürger in die Hand gegeben,
Wenn es der Fürſt begünſtigt und beſchützt,
Dann bleibt fürwahr ein unverwüſtlich Leben,
Indem der Sohn dem Vater nachbeſitzt.
Geſchlechter widerſtehn der größten Plage
Und blühn und wachſen bis zum ſpätſten Tage.

Göthe.

Graf Eberhard der Rauſchebart.

[Graf Eberhard II. von Würtemberg, mit dem Beinamen der Greiner, regierte von 1344—1392, in einer höchſt unruhigen Zeit. Die deutſchen Kaiſer Karl IV., Wenzel und Ruprecht kümmerten ſich zum Theil um die Reichsangelegenheiten nicht, theils fehlte ihnen die Kraft, den Landfrieden aufrecht zu erhalten. Die ſchwäbiſchen Städte, durch die Erfolge der Schweizer ermuthigt, ſuchten ſich unabhängig und andrerſeits der niedere Adel von ſeinen Lehnsverpflichtungen gegen den höheren frei zu machen. Die Grafen von Würtemberg hatten die Landvogtei in Schwaben, einen Herzog von Schwaben gab es nicht mehr.]

1.

Der Ueberfall im Wildbad.

[Ein großer Theil des ſchwäbiſchen Adels hatte ſich gegen die wachſende Macht der Städte ſo wie der Grafen von Würtemberg vereinigt. Man hieß ſie Schlegler oder Martinsvögel, nach der Art ihrer Bewaffnung und dem Stiftungstage des Bundes. Die Hauptleute deſſelben waren die Grafen Wolf und Wilhelm von Eberſtein und Wolf von Wunnenſtein, wegen ſeiner glänzenden Rüſtung der gleißende Wolf genannt. Wolf von Eberſtein war ein berüchtigter Landfriedenbrecher, weshalb ſchon 1357 Graf Eberhard ſeine Veſte Alt-Eberſtein in kaiſerlichem Auftrage zerſtört hatte.]

In ſchönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
Die Wälder luſtig grünen, die Gärten blühend ſtehn,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von ſtolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauſchebart.

Mit wenig Edelknechten zieht er in's Land hinaus,
Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf blut'gen Strauß,
In's Wildbad*) will er reiten, wo heiß ein Quell entſpringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greiſe wieder jüngt.

Zu Hirſau bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein
Und trinkt bei Orgelſchalle den kühlen Kloſterwein.
Dann geht's durch Tannenwälder in's grüne Thal geſprengt,
Wo durch ihr Felſenbette die Enz ſich rauſchend drängt.

Zu Wildbad an dem Markte, da ſteht ein ſtattlich Haus,
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus.
Dort ſteigt der Graf vom Roſſe, dort hält er gute Raſt,
Den Quell beſucht er täglich, der ritterliche Gaſt.

Wann er ſich dann entkleidet und wenig ausgeruht,
Und ſein Gebet geſprochen, ſo ſteigt er in die Fluth;
Er ſetzt ſich ſtets zur Stelle, wo aus dem Felſenſpalt
Am heißeſten und vollſten der edle Sprudel wallt.

Ein angeſchoſſ'ner Eber, der ſich die Wunde wuſch,
Verrieth voreinſt den Jägern den Quell in Kluft und Buſch,
Nun iſt's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waſchen und zu ſtrecken den narbenvollen Leib.

1367. Da kommt einsmals geſprungen ſein jüngſter Edelknab':
„Herr Graf! es zieht ein Haufe das obre Thal herab,
Sie tragen ſchwere Kolben, der Hauptmann führt im Schild
Ein Röslein roth von Golde und einen Eber wild.“

*) Ein berühmtes Bad im Schwarzwalde, 12—13 Stunden von Stuttgart.

„Mein Sohn! das ſind die Schlegler, die ſchlagen kräftig drein, —
Gieb mir den Leibrock, Junge! — das iſt der Eberſtein.
Ich kenne wohl den Eber, er hat ſo grimmen Zorn,
Ich kenne wohl die Roſe, ſie führt ſo ſcharfen Dorn.“

Da kommt ein armer Hirte in athemloſem Lauf:
„Herr Graf! es zieht 'ne Rotte das untre Thal herauf.
Der Hauptmann führt drei Beile, ſein Rüſtzeug glänzt und gleißt,
Daß mir's, wie Wetterleuchten, noch in den Augen beißt.“

„Das iſt der Wunnenſteiner, der gleißend' Wolf genannt, —
Gieb mir den Mantel, Knabe! — der Glanz iſt mir bekannt,
Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut, —
Bind' mir das Schwert zur Seite! — der Wolf, der lechzt nach Blut.

Ein Mägdlein mag man ſchrecken, das ſich im Bade ſchmiegt,
Das iſt ein luſtig Necken, das Niemand Schaden fügt;
Wird aber überfallen ein alter Kriegesheld,
Dann gilt's, wenn nicht ſein Leben, doch ſchweres Löſegeld.“

Da ſpricht der arme Hirte: „Deß mag noch werden Rath,
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Menſch betrat,
Kein Roß mag ſie erſteigen, nur Geißen klettern dort;
Wollt Ihr ſogleich mir folgen, ich bring' Euch ſicher fort“

Sie klimmen durch das Dickicht den ſteilſten Berg hinan,
Mit ſeinem guten Schwerte haut oft der Graf ſich Bahn,
Wie herb das Fliehen ſchmecke, noch hat er's nie vermerkt,
Viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn geſtärkt.

In heißer Mittagsſtunde bergunter und bergauf!
Schon muß der Graf ſich lehnen auf ſeines Schwertes Knauf.
Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thu's von Herzen gern.“

Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,
So ſänftlich ſein getragen von einem treuen Blut;
In Fährden und in Nöthen zeigt erſt das Volk ſich ächt,
Drum ſoll man nie zertreten ſein altes, gutes Recht.“

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart ſitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnißmal,
Er giebt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn von Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

Dann ſchickt er tücht'ge Maurer in's Wildbad alſofort,
Die ſollen Mauern führen rings um den offnen Ort,
Damit in künft'gen Sommern ſich jeder greiſe Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.**)

2.

Die Schlacht bei Reutlingen.

[Im Jahre 1376 gerieth Eberhard mit dem ſchwäbiſchen Städtebund auf's neue in Fehde; ſein Sohn Ulrich ward in der Schlacht bei Reutlingen mit großem Verluſt geſchlagen.]

14 Mai 1377. Zu Achalm auf dem Felſen, da hauſt manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners mit ſeiner Ritterſchaar;
Wild rauſchen ihre Flügel um Reutlingen, die Stadt,
Bald ſcheint ſie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einſt erheben die Städter ſich zu Nacht,
In's Urachthal hinüber ſind ſie mit großer Macht,
Bald ſteigt von Dorf und Mühle die Flamme blutigroth,
Die Heerden weggetrieben, die Hirten liegen todt.

Herr Ulrich hat's vernommen, er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt ſoll kommen kein Huf und auch kein Horn!"
Da ſputen ſich die Ritter, ſie wappnen ſich in Stahl,
Sie heiſchen ihre Roſſe, ſie reiten ſtracks zuthal.

Ein Kirchlein ſtehet drunten, Sankt Leonhard geweiht,
Dabei ein grüner Anger, der ſcheint bequem zum Streit;
Sie ſpringen von den Pferden, ſie ziehen ſtolze Reihn,
Die langen Spieße ſtarren, wohlauf! wer wagt ſich drein?

Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei,
Man hört der Männer Jauchzen, der Heerden wild Geſchrei,
Man ſieht ſie fürder ſchreiten, ein wohlgerüſtet Heer;
Wie flattern ſtolz die Banner! wie blitzen Schwert und Speer!

Nun ſchließ dich feſt zuſammen, du ritterliche Schaar!
Wohl haſt du nicht geahnet ſo dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, ſie ſtürmen an mit Schwall,
Die Ritter ſtehn und ſtarren wie Fels und Mauerwall.

**) Die Einwohner der Stadt mußten das Entwiſchen Eberhards hart büßen, denn die Verbündeten verwüſteten den ganzen Ort.

Zu Reutlingen am Zwinger, da iſt ein altes Thor,
Längſt wob mit dichten Ranken der Epheu ſich davor,
Man hat es ſchier vergeſſen, nun kracht's mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger ſtürzet, gedrängt, ein Bürgerhauf'.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauſer Wuth,
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber ſo meiſterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber ſo purpurroth gefärbt!*)

Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf den Tod,
Heut ſpritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt ſich roth.
Stets drängender umſchloſſen und wüthender beſtürmt,
Iſt rings von Bruderleichen die Ritterſchaar umthürmt.

Das Fähnlein iſt verloren, Herr Ulrich blutet ſtark,
Die noch am Leben blieben, ſind müde bis in's Mark.
Da haſchen ſie nach Roſſen und ſchwingen ſich darauf,
Sie hauen durch, ſie kommen zur feſten Burg hinauf.

„Ach Allm" — ſtöhnt' einſt ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoß —
Allmächt'ger! wollt' er rufen — man hieß davon das Schloß.
Herr Ulrich ſinkt vom Sattel, halbtodt, voll Blut und Qualm,
Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt: Achalm.

Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen an's Thor
Manch trauervoller Knappe, der ſeinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathhaus liegen die Todten all gereiht,
Man führt dahin die Knechte mit ſicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn ſechzig, ſo blutig und ſo bleich,
Nicht jeder Knapp' erkennet den todten Herrn ſogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaſchen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt,
So geht es nach dem Thore, die alte Stadt entlang,
Dumpf tönet von den Thürmen der Todtenglocken Klang.

Götz Weiſſenheim eröffnet den langen Leichenzug,
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug,
Er hatt' es nicht gelaſſen, bis er erſchlagen war,
Drum mag er würdig führen auch noch die todte Schaar.

*) Reutlingen iſt durch ſeine Gerbereien und Färbereien berühmt.

Drei edle Grafen folgen, bewährt im Schildesamt,
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entſtammt.
O Zollern! deine Leiche umſchwebt ein lichter Kranz:
Sahſt du vielleicht noch ſterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

Von Sachſenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen ſtill beiſammen in Lilien und in Mohn,*)
Auf ihrer Stammburg wandelt von Alters her ein Geiſt,
Der längſt mit Klaggeberden auf ſchweres Unheil weiſt.

Einſt war ein Herr von Luſtnau vom Scheintod auferwacht,
Er kehrt im Leichentuche zu ſeiner Frau bei Nacht,
Davon man ſein Geſchlechte die Todten hieß im Scherz,
Hier bringt man ihrer Einen, da traf der Tod in's Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter, des Jammers iſt genug,
Will Jemand Alle wiſſen, die man von dannen trug:
Dort auf den Rathhausfenſtern, in Farben bunt und klar,
Stellt jeden Ritters Name und Wappenſchild ſich dar.

Als nun von ſeinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht ſehr geeilt;
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl:
Ein froſtiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber ſitzt Ulrich an dem Tiſch,
Er ſchlägt die Augen nieder, man bringt ihm Wein und Fiſch;
Da faßt der Greis ein Meſſer, und ſpricht kein Wort dabei,
Und ſchneidet zwiſchen Beiden das Tafeltuch entzwei.**)

3.

Die Döffinger Schlacht.

[Die Verbindungen der Reichsſtädte unter einander bewogen die Fürſten und Edeln gleichfalls zu Vereinigungen, von denen die wichtigſte der Löwenbund war. Er breitete ſich durch Schwaben und Franken und die überrheiniſchen Länder aus und ward in mehrere Kreiſe getheilt, von denen jeder ſeine Hauptleute hatte. Eberhards Sohn, Ulrich, war einer der Hauptleute des ſchwäbiſchen Kreiſes. Der Sieg der Schweizeriſchen Eidgenoſſen bei Sempach über den Erzherzog Leopold, den Schwager Eberhards, erhöhte den Uebermuth der ſchwäbiſchen Reichsſtädte gegen Eberhard, deſſen Völker auch mit bei Sempach gefochten hatten. 29 Städte brachen in's Würtembergiſche Gebiet ein und verheerten Alles weit und breit.

*) Wappenzeichen der von Sachſenheim.
**) Dieſer Gebrauch kommt als Ehrenſtrafe für Ritter und Edelleute auch ſonſt im Mittelalter vor.

4000 Mann belagerten den ſtark befeſtigten Kirchhof zu Döffingen, einem Dorf im jetzigen Neckarkreiſe, als ihnen Eberhard mit den Hülfsvölkern vieler Mitglieder des Löwenbundes entgegenzog und eine Schlacht lieferte. Wolf von Wunnenſtein, welchem Eberhard vorzüglich den Sieg zu danken hatte, blieb von jetzt an des Grafen Freund.]

Am Ruheplatz der Todten, da pflegt es ſtill zu ſein, 23. Aug. 1388.
Man hört nur leiſes Beten bei Kreuz und Leichenſtein;
Zu Döffingen war's anders, dort ſcholl den ganzen Tag
Der feſte Kirchhof wider von Kampfruf, Stoß und Schlag.

Die Städter ſind gekommen; der Bauer hat ſein Gut
Zum feſten Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut;
Mit Spieß und Karſt und Senſe treibt er den Angriff ab,
Wer todt zu Boden ſinket, hat hier nicht weit in's Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Noth,
Schon kömmt er angezogen mit ſtarkem Aufgebot,
Schon iſt um ihn verſammelt der beſten Ritter Kern,
Vom edlen Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kömmt ein reiſ'ger Bote von Wolf von Wunnenſtein:
„Mein Herr mit ſeinem Banner will euch zu Dienſte ſein!"
Der ſtolze Graf entgegnet: „Ich hab' ſein nicht begehrt,
Er hat umſonſt die Münze, die ich ihm einſt verehrt."

Bald ſieht Herr Ulrich drüben der Städter Schaaren ſtehn,
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn;
Da brennt ihn ſeine Narbe, da gährt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Uebermüth'gen, wovon der Kamm euch ſchwoll!"

Er ſprengt zu ſeinem Vater: „Heut zahl' ich alte Schuld,
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld!
Nicht darf ich mit dir ſpeiſen auf einem Tuch, du Held!
Doch darf ich mit dir ſchlagen auf einem blut'gen Feld!"

Sie ſteigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
Sie ſtürzen auf die Feinde, thun ſich als Löwen kund.
Hei! wie der Löwe Ulrich ſo grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat ſein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe dort auf den Eichenſtumpf?
„Gott ſei mir Sünder gnädig!" — er ſtöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerſpällt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erſchüttern kann:
„Erſchreckt nicht! der gefallen, iſt wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! die Feinde fliehen!" — er ruft's mit Donnerlaut;
Wie rauſcht ſein Bart im Winde! hei! wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
„Wer flieht?" so fragen Alle, schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied,
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben, und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht,
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Erntemond geschah es, bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edeln Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
Auf rost'ge Degenklingen, Speereisen, Panzerring',
Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp versteckt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
„Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit' mit mir nach Haus,
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß."

„„Hei! — spricht der Wolf mit Lachen — gefiel Euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte, und nicht um Euren Dank.
Gut' Nacht und Glück zur Reise! es steht im alten Recht.""
Er spricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht. —

Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei seines Ulrich's Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht,
Ob er vielleicht im Stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem Frühsten steigt Eberhard zu Roß,
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß,
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt;
„Dem Mann ist's trüb zu Muthe, was der uns bringen wird?"

„„Ich bring' Euch böse Kunde: nächt ist in unsern Trieb
Der gleißend' Wolf gefallen, er nahm soviel ihm lieb.""
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfleins Art."

Sie reiten rüstig fürder, sie sehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstrahl,
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht;
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt'."

„„Ich bring' euch frohe Mähre: Glück zum Urenkelein!
Antonia*) hat geboren ein Knäblein hold und fein.““
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen, dem Herrn sei Dank und Preis!“

Uhland.

Der Grafensprung bei Neu-Eberstein.

Die Würtemberger schlossen ihn ein:
Was that Wolf Eberstein**)?
Er ritt von der Burg
Hinab an die Murg,
Zum steilsten Rand
Der Felsenwand,
Da war die Welt von Feinden rein,
Da sprengt' er — in die Murg hinein!
— Erhalte Gott dich, Eberstein! —
So kecke Flucht bringt keine Schmach!
Die Feinde selber jauchzten nach;
Er kam hinab ohn' Ungemach.
Fort ritt er dann,
Frei war der Mann! —
Seh' Einer, ob er's auch so kann?!

Kopisch.

Arnold von Winkelried bei Sempach.

[Herzog Leopold von Oesterreich, welcher die Niederlage seines Oheims Leopold bei Morgarten (1315) rächen wollte, fand an der Ritterschaft, die mit den Bürgern und Landleuten der Schweizerischen Eidgenossenschaft in steter Fehde lag, bereite Hülfe. Er benutzte die Veranlassung, da ihm die Luzerner seinen zu Rothenburg angelegten Zoll brachen und die Burg zerstörten, mit einem Heere von 4000 wohlgerüsteten Rittern in die Waldkantone zu ziehen zunächst gegen das abgefallene Sempach, eine kleine Stadt, drei Stunden von Luzern. Die Schweizer Eidgenossen hatten nur 1400 Mann zusammengebracht, sie waren ungepanzert, aber mit schweren Streitkolben, Hellebarden und breiten Schwertern bewaffnet. Doch ihr muthiger Anlauf prallte ab an der Eisenmauer der Ritter, die vom Pferde gestiegen, sich zu einer festen geharnischten Masse zusammengedrängt und ihre Lanzen entgegenstreckten. Schon waren einige 60 Schweizer gefallen, da sprang Arnold von Winkelried aus Unterwalden plötzlich aus den Reihen und rief mit lauter Stimme: „Ich will euch eine Gasse machen, sorget für mein Weib und meine Kinder, gedenket meines Geschlechts.“ Mit diesen Worten umschlang er mit seinen Armen so viele Lanzen als er umfassen konnte, begrub sie in seiner Brust, und drückte sie als ein großer und starker Mann mit seinem Körper zu Boden.

*) Antonie, Prinzessin von Mailand, war die Gemahlin Eberhards III., eines Sohnes des Grafen Ulrich. Der am Tage der Schlacht geborene Sohn folgte später seinem Vater als Eberhard IV.

**) Wolf von Eberstein, Hauptmann der Schlegler.

Sein Leichnam öffnete den Schweizern einen Weg in die Reihen der Ritter, die, unbeholfen in ihrer schweren Rüstung, dem Andrang und den gewichtigen Waffen der Eidgenossen erlagen. Viele sollen unverwundet, in dem Gedränge zur Erde geworfen, im Harnisch erstickt sein. Außer dem Herzoge selbst wurden noch 656 Grafen und Ritter und einige Tausend Reisige erschlagen, während die Schweizer nur 200 Mann verloren. Der Bruder und die Söhne Leopolds setzten zwar den Krieg fort, erlitten aber 1388 eine zweite schwere Niederlage bei Näfels, worauf 1389 ein siebenjähriger, dann ein zwanzig- und 1412 ein funfzigjähriger Frieden geschlossen wurde, welcher den Eidgenossen ihre Unabhängigkeit sicherte.]

9. Juni 1386.

Im Harst*) von Unterwalden, da ragt ein Heldenkind,
Hochhäuptig über Alle, die selbst gewaltig sind;
Schön steht er, wie der Engel des Herrn vor Edens Auen;
Finster und verschlossen, fast grausig anzuschauen.

Er lehnt an seiner Lanze, als gölt' ihm nicht der Streit;
Er schaut wohl nach den Bergen, schaut in die alte Zeit,
Wo Kuhreihn und Rugguser**), nie Schlachttrommete scholl,
Gar still die Väter wohnten: bis fremder Hochmuth schwoll!

Es blickt wohl seine Seele nach seiner Väter Saal,
Wo, in dem Kreis der Kleinen, sein züchtiglich Gemahl,
In Thränen für ihn betend, Schmerzensgedanken sinnt,
Ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor Allem minnt:

Er schaut wohl durch der Feldschlacht Funken und Wolkendunst,
Wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzerter Fechter Kunst; —
Nun waren seine Blicke mit Düsterniß erfüllt,
Wie wann sich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.

Bewegt in tiefstem Herzen war dieser Schweizermann,
Doch was im Schmerz der Liebe die große Seele sann:
Das ward noch nie gesonnen, das singt kein irdisch Lied,
Denn dieser Mann ist Arnold Struthan von Winkelried!

Das war sein Ahn, der Struthan, der, laut gepries'nen Sagen,
Des Landes Angst und Plage, den Lindwurm hat erschlagen***);
Er that, was Keiner mochte, im ächten Rittermuth,
Das ist, dem armen Hirten, dem Bauersmann zu gut.

Ein andrer seiner Väter mit auf dem Rütli schwur,
Dort, wo am tiefen Wasser auf heiliger Wiesenflur
Im Mondschein ist erwachsen, im engelreinen Reiz,
Das edel unvergänglich Vergißmeinnicht der Schweiz. —

*) Schlachthaufe.
**) Ein schweizerischer Nationaltanz.
***) Str. v. W., 1240 nach der Schlacht bei Faenza von Friedrich II. zum Ritter geschlagen, 1250 wegen eines Todschlages verbannt, erwarb sich durch Erlegung des Lindwurms ehrenvolle Rückkehr.

Herr Arnold löst den Panzer, der seine Brust umspannt,
Er stund vom Haupt zur Sohle in lichtem Stahlgewand,
Es fällt die schwere Brünne*) klirrend in's Gefild,
Und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenschild.

So aber hat der Arnold sein großes Herz erschlossen:
„Gestrengen und biderben, lieben Eidgenossen!
Sorgt mir um Weib und Kinder; will euch 'ne Gasse machen!"
Und an die Feinde springt er, wie der Ahnherr an den Drachen!

Da scheint der Held zu wachsen, breit, übermenschlich lang,
Im schauerlichen Funkeln; mit Einem Satze sprang
Gen Feind des Drachentödters Kind, in gräßlicher Gebehrde,
Und unter dem Helden bebend erjauchzt die freie Schweizer-Erde!

Da hing am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht;
Da waren seine Blicke zu Blitzen angefacht;
So funkelten die Flammen, die Gott vom Wolkenschloß
Auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterschoß.

Und seiner langen Arme simsonhafte Kräfte
Umklammern, weitausgreifend, Ritterlanzenschäfte:
So drückt er seinen Arm voll Tod — o Lieb' in Todeslust! —
Drückt all die blanken Messer in seine große Brust.

Er stürzt, ein riesiger Alpenblock, wuchtend in die Glieder,
Und rings die Kampfesbäume zermalmend wirft er nieder.
Dein Arnold stürzt: du bebst und stöhnst in Mutterschmerz, o Haide:
Doch wilder bebt dir, Oestreich, das Herz im Eisenkleide!

Ein Augenblick Erstaunen; Schlachtendonner schwieg;
Dann schrein aus Einem Munde die Schweizerharste: „Sieg!"
Und ab den Höhen wälzt sich heißwogende Waffenmasse:
„Auf! an die Arnolds-Brücke! auf, durch die Struthans-Gasse!"

Und über Arnolds Nacken fährt in den weiten Spalt,
Wie Wirbel wühlend Stoß auf Stoß, Schweizersturmgewalt;
Und über Arnolds Leiche bricht durch ein wilder Harst,
Und Oestreichs Eisenmauer aus Band und Fuge barst!

Follen.

Kloster Königsfelden.

In der Kapelle Wölbung trat ich ein,
Verödet feiernd nun in Ketzers Land;
Kein Priester opfert mehr hier Brot und Wein,
Kein weißer Knabe geht ihm fromm zur Hand.

*) Brustharnisch.

Schlicht ist die Wand und ohne Schmuck und Gold,
Doch stellt in Bildern sie den tapfern Chor,
1386. Den gegen Sempach führte Leopold
Und der des Heldentods sich freute, vor.

Bei jedem seht ihr Wappen, Nam' und Schild,
Und knieend flehn sie hier um Gottes Huld;
In ihrer Mitte hangt des Führers Bild:
Du stolzes Herz, du hast gebüßt die Schuld!

Du hast erfahren, was ein Volk vermag,
Das für den eignen Herd die Fahne trägt:
So sterbe Jeder bis auf diesen Tag,
Wer einen freien Mann in Ketten schlägt.

Und hier, wo sonst sich ein Altar erhub,
Erlag ein andrer mächtiger Tyrann:
Im falschen Busen seines Ohms begrub
1308. Den vatermörderischen Dolch Johann.

Im Tode brach hier Albrechts harter Sinn,
Der seinem Volk Freiheit verhielt und Recht;
Allein der Ungarn stolze Königin
Verdarb die Mörder und ihr ganz Geschlecht.

Selbst Greis und Säugling unterlag der Wuth;
Es schwur die Königin, als wär's in Thau,
Zu baden sich in ihrer Feinde Blut:
Hebt sich so wild der Busen einer Frau?

Dies Kloster bauend, wo der Vater starb,
Belud Altäre sie mit fremdem Raub,
Wo im Gebet sie um den Himmel warb;
Doch solchen Thaten ist der Himmel taub!

Platen. (1816.)

Johann von Nepomuk.

[Seinem Vater, Karl IV., folgte 1378 der 17jährige Wenzel als König von Deutschland, so wie in den Erblanden Böhmen und Schlesien. Wenzel war keineswegs ohne geistige Anlagen, aber träg und sinnlichen Genüssen ausschweifend ergeben, im Trunk wie vom Wahnsinn befallen, grausam, blutdürstig und jeder That fähig. Gleichwohl konnte er zu Zeiten auch durch ein leutseliges Betragen und verständiges Urtheil für sich gewinnen. Johann von Pomuk, von den Böhmen Nepomuk genannt, war General-Vicar des Erzbischofs von Prag. Er wollte sich von diesem, der mit dem Könige in Streit lag, Wenzels Befehl ungeachtet, nicht lossagen, und Wenzel ließ ihn deshalb foltern (er brannte ihn eigenhändig mit einer Fackel, die er dem Henker aus der Hand nahm) und am 21. März 1393 in die Moldau werfen. — Das Gedicht gründet sich auf eine spätere Sage.]

„Ha, Prieſter, zittre! Nicht verhöhnen
Läßt ſich des Königs Machtgebot!
Sprich, willſt du meinen Zorn verſöhnen,
Der deinem Trotze furchtbar droht?
Dein Fürſt befiehlt, du mußt gehorchen,
Es iſt des Unterthanen Pflicht,
Sonſt ſchwör' ich dir, du ſiehſt ſchon morgen
Des Tages goldne Jugend nicht.

Die finſtern Zweifel, die mich quälen,
Ich löſe ſie mit mächt'ger Hand;
Umſonſt verſuchſt du's zu verhehlen,
Was beichtend dir mein Weib bekannt.
Drum nenne frei die Laſt der Sünden,
Die ſchwer Johannens Buſen drückt,
Daß mir die Höllenqualen ſchwinden,
Wenn ihre Schuld ich klar durchblickt!"

So ſprach mit wuthentbranntem Grimme
Der Böhmenkönig zu Johann,
Dem Diener Gottes, und die Stimme
Sie kündet donnernd Unglück an;
Doch treu der Kirche heil'gem Orden
Bleibt jener vor des Herrſchers Thron,
Und ſpricht mit männlich ernſten Worten
Zu Kaiſer Karls gewalt'gem Sohn:

„„Herr, nimmer löſt der Beichte Siegel
Ein Staubgeborner frevelnd auf;
Denn ewig birgt ihr eh'rner Riegel,
Und hemmt des freien Wortes Lauf.
Zum Dienſt der Kirche auserkoren,
Wie Gott und Welt mir Zeuge war,
Hab' ich Verſchwiegenheit geſchworen,
Am glanzerfüllten Hochaltar.

Drum wolle nicht den Diener richten,
Der ſolch Bekenntniß dir verſagt,
Und in Erfüllung ſeiner Pflichten
Der Erdengüter größtes wagt.
Bedenke, daß der Weltgebieter
Ein Richter herrſcht im Königshaus;
Er winkt und Thronen ſtürzen nieder,
Und Völker tilgt ſein Donner aus.

Doch, haſt du Aendrung nicht beſchloſſen,
Wohl, ſo verſöhne dich mein Blut!
Viel reineres ward einſt vergoſſen
Zum Heil der Welt, für höheres Gut!""
Hier ſchwieg er. — Haß und Rache kochen
In Wenzel's Bruſt, er brüllte laut:
„Dein Urtheil haſt du ſelbſt geſprochen,
Dem leeren Wort zu viel vertraut!"

Drauf winkt er ſeiner Knechte Schaaren,
Ein Kerker ſchließt den Prieſter ein, —
Der, ſeinen Eid getreu zu wahren,
Trägt heldenkühn die ſchwere Pein;
Heiß betend unter ſüßen Schauern,
Erfleht er Gnade nur von Gott,
Nicht Rettung aus den düſtern Mauern,
Trotz ſeiner Feinde bittrem Spott.

So kommt die Nacht auf dunkeln Schwingen, 21. März 1393.
Andächtig kniet der Fromme dort;
Die Angel knarrt, und näher dringen
Die Henker ihm, bereit zum Mord.
Die Hände, die vor wenig Stunden
Der Meſſe Opfer dargebracht,
Sie werden ſchmachvoll ihm gebunden
Durch Wenzels zügelloſe Macht.

Und zu des Moldauſtromes Brücke
Schleppt ihn die Menge ſtürmiſch hin,
Denn ſo befahl des Wüthrichs Tücke:
„Er finde ſeinen Tod darin!" —
Die Sterne deckt ein Nebelſchleier,
In tiefer Stille ruht die Flur;
Des Gottgeweihten Leichenfeier
Begeht die trauernde Natur.

Wild brauſend wälzen ſich die Fluthen,
An's Ufer ſpritzt der Wellen Schaum,
Die drängend nicht im Kampfe ruhten,
Als wär' zu eng des Bettes Raum;

Allein die Prieſtermörder ſtählen
Wie Erz die Bruſt. In's feuchte Grab,
Gehorchend ihres Herrn Befehlen,
Wirft ihn die Rotte kalt hinab.

Urplötzlich ſchweigt das grauſe Toben
Des Fluthenmeers, das ihn errafft,
Von Wellen ſanft emporgehoben,
Schwebt er dahin voll Wunderkraft.
Der Himmel ſtrahlt mit Feſtes Prangen,
Des Prieſters Geiſt aus düſtrer Gruſt
In Engelchören zu empfangen,
Und: heilig! tönt es durch die Luft.

Da ſinken zitternd Wenzels Schergen,
Das Wunder ſchauend, niederwärts
Zur Erde, ihre Schuld zu bergen,
Gefoltert von der Reue Schmerz;
Und ſiegend aus der Waſſerhöhle,
Schwingt ſich der Geiſt des Heil'gen los,
Und Engel tragen ſanft die Seele
Hinauf in Gottes Vaterſchoos.

Anſchütz.

Kaiſer Wenzel.

[Der ſchlaffe unkönigliche Wenzel, der ſich um das deutſche Reich ſo wenig kümmerte, ward endlich 1400 von den drei rheiniſchen Kurfürſten, welche den vierten, den Pfalzgrafen Ruprecht, zum römiſchen Könige wählten, für abgeſetzt erklärt. Doch erkannten noch manche Fürſten und auswärtige Mächte Wenzel an. Als König von Böhmen regierte er bis zu ſeinem Tode 1419.]

1400. „Was ſchiert mich Reich und Kaiſerprunk
Mit all' den böſen Plagen!
Will mir viel beſſer doch ein Trunk
In Ruhe hier behagen!"
So ſprach der Kaiſer Wenzeslaus,
Und trank den vollen Humpen aus
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.

Drauf Kurfürſt Ruprecht von der Pfalz
Hub an: „Mein Herr und Kaiſer!
Ihr ſprecht anjetzt mit vielem Salz
Vom rothen Aßmannshäuſer.
Doch, glaubt mir's; ich bericht' euch recht:
Auch Bacharacher ſchmeckt nicht ſchlecht
Beim Königſtuhl zu Rhenſe."

Und als der Kaiſer Wenzel das,
Und all' die Herrn vernommen:
Da ließen ſie von dort ein Faß
Des edlen Weines kommen;
Und ſetzten ſich früh Tages dran,
Und ſchenkten ein, und ſtießen an,
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.

Der Kaiſer ſprach: „der Wein ſchmeckt mir;
Das ſag' ich ohn' Bedenken.

Und wer des edlen Weines hier
Genung mir wollte ſchenken,
Dem gäb' ich meine Kron' zum Dank!" —
Er ſprach es, ſchwieg, und trank, und trank,
Beim Königſtuhl zu Rhenſe.

„Wohlan, den Handel geh' ich ein!
Sprach Ruprecht mit Behagen.
Ich will ſtatt euer Kaiſer ſein,
Und eure Krone tragen.
Vier Fuder, dünkt mir, ſind genung;
Die dienen euch derweil zum Trunk,
Beim Königſtuhl zu Rhenſe."

„Nimm Scepter, Hermelin und Kron';
Nimm alles, was ich trage.
Doch quält dich Zwietracht einſt und Hohn,
So denk' an mich, und ſage:
Der Wein iſt mehr als Kronen werth;
Das hat ein Kaiſer mich gelehrt,
Beim Königſtuhl zu Rhenſe."

Primborn.

Johann Huß in Coſtnitz.

[Johann Huß, geboren 1373 in dem Dorfe Huſſinecz in Böhmen, Profeſſor an der Univerſität zu Prag und Prediger, war durch ſeinen Freund, den gelehrten und freiſinnigen Ritter Hieronymus Faulfiſch, mit den Schriften des Engländers Wiclef bekannt geworden Aus ihnen ſchöpfte er freiere Glaubensanſichten, und geißelte mit Wort und Schrift den verderbten Zuſtand der Kirche, in welcher es bis zu drei Gegenpäpſten kam, unter denen ſich der durch alle Laſter geſchändete Johann XXIII. befand. (Der Papſt iſt nicht der wahre Stellvertreter Petri, ſondern der wahre Nachfolger des Judas Iſcharioth, wenn er ſündig lebt — war eine von Huſſens Hauptlehren). 1413 wurde Huß von Rom aus in den Bann gethan, aus Prag verwieſen und 1414 zur Verantwortung vor das Concil zu Coſtnitz geladen. Er ging dahin im Vertrauen auf den Geleitsbrief des Kaiſers Sigismund (Wenzels Bruder, ſeit Ruprechts Tode 1410 deutſcher Kaiſer, auch König von Ungarn). Doch dem Ketzer brauche man ſein Wort nicht zu halten, ſagten die Prälaten und Sigismund brach es. Huß, der nicht widerrufen wollte, ſtarb 1415, und Hieronymus 1416 auf dem Scheiterhaufen.]

O Johannes Huß!
Armer Dominus!
Seufzeſt Ach und Weh,
Armer Domine!

Wärſt du doch daheim geblieben!
Dein Geleit war falſch geſchrieben,
Ob's der Kaiſer ſelbſt verſpricht,
Hält man's doch dem Ketzer nicht.

Volkslied.

Huß.

1.

Im Kerker liegt ein frommer Gottesmann,
Der durch des Aberglaubens finstre Nächte
Mit heller Fackel leuchtend ging voran.

Voll Grimm ergriffen ihn die Pfaffenknechte.
1413. Ihn traf aus Rom der Bannstrahl und der Fluch,
Und muthig duldend trug es der Gerechte.

O du, die ihn in harte Fesseln schlug,
O Priesterwuth, o tückische Gewalt,
Wie listig fochtest du mit Lug und Trug!

Den Edeln trafst du aus dem Hinterhalt,
Und du, o Fürst, der schwur, ihn zu erretten,
Meineidig brachst du dein Gelübde bald.

Auf schlechter Streu muß sich der Arme betten,
In sein Gefängniß dringt kein Sonnenlicht,
Und Hand und Fuß umklirren rauhe Ketten.

Verwelket ist sein edles Angesicht,
Die Luft des Kerkers hat ihn siech gemacht,
Doch beugen kann sie seinen Glauben nicht.

Vom Schlummer ist er eben aufgewacht,
Und noch sieht er das Traumgebild dastehen,
Das ihm der Schlaf vor's Auge hat gebracht.

Dies aber ist der Traum, den er gesehen:
Noch kämpfte mit der Nacht das Morgenlicht,
Da hört' er eines Flügelschlages Wehen.

Und nah vorbei vor seinem Angesicht
Flog eine Taube, die den Oelzweig trug,
Verfolgt von einer Eule, morderpicht.

Die Taube flog, doch ach! nicht schnell genug;
Das Unthier faßte sie mit scharfen Krallen,
Und trug sie hin zum nahen See im Flug.

Noch einen leisen Wehruf hört' er schallen —
Und sterbend ließ in die bewegte Flut
Die Taube ihren Oelzweig niederfallen.

Als er dies sah, entsank ihm schier der Muth;
Doch mählich war die Sonn' emporgestiegen,
Und strahlte bald in goldner Morgengluth.

Da sah er hell vor seinem Blicke liegen
Den klaren See und einen mächt'gen Schwan
Sich ruhigstolz auf seinen Wellen wiegen.

Und sieh, und sieh, es ist kein leerer Wahn!
Den grünen Oelzweig trägt der Schwan im Munde,
Und landet still mit ihm am Ufer an.

Hier schwand der Traum; es war die Morgenstunde.
Im Schweigen sinnt er nun dem Bilde nach,
Doch dunkel ist ihm noch, was es bekunde.

Da knarrt die Kerkerthür, und in's Gemach 1415.
Tritt grinsend ein der Henkerknechte Schaar,
Zu künden, heute sei sein Todestag.

Nun wird ihm schnell des Traumes Deutung klar;
Andächtig betend faltet er die Hände:
„Herr, deine Wege sind doch wunderbar!"

Und still entgegen geht er seinem Ende.
Von ferne grüßt ihn schon der Menge Hohn,
Die jauchzend thürmt des Scheiterhaufens Wände.

Er steigt hinauf; die Flamme flackert schon
Und leckt nach ihm in nimmersatter Wuth,
Da aber ruft er laut mit hellem Ton:

„Die Taube werft ihr heute in die Gluth,
Doch wird ein Schwan aus ihrer Asche steigen,
Mit dem ihr nimmermehr desgleichen thut!"

Stumm sinkt er hin und seine Henker schweigen.

Schults.

2.

Von Böheims Bergen wallen dort Feuer in das Thal*)
Und Trauergesänge schallen um ihren glumen Strahl
Umher im Volksgedränge; was wollen die Feuer sagen?
Was will die feiernde Menge? Wen meinen die Todtenklagen?

*) Hussens Märtyrertod wurde lange Zeit von den Böhmen auf diese Weis jährlich gefeiert.

Sie feiern Huſſens Opfertod, der kühn der Wahrheit heut
Standhaft auch in der höchſten Noth, ſein Leben treu geweiht,
Und was mit Marter und Spotte die Henker dräun und plagen,
An ſich und ſeinem Gotte doch nimmer wollte verzagen.

Er hat ihn nicht verlaſſen in ſeiner heißen Noth.
Weit durch des Himmels Straßen war dies das Morgenroth
Des ſchönern Tages, der die Welt von Finſterniß befreiend
Mit Luthers höherm Glanz erhellt, dem vollern Licht ſie weihend.

Das war das hohe Weltgericht, vor das, ſchon heiß umlodert,
Den Flammentod im Angeſicht, die Peiniger Huß gefodert.
Sie hatten's Spott und trieben's Spott; doch ward ihr Stolz gebrochen;
„Der Herr iſt Gott, der Herr iſt Gott!" hat dieſer Tag geſprochen.

Das Eitle thut nicht ewig gut; die Wahrheit muß doch ſiegen;
Sie kann der Dränger Uebermuth, der Flamme nicht erliegen.
Der Wundervogel Phönix, der in Flammen wird verbrennt
Steigt aus der Aſche ſchöner her. Licht iſt ſein Element.

Nun können wir ſingen an Huſſens Grab: „die Wahrheit iſt erſtanden!
„Die Aſche will nicht laſſen ab, ſie ſtäubt in allen Landen"*),
Drum fort mit Klaggetöne! — Aus Wolken bricht ein Glanz;
Dort ſtrahlt in heil'ger Schöne des Siegers Ehrenkranz.

Conz.

Die Brüder.

[An Huß' und Hieronymus' Scheiterhaufen zündete ſich eine Kriegsfackel für ganz Deutſchland an. Noch zu Wenzels Lebzeiten bewaffneten ſich die Huſſiten, und einer der tapferſten Krieger ſeiner Zeit, Johannes Ziska (einäugig, ſpäter blind), geboren zu Troznow 1360, leitete die Gährung in Prag. Als aber nach Wenzels Tode, 1419, der verhaßte Sigismund Böhmen als Erbe erhielt, und alle Huſſiten auszurotten befahl, während gleichzeitig der Papſt eine Kreuzbulle gegen ſie erließ, kam der Huſſitenkrieg zum Ausbruch. Von beiden Seiten wurde der Krieg mit größter Grauſamkeit geführt. Die großen deutſchen Kreuzheere, die gegen Böhmen zogen, vermochten doch nichts gegen den blinden Feldherrn.]

Das Heer des Ziska lagert vor Brür, der alten Stadt,
Die ſeinem wilden Dräuen ſich nicht ergeben hat.
Und vor die Feſte Landwerth zieht er mit ſtarkem Troß:
Die Stadt wird bald ſich beugen, fiel erſt das feſte Schloß.

Das iſt Herr Titus Gorentz, der in der Burg gebeut,
Ein vielgeprieſner Ritter, erprobt in manchem Streit.
Die Burg iſt ungefährdet in ſeiner ſtarken Hut;
Denn feſt wie ihre Mauern iſt dieſes Mannes Muth.

*) Stelle aus einem Lutherſchen Gedicht.

Die beutegier'gen Schaaren bereiten ſich zum Sturm —
Bemannt mit tapfern Streitern iſt Mauerwall und Thurm.
Da vor dem Thor des Schloſſes ertönt Trommetenſchall —
Herr Titus tritt auf die Mauer, und Ziska naht dem Wall.

„Spar' deine Worte, Ziska! Vergebens iſt dein Drohn!
Du aber ſteh' mir Rede! Haſt du vergeſſen ſchon,
Was du vor wenig Jahren im Rathhausſaal zu Brür
Mit einem heil'gen Eide beſchworen auf's Kruzifix?

„Da warſt du ein Gefangner, die Stadt hielt dich in Haft;
Du ſchwurſt, um dich zu löſen aus der Gefangenſchaft:
Du wolleſt dankbar bleiben der Stadt bis an den Tod,
Und ſchirmend von ihr wenden des blut'gen Krieges Noth.

„Nun ſtehſt du eidvergeſſen, verderbendräuend hier;
Doch ſchützen wird uns der Himmel, Meineidiger, vor dir.
O Brür! die Lehre gab dir das brennende Kommotau:
Haſt du einen Wolf gefangen, ſo brich ihm Zahn und Klau'."

„Vor einem Wort," ruft Ziska, „wird ſchnell dein Trotz entfliehn:
Dein Bruder Rambold wurde gefangen bei Bilin,
Und giebſt du mir die Feſte nicht ohne Widerſtreit,
So fällt vor deinen Augen des Bruders Haupt noch heut."

Da führt man den Gefangnen zum Mauerwall heran;
Die Brüder ſehn ſich ſchweigend mit trüben Blicken an.
„Was auch dein Grimm verhänge, ich kenne meine Pflicht,
Und um den Preis der Ehre löſ' ich den Bruder nicht."

Da zuckt aus Ziska's Augen ein wilder Zornesblitz;
Er herrſcht: „So greift und legt ihn dort auf das Wurfgeſchütz!
Ob du nicht bald, du Stolzer, den Trotz bereuen wirſt,
Wenn an der ſtarren Mauer das Haupt des Bruders birſt!""

Schnell haben die wilden Krieger vollſtreckt des Feldherrn Gebot;
Zornbebend ruft der Ritter: „„O, ſchmachvoll ſchnöder Tod!
Gebt mir den Tod, ihr Freunde! Gern fall' ich von eurer Hand,
Für dich, mein Bruder, für Glauben, Freiheit und Vaterland!""

Er hat die Arme flehend zum Bruder emporgewandt;
Der reißt dem nächſten Schützen die Armbruſt aus der Hand,
Er zielt mit ſichrem Blicke — da ſchwirrt die Senne grell —
Aus dem durchbohrten Buſen entſpringt ein blut'ger Quell.

„„Bitt' für mich, heil'ge Jungfrau!"" — Der Schloßherr taumelt zurück;
Heißdankend ſucht ſein Auge des Bruders letzter Blick.
Im Kreis der rauhen Krieger iſt manche Wang' erblaßt;
Stumm tritt zur Leiche Ziska, von Schreck und Graun erfaßt.

Mit ſcheuem Blicke mißt er den ritterlichen Mann —
„So führ' du, Sieggewohnter, dein Heer zum Sturm heran!
Doch nimmer grüßt als Sieger die alte Landwerth dich,
Denn unter ihren Trümmern begraben will ich mich!"

Ferrand.

Ziska

[Die Schlacht, von welcher der Dichter ſpricht, war die bei Deutſchbrod am 8. Januar 1422. Sigismund wurde mit einer Armee von 50,000 Mann geſchlagen * Nachdem Ziska 1424 an der Peſt geſtorben war, brachen die Huſſiten, unter ſeinen Nachfolgern, Prokop dem Großen und Prokop dem Kleinen, auch in die Nachbarländer Meißen, Sachſen, Thüringen, Schleſien, verheerend ein. Allein die Böhmen ſelbſt wurden durch Zwieſpalt getrennt und als 1433 die gemäßigtere Partei, die ſogenannten Compaktaten des Basler Concils, in welchen ihr u. a. der Kelch im Abendmahle bewilligt wurde, annahm und 1434 ihre Gegenpartei mit den beiden Prokopen beſiegte, kam es zum Frieden. 1436 zog der Kaiſer, der nebſt ſeinem Schwiegerſohne und Thronnachfolger Albrecht von Oeſterreich jene Compaktaten beſchworen hatte, in Prag ein. 1437 den 9. Dezember ſtarb Sigismund, der letzte Luxemburger, ein Mann, der ſittlich nicht gar ſo hoch über ſeinem Bruder Wenzel ſtand.]

In einer wilden Schlacht,
Wo Herrn und Knechte ſtritten,
Erlag der Fürſten Macht
Dem Schrecken der Huſſiten.

11. Jan. 1422. Der Ziska, alt und blind,
Am Lindenbaume richtet.
Der Fürſten Kronen ſind
Zu Füßen ihm geſchichtet.

Zur Recht' und Linken wehn
Die Fahnen von der Linde.
Zwar kann er ſie nicht ſehn,
Doch rauſchen ſie im Winde.

Die Bauern ſtehn im Kreis,
Gelehnt auf Eiſenkeulen.
Er wird des Siegers Preis
Den Tapferſten ertheilen.

Sein Antlitz iſt verklärt,
Ob ihn auch Nacht umhülle,
Da er aufhebt das Schwerdt
Und ſpricht bei tiefer Stille:

„Kniet alle vor mich hin,
Ihr von unedlem Blute,
Doch von ſehr edlem Sinn
Und von des Löwen Muthe.

Der Adel liegt im Feld,
Gedroſchen alle Garben.
Doch hier ſteht manch ein Held,
Mehr werth, als die verdarben.

Die ſolchen Muth ihr trugt,
Den Erdkreis machtet zittern,
Die ihr die Ritter ſchlugt,
Euch ſchlag' ich nun zu Rittern."

Wolfg. Menzel.

Von Albrecht II.

bis zu

Karl V.

1438—1520.

Die Buchdruckerkunst.

[Johannes Gutenberg, genannt Gensfleisch, aus einer Mainzer Patrizierfamilie, gegen Ende des 14. Jahrhunderts geboren, versuchte gegen 1438 zuerst die Anwendung beweglicher Buchstaben für den Druck. 1450 vereinigte er sich mit einem reichen Goldschmied in Mainz, Fust oder Faust, welcher das Geld zur Anlegung einer Druckerei vorschoß, in der 1455 die lateinische Bibel mit gegossenen Lettern gedruckt wurde. Allein die Verbindung zwischen Fust und Gutenberg hatte sich inzwischen gelöst und ersterer für seine Vorschüsse die Druckerei behalten, die er mit seinem Schwiegersohn, Peter Schöffer von Gernsheim gemeinschaftlich fortsetzte. Gutenberg ward durch die Unterstützung eines Mainzer Rathsherrn von neuem in den Stand gesetzt, eine Presse anzulegen. Er starb 1468. Schon 1457 ging aus Fust und Schöffers Offizin das durch die Angabe des Druckers und Druckortes so wie Tages und Jahres der Vollendung merkwürdige erste Druckwerk hervor, das Psalterium. Die Buchdruckerkunst verbreitete sich rasch über ganz Deutschland, die Niederlande, Italien und Frankreich. Der wissenschaftlichen und religiösen Ausbildung des menschlichen Geistes hat sie unendliche Dienste geleistet. Neben christlicher Erkenntniß durch die Verbreitung der Bibel, weckte und förderte sie das Studium der classischen Literatur. Sie war die nothwendige Vorgängerin der Reformation.]

1.

Bei trüben Mönchen saß in Haft
Manch hundert Jahr die Wissenschaft;
Die frommen Herren liebten nicht,
Daß etwas kam an's Tageslicht.
Da drang ein Klagelaut von ihr,
Gewalt'ger Gutenberg, zu dir;
Die Klage schlug dir in's Gemüth,
Ein jäher Blitzstrahl dich durchglüht;
Die Zauberformel fand dein Geist,
So Geistesketten schnell zerreißt;
Du sprengtest ihres Kerkers Thor,
Frei schwebt die Wissenschaft empor,
Und wie durch einen Wunderschlag,
Aus langer Nacht ward lichter Tag.

A. Graf v. Württemberg.

2.

Fünf und zwanzig kleine Geiſter
Mußten hinter Kloſtermauern
Ihr Leben vertrauern.
Da kam ein Meiſter,
Goß ſie in Blei,
Und ſie wurden frei;
Der mönchiſchen Feder
Entwand ſich jeder
Und hüpfte — wie ſchwer
Auch ſein Metall —
Zu lebendigem Ball
Die Kreuz und Quer,
Gerad' oder krumm
In der Welt herum.

Mögen ſie ſpringen
Kecken Muthes,
Böſes und Gutes
Tanzend vollbringen!
Viertes Jahrhundert
Hat ſie bewundert. —
Immer geſchäftig
Sind ſie und kräftig,
Die muntern, beweglichen Geiſter;
Wenn bisweilen unbändig,
Allzu lebendig,
Loben ſie doch ihren Meiſter.

W. Gerhard.

Gutenberg.

Der Held, der den Gedanken kühn befreit
Aus dem Jahrtauſend alten Sklavenbande,
Der Fittige dem freien Worte leiht,
Daß es durchfliegt die Zeiten und die Lande, —
Er liegt im Kerker, und ein Wuch'rer mäht
Die Früchte, die des Edlen Hand geſä't.

Iſt er gediehn, der ſtolze Geiſtesbaum,
Den er gepflanzt hat in der Menſchheit Garten? —
Er weiß es nicht, — ach! nur im holden Traum
Darf noch der Gärtner ſeiner Pflanzung warten:
Der Schuldthurm hält den ſtarken Geiſt gezwängt,
Der eine Welt in neue Bahnen drängt.

Ja wohl gedieh er friſch und hoffnungsgrün,
Der edle Baum; als Lohn des heißen Strebens
Sah man an ihm die erſte Blume blühn,
Zur Frucht ſchon reifen — jenes Buch des Lebens,
Das in die Welt der Wahrheit Licht gebracht.
Nun ſteht es da glanzvoll vertauſendfacht!

Ein greiſer Rathsherr hält es in der Hand,
Er ſchaut es lange, blättert hin und wieder,
Dann blickt er auf gen Himmel unverwandt
Und Thränen rinnen in den Bart ihm nieder.
Drauf fragt er den, der es ihm überbracht:
„Sag' an, wer hat ſo edle Kunſt erdacht?"

„„Der Gutenberg aus Mainz!““ — „Wo iſt der Mann?
Ich eile ſeine Kniee zu umfangen!“ —
„„Im Schuldthurm!““ — „Wie? Du irrſt, nicht glaub' ich dran.“
Er ſpricht's, in Schaam erglühen ſeine Wangen.
Er fordert Hut und Stock, er eilt hinab,
Bricht noch im Garten einen Lorbeer ab.

Des hohen Mittags helle Strahlen fielen
Als Morgenlicht in Gutenbergs Gemach,
Und froh ſieht er im Strahl die Stäubchen ſpielen
Und ſinnt dabei ſtill in ſich lächelnd nach.
Er hebt die Hand — und ſeine Kette klirrt,
Worauf ſein Blick ernſt durch den Kerker irrt.

Der Riegel klirrt. Der edle Greis — er eilt
Herein und kniet und zittert, ſpricht mit Mühe:
„Nimm hin dies Buch, dein iſt es ungetheilt,
Nimm hin den Kranz, daß er dein Haupt umblühe!
Frei biſt du, Gutenberg, ein Mann, ein Held,
Frei iſt durch dich der Geiſt, frei iſt die Welt!“

Er faßt das Buch, — er ſieht's im Sonnenſtrahl:
„Vollendet!“ Sieh, ſein blaſſes Anſicht leuchtet,
Vergeſſen alles Leid und alle Qual,
Von Freudenthränen nur das Aug' befeuchtet!
Er fühlt es nicht, daß man die Kett' entrückt
Und auf ſein Haupt den grünen Lorbeer drückt.

Marbach.

Der Rath zu Freiberg.

[Friedrich II., der Sanftmüthige und Wilhelm III., Söhne Friedrichs des Streitbaren, des erſten Kurfürſten von Sachſen, theilten, nach fünfjähriger gemeinſchaftlicher Regierung, 1445 die Erblande, nur Freiberg und die Bergwerke blieben in geſammter Hand. Beide Brüder aber glaubten ſich nach der Theilung verkürzt. Herzog Wilhelm wurde durch eigennützige und ſtreitſüchtige Räthe gegen den Bruder eingenommen und es kam zu einem fünfjährigen, das Land verwüſtenden Kriege.]

Kurfürſt Friedrich, Herzog Wilhelm, aufgeblüht an einem Stamme, 1446.
Sachſens edle Fürſten, ſchürten, ach! des Bruderkrieges Flamme.
Kurfürſt Friedrich, Herzog Wilhelm, Einer Mutter brave Söhne,
Hörten nicht die Bruderſtimme in dem wilden Schlachtgetöne.

Zogen aus mit ihren Mannen, zogen aus mit Spieß und Schwerte,
Wütheten im eignen Lande, wütheten am eignen Herde;
Jetzt von Thüringen herüber wälzte ſich des Krieges Toben
Und im ſchönen Meißnerlande hat ſich neu der Kampf erhoben.

Wo die reichen Aehrenfelder, wo die grünen Reben ſproſſen,
Hat der Sachſe ohn' Erbarmen ſeiner Brüder Blut vergoſſen.
Aber Friedrich wendet plötzlich auf nach Freiberg ſeine Schritte,
Und er ſteht mit ſeinen Mannen furchtbar in der Bürger Mitte.

Freiberg hatte beiden Fürſten Bürgertreue zugeſchworen,
Beide hatten gleiche Rechte an der Stadt ſich auserkoren;
Aber Friedrich will's gelüſten nach des Erzgebirges Krone,
Darum ſpricht er zu den Vätern alſo jetzt im Herrſchertone:

„Eurer Pflichten gegen Wilhelm will ich gnädig euch entbinden;
Darum mögt ihr auf der Stelle es dem Volke laut verkünden:
Kurfürſt Friedrich herrſcht im Lande, und kein Anderer daneben!
Doch ihr ſelbſt zum Eid der Treue mög't ſofort die Rechte heben!" —

Und im Kreiſe ſtehn erſchrocken all' die wackern Senatoren;
Sollen ſie die Treue brechen, die ſie Wilhelm zugeſchworen?
Keine Rechte will ſich heben, Keiner giebt zum Schwur das Zeichen
Auf der ganzen großen Menge ruht ein ahnungsvolles Schweigen.

Kurfürſt Friedrich, der's erſchaute, zog die finſtre Stirn zuſammen,
Und es ſchien in ſeinem Buſen Zorn und Rachſucht aufzuflammen.
„Wohl," ſo ruft er, „eine Stunde mögt ihr's reiflich überlegen,
Doch, wer nicht ſich wollte fügen, geht dem Tode dann entgegen!"

Und es zieht die Schaar der Väter ſtill und feierlich von hinnen,
Nicht, um über das Verlangen zu berathen und zu ſinnen,
Steht es doch mit Flammenzügen ſchon in jeder Bruſt geſchrieben:
Der allein kann freudig ſterben, der dem Schwure treu geblieben!

Als die Stunde nun verfloſſen, ſieh' da wimmelt's auf den Wegen,
Horch, da tönt es von dem Thurme ernſt und dumpf in Trauerſchlägen
Und die Bürger ſtehn erſchrocken, und die ſtummen Blicke fragen:
Werden ſie den Eidſchwur brechen? werden ſie's zu weigern wagen?

Horch, da dröhnt's ſchon von den Stufen, hoch herab vom Rathhausſaale
Wallt der lange Zug der Väter auf den Markt zum zweiten Male.
Wie? hat ſich das Grab geöffnet, giebt es wieder ſeine Leichen?
Schaut nur, wie die alten Krieger ſelber vor dem Zug erbleichen.

Paarweis und im bloßen Haupte kommen ſie daher gezogen,
Während flatternd um die Schläfe ſilberweiß die Haare flogen.
Ernſt und Würde auf der Stirne, an den Armen Sterbekleider,
Alſo ziehn ſie ohne Wanken hin zum Fürſten durch die Streiter.

Doch, indem vor Friedrich Alle ehrfurchtsvoll die Häupter neigen,
Bricht des Bürgermeiſters*) Rede ſo das grauſenvolle Schweigen:

*) Nicol. Weller.

„Gnäd'ger Fürſt! in Aller Namen ſoll ich dir die Antwort geben:
Herr! wir können dir nicht ſchwören, ſtatt des Schwurs nimm unſer Leben!“—

Zittert euch das Herz im Innern ob des wackern Greiſes Wagen?
Sachſens Fürſten hat's im Buſen groß und edel ſtets geſchlagen.
Darum, ſchnell erheitert, wendet Friedrich ſich zum braven Alten:
„Nicht Kopf ab, du treuer Diener! Traun, du haſt dich brav gehalten!“

M. Pöring.

Bruderzwiſt und Bruderliebe.

Kam Herzog Wilhelm mit erhitzten Wangen
Den Weimariſchen Schloßhof hergegangen:
So bebt das ganze Land vom Klang der Spor'n*)
Und wem es galt, der fühlte ſeinen Zorn.

Ein böſer Rath**) verleitet ihn zu Kämpfen,
Statt ihm die rohe Waffenluſt zu dämpfen,
Und hetzt ſo lange, bis der Fürſt das Schwert
Zur Fehde gegen ſeinen Bruder kehrt.

Die Böhmen rotten ſich mit ihm zuſammen; 30. Okt. 1450.
Das Städtlein Gera lodert auf in Flammen,***)
Und grauſam tauchet ſtarre Siegeswuth
Den Mordſtahl ſelbſt in frommer Kinder Blut.

Wie ſchon des Brandes helle Funken flogen,
Kam ſpät erſt Kurfürſt Friedrich angezogen;
Und beide Brüder ordnen ihre Macht
Am Elſterfluſſe zur Entſcheidungsſchlacht.

Durch Nebel bricht der Morgen; Schwerterſpitzen
Und Schilde, Lanzen, Helm' und Panzer blitzen
Im Glanz der Sonn', und aus dem grünen Feld
Erhebt ſich ſtolz das herzogliche Zelt.

Da kömmt ein Hakenſchütze von dem Haufen
Der Reiſigen zu Friedrichen gelaufen,
Und ſpricht mit tiefgeſenktem Feuerrohr:
„Herr Kurfürſt, gönnt dem Knecht ein willig Ohr!

*) Seinen heftigen kriegeriſchen Charakter bezeichnet das Sprichwort: Wenn Wilhelm die Sporen anſchnallt und über den Schloßhof von Weimar geht, ſo flirrt ganz Thüringen davon.

**) Apel von Vitzthum.

***) Wilhelm ließ 9000 Böhmen werben Sie hauſten furchtbar in Feindes wie in Freundes Land. 5000 Einwohner wurden bei Gera's Einnahme von ihnen hingeſchlachtet.

So ihr vertrauet meinen schwachen Händen,
Soll, eh' sie noch beginnt, die Schlacht sich enden."
„Wie wolltest du solch Werk vollbringen? sprich!"
Erwiederte der sanfte Friederich.

„Wenn ich, mit Eurer Gunst, dort im Gezelte
Durch einen Schuß den Herzog Wilhelm fällte" —
Mit Abscheu wendet sich der Fürst, und spricht:
„Schieß wen du willst, nur meinen Bruder nicht! —"

Und solcher Bruderliebe seltne Kunde
Läuft durch das Lager hin von Mund' zu Munde,
Bis endlich sie zu Wilhelms Ohren bringt,
Der schon das blut'ge Schwert zum Angriff schwingt.

Da ist ihm plötzlich aller Groll geschieden,
Er beut zuerst die biedre Hand zum Frieden,
Durch seines Bruders Edelmuth gerührt,
Dem Höfling fluchend, der ihn schlau verführt.

Drauf reiten Beide mit verhängtem Zügel
Nach einem nahen, sonnumglänzten Hügel,
Und drücken, unter allgemeiner Lust,
1451. Sich brüderlich an die versöhnte Brust.

W. Gerhard.

Der Prinzenraub.

1455. [Ein tapfrer Ritter, Kunz von Kauffungen, der an Friedrichs des Sanftmüthigen Hofe bis zum Hofmarschall aufgestiegen war, glaubte sich in der Belohnung seiner tapfern Kriegsdienste beeinträchtigt, und beschloß sich zu rächen. Als der Kurfürst eines Tages von seiner Residenz Altenburg nach Leipzig reiste und an dem nämlichen Tage der Hofstaat ein Bankett in der Stadt hatte, erstieg Kunz in der Nacht zwischen dem 7. und 8. Juli 1455 mit einigen Gefährten an Strickleitern das Schloß. Ein alter Soldat, die einzige Wache, wurde gebunden, und die Kurfürstin Margarethe in ihren Zimmern abgeschlossen. Dann wurden die Prinzen, der 14jährige Ernst, (Stifter der Ernestinischen Linie) und der 12jährige Albrecht (Stifter der Albertinischen Linie) aus ihrem Gemach herabgetragen. Kunz jagte mit Albrecht auf dem Wege nach Böhmen, seine Gefährten mit Ernst auf dem Zwickauer Wege, damit die Rache doch nicht ganz mißlänge, oder wenn ein Prinz eingeholt würde, man mit dem andern Amnestie erzwingen könne. Durch's ganze Land läuteten die Sturmglocken und Reiter jagten den Räubern überall nach. Schon war Kunz am Fürstenberge bei Elterlein, wo er der Nähe Böhmens wegen dem schmachtenden Prinzen einige Erdbeeren zu pflücken erlaubte. Der Prinz entdeckt seine Noth einem gegenwärtigen Köhler, Georg Schmidt, dessen Weib macht Lärm, noch andere Köhler kommen, Kunz verwickelt sich mit seinem Sporn, fällt und wird mit seinem Knecht Schweinitz trotz seiner Gegenwehr gefangen. Die Gefangenen und den Befreiten nahm Abt Liborius von Grünhain in Empfang und lieferte erstere nach Zwickau, den letzteren nach Altenburg. Auf diese Nachricht lieferten Kunzens Gefährten, die sich in der Teufelskluft, (jetzt

Prinzenhöhle) mehrere Tage verborgen gehalten, gegen Zusicherung ihres Lebens und der Freiheit, den Prinzen Ernst freiwillig aus. Kunz wurde von dem Geschwornengericht der Vierundzwanziger zu Freiberg zum Tode verurtheilt und auf dem Markt enthauptet. Der Köhler, welcher den Familiennamen Triller annahm, erhielt ein Freigut und vier Scheffel Korn.]

Wir woll'n ein Liedel heben an,
Was sich hat angesponnen,
Wie's im Pleißnerland gar schlecht war b'stallt,
Als den jungen Fürst'n geschah Gewalt
Durch Kunzen von Kauffungen,
Ja Kauffungen!

Der Adler hat uff'n Fels gebaut
Ein schönes Nest mit Jungen;
Und wie er einst war g'flogen aus,
Holt' ein Gei'r die Jungen heraus,
Drauf ward's Nest leer gesungen,
Ja gesungen!

Wo der Geier auf'm Dache sitzt,
Da deihen die Küchlein selten,
'S war werl! ein seltsam Narrenspiel.
Welch'r Fürst sein'n Räthen getraut so viel,
Muß oft der Herr selbst entgelten,
Ja entgelten!

Altenborg, du feine Stadt,
Dich thät' er mit Untreu meinen,
Da in dir war'n all' Hofleut' voll,
Kam Kunz mit Leitern und Buben toll,
Und holt die Fürsten so kleine,
Ja so kleine!

Was blast dich, Kunz, für Unluft an,
Daß du in's Schloß 'nein steigest?
Und stiehlst die zarten Herrn heraus,
Als der Kurfürst eben nit war zu Haus,
Die zarten Fürstenzweige,
Ja Fürstenzweige!

Es war wohl als ein Wunderding,
Wie sich das Land beweget.
Was da uf'n Straßen waren für Leut',
Die den Räubern folgten nach in Zeit,
All's wibbelt, kribbelt, sich beweget,
Ja beweget!

Im Walde dort ward Kunz ertappt,
Da wollt' he Beeren naschen,
Wär' he in der Hast sacken fortgeretten,
Daß 'm die Köhler nit geleppischt hetten,
Hätt' he sie kunnt verpaschen,
Ja verpaschen!

Ab'r sie worden ihm wed'r abgejagt,
Und Kunz mit seinen Gesellen
Uf Grünhain in unsers Herrn Abts Gewalt
Gebracht, und darnach uf Zwickau gestallt,
Und mußten sich lahn prellen,
Ja lahn prellen!

Davor fiel ab gar mancher Kopf;
Und keiner, der gefangen,
Kam aus der Hast ganzbeinicht davon,
Schwert, Rad, Zang'n, Strick, die war'n ihr Lohn,
Man sah die Rümper hangen,
Ja hangen!

So geht's, wer wider die Obrigkeit
Sich unbesonnen empöret,
Wer's nicht meint, schau' an Kunzen,
Syn Kop thut z' Freiberg noch 'runter schmunzen,
Und jed'rmann davon lehret,
Ja lehret!

Herder's Volkslieder.

Das Mahl zu Heidelberg.

[Friedrich der Sieghafte, Kurfürſt und Pfalzgraf am Rhein, war einer der kriegeriſchſten und kühnſten Fürſten. Mit dem Erzbiſchof Diether von Mainz hatte er Grenzſtreitigkeiten. Als aber Diether von dem Papſt abgeſetzt wurde, weil er ſich weigerte die hohen Agnatengelder zu zahlen und bei Friedrich Schutz ſuchte, half ihm dieſer gegen den neuerwählten Erzbiſchof, Grafen Adolf von Naſſau, der ſeinerſeits an Friedrichs Feinden, dem Markgrafen Karl von Baden, (des Kaiſers Schwager) und deſſen Bruder, Biſchof Georg von Metz, dem Pfalzgrafen Ludwig von Veldenz, dem Grafen Ulrich von Würtemberg und dem Biſchof von Speier Vertheidiger fand. Es kam bei Seckenheim zur Schlacht den 10. Juni 1462. — Die Gefangenen mußten, der Biſchof 60,000 fl., der Graf und Markgraf jeder 100,000 zahlen. 1474 ſprach Kaiſer Friedrich über den Pfalzgrafen am Rhein des Reiches Acht und Oberacht aus. Aber Friedrich, den weder des Kaiſers Acht, noch des Papſtes Bannſtrahl kümmerte, baute auf ſeinem Schloſſe Heidelberg drei mächtige Thürme, den Trutzkaiſer, den Trutzbaiern und den Trutzpfaffen. Er ſtarb 1476.]

Von Würtemberg und Baden
Die Herren zogen aus,
Von Metz des Biſchofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie ſahen da ſie liegen
Im Sommerſonnenſchein.

Umſonſt die Rebenblüthe
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umſonſt des Himmels Güte
Aus Aehrenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte Groß und Klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von ſeinem Schloſſe
Sieht es der Pfälzer Fritz;
Heißt ſpringen auf die Roſſe
Zween Mann auf Einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

10. Juni 1462. Sie wollen ſeiner ſpotten,
Da ſind ſie ſchon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger ſchwingt.

Vom Hügel ſieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt er gefangen
Die Fürſten ſammt dem Troß.

Zuhinterſt an der Mauer,
Da ragt ein Thurm ſo feſt,
Das iſt ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Neſt.
Dort ſollen ſie ihm büßen
Im Kerker trüb' und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finſtrer Wald.

Hier lernt vom Grimme raſten
Der Würtemberger Utz,
Der Biſchof hält ein Faſten,
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten ſchon in Sorgen
Um Leib und Leben ſein,
Da trat am andern Morgen
Der ſtolze Pfälzer ein.

„Herauf, ihr Herrn, geſtiegen,
In meinen hellen Saal!
Ihr ſollt nicht fürder liegen
In Finſterniß und Qual.
Ein Mahl iſt euch gerüſtet,
Die Tafel iſt gedeckt,
Drum, wenn es euch gelüſtet,
Verſucht, ob es euch ſchmeckt!“

Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht,
Sie wandeln durch die Hallen
An's goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

Es satzten sich die Fürsten;
Da mocht' es seltsam sein:
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein.
„Nun, will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch, däucht mir, nichts?
Worüber ist zu klagen?
An was, ihr Herrn, gebricht's?"

„Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar seine Fische,
Den frommen Trank der Rhein.
Ihr habt ja sonst erfahren,
Was meine Pfalz bescheert!
Was wollt ihr heute sparen,
Wo Keiner es euch wehrt?"

Die Fürsten sahn verlegen
Den Andern Jeder an,
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürstlich ist dein Wissen,
Doch Eines thut ihm Noth,
Das mag kein Knecht vermissen!
Wo ließest du das Brot?"

„„Wo ich das Brot gelassen?""
Sprach da der Pfälzer Fritz,
Er traf, die bei ihm saßen,
Mit seiner Augen Blitz;
Er that die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da sah man aller Orten
In's offne Neckarthal.

Sie sprangen von den Stühlen
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Rosse-Huf und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

„Nun sprecht, von wessen Schulden
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr besä't mein Feld,
Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad."

„Ihr seht, der Westwind fächelt
In Stoppeln und Gesträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf euch!
Drum sendet flugs die Schlüssel,
Und öffnet euren Schatz,
So findet bei der Schüssel
Das Brot den rechten Platz!"

Schwab.

Johann Cicero,

Kurprinz von Brandenburg*).

Der König aus dem Ungarland und Kasimir von Polen,
Jedweder opfert großes Volk, sich Schlesien zu holen:**)

*) Der ritterliche Albrecht Achilles, Kurfürst von Brandenburg, regierte von 1470—1486. Sein Sohn Johann Cicero (1486—1499) war ein vortrefflicher Fürst, unter welchem sich der Bildungszustand der Mark Brandenburg vorzugsweise zu heben anfing.

**) Matthias Korvinus von Ungarn und Wladislaus, der Sohn König Kasimirs von Polen, machten beide auf Schlesien Anspruch, beide als Könige von

Der Pole ſtreitet für den Sohn, Mathias für ſich ſelber:
Vor Neid und Haſſe ſieht man ſie tagtäglich immer gelber!
Sie ſchießen ſich, ſie ſchlagen ſich,
Sie drängen ſich, ſie jagen ſich
Um alle Gränzen aus und ein:
Bald iſt der draus, bald iſt der drein!
Sie reiten, daß der Boden dampft,
Und Saat und Erndte wird zerſtampft!
„Das trifft am End' uns ſelber, ſpricht zu Brandenburg der Prinz Johann:
Ich will zum Guten reden, gebt, Herr Vater, mir ſechstauſend Mann!"
Da ſprach der Alte froh:
„„So muß man reden, ſo!
Du biſt ein Cicero,
Reit' hin, mein Cicero!
Mein Cicero! Cicero!
Cicero! Cicero!""
(in infinitum).
Ein ritt der Prinz mit ſeiner Schaar, und lud die Herrn nach Mackern,*)
Hub an, ihr hartgewordenen Herz mit Reden umzuackern:
Der Pol', im dicken Pelz, will ſich zum Beugen nicht bequemen,
Der Ungar trägt 'nen Rautenkranz, den Hut nicht abzunehmen.
Da ſchließt die Rede Prinz Johann:
„Seht die ſechstauſend Reuter an,
Die ſtoßen zu des Königs Macht,
Dem hier der andre Unruh' macht!
Sechstauſend Reuter hau'n wohl ein:
Ich denk', ich rede klar Latein?
Vertragt Euch friedlich, gebt heraus das mit Gewalt beſetzte Land,
Laßt Andre ſchlichten hier, es ſei drei Jahre Waffenſtilleſtand!" —
So ſprach der Jüngling, ſo!
Das Land rief herzensfroh:
Das iſt ein Cicero,
Ein wahrer Cicero!
Ein Cicero! Cicero!
Cicero! Cicero!
(in infinitum).
Die Kön'ge beide loben ihn, indem ſie ſich verbeugen:
„„Ihr ſprecht ein treffliches Latein, das muß man euch bezeugen!
Um euretwillen reicht man ſich zum Frieden gern die Hände!"" —
So ward durch Johann Cicero der langen Noth ein Ende.**)

Böhmen, wozu Wladislaus 1471 von den huſſitiſchen Böhmen, Matthias noch bei Lebzeiten Georg Podiebrads von deſſen Gegenparthei erwählt und vom Papſt beſtätigt worden war.

*) Nach dem Dorfe Mackern oder Mochbern bei Breslau.

**) Schleſiens Noth, welches von Böhmen, Polen und Ungarn verwüſtet wurde, war freilich groß, doch wurden durch den Vertrag von Groß-Mochbern, im November 1474, im Allgemeinen die ſtreitigen Verhältniſſe nicht klarer geordnet noch feſter begründet. Wladislaus und Matthias behielten beide in Böhmen, was ſie grade hatten, und die etwa noch zweideutigen Fürſten und Stände Schleſiens mußten ſich für eine beſtimmte Partei erklären.

Er lud die Herrn zur Tafel ein,
Die Schüſſel raucht', es floß der Wein:
Der Haß, der grimme, ward gedämpft
Und manch ein Becherkampf gekämpft.
Der Ungar that gewalt'ge Schlück
Und Polenland blieb nicht zurück!
Da ſprach Johann: „Wohl beſſer iſt's, wenn man des Landes Frucht genießt,
Als wenn man kämpfend niederſtampft, was aus dem Gottesboden ſprießt!" —
So ſprach er herzensfroh.
Es lebe Cicero,
Herr Johann Cicero,
Prinz Johann Cicero!
Prinz Cicero! Cicero!
Cicero! Cicero!
(in infinitum.)

Kopiſch.

Herzog Hanns vor Droſſen.

[Herzog Heinrich XI. von Glogau und Kroſſen hatte ſeine Gemahlin Barbara, die Tochter von Albrecht Achilles, zur Erbin ſeines Landes eingeſetzt, auf welches jedoch bei Heinrichs Tode auch der unruhige und grauſame Herzog Johann von Sagan aus Verwandtſchaftsgründen Anſprüche machte. Durch Matthias von Ungarn unterſtützt, wagte Johann den Krieg gegen das mächtigere Brandenburg und führte ſeine Streifzüge in's feindliche Land mit vielem Glück aus, bis 1479 der Friede zu Stande kam. Nach einem abentheuerlich geführten Leben ſtarb Johann zu Wohlau 1504.]

Herzog Johann von Sagan, der böſe Hans genannt, 1476.
Zog her mit ſeinen Mannen in's Brandenburger Land,
Er ſtillt ſein Mordgelüſten an Kampf und Schlachtengluth,
Und ſeine Augenweide iſt Dörferſchutt und Blut.

Gen Droſſen ziehet ſengend und brennend Hanſens Heer,
Es rüſten ſich die Bürger zur tapfern Gegenwehr.
O Droſſen, armes Städtlein, nun wird dir zugeſetzt,
Die Lanzen ſind geſchliffen, die Klingen ſind gewetzt.

Schon dröhnet Speereſchwingen und wilder Roſſe Lauf,
Schon ſammeln ſich die Feinde am Thore all' zu Hauf;
Umſchildet ſtürmen mächtig die wilden Haufen an,
Von Spießen rings umſtrahlet, ſo dringet Mann an Mann.

Die Bürger ſtehen droben und rufen mauerab:
„Bereitet uns dort unten ein wohlgebettet Grab!
Daß wir, zu Grund gefallen, am Boden liegen weich
Und ſanft gelagert kommen in's liebe Himmelreich!" —

Nun geht es an ein Stürmen, daß rings der Boden dröhnt,
Daß unter Rosseshufen die Erde bangt und stöhnt,
Und zu dem Schweiß des Tages rinnt rother Todesschweiß,
Und an der Mauer liegen die Todten stufenweis!

Schon klimmt an Leichenhaufen der kühne Feind empor,
Aus weiter Ferne windet sich neu Geschwärm hervor.
Hei! wie durch Staubeswirbel die Heereswirbel ziehn;
Da überfällt die Städter ein Schrecken — sie entfliehn.

Was Männer nicht erfochten, han Weiber wohl vermocht,
Die han in Topf und Kessel siedheißen Brei gekocht,
Und gießen von der Mauer so manchen schönen Guß,
Darin Herr Hans von Sagan beinah' ertrinken muß.

Die Feinde, die gekommen ganz trocken, wohl und kalt,
Die fliehn verbrannt, durchfeuchtet und ohne Aufenthalt;
Und noch ein Sprüchlein gehet durch's ganze Märkerland:
Herr Hans hat sich vor Drossen am Brei das Maul verbrannt.

H. Marggraff.

Karl der Kühne.

[Zwischen Deutschland und Frankreich bildete sich im 14. Jahrhundert ein neuburgundischer Staat, mit welchem 1363 König Johann von Frankreich seinen Sohn Philipp belehnte. Durch Erbschaften, Heirathen und ähnliche Erwerbungen hatte das Besitzthum des Burgundischen Hauses so zugenommen, daß Karl der Kühne, der einzige Sohn und Nachfolger Herzog Philipps des Gütigen († 1467) einer der reichsten Fürsten von Europa war. Außer dem Herzogthum und der Grafschaft Burgund besaß er die reichen Länder, Städte und Gebiete von Artois, Flandern, Mecheln, Limburg, Luxemburg, Namur, Hennegau, Zütphen, Geldern, Antwerpen, Holland, Seeland und Friesland. Unruhig, ehrgeizig und furchtlos, trug er sich mit dem Plane, das alte Königreich Burgund herzustellen und zu diesem Zweck auch Lothringen, die Provence, die Dauphiné und die Schweiz an sich zu reißen. Siegmund von Tyrol verpfändete ihm den Elsaß und nachdem er 1475 Lothringen mit Nancy erobert hatte, zog er gegen die Schweiz. Aber am 3. März 1476 schlugen ihn die „Bauern" bei Granson. Am 22. Juni desselben Jahres wurde sein Heer bei Murten fast vernichtet und am 5. Januar 1477 fand er selbst in der Schlacht bei Nancy gegen den Herzog Renatus von Lothringen und die Schweizer den Tod. Er stürzte auf der Flucht mit seinem Pferde in einen Graben und ward unerkannt erschlagen.]

„Ich hab' es begonnen — Glück zu!
Doch was ist Glück ohne Ruh?
Ein Wesen ohne Schatten, das die Welt durchstreifet,
Und vor dem ein Jeder die Flucht ergreifet;
Es flieget dahin, in flüchtiger Hast,
Bis es schwindlige Angst vor sich selbst erfaßt,
Dann sinkt es, verzehrt von den eigenen Flammen
Kein Phönix, eine Kohle, zu Staub zusammen!" —

„Ich hab' es begonnen — Glück zu! —
So, kühner Karl, riefst du;
Doch, kühner Karl, was kühn begonnen
Hast du deßwegen noch nicht gewonnen;
D'rum, kühner Karl, drum hüte dich,
Ich bin ein Greis, — o höre mich! —
Das Glück ist noch eher als die Treu' gebrochen,
Ach, Lieber, du hast schon die Treue gebrochen!" —

So sprach der Connetable St. Paul
Zum Burgunder Herzog, wie David zum Saul;
Er sprach's bei Neuß*) in der schlimmen Stunde,
Die Karls Glück erschüttert' im Grunde,
Da er treulos und wortlos verrieth den Freund,
Den Freund an seinen grimmigsten Feind:
Er hat ihn verrathen, hat Freundesleben
Für den todten Ruhm einer Schlacht gegeben.**)

Und dieses war's, der Eine Verrath
War der Riese, der ihn zu Boden trat;
Der Eine Verrath, der sein Schild beflecket,
Die Eine That, die die Rach' erwecket —
Des scheidenden Connetables Spruch,
Das war des Herzogs Fall und Fluch;
Ein Schlag entehrt den ehrlichsten Ritter
Und die höchste Schönheit entstellt ein Splitter.

O Karl, mein Karl, du glänzender Held!
Der mit mächtigen Armen umfing die Welt;
O Karl, mein Karl, du Sohn des Krieges,
Du dreifach bekränzter Liebling des Sieges,
Bei Lüttich und bei Gent bekränzt,
Und von dem Tage zu Peronne umglänzt —***)
Du gewaltiges Herz, gehammert aus Eisen
Ich muß dich beweinen und will dich preisen!

Was schaust du so starr nach den Bergen hin?
Sie überstürmt nicht dein Adlersinn;

*) Neuß vertheidigte sich 11 Monate lang gegen 60,000 Burgunder, als das deutsche Reichsheer zum Ersatz herbeizog.

**) Karl ließ den Connetable von St. Paul, der zu ihm geflohen war, dem Könige Ludwig XI. ausliefern. Diese Treulosigkeit beging der Herzog, damit ihn der König in der Unternehmung wider Lothringen nicht hindere; um den Gewinn einer Stadt gab er den Connetable gewissem Tode Preis. Des Herzogs nachmalige Unfälle wurden für die göttliche Strafe seines Wortbruchs gehalten.

***) Er strafte das empörte Lüttich, demüthigte Gent und nahm Ludwig XI. bei einer Zusammenkunft in Peronne gefangen, als er erfuhr, daß dieser die Lütticher zum Aufstand gereizt habe.

Die Schweizerberge und Schweizergenoſſen
Die haben einen Schirm, der dem Himmel entſproſſen;
Der Schirm heißt: ſchlichte Kraft und Recht,
Er ſtammt ihnen an von Geſchlecht zu Geſchlecht,
Weh' dem, der ihn ſchütteln will und zwingen,
Ihn wird der ſchwindelnde Abgrund verſchlingen.

Umſonſt die Warnung! — Schon brauſt heran
Mit all' ſeinen Schätzen angethan,
Der ſtolze Burgund in Purpur und Seide;
Die Sonne umfunkelt ſein köſtlich Geſchmeide,
Indeß der Schweizer im ſchlichten Wamms
Genüber ſteht und lachet des Krams;
Der Karl ſchmückt ſich der Jungfrau zu Ehren,
Doch ſie mag ihm eher den Tod gewähren! —

Und ſo geſchah's auch! Das Urihorn brauſt;
Und von den Gletſchern kracht es und ſauſt;
Die Firne ächzt, der See wirft Wogen,
Und von allen Seiten kommt es gezogen —
Es hat ſich gegen den grimmigen Feind
Die Natur mit ihren Söhnen vereint!
Eine zürnende Mutter, mit fliegenden Haaren,
Stürzt ſie herbei, ihre Schweiz zu bewahren!

Zum gewappneten Rieſen wird jeder Berg,
Der niederſchmettert den Burgunderzwerg;
Lawinen rauſchen über ihn hernieder,
Der Sturm brüllt dazwiſchen Siegeslieder:
O Karl, das iſt des Freundes Fluch,
Das iſt des Connetables Spruch —
Bei Granſon hat er ihn wieder geſprochen:
„Du haſt dein Glück mit der Treue gebrochen;“ —

Und dennoch weiter, und dennoch fort,
Und ſelbſt nicht gewarnt von Gottes Wort:
Hoc dei signum! — Er mußt' es ahnen,
Und doch hört er nicht des Himmels Mahnen,
Glaubt nicht, daß er ſelbſt der zerbrochene Leu,
Den am Helm ſein Engel ihm ſchlug entzwei,*)
1477. Als bei Nancy er trotzig ſein Schlachtroß beſtiegen,
Um gegen das Recht mit Unrecht zu kriegen.

Es war gegen Recht das Unrecht im Krieg,
Als Karl bei Nancy ſein Schlachtroß beſtieg;

*) Als er auf's Pferd ſtieg, fiel ihm vom Helm die Zier deſſelben, ein goldner Löwe, auf den Sattel. Karl ſagte: Hoc est signum Dei! ſprengte aber vorwärts.

Bei Neuß, da hat er die Treue gebrochen,
Bei Nancy, da iſt ſein Leu zerbrochen —
Bei Nancy, da funkelt aus Sumpf und Moor
Ein goldgeſchmückter Leichnam hervor — —
In Sumpf und Moor, eines Herzogs Leiche —
Das war einſt Karl der Kühne, der Reiche!

Der Connetable hat's prophezeit,
Es will ihr Recht die Gerechtigkeit,
Doch wenn es ihm ward, dann Ruhe dem Todten,
Den die Richterin zu ſich entboten, —
Ruhm ihm und Preis, dem kühnen Burgund!
Dieſen Preis giebt ſein ſiegender Feind noch kund,
Der Feind, der weinend an ſeiner Bahre
Den Kranz ihm flicht in die blutenden Haare.

L. Halirſch.

Der Friedensſtifter.

Dreimal war der kühne Karl geſchlagen
Und die Macht Burgunds im Blut erlegen;
Granſon, Murten, Nanſen zeugten ewig,
Was der Tapfre über ungerechten
Stolz vermag, als ſich die böſe Zwietracht
Auch in's Herz der Tapfern ſchlich. Sie zankten
Lieblos um des Sieges reiche Beute.*)
Faſt ſchon theilte ſich der Eidgenoſſen
Bündniß; denn mit Frankreichs Gelde waren
Frankreichs Sitten in das Land gekommen,
Ueppigkeit und Pracht. Dem Schweizerbunde
Drohete Auflöſung. Da, am letzten
Friedenstag' zu Stanz in Unterwalden
Trat ein alter Mann in die Verſammlung;
Grad und hoch; ſein Auge blitzte Schrecken,
Doch gemiſcht mit Gütigkeit und Anmuth;
Lang ſein Bart, von wenig ſchlichten Haaren,
Zweigeſpalten; auf dem braunen Antlitz
Glänzt' ein himmliſches. Gebietend ſtand er
Dürr und hager da, und ſprach anmuthig,

*) Beſonders die Beute bei Granſon war unermeßlich, an Werth gegen 3 Millionen Gulden. Das baare Geld wurde in Hüten vertheilt. Von dem wahren Werth vieler Gegenſtände hatten die Sieger keine Ahnung; die ſilbernen Teller wurden für Zinn gehalten und um wenige Groſchen verkauft, die Seide wie Landtuch geachtet, die koſtbaren geſtickten Stoffe der Zelte zerſchnitten. Hier wurden auch auf dem Schlachtfelde die 3 größten Diamanten in der Chriſtenheit gefunden. Einen, eine halbe Nuß groß, fand ein Berner auf der Landſtraße, der ihn um 3 Franken verkaufte; Papſt Julius II. bezahlte ihn nachher mit 20,000 Dukaten.

Männlich langsam:

„Liebe Eidgenossen,
Lasset nicht, daß Haß und Neid und Mißgunst
Unter euch aufkommen; oder aus ist
Euer Regiment! Auch zieht den Zaun nicht
Gar zu weit hinaus, damit ihr eures
Theu'r erworbnen Friedens lang' genießet.
Eidgenossen, werdet nicht verbunden
Fremder Herrschaft, euch mit fremden Sorgen
Zu beladen und mit fremden Sitten.
Werdet nicht des Vaterlands Verkäufer
Zu unredlich eignem Nutz. Beschirmet
Euch und nehmt Banditen, Landesläufer,
Nicht zu Bürgern auf und Landesleuten. —
Ohne schwere Ursach' überfallet
Niemand mit Gewalt; doch angefallen,
Streitet kühn. Und habet Gott vor Augen
Im Gericht, und ehret eure Priester.
Folget ihrer Lehre, wenn sie selbst auch
Ihr nicht folgen. Helles frisches Wasser
Trinket man, die Röhre sei von Silber
Oder Holz. — Und bleibet treu dem Glauben
Eurer Väter! Zeiten werden kommen,
Harte Zeiten, voll von List und Aufruhr.
Hütet euch, und stehet treu zusammen,
Treu dem Pfad' und Fußtapf' unsrer Väter.
Alsdann werdet ihr bestehn! kein Anstoß
Wird euch fällen und kein Sturm erschüttern.
Seid nicht stolz, ihr alten Orte, Nehmet
Solothurn und Freiburg auf zu Brüdern;
Denn das wird euch nützen." — Also sprach er,
Neigte sich, und ging aus der Versammlung.

Alle, die den heil'gen Mann erkannten,
Hörten in ihm eines Engels Stimme:
Bruder Claus war es von Unterwalden,*)
Der in seiner einsamen Kapelle
Ohne Speis' und Trank (so spricht die Sage)
Zwanzig Jahr gelebt. Dem Kind' und Jüngling
War am Himmel oft ein Stern erschienen,
Der sein Herz in's Innre zog. Er hatte
Jederzeit, auch emsig in Geschäften,
Stille Einkehr in sich selbst geliebet,
Zehen Söhn' und Töchter auferzogen,
Auch in Kriegeszügen seinem Lande

*) Klaus von der Flüe genannt (Fluh, Flüe, schweizerisch: Fels), weil sein Haus auf einem Felsabhange stand. Die Unterwaldner bauten ihm seine kleine Zelle, in der er zu Ende seines Lebens wohnte.

Treu geholfen; bis die Welt zu enge*)
Für ihn ward. Er nahm von Weib und Kindern
Liebreich Abschied, und mit ihrem Segen
Ging er zur Einöde. Vielen Pilgern,
Die ihn suchten, gab er Rath und Hülfe.
Manchen Sturm der Seele, manche Unruh,
Senkete ein Wort von ihm zur Ruhe.
Denn er war von starkem Herzen, mächtig=
Frei, und floh wie Pest die Landsverderber.
Oft weissaget' er, und wußt' der Seelen
Innerstes Geheimniß. Seines Lebens
Täglicher und hocheinfält'ger Spruch war:
„Nimm, o Gott, mich mir und gieb mich ganz dir."

Der war Bruder Claus. Die Bundsversammlung
Folgte seinem Rath; einmüthig wurden
Aufgenommen Solothurn und Freiburg;
Und so manche Rathsversammlung wünschte
Bruder Claus zu sich von Unterwalden,
Mit der Bärentappe, die der Engel,
Falls er in den Himmel kommen wollte,
Ihm zum führenden Panier gegeben.**)

Herder.

Das Rüsthaus in Bern.

Das Herz im Leibe thut mir weh,
Wenn ich der Väter Rüstung seh';
Ich seh' zugleich mit nassem Blick
In unsrer Väter Zeit zurück!

Ich greife gleich nach Schwert und Speer;
Doch Speer und Schwert sind mir zu schwer.
Ich lege traurig ungespannt
Den Bogen aus der schwachen Hand.

Des Panzers und des Helmes Wucht,
Der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
Des scharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Riesenkraft!

Geschwenkt von eines Helden Arm,
Hat dieser Panner manchen Schwarm
Der stolzen Feind' in mancher Schlacht,
Wie scheues Wildpret, weggejagt!

Sie flohn und warfen aus der Faust
Die Fahnen, vom Gewühl zerzaust;
Die sammelte des Kriegers Hand
Und hing sie auf an diese Wand.

*) Er hatte Tapferkeit mit Menschlichkeit vereinigt.

**) Nach der Legende erschien ihm ein Engel, mit der Verheißung, daß er nach Vollendung seines 70. Jahres in den Himmel eingehen solle. Auch versprach er ihm eine Siegesfahne zu geben, worauf zum Zeichen der Stärke und Beharrlichkeit eine Bärentatze, die er siegreich über seine Feinde schwingen werde. — Klaus starb 1487, 70 Jahr alt, an seinem Geburtstage.

Viel andre Beute zeuget noch
Vom blutig abgeworfnen Joch,
Von der Burgunder Heeresmacht
Und Uebermuth und eitler Pracht!

Mit diesen Stricken wollten sie
Der Schweizer Hände binden früh,
Und eh' die Sonne sank in's Thal,
Beschien sie noch der Stolzen Fall!

So, Schweizer, focht der Väter Muth!
Es floß für euch ihr theures Blut!
Sie sind des Enkeldankes werth!
Wohl dem, der sie durch Thaten ehrt!

Fr. L. v. Stolberg.

Der reichste Fürst.

[Graf Eberhard im Bart, geb. 1445, trat als 11jähriger Knabe die Regierung an und wurde 1495 auf dem Reichstage zu Worms, wo sich das im Gedicht Mitgetheilte begeben haben soll, vom Kaiser Maximilian zum Herzog erhoben. Er war einer der trefflichsten Regenten, so daß in Würtemberg das Sprichwort galt: Wäre unser Herrgott nicht, so wäre niemand billiger als unser Graf. 1477 stiftete er die Universität Tübingen; starb 1496.]

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
1495. Einst zu Worms im Kaisersaal.

Große Städte, reiche Klöster,
Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,
Schaffen, daß mein Land den euern
Wohl nicht steht an Schätzen nach.

Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen,
Ist mein Land und meine Macht;
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge, silberschwer.

Seht mein Land in üppiger Fülle,
Sprach der Kurfürst von dem Rhein
Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edlen Wein!

Doch Ein Kleinod hält's verborgen:
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schooß!

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
Graf im Bart, ihr seid der Reichste,
Euer Land trägt Edelstein!

Kerner.

Maximilian I. zu Brügge.

[Nach dem Tode Albrechts II., 1439, wählten die Kurfürsten den Herzog, Friedrich von Oesterreich-Steiermark, dessen mittelmäßiger, wenn auch die Wissenschaft liebender Geist, kleinlicher und zur Trägheit geneigter Charakter den großen Anforderungen und schwierigen Verhältnissen seiner Zeit nicht entsprach. Sein

Sohn Maximilian (geb. den 22. März 1459) war in Allem das Gegentheil seines Vaters, feurig, kühn und ritterlich (zuweilen auch abentheuerlich), mit dem Geld so verschwenderisch, wie Friedrich karg, reich an Geist und wissenschaftlicher Bildung. Er vermählte sich 1477 mit Maria von Burgund, der Tochter Karls des Kühnen und erwarb dadurch die 17 herrlichen niederländischen Provinzen. Maria, welche schon 1482 in Folge eines Sturzes auf der Jagd das Leben verlor, hinterließ ihm zwei Kinder, Margarethe und Philipp. 1488 setzten die aufrührerischen Bürger von Brügge Maximilian gefangen, um ihn zu zwingen, die Vormundschaft über Philipp an Karl VIII. von Frankreich abzutreten. Dieser Schimpf brachte das deutsche Reich in Aufruhr, und Friedrich, nebst andern deutschen Fürsten, zog mit einem Heere von 15,000 Mann gegen Flandern. Noch eh' man Brügge erreichte, gaben die Rebellen, unter Bedingungen, Maximilian frei. Seine Haft hatte 16 Wochen gedauert.]

Max steht am Gitterfenster. Weit über den Zinnen der Stadt — Mai 1488.
Lag wieder im Frühlingsprangen die Ebne, grün und glatt,
Da setzte sich auf's Gitter ein freies Vögelein
Und sah zum gefangenen König sorglos und ruhig herein.

„O Max, siehst du's in der Ferne dort schimmern weiß und licht?
Das sind des Lenzes Blumen und seine Blüthen nicht!
Das sind Paniere und Helme! Dein Vater Friederich
Bringt sie von fern für Flandern als Frühlingsgabe mit sich.

„Was taucht dort aus der Fläche wie junge Halme hervor?
Das sind nicht schlanke Aehren, die Frühling trieb empor!
Die Halme heißen Speere und ihre Blüth' ist roth,
Zur Erndte an jeder Aehre hängt einst als Frucht der Tod."

Der König aber errieth nicht, ob so das Vöglein sang,
Ob tief im eignen Herzen das süße Trostlied klang?
Doch wie ein Kranz von Rosen sinkt auf ein düstres Grab,
So sank jetzt Ruh' und Friede mild auf sein Herz herab. — —

Am Marktplatz standen die Zünfte; da stürmte vom Thurme nieder
Herr Kopp'noll*), bleich im Gesichte, ihm zitterten alle Glieder,
Nach ihm der Thürmer brüllend: „Lauft, wer noch laufen kann!
Zahllos wie Fliegen im Sommer rückt Deutschlands Heermacht an.

„Die Kerle sind von Brügge kaum eine Meile weit,
Und haben Knochen wie Gaule und Schwerter wie Ruder breit,
Und Bärte wie Tannenäste, — für uns bringt jeder Mann
O weh, einen hohen Galgen! — drum laufe, wer laufen kann!"

Da rannten die Zunftgenossen und rannten einander nieder,
Und liefen nach den Waffen und standen und liefen wieder,
Und murmelten durch einander, bis endlich laut es scholl
Vom Mund des Volks und der Häupter: Laßt hängen den Koppenoll!

Anastasius Grün.

*) Der Schuster Koppenoll, das Haupt der Aufrührer.

Willkomm und Abſchied.

Im deutſchen Lagerfelde ſprang Max vom ſchäumenden Roß,
Mit glänzenden Augen grüßt' ihn der Krieger bunter Troß,
An ſeinen Buſen flogen die Fürſten im Kriegsgewand,
Wie that ſo wohl ihm wieder ein Druck von deutſcher Hand!

Ausbreitet der alte Kaiſer nach ihm den zitternden Arm,
Hui, Friedrich, ſchließ an's Herze den Sohn nun feſt und warm!
Ei was zerdrückſt du die Thräne, die aus dem Aug' dir gewollt,
Biſt du ſo geizig mit Thränen, ſo wie du's biſt mit dem Gold?

Da ſprach nun Max zum Kreiſe: „Mein Vater und ihr Herrn,
Eins bitt' ich: Laßt ob Flandern erglänzen des Friedens Stern!
Wie einſt der Frevel, pilgert jetzt Reue durch das Land,
Und Reue windet der Rache das Schwert ja aus der Hand.“

„„Mein Fürſt, ihr ſeid zu milde, gerächt muß Deutſchland ſein!
Wir ſtehen All' für Einen, wie Einer für Alle ein!!““
So brauſte Albert der Sachſe,*) — wie's ihm vom Auge flammt!
Hätt's allen deutſchen Fürſten ſtets ſo vom Aug' geflammt!

„Wohlan!“ rief Max nun düſtrer, „ihr Freunde, lebet wohl!
Auf, meine Getreu'n! wir ziehen in's freundliche Tyrol,
Zwar heißt's ein Bauernkittel, doch lernte ſchon mancher Mann,
Daß in den rauhen Falten man's Herz recht wärmen kann.

„Denn nicht zerſtampfe die Saaten des eignen Lands mein Pferd,
Von meines Volkes Blute ſei rein mein gutes Schwert!
So zieht denn hin, ihr Fürſten; doch ſchont die Bürger im Land,
Denn wahrlich ſie ſind die Perlen in meinem Kronenband.“

Anaſtaſius Grün.

Kaiſer Max auf der Martinswand in Tyrol.

Oſtermontag 1493. „Hinauf! hinauf!
In Sprung und Lauf!
Wo die Luft ſo leicht, wo die Sonne ſo klar,
Nur die Gemſe ſpringt, nur horſtet der Aar;
Wo das Menſchengewühl zu Füßen mir rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
Das iſt der Ort, wo die Majeſtät
Sich herrlich den Herrſcherthron erhöht!

---

*) Albrecht von Sachſen, der Stifter der Albertiniſchen Linie, Sohn Friedrichs II. des Sanftmüthigen, hing mit ſolcher Treue am Habsburgiſchen Hauſe, daß er ſagte, es ſei beſſer, daß alle Fürſten von Sachſen nach Brot gingen, denn ein römiſcher König. Er wurde zum Generalſtatthalter der Niederlande und Aufſeher des jungen Erzherzogs Philipp geſetzt. Die Flanderer mußten, durch Waffengewalt gezwungen, die väterliche Vormundſchaft anerkennen.

Digitized by Google

Die ſteile Bahn
Hinan! hinan!
Dort pfeifet die Gemſe! Ha, ſpringe nur vor;
Nachſetzt der Jäger, und fliegt empor!

Gähnt auch die Kluft
Schwarz wie die Gruft;
Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!
Wer ſetzet mir nach? 's war ein Kaiſerſprung!
Klimm, Gemſe, nur auf die Felſenwand!
In die luftige Höh', an des Abgrunds Rand,
Mach' ich mit Eiſen mir doch die Bahn.
Nur muthig hinauf, und muthig hinan!
Jetzt ohne Raſt
Den Strauch erfaßt!
Wenn tückiſch der Zweig vom Geſteine läßt,
So hält mich im Fall die Klippe noch feſt."

Der Stein nicht hält,
Der Kaiſer fällt
In die Tiefen hinab zwei Klafter lang;
Da ward Herrn Maxen doch gleichſam bang.
Ein Felſen hervor ein wenig ragt,
Das nennet er Glück — Gott ſei's geklagt!
Einbrachen die Kniee, doch blieb er ſtehn,
Und taumelt ſich aus; da mußt' er nun ſehn:
Hier half kein Sprung,
Kein Adlerſchwung;
Denn unter ihm ſenkt ſich die Martinswand,
Der ſteileſte Felſen im ganzen Land.

Er ſtarrt hinab
In's Wolkengrab,
Und ſtarrt hinauf in's Wolkenmeer,
Und ſchaut zurück, und ſchaut umher.
Da zeigt ſich kein Fleck zum Sprung handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut,
Aus harten Felſen wölbt ſich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom ſo hoch!

Der Kaiſer ruft
In taube Luft:
„Ei doch, wie hat mich die Gemſe verführt!
Kein Weg zu den Lebenden niederführt."
Er war's gewillt,
Es iſt erfüllt!
Wo die Luft ſo leicht, wo die Sonne ſo klar,
Wo die Gemſe nur ſpringt, nur horſtet der Aar,
Wo das Menſchengewühl ihm zu Füßen rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
Da ſteht des Kaiſers Majeſtät,
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht.
Ein Jammerſohn
Auf luft'gem Thron,
Findet ſich Max nun plötzlich allein,
Und fühlt ſich, ſchaudernd, verlaſſen und klein.

Im Thalesgrund
Ein Hirte ſtund,
Und ſieht auf der Platte ſich's regen,
Und bücken und heben und ſchreitend bewegen.
„Den bannt wohl hinauf des Satans Gewalt?
Das iſt bei Gott eine Menſchengeſtalt!"
So ruft er, und winkt die Hirten herbei,
Daß jeder ihm ſtaunend das Wunder zeih!
„Gott ſei mit ihm!"
Iſt's eine Stimm':
„Der ſtehet dort oben in großer Noth,
Muß arg wohl erleiden den Hungertod."

Auf leichtem Roß
Ein Jägertroß
Kommt nun das Thal hereingesprengt,
Wo sich die Menge schon gaffend drängt,
Und rufet den nächsten Hirten an:
„Nahm wohl der Kaiser anher die Bahn?
Hoch auf den Alpen klomm er empor,
Daß ihn des Jägers Blick verlor.“
Der Hirte blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Hindeutend sagt er zum Jägerschwarm:
„Dann schaut ihn dort oben! daß Gott erbarm!“

Der Jäger blickt
Auf die Wand, erschrickt,
Und hebet nun schnell sein Sprecherrohr,
Und ruft, was Menschenbrust mag, empor:
„Herr Kaiser, seid ihr's, der steht in der Blend',
So werft herab einen Stein behend!“
Und vorwärts nun woget das Menschengewühl,
Und plötzlich ward es nun todtenstill.
Da fällt der Stein
Senkrecht hinein,
Wo unter dem Felsen ein Hüter wacht,
Daß zerschmettert das Dach zusammenkracht.

Des Volks Geheul',
Auf eine Meil'
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören.
Und zum Kaiser auf dringet der Jammerlaut,
Der kaum mehr menschlicher Hülfe vertraut.
Er spannet das Aug', er strecket das Ohr:
„Was wühlet dort unten? Was rauscht empor?“
Er steht und lauscht;
Fort wühlt's und rauscht —
So harret er aus, ohn' Murren und Klag',
Der edle Herr, bis zu Mittag.

Doch Sonnenbrand
Die Felsenwand
Zurück mit glühenden Strahlen prallt;
Da wird unleidlich der Hitze Gewalt.
Erschöpft von der mattenden Gemsenjagd,
Von Durst gequält, von dem Hunger geplagt,
Fühlet sich Max ganz matt und schwach; —
War's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Das wünscht er allein:
Gewiß zu sein,
Eh' die Besinnung ihm verfließt,
Ob Hülfe bei Menschen noch möglich ist?

Bald wußt' er Rath,
Und schritt zur That,
Und schrieb mit Stiften auf Pergament
Die Frag' an's Volk, und wickelt behend
Mit goldenem Bande das Täfelein
Auf einen gewicht'gen Marmorstein,
Ließ fallen die Last in die Tiefe hinab, —
Und horcht — kein Laut, der ihm Antwort gab.
Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn so sehr,
Drum findet vom Volke sich niemand ein,
Dem Herrn ein Bote des Todes zu sein.

Der Kaiser wie hart
Auf Antwort harrt,
Und sendet den dritten und vierten Stein,
Doch immer wollt' es vergeblich sein.
Bis schon am Himmel die Sonne sich senkt,
Und nun erseufzend der Herr sich denkt
„Wär' Hülfe möglich, sie riefen es mir,
So harr' ich nun sichrer des Tod's allhier.“

Da hob ſein Sinn
Zu Gott ſich hin;
Ihm entflammet das Herz der heilige Geiſt,
Daß er ſich ſchnell von dem Irdiſchen reißt,

Wegſtößt die Welt,
Zum Ew'gen hält! —
Jetzt wieder ein Täflein nimmt zur Hand,
Beſchreibt es eifrig. — Weil fehlte das Band,
So band er's am Stein mit dem goldenen Vließ;*)
Was ſollt's ihm? Er war ja des Todes gewiß!
Und aus dem erhöheten luftigen Grab
Wirft er den Stein in das Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz
Durchwühlet das Herz
Jedem, der nun, was der Kaiſer begehrt,
Weinend vom weinenden Leſer hört.

Der Leſer rief:
„So heißt der Brief:
Viel Dank, Tyrol, für deine Lieb',
Die treu in jeder Noth mir blieb.
Doch Gott verſucht' ich mit Uebermuth,
Das ſoll ich nun büßen durch Leib und Blut.
Bei Menſchen iſt keine Rettung mehr;
Gott's Wille geſchehe! Gerecht iſt der Herr!
Will büßen die Schuld
Mit Muth und Geduld.
Mit einem wohl könnt ihr mein Herz erfreu'n,
Ich will euch den Dank im Tode noch weih'n.

Nach Zierlein eil'
Nun ohne Weil'
Ein Bot' um das heilige Sakrament,
Nach dem mir dürſtend die Seele brennt.
Und wenn der Prieſter ſteht am Fluß,
So kündet's mir, Schützen, durch einen Schuß.
Und wenn ich den Segen nun ſoll empfahn,
So deut' es ein zweiter mir wieder an.
Sehr bitt' ich euch,
Fleht dann zugleich
Mit mir zum Helfer in aller Noth,
Daß er mich ſtärk' in dem Hungertod."

Der Bote fleugt;
Der Prieſter keucht
Nun ſchon herbei, nun ſteht er am Fluß,
Schnell kündet's dem Kaiſer der Schützen Schuß.
Der ſchauet hinab, erblickt die Monſtranz,
Denn blitzend erglänzt ihr Demantkranz.
Und wirft ſich vor ihr auf die Kniee hin,
Mit zerknirſchtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menſchheit ringt
Und fliegt, und ſchwingt
Auf entfeſſelten Flügeln empor ſich ſchnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell!

Und o wie fleht
Sein heißes Gebet!
„O Gott, du Vater, allmächtig am Himmelsthron,
Du Lieb' aus Lieb' entquollener Gottesſohn,
Und du hochheiliger Gottesgeiſt,
Der beide vereint, das Heil uns weiſt;
O Gott, deß Lieb auf jeder Spur
Verkündet laut die weite Natur!
O tauchte ſich ſchnell
Im Liebesquell
Mein liebender Geiſt, umfaßte die Welt,
Die liebend am Herzen dein Arm erhält.

Vor meinem Tod
Dein Himmelsbrod

*) d. h. mit der goldnen Kette, an welcher der Orden des goldnen Vließes hing.

Wünſch' ich, Unwürdiger, o wie ſehr!
O ſieh auf mich erbarmend her!
O Chriſtus Lieb' tritt bei mir ein,
Und führ' mich zurück in der Gläub'gen Verein,
Die deine Lieb' ſo feurig beſeelt,
Daß eines ſie werden mit Gott und Welt.
Und weil ich nicht werth,
Was ich begehrt,
Ein einzig Wort aus deinem Mund
Macht deinen Knecht auch wieder geſund.“

So will er im Flehn
Vor Liebe vergehn.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
Daß er den Segen nun ſoll empfahn.
Der Herr ſogleich auf Felſengrund
Wirft ſich die Stirn' und die Hände wund.
Und der Jäger mit lautem Sprecherrohr
Sagt ihm des Prieſters Worte vor:
„Dich ſegnet Gott
In deiner Noth,
Der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt,
Den Himmel und Erd' ohne Ende preiſt.“

Nun allzumal
Im ganzen Thal
Das Volk auf den Knien harrt im Gebet,
Und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiſer rührt's; der Betenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Widerhall.
Auch er bleibt knien im Gebet,
Und Gott für das Wohl der Völker fleht;
Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und herrlich das grünliche Firmament
Von funkelnden Sternenheerden brennt.

Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnſucht zum himmliſchen Vaterland,
Ihm löſet ſich jedes irdiſche Band.
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seligen Chor das Heilig ſingt,
Wo das Leiden ſchweigt, die Begierde ſich bricht,
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
Dahin, dahin,
Schwingt ſich ſein Sinn,
Und mit hoch empor gehobenen Händen
Denkt er entfliehend ſein Elend zu enden;

Als ſchlank und fein
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm ſtund,
Und grüßt ihn mit lieblich ertönendem Mund:
„Herr Max, zum Sterben hat's wohl noch Zeit,
Doch folget mir ſchnell; der Weg iſt weit.“
Der Kaiſer entſetzt ſich ob dem Geſicht,
Und trauet den Augen und Ohren nicht.
Und wie er ſchaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wallt um den Knaben gar ſonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdiſchem glich.

Doch der Kaiſer in Haſt
Sich wieder faßt,
Und fragt das Knäblein: „Wer biſt du? — Sprich!“
„„Ein Bote, geſandt, um zu retten dich.““
„Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?“
„„Wohl kenn' ich den Berg und jeglichen Steg.““
„So hat dich der Himmel zu mir geſchickt?“

„„Wohl hat er dein reuiges Herz erblickt.““
Drauf es ſich dreht,
Zur Höhlung geht,
Und gleitet nun leicht durch den Riß in die Wand,
Den vorher ſein forſchendes Auge nicht fand.

Durch den Riß gebückt
Der Kaiſer ſich drückt;
Sieh, da hüpfet das Knäblein leuchtend voran,
Durch ſteile Schluchten tief ab die Bahn.
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt.
In der Tiefe der Schwaden*) aufblitzend ſchwimmt;
Am Gewölb ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergſtromes brauſender Fall,

Tiefer noch ab,
Meilen hinab:
Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht,
Die Fackel erloſch. — Mit den Händen bange nun ſucht

Max ſich den Weg hinvor,
Und dringt empor;
Und ſchaut aufathmend der Sterne Licht,
Und ſucht den Knaben — und findet ihn nicht.
Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt.
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.
Und ſchon erkennt er Zierleins Thal,
Hört brauſen der Menge verworrenen Schall.

Mit bebendem Tritt
Er weiter ſchritt,
Wie oft, ermattet, er weilen muß,
Bis er naht dem weit erglänzenden Fluß.

Noch ſtand er weit,
Doch hoch erfreut
Schaut er den Prieſter bei Fackelglanz
Stehn, unermüdlich mit der Monſtranz,
Und noch die treuen Gemeinden knien,
Und heiß im Gebete für ihn glühn.
Sein Auge ward naß, ſein Herz hoch ſchwoll,
— 'S war ja von tauſend Gefühlen voll.

Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor:
„Lobet den Herrn und ſeine Macht!
Seht, mich hat ſein Engel zurückgebracht.“

J. J. v. Collin.

Kaiſer Max zu Worms.

Zur Gruft ſank Kaiſer Friedrich. Gott geb' ihm ſanfte Ruh! 1493.
Max faßt ſein gülden Scepter; ei, Sonnenaar, Glück zu!
Zu Worms nun hielt er Reichstag; auf, Fürſtenſchaar, herbei, 26. März 1495.
Zu rathen und zu fördern, daß Recht und Licht gedeih'!**)

*) Die böſen Wetter der Bergleute. Sie beſtehen aus entzündbarer Luft, die irgend eine Form annimmt und leuchtet.

**) Auf dieſem Reichstage ſtiftete Maximilian den ewigen Landfrieden (bei Strafe von 2000 Mark Goldes und der Reichsacht) durch den das Fehderecht gänzlich aufgehoben wurde, und das Reichskammergericht.

Einſt in dem dumpfen Rathſaal ſprang Max empor in Haſt,
Der Staub der Pergamente nahm ihm den Odem faſt,
Die ſpitzen, klugen Reden, die machten toll ihn ſchier,
Da rief er ſeinen Narren; Freund Kunze*), komm mit mir!

Den Treuen liebt er vor Allen, wohl einem Gärtner gleich,
Der jeden Baum mit Liebe pflegt in dem Gartenreich,
Doch einen ſich erkoren, in deſſen Schattenhuth
Nach ſchwüler Tagesmüh' er am liebſten Abends ruht.

Es wallten nun die Beiden die Straßen ein und aus,
Dort auf dem großen Marktplatz ſahn ſie ein ſtattlich Haus,
Da rief der Kunz: „Mein König, ſchließt eure Augen ſchnell!
Denn, traun, ſchon las manch Einer ſich blind an dieſer Stell'.

Franzöſiſch iſt's; ihr wißt ja, wie's Frankreichs Söhne treiben,
Die anders ſchreiben als ſprechen, und anders leſen als ſchreiben,
Und anders ſprechen als denken, und anders ſetzen als ſingen,
Die groß in allem Kleinen, und klein in großen Dingen."

Ein Rittersmann aus Frankreich wohnt in dem ſtolzen Haus,**)
Sein Wappenſchild, hell glänzend, hängt hoch zur Pfort' heraus,
Mit Schnörkelzügen zierlich in blankem Goldesſchein,
Schrieb rings um's bunte Wappen er dieſe Worte ein:

„Erſt Gott zum Gruß, wer's lieſet! Auf, Deutſcher, kühn und werth,
Hier harrt ein Schild des deinen, wenn kampfesfroh dein Schwert,
Und magſt du mich bezwingen nach Ritterbrauch und Recht,
Will ich mich dir verdingen als letzter Rüdenknecht."

Ernſt ſchritt der König fürder; doch an des Ritters Schild
Hängt bald ein Edelknappe des Habsburg Wappenbild;
Und mit dem Frühroth harrend auf ſand'gem Kampfesrund
Der König gegenüber dem fränk'ſchen Ritter ſtund. —

Und höher ſtieg die Sonne; der Franzmann lag im Sand,
Das Siegesſchwert, hell leuchtend, ragt hoch in Marens Hand,
„So ſchlägt ein deutſcher Ritter!" er ſprach's und ſtand verklärt,
Wie Sanct Michael, der Sieger, mit ſeinem Flammenſchwert.***)

„Ihr habt euch mir ergeben als letzter Rüdenknecht,
Wohlan, ihr ſollt erfahren nun meines Amtes Recht!"
Sein Schwert nun ſchwang er dreimal: „Steht auf, mein Ritter werth!
So ſchlägt ein deutſcher König, — ſeid brav, wie euer Schwert!"

*) Kunz von der Roſen, der treue und kluge Hofnarr des Königs, der ihn in Brügge aus der Gefangenſchaft hatte befreien wollen. Er hatte ihn auch vorher gewarnt ſich nicht dorthin zu begeben.

**) Claude de Barre.

***) Der Erzengel, welcher den Satan in Drachengeſtalt überwindet, wie dies von Raphael und Guido Reni in zwei berühmten Gemälden dargeſtellt iſt.

Singt's allem Land, ihr Sänger, des Fürſten That und Wort,
Neigt euer Schwert, ihr Ritter, vor eures Kaiſers Hort,
Bekränzt des Siegers Schläfe, ihr ſchönſten deutſchen Frau'n,
Jauchzt auf, ihr deutſchen Herzen, in allen deutſchen Gau'n! —

Viel ſaft'ge Trauben ſchwellen ringsher um Worms am Rhein,
„Milch unſrer lieben Frauen," ſo heißt dort jener Wein;
Saugt jene Milch, ihr Greiſe, ſie macht euch wieder zum Kind,
O Herr, gieb unſerm Lande viel Milch ſo ſüß und lind!

Aus Goldgefäßen quoll ſie an Maxens Abendtiſch,
Gleichwie aus goldnen Eutern, ſo labend, klar und friſch;
Wie zecht an Maxens Seite der fränk'ſche Rittersmann!
Wie wärmend da der Glühborn durch Kunzens Kehle rann!

Der Franzmann hob den Becher, begeiſtert flammt ſein Blut:
„Heil Max dir, edler Deutſcher, ſo bieder und ſo gut!"
„„Hoho!"" rief Kunz halb grimmig, „„jetzt bindet mit mir an,
Wer auf dies Wohl herzinn'ger und beſſer trinken kann!""

Wie Schilde klangen die Becher zuſammen jetzt mit Macht,
Die Blicke blitzten genüber, wie Lanzen in der Schlacht.
Wer fiel, wer ſtand im Wettkampf? wohl kam es nie an's Licht;
Frug man am Morgen die Beiden, ſie wußten's ſelber nicht.

A. Grün.

Das Wiegenfeſt zu Gent.

Es ſteht eine goldne Wiege
Am Fuß des Herrſcherthrons,
Der Fürſt*) beſchaut ſich die Züge
Des neugebornen Sohns.

Rings an des Thrones Wänden,
Den Mund an Wünſchen reich,
Stehn, nicht mit leeren Händen,
Die Großen in dem Reich.

Frau Margareth**), die Holde,
Bracht' ihr Geſchenk nun dar:
Ein Kindlein war's von Golde
Gar künſtlich, wunderbar;

Es ruht in des Kindes Händen,
Von klarem Kryſtalle fein,
Ein Kelch voll ſchimmernder Spenden
An Perlen und Edelſtein.

1500.

*) Philipp der Schöne, (geb. 1478, geſt. zu Brügge 1506), der Sohn Maximilians und Maria's von Burgund, vermählte ſich mit Johanna, der Erbin Ferdinands von Aragonien und Iſabellens von Caſtilien. Aus dieſer Ehe entſproſſen Karl V. und Ferdinand I., die Ahnherrn der ſpaniſchen und deutſchen Linie Habsburgs.

**) Die milde, geiſtreiche Margaretha, Philipp's Schweſter, geb. 1480, Gattin des ſpaniſchen Infanten Johann und nach deſſen Tode Philiberts von Savoyen, Statthalterin der Niederlande von 1504 bis zu ihrem Tode 1530.

Und als mit ihrer Gabe
Sie trat vor's Wieglein hin,
Da ſah wohl auch der Knabe
Die erſte Roſe blühn.

Sie ſprach: „O wahre immer
Den Kinderſinn ſo rein,
Auf ird'ſchen Tand und Schimmer
Blickſt du dann lächelnd drein."

Drauf trat der Wieg' entgegen
Von Bergen der Dynaſt.
Er bracht' einen güldnen Degen,
Drein manch Juwel gefaßt;

Auch eine Schärpe von Seide,
Darauf ein Phönix von Gold;
Zu all' dem goldnen Geſchmeide
Noch eine Lehre von Gold:

„Sei ſtark! dich ſchützend ſchwinge
Die Kraft ihr Schwert von Erz!
Sei mild! die Mild' umſchlinge
Als weiches Band dein Herz!"

Dann trug zwei Himmelsgloben
Der Aſtronom herein,
Drauf Sonn' und Geſtirn erhoben
Aus Schmelz und buntem Geſtein.

„Nach oben ſchaue gerne,
Blick' oft zum Licht hinauf,
Dann nehmen wohl auch die Sterne
Einſt deinen Namen auf!"

Es kam ein Prälat gegangen,
Der eine Bibel trug,
Mit diamantnen Spangen
Und goldnem Deckel und Bug:

„Willſt du in Schlummer dich neigen,
Das ſüßeſte Kiſſen iſt dies!
Willſt in den Himmel du ſteigen,
Die beſte Staffel iſt dies!"

Stadt Gent, die ſandt' als Spende
Ein Schiff von feinem Bau,
Von Silber waren die Wände,
Die Maſten, Segel und Tau.

Und auf der ſilbernen Flagge
Da ſtand in Gold dies Wort:
„Vertraue, hoffe, wage,
Dann ſteuert dich Glück zum Port!"

Drauf nahte Heinz von Yſſel,
Das war des Herzogs Narr,
Der bracht' auf großer Schüſſel
Einen kleinen Kirſchkern dar.

„Ein Samenkern in der Erden,
Dir, Wiegenkind, iſt er gleich!
Aus beiden kann noch was werden,
Die Keime ruhn in euch!

Ich will in die Erd' ihn bauen,
Ein Denkmal ſei er an heut!
Einſt magſt du kommen und ſchauen,
Wer beſſer von euch gedeiht!

Und wird er dir Frucht einſt reichen,
O Knäblein, werfe nicht
Dann mir und meines gleichen
Die Kerne in's Geſicht!"

Er pflanzt' im Garten daneben
Den Kern gar ſorgſam ein;
Das freilich konnt' er nicht geben,
Was ihm noch fehlt' zum Gedeih'n.

Der Erde warmen Segen,
Thauperlen, ſpät und früh,
Und Sonnenſchein und Regen!
Die kamen, man weiß nicht wie.

Noch ſpendeten viel die Gäſte,
Längſt ſchlief das Kind ſchon ein,
Jedoch der Gaben beſte,
Die konnten ſie ihm nicht weihn;

Dem Herzen Lieb' und Treue
Und Kraft gen manche Laſt,
Dem Geiſte Licht und Weihe,
Wohl kamen im Schlaf ſie faſt.

Der Keim ſchoß auf zum Baume,
Gar reich an Laub und Frucht,
In deſſen ſchattigem Raume
Der Wandrer Labung ſucht.

Das Kind, das die Wiege hüllte, Der fünfte Karol erfüllte
Ein Mann ward's, Fürſt und Held: Mit ſeinem Namen die Welt.

A. Grün.

Die Fuggerei.

Das Glück dreht ſich im Kreiſe, es ſchwindet wie die Zeit!
Nur was in Gott gegründet, beſteht in Ewigkeit.

Es war im Haus der Fugger das Weben einſt im Brauch,
Hans Fugger*) war ein Weber, die Söhne woben auch.

Sie woben unverdroſſen am Stuhle Tag und Nacht,
Das reinſte, feinſte Linnen hat ſtill ihr Fleiß gemacht.

Da kaufte Jeder gerne von ihrem Tuch ſo rein,
Sie woben goldne Sterne der Treue ja hinein.

Die Treue und der Glaube, der fromme Bürgerſinn,
Barmherzigkeit und Liebe die mehrten den Gewinn.

Da ward an Gold und Ehren gar reich und groß ihr Haus,
Es gingen mit dem Kaiſer dort Fürſten ein und aus.

Die Weber wurden Grafen, ihr Wort galt weit und breit,
Sie woben mit dem Kaiſer am Webeſtuhl der Zeit.

Bei Ehren und bei Schätzen, die ihnen Gott verlieh,
Vergaßen doch die Grafen der armen Weber nie.

Was hilft uns alles Weben? ſo dachte ſtets ihr Sinn,
Der Himmel nur iſt ewig, ſein Segen nur Gewinn.

Drei Brüder waren ihrer, die reichten ſich die Hand,
Ulrich, Georg und Jakob**), ſo waren ſie genannt.

*) Der Ahnherr des Fuggerſchen Geſchlechts zu Anfang des 14. Jahrhunderts.

**) Sie legten den Grund zu dem großen Flor ihrer Familie, verbanden ſich durch Heirath mit den edelſten Geſchlechtern und wurden von Kaiſer Maximilian in den Adelſtand erhoben. Er verpfändete bei ihnen die Grafſchaften Kirchberg und die Herrſchaft Weißenhorn für 70,000 Goldgulden. Die Brüder bauten die Fuggerei, 106 kleine Häuſer, die ſie armen Bürgern gegen geringen Zins überließen; ſie beſteht noch, mit ihren eignen Mauern und Thoren. Den höchſten Glanz aber erreichte das Geſchlecht unter Karl V., der ihm die verpfändeten Grafſchaften zu eigen gab und fürſtliche Gerechtſame verlieh. Dabei ſetzten ſie den Handel fort, der ihnen ſo unermeßliche Reichthümer erwarb, daß Anton Fugger, der Sohn Georgs, ſechs Millionen Goldkronen baar hinterließ. Es iſt derſelbe, welcher mit der Schuldverſchreibung Karls V., als dieſer nach dem Zug gegen Algier

Sie sprachen zu einander: die Güter dieser Zeit
Vorrechnen muß sie Jeder einst Gott in Ewigkeit.

So laßt uns freudig gründen ein Werk vereinter Kraft,
Womit wir mögen geben ihm einstens Rechenschaft.

Zu Augsburg bei St. Jakob da hub ein Graben an,
Ein Zimmern und ein Mauern von manchem Handwerksmann.

Mit hundert kleinen Häusern ein Städtlein stieg empor,
Mit Brunnen und mit Straßen und seinem eignen Thor.

Und als das Werk vollendet, da weihten es die drei,
Daß armen frommen Bürgern es eine Wohnung sei.

Und was die drei gesprochen, das schrieben sie auf Stein,
Es soll dem Sohn und Enkel zum steten Vorbild sein.

Sie bauten für sich selber ein Häuslein auch dazu,
Im Kirchlein bei St. Anna, dort ist der Fugger Ruh.

Wohl kamen arge Zeiten, St. Anna ward zerstört,
Die Messe wird nicht fürder auf ihrem Grab gehört:

Doch in der Armen Herzen wird ihrer noch gedacht,
Im Städtlein, das sie milde dem Herren dargebracht.

Das Glück dreht sich im Kreise, es schwindet wie die Zeit.
Der Fugger Namen preiset noch heut die Fuggerei.

Guido Görres.

Max vor Kufstein.

[Die Herzöge Georg von Baiern-Landshut und von Baiern-München, hatten als Vettern einen Vergleich getroffen, daß, wenn einer von beiden ohne männliche Erben stürbe, der andere dessen Länder erben solle. Dem entgegen setzte Georg seinen Schwiegersohn, den Pfalzgrafen Ruprecht zum Erben seiner Länder ein. Albrecht suchte bei seinem Schwager Max Hülfe und der Kaiser berief die Fürsten zur friedlichen Ausgleichung vor seinen Thron. Aber Ruprecht erschien nicht, sondern bemächtigte sich des reichen Schatzes zu Burghausen, dessen 12 silberne Apostel er ausmünzen ließ, und damit Söldner und Freunde warb. Pinzenauer, der Befehlshaber von Kufstein, widerstand der Apostelmünze nicht sondern trat auf Seite der Pfalz, und Böhmen sandte Hülfe. Bei dem plötzlichen Tode Ruprechts führte dessen Vater, der Kurfürst Philipp von der Pfalz, den Krieg fort, der das Land

bei ihm einkehrte, ein Feuer von Zimmtholz angezündet haben soll. 1803 wurde der Graf Anselm Maria Fugger-Babenhausen vom Kaiser Franz in den Fürstenstand erhoben. Durch den Rheinbund kam das Reichsfürstenthum Babenhausen unter die Oberhoheit von Baiern.

auf das furchtbarste verwüstete. Aber Philipp und die Böhmen wurden bei Mengesbach von Max geschlagen, dem Erich von Braunschweig hier das Leben rettete, und nach Kuffsteins Fall kam 1505 zu Köln ein Vergleich zu Stande, in welchem Ruprechts Söhne durch einzelne Stücke der Erbschaft entschädigt wurden, Albrecht aber den Rest derselben erhielt.]

Es blickte Pinzenauer von Kuffsteins Riesenwall, 1504.
Mit Hohn und sichrem Trotze auf Maxens Heeresschwall,
Wie'n Alpengeier sorglos auf den Verfolger blickt,
Der fern im tiefen Thale auf ihn die Büchse zückt.

Es blickte Max gen Kuffsteins hochtrotzende Felsenwand,
Voll Zuversicht und Ruhe, so kühn und muthentbrannt,
Gleichwie zum Horst des Geiers der Schütze blickt empor;
Erreicht ihn auch sein Fuß nicht, erreicht ihn doch sein Rohr.

Aus hundert Mörsern aufwärts flog donnernd Ball an Ball,
Ohnmächtig, spurlos prallen zurück die Kugeln all,
Gleichwie wenn Blüthenflocken auf einen Panzer fielen,
Gleichwie wenn Schaumestropfen um einen Felsblock spielen.

Da sah man Pinzenauern hoch auf der festen Wand,
Ein tüchtig Ruthenbündel hielt er in seiner Hand,
Wo Maxens Kugeln schlugen, da bückt' er sich hinab,
Und fegte die Stellen höhnisch mit seinem Besen ab.

„Ei, ei, du spött'scher Vogel, sieh dich recht wohl nur vor,
Daß dir aus deinem Bündel ein Beil nicht springt empor!"
So rief nun Max, sein Auge zuckt wie ein Wetterschlag,
Hohn schlägt oft tiefre Wunden, als es ein Schwert vermag.

Den Pechkranz ließ er prasselnd jetzt auf zur Feste fliegen;
Umsonst, unschädlich blieb er auf breiten Mauern liegen!
Der Pinzenauer kochte dabei sein Mahl in Ruh,
„Geduld!" rief Max, „ich send' euch als Gast den Hunger zu!" —

Drei Wochen schon entschwanden. — Max hielt im Zelte Rast,
Schon lud zu seinem Mahle der Hunger sich als Gast;
Versprach er nicht, zu senden den Gast an Kuffsteins Thor?
Man muß ja selbst erst kennen, wen man als Boten erkor.

Da brüllt es vor den Zelten — „hoho? was soll es sein?"
Sieh, Hirt und Heerden ziehen in's Lager drängend ein:
„„Hans Pinzenau läßt grüßen und schickt was er vermag,
Auf daß auch ihr euch einmal macht einen guten Tag.""

Da wurde König Maxen die Zeit wohl etwas lang,
Daß pochend schon sein Herzschlag bis durch den Panzer klang;

Da sandt' er gegen Innsbruck hinauf in's Waffenhaus:
„Schickt doch einmal den Weckauf mir und den Purlepaus!“*)

Der König, statt des Scepters, faßt nun den Luntenbrand,
Wie führt so gut er beide mit sichrer Meisterhand!
Zu Throne saß kein König, an Macht und Pracht ihm gleich,
Im Schlachtfeld focht kein Kriegsknecht, an Muth und Kraft so reich.

Die Mauern Kuffsteins wanken, wo seine Kugel traf,
Der Weckauf, statt zu wecken, singt Manchen in den Schlaf,
Der Purlepaus schlug grimmig in's starke Bollwerk drein;
Hurrah! laut donnernd stürzen die Riesenwände ein!

Sieh, blank im Sammtgewande, mit grünem Friedenskreis,
Ziehn aus der Burg zwei Knäblein, so zart und blendendweiß,
Wie die zwei ersten Blüthen, entkeimt dem Frühlingsblick;
Doch ernst und finster weiset der König sie zurück.

Und wieder, sieh: hernieder wallt aus der Feste Thor,
In feierlichem Zuge ein ernster Männerchor.
Voran der Pinzenauer, ein düstres Heldenbild,
Umwallt vom schwarzen Barte, in schwarz Gewand gehüllt.

Ha, wie auf Marens Stirne sich finstre Wolken thürmen!
Sein Antlitz glühet furchtbar, wie Abendroth vor Stürmen,
Sein Auge zuckt und flammet, wie Wetterleuchten wild,
Weh dem, nach dessen Haupte des Blitzes Keil nun zielt!

Die ält'sten Krieger bebten, — so sahn sie ihn noch nie —
Mit scheu gesenktem Auge, und schweigend standen sie;
Sein Wort hallt jetzo dröhnend im bangen Kreise nach,
Wie tief im Forst das Echo von einem Wetterschlag:

„Auf, wetzt das Beil, ihr Henker! Tod sei der Schurken Lohn!
Wie steht das Bußkleid schmählich dem aberwitz'gen Hohn!
Wer für sie fleht, ich schwör' es, dem schreibt es meine Faust
Wohl hinter's Ohr, daß ewig die Antwort drin ihm saust.“ —

„„Mein Fürst, nicht will ich betteln um meinen nicht'gen Leib,
Längst modern meine Schätze, mein Vater, Kind und Weib,
Mein Kleid und Herz, sie deuten mir beid' in's Grab hinein;
Um Eins nur wollt' ich bitten: um einen Becher Wein.““

*) Die Namen seiner beiden Lieblingskarthaunen. Max liebte seine Kanonen wie Andere ihre Pferde. In drei prachtvollen, auf Pergament mit reicher Vergoldung gemalten und geschriebenen Bänden ließ er die Abbildungen und Beschreibungen des kaiserlichen Geschützes und Zeuges sammeln. Fast jede Kanone hat ihren Namen und deutsche darauf anspielende Reime.

So ſprach der Pinzenauer. Nicht bebte ſeine Hand,
Nicht bleichte ſich ſein Antlitz, als er vor Maxen ſtand,
Gleich einem eh'rnen Kreuzbild auf einem Marmorſarg,
So traurig und ſo düſter, doch auch ſo feſt und ſtark.

„„Auf euer Heil, mein König! — O daß ihr's tief erwägtet,
Wie viel es heißt, wenn Jener, deß Haupt zum Block ihr legtet,
Aus voller Luſt des Herzens noch zecht auf euer Heil!““
Er ſprach's und beugte nieder ſein Haupt dem rothen Beil.

Zehn der Genoſſen folgten, ihm treu in Tod und Leben.
Schon ſah man mild Erbarmen des Königs Blick umſchweben,
Schon will ſein Herz begnad'gen, ſein Eid verwehrt's ihm nur,
Und insgeheim verwünſcht er den argen, böſen Schwur.

„Halt, halt, mein Fürſt!“ rief Erich von Braunſchweig unverzagt,
„Mag euer Zorn mich treffen, doch ſei dies Wort gewagt!
Hinweg ihr blut'gen Schergen! und wahrt die Beile fromm,
Die roth vom beſten Blute, das je durch Adern glomm.

Für Schurkenpack, doch nimmer für Heldenvolk der Schlacht,
Iſt jenes Beil geſchliffen, der Schandblock ausgedacht;
Wenn Tapferkeit und Kühnheit ihr ſo zu lohnen glaubt,
Mein Fürſt, dann beugt zuvörderſt dem Block eu'r eignes Haupt!“

Max, treu dem Schwur, gab leiſe ihm einen Backenſtreich,
Drückt' ihm die Hand, und ſtürzte ihm an die Bruſt zugleich:
„„Geprieſen ſei, mein Erich, dein edles, biedres Wort!
Ihr Andern aber ziehet in Ruh' und Frieden fort.““

A. Grün.

Albrecht Dürer.

[Albrecht Dürer, geboren zu Nürnberg den 20. Mai 1471, geſtorben den 6. April 1528, einer der größten deutſchen Maler; ein edler und frommer Menſch, deſſen tiefer Charakter ſich in den ſinnigen Werken ſeiner Kunſt ausſpricht. Auch als Kupferſtecher und mathematiſcher Schriftſteller berühmt. Göthe urtheilt über ihn: Ich verehre täglich die mit Silber und Gold nicht zu bezahlende Arbeit des Menſchen, der, wenn man ihn recht im Innerſten erkennen lernt, an Wahrheit, Erhabenheit und ſelbſt Grazie nur die erſten Italiener zu ſeines Gleichen hat.]

Das war Herr Max der Kaiſer, der war an Adel reich,
An ritterlichem Muthe kam ihm kein Ritter gleich.

Das war der Albrecht Dürer, der ſeine Kunſt verſtand,
Ein hochberühmter Meiſter im deutſchen Vaterland.

Da kam der Max zum Dürer, den Meiſter wollt' er ſehn,
Der ewige Gedanken in Bildern ließ erſtehn.

Gedanken also herrlich, so hoch, so ernst und rein
Daß sie der Erde zeigen des Himmels Widerschein.

Vom Lob des edeln Kaisers beschämt der Dürer schweigt,
Da wanket seine Leiter indem er niedersteigt.

Dem Edelmann zur Seite, dem rief Herr Max zur Hand:
Daß er dem Dürer halte die Leiter an der Wand.

Der Edelmann, der zaudert, ihm dünkt der Dienst zu schlecht,
Er spricht: des Malers Leiter, die hält gar wohl mein Knecht.

Da sprach gar ernst der Kaiser: wie thut dein Stolz mir leid,
Der nicht den Künstler ehret, deß Adel Gott geweiht.

Ich kann als Kaiser machen den Knecht zum Edelmann,
Doch Gnaden groß wie diese nur Gott verleihen kann.*)

Drauf schenkte Max dem Dürer und seiner Zunft zur Stund'
Drei silberweiße Schilde auf himmelblauem Grund.

Ihr jungen Herrn und Grafen, ehrt dieses Wappen fein
Und seid ihr arm an Thaten, dann glaubt nicht reich zu sein.

Zu allen Künstlern aber des Dürers Wappen spricht:
Wenn ihr nicht malt wie Dürer, dann dünkt euch Dürer nicht.

Dem Adel und den Künsten ist Demuth hohe Zier;
Das lehret dich der Dürer, der Kaiser sagt es hier.

Festkalender.

Max und Dürer.

1518. Fürst, Troßbub, Ritter, Gauner durchwimmelnd Augsburgs Gassen
Im Saal die Rathsherrn zankend, und zankend Volk auf den Straßen,
Hier doppelt volle Schenken, doch Armuth rings im Land!
Wie mögt ihr Solches heißen? — Reichstag war's deutsch genannt.

Max sah vom Fenster düster in's tolle Gewühl hinein,
Da trat, in schlichtem Wamse, ein Mann gar schüchtern ein;
„Gott grüß dich, Meister Dürer!" rief Max so freudig schnell,
„Wie kommt die Kunst zum Reichstag? nach Babel mein Apell?"

*) Als Karl V. dem Maler Tizian den auf die Erde gefallenen Pinsel aufhob, sagte er auch zu seinen hierüber lächelnden Hofleuten: „Er ist als Maler einzig, mir kommen Viele gleich!" Und Heinrich VIII. sprach zu einem Lord: „Ich kann aus sieben Bauern sieben Lords machen, aber keinen Maler Holbein."

„„Nur eine Gnade wollt' ich, o Herr, von euch erflehn,““
Erwiedert drauf der Meiſter, „„laßt freundlich es geſchehn!
Ach, gerne malt' ich einmal noch euer Konterfei,
Hell ſtrahlend wie ſein Urbild, doch auch ſo wahr und treu.““

Der Kaiſer faßt wehmüthig des Künſtlers Hand und ſpricht:
„Bei mir iſt's Abendroth ſchon; drum, eh' die Nacht anbricht,
Willſt du die Landſchaft zeichnen, vom Spätlicht karg verklärt! —
Gelt, Freund, ſo magſt du meinen? wohlan, gern ſei's gewährt!“

Der Maler nimmt den Pinſel, Leinwand und Farbenſchrein:
„„Noch bitt' ich Eins, mein Kaiſer, ſeht nicht ſo finſter drein.““
Starr auf die graue Leinwand iſt Maxens Blick gebannt:
„Ich denk' an Staub und Aſche, auch grau wie dieſe Wand.“

Der Maler zeichnet weiter, Mund, Wange, Naſ' und Blick,
Der Kaiſer ſinkt vor Lachen jetzt in den Stuhl zurück:
„Ho, ho, da droht ſie wieder, als ob ſie der Spiegel wies,
Die ungeheure Naſe, die ſich ſo oft ſchon ſtieß.“*)

Und Farb' auf Farb' entlodert, wie Frühlingsblüthenglanz,
Und Leben, Frühlingsleben, durchſchwillt den Farbenkranz,
Aufblüht die Farb', umkoſend als Lächeln hier den Mund,
Als Ernſt gar finſter thronend dort auf dem Stirnenrund. —

„Seht da den ganzen Menſchen, dies alte, treue Haus.
Schmerz ſteht zum einen Fenſter wehmüth'gen Blicks heraus,
Die Freude ſteht am andern und nickt und lächelt mild,
Nur hängt an dieſem Hauſe die Kron' als Aushängſchild!

Leb' wohl nun, Bruder Albrecht! ja Bruder nenn' ich dich,
Ein König heiß' ich, König biſt du ſo gut, als ich;
Ein Stückchen Gold mein Scepter, mein Reich ein Stück grün Land,
Dein Scepter Stift und Kohle, dein Reich die Leinewand.

Die Heere bunter Farben ſind Unterthanen dir,
Wohl treuer dir ergeben, traun, als die meinen mir!
Und Leben iſt das Endziel, dem unſre Kraft geweiht,
Und Beider Müh' und Arbeit gilt der Unſterblichkeit!

Und doch, iſt's einſt gelungen, und glauben wir's vollbracht,
Wornach wir treu gerungen, Tags über und bei Nacht,
Kommt, unſer Werk beſehend, manch nüchterner Geſell,
Und meint, das Bild ſei leidlich, der Thron ſteh' ſchief zur Stell'.

*) Seine Geſichtszüge, auch die große Naſe, erinnerten an ſeinen Ahnherrn Rudolf von Habsburg.

Behüt' dich Gott, mein Albrecht! kehrst du nach Nürnberg heim,
So grüß mir den Hans Sachse, den Mann mit Sang und Reim;
Macht er ein Liedlein wieder, so sei's ein Leichenlied:
Bald hört ihr, daß ein König, der lieb euch war, verschied."

So sprach der Fürst. In's Auge schaut er dem schlichten Mann,
Und sieht ihn milden Blickes wohl lang und schweigend an.
Blickt dann auf's eigne Bildniß, geschmückt mit Kron' und Gold,
Und lächelt still, wie Einer, der lieber weinen wollt'.

A. Grün.

Abfahrt von Innsbruck.

[Max kehrte vom Reichstage zu Augsburg heim, zwei Tage vorher ehe Luther dahin kam. Zwei Lieblingspläne des Kaisers, die Fürsten zu einem Türkenzug zu bewegen und seinen Enkel Karl noch bei seinen Lebzeiten zum römischen Könige wählen zu lassen, waren gescheitert. Er beschloß sein vielbewegtes Leben zu Wels am 12. Januar 1519.]

1518. Am Innstrand harrt ein Schifflein beim ersten Frührothschein,
Da stieg, verhüllt im Mantel, der kranke Kaiser ein,
Die treue Eichentruhe lehnt düster neben ihm,*)
Fort schießt im raschen Strome das Schiff mit Ungestüm.

Am Strande murmelt fragend nun Innsbruck's Volk im Kreis:
„Wohin so schnell und eilig, du düstrer Kaisergreis?" —
Da schien von Maxens Lippen das Wort zurückzuwehn:
„Lebt wohl! lebt wohl! Nach Oestreich will ich nun sterben gehn!"

Es lehnt am Eichensarge sein Haupt von Sorgen schwer,
Zum Himmel blickt er düster, und düster rings umher:
„Du schönes Land, dich liebt' ich so glühend stets und treu,
O wüßt' ich nur, ob glücklich durch mich mein Volk auch sei?!"

Die Fluth umrauscht das Schifflein, und schnell vor Maxens Blick
Fliehn Thäler, Berg' und Flächen, Gehöft und Stadt zurück;
Wohin er blickt, sprießt Leben und Segen, Kraft und Fleiß,
Wohin er horcht, klingt Freude und Jubelsang und Preis.

Auf Wiesen klirrt die Sense, in Wäldern knallt das Rohr,
Gewalt'ge Hämmer stampfen durch's Thal im Donnerchor,
Und aus dem Schlund der Schlötte qualmt's riesig, dicht und grau,
Da schien auf schwarzen Säulen zu ruhn des Himmels Bau.

Und weiterhin dann Felder, die dicht voll Saaten stehn,
Und Heerden fröhlich blöckend auf grünen Alpenhöhn,

*) Max führte lange Zeit vor seinem Ende einen Sarg mit sich.

Und Mühlen, klappernd im Thale, von Fluthen rasch getrieben,
Die sprühend an den Rädern als Sternenregen zerstieben.

Und rings auf allen Straßen lebend'ges, heitres Gewühl!
Da stäubt's von flinken Reitern, hinfliegend rasch an's Ziel,
Da kracht des Fuhrmanns Achse, von Fracht des Segens schwer,
Und Wandrer wallen singend die sichre Bahn einher.

Mit luft'gem Ruderschlage, mit flatternden Wimpeln ziehn
Im Strom viel rüst'ge Schiffe wohl kreuzend her und hin,
Von Schätzen voll und Waaren, reich bis zum tiefsten Raum;
Doch Maxens Schiffer grüßen, nun stolz, die Brüder kaum.

Sieh' dort vor dem Gehöfte, von Triften frisch umgrünt,
Steht heitern Blicks ein Landmann und segnet just sein Kind,
Und lehrt's, zu Gott zu wenden sein Herz in Drang und Nöthen,
Und lehrt's, aus voller Seele für edle Fürsten beten.

Und Städte stehn am Ufer mit Mauern schmuck und weiß,
Glück wandelt durch die Straßen, in Häusern rauscht der Fleiß,
Manch blühend, nickend Antlitz grüßt aus den Fenstern hervor,
Und läutende Glocken tönen wie Dank an Maxens Ohr. —

Noch lehnt am Eichensarge sein Haupt von Alter schwer,
Doch selig blickt er aufwärts, und selig rings umher;
Wohl tief hat er verstanden der Antwort stummen Ruf,
Und fragt nicht mehr: ob glücklich sein treues Volk er schuf.

Anastasius Grün.

Von Karl V.

bis zu

Ferdinand II.

1520—1619.

Luther und Melanchthon.

[Martin Luther, eines Bergmanns Sohn, geboren zu Eisleben, den 10. November 1483, ging 1505 in's Augustinerkloster zu Erfurt, ward 1508, nach schweren inneren Kämpfen, Lehrer der Philosophie an der Universität zu Wittenberg. 1510 mußte er in Ordensangelegenheiten eine Reise nach Rom machen, wo er genug Gelegenheit hatte die Verderbtheit der römischen Geistlichkeit kennen zu lernen. Dem ungestümen derben Luther gesellte sich 1518 der sanfte, besonnene Melanchthon (ursprünglich: Schwarzerd, geb. den 16. Febr. 1497 zu Bretten in der Rheinpfalz), als Professor der griechischen Sprache und Lit. nach Wittenberg berufen. Beide Reformatoren waren die nothwendige Ergänzung für einander. Melanchthon starb den 19. April 1560. Er war ein ausgezeichneter Gelehrter, von großem Scharfsinn und ungemeiner Klarheit. „Ich muß die Klötze und Stämme ausreuten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen und bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen und zurichten muß. Aber M. Philipp fährt säuberlich und stille daher, bauet und pflanzet, säet und begießt mit Lust, nachdem ihm Gott hat gegeben seine Gaben reichlich." Luther.]

Mit Axt und Säge schreitet
Dort Einer in den Wald,
Hat sich den Weg bereitet
Durch Dick und Dünne bald,
Daß er die Dorn' und Hecken
Auf eins zusammenhau',
Nimmt er's mit Stumpf und Stecken,
Mit Klötzen nicht genau.

Und wo sich in dem Wege
Hat Unkraut angehäuft,
Frech rankend durch's Gehege
Ein Wildfang sich verläuft,
Da fegt er's allzusammen
Nach Waldes Recht und Brauch
Und wirft es in die Flammen,
Was kümmert ihn der Rauch?

Dem strengen Mann zur Seite
Ein milder Gärtner steht,
Der giebt ihm das Geleite,
Wenn in den Forst er geht,
Wo jener sägt und hauet,
Da fährt er säuberlich,
Er pflanzet, gießt und bauet,
Und freut am Wachsthum sich.

Und wo er baut und gießet,
Gedeiht die Saat so mild,
Die frei und kräftig sprießet
Auf grünendem Gefild;
Viel jungen Nachwuchs ziehet
Er liebevoll heran,
Und wer die Bäumlein siehet
Hat seine Freude dran.

Der fromme Gärtnermeister
Am Namen wird erkannt,
Philipp Melanchthon heißt er,
Schwarzerd zu deutsch benannt;
Daß mit dem Milden werde
Gepaart die stille Kraft,
Dringt aus der schwarzen Erde
In's Mark des Baumes Saft.

Hagenbach.

Der Ablaß.

[Nichts konnte geeigneter sein, von der Nothwendigkeit einer Reformation zu überzeugen, als der Ablaßhandel. Kein Laster war so gräulich, welches der päpstliche Eigennutz nicht für Geld zulässig erklärte. Behauptete doch sogar der Papst die Seelen für Geld aus dem Fegefeuer erlösen zu können. Ungeheure Summen gingen auf solche Weise aus Deutschland nach Rom und wurden von dem Papst zu weltlichen Zwecken verbraucht. Für einen Theil Deutschlands hatte ihm der Kurfürst Albrecht von Mainz den Ablaß abgepachtet. Im nordöstlichen Deutschland zog damit der Dominikanermönch Johann Tetzel umher, in der Schweiz der Barfüßer-Guardian Bernhard Samson aus Mailand. Es gab eigene Sündentaxen, ein Mord kostete 8, Kirchenraub 9 Dukaten, eine Seele aus dem Fegefeuer zu erlösen nur etwa 4 Gr. unsers Geldes.]

Als Jesus Christ am Kreuz gestorben,
Hat er mit seinem theuern Blut
Uns einen reichen Schatz erworben,
Der allen Sündern kommt zu gut.
Durch Liebe aus der Macht des Bösen
Zu retten was verloren war,
Gab er zu binden und zu lösen
Der Kirche Macht auf immerdar.

Den Ablaß haben auch gepredigt
Die Boten an des Heilands Statt,
Auf daß das Herz, vom Druck erledigt,
Der schwer auf ihm gelastet hat,
In ernster Buße sich erhebe
Zum Vater, der nicht will den Tod
Des Sünders, sondern daß er lebe,
Nach seinem heiligen Gebot.

Doch anders hat's der Mensch gewendet
In seines Dichtens blindem Wahn,
Das Heiligste hat er geschändet,
Und irrend auf des Lasters Bahn
Hat er gesucht ein Ruhekissen
Gar weich und reich verziert von Sammt;

Drauf schläft er süß, wenn das Gewissen
Der Sünden wegen ihn verdammt.

Auf reichem sammtnem Kissen tragen
Sie jetzt des Papstes Brief einher,
Krambuden werden aufgeschlagen,
Und rings erschallt die Jubelmähr':
„Der Ablaß ist auf Tag' und Jahre
Zu kaufen hier um gutes Geld!"
Es eilt herbei, die feile Waare
Zu kaufen, die betrogne Welt.

Beim Kasten steht der kleine Krämer,
Preist unverschämt die Waare an,
Indeß der große Geldeinnehmer
Die Rechnung führt im Vatican,
Wie aus der Schafe Bein' und Häuten
Er bauen möge Petri Dom,
Wie er vom Türken mög' erbeuten
Trophäen für das neue Rom.

Hier giebt in Angst ein armer Schächer
Den letzten Heller zitternd aus,

Dort kehrt der größere Verbrecher
Mit größrer Sündenlaſt nach Haus;
Um ſichrer in dem Schlamm zu wühlen,
Zahlt der voraus den Büßerlohn,
Der Rache ſüße Luſt zu kühlen,
Eilt jener ſtolzen Muths davon.

Will jetzt auf ſeinen morſchen Krücken
Ein Bettler ſich dem Krämer nahn,
Muß er ſich in den Winkel drücken:
„Erſt macht dem reichen Geber Bahn.“
Ob auch die Höllenangſt ihn peinigt,
Ob er auch winſelt, heult und fleht —

Wer Geld hat wird voraus gereinigt,
Der arme Bettler weint und geht.

So trieb es Tezel bei den Sachſen,
So macht's der Samſon in der Schweiz,
Doch als der Baum zu hoch gewachſen,
Da brach der Sturm aus allerſeits;
Und flammend ſchlugen drein die Blitze,
Die Krämerbude wanket ſchon,
Nun halte feſt auf deinem Sitze,
Du Krämer auf Sanct Petri Thron!

Hagenbach.

Die 95 Theſes.

[Als Tetzel von Berlin nach Jüterbogk in die Nähe Wittenbergs kam, predigte Luther gegen einen ſo heilloſen Mißbrauch des Ablaſſes und ſchlug, nach akademiſcher Sitte, am 31. Oktober 1517 ſeine 95 Theſes dagegen an die Schloßkirche zu Wittenberg an. In wenig Wochen waren ſie mit Hülfe der Buchdruckerkunſt durch ganz Deutſchland verbreitet. „Die werden,“ hieß es darin, „ſammt ihrem Meiſter zum Teufel fahren, die vermeinen durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu ſein.“]

31. Okt. 1517. Ein Mönch in ſeiner Zelle
Geht ſinnend ab und auf,
Rings Bücher im Geſtelle
Und auf dem Tiſch zu Hauf.

Ihr kleinen bunten Bilder,
Du ſtummes Cruzifix,
Einſt ſaht ihr ihn wohl wilder,
Saht ihn gebrochnen Blicks.

Ja, könntet ihr erzählen,
Es rührte jedes Herz,
Wie ihr ihn ſaht ſich quälen
In Seelenangſt und Schmerz.

Mit Gott hat er gerungen
Auf Leben und auf Tod,
Bis durch die Nacht gedrungen
Ein leiſes Morgenroth.

Bis daß der Traum zerronnen
Und er ſich ſelber frug:
Hält nicht die Welt umſponnen
Ein ungeheurer Trug?

Jetzt ſeht ihr ihn nicht ſchwanken;
Sein Tritt, beherzt und feſt,
Hält Takt zu den Gedanken,
Die er ſich ſchaaren läßt.

Oft ſteht er ſtill dazwiſchen,
Daß es ihm Ruhe geb'.
Da ſieht er in den Niſchen
Ein häßlich Spinngeweb'.

Die dicke, bekreuzte Spinne
Saugt einer Fliege Blut.
Zornig wird ihm zu Sinne:
„Ei, ei, das iſt nicht gut!“

Das Netz zunichte macht er,
Zertritt das Kreuzphantom.
An die Scholaſtik dacht' er
Und an den Papſt zu Rom.

Dann an den Stuhl von Leder
Halbſitzend angeſchmiegt,
Ergreift er ſchnell die Feder,
Die hingeworfen liegt.

Die letzten Sätze schreibt er
Auf ein beschrieben Blatt,
Und unerschüttert bleibt er,
Wie er's durchlesen hat.

Es waren kühne Fragen
Vom Ablaß, tastend spitz,
Die schon im Schoße tragen
Der Knechtschaft Todesblitz.

Jetzt durch des Abends Grauen
Geht er mit leisem Fuß
Die schwarzen Häuser schauen
Hernieder ohne Gruß.

Auf einsam stillem Platze
Tritt er zur Kirchenthür,
Die schon mit manchem Satze
Beklebt ward für und für.

Durch's Dunkel rauscht ein Brunnen
Eintönig ohne Ruh,
Als ob es, wie's begonnen,
Müßt' bleiben immerzu.

Wie er sein Blatt anklebte,
Gab Niemand Achtung drauf;
Rings Todesstille schwebte,
Sein Herz nur schlug laut auf.

Ein Junge nur bleibt stehen,
Den spät der Meister schickt,
Um pfeifend fortzugehen,
Sobald er hingeblickt.

Doch wie der Mönch sich kehret
Heimwärts, schaut er empor,
Sieht einen Fleck verkläret
Im schwarzen Wolkenflor.

Die Wolken ziehn zur Seiten.
Aus blauer Lucke bricht
Hervor nach kurzem Streiten
Ein Stern so wunderlicht.

So lockt aus dunkelm Schachte
Mit eins der Tag hinauf.
Der Bergmannssohn sprach sachte:
„Die Wahrheit siegt. Glück auf!"

Follet.

Die Bannbulle.

[Der päpstliche Legat Cajetan, vor welchem sich Luther im Oktober 1818 zu Augsburg stellen mußte, konnte Luthern, der nur aus der Bibel selbst widerlegt sein wollte, nicht zum Widerruf bewegen. Luthers Gegner, welche nicht schwiegen, trieben auch ihn immer weiter. Im Juni 1519 disputirte er zu Leipzig öffentlich mit dem Dr. Eck. Am 15. Juni 1520 sprach Papst Leo X., (der Mediceer, 1513—1521) zu Rom den Bann über ihn aus. Aber am 10. December 1520 verbrannte Luther vor dem Elsterthore zu Wittenberg nicht nur mehrere Schriften Ecks, sondern auch die Bannbulle des Papstes sammt den fast höher als die Bibel gehaltenen Büchern des geistlichen Rechts. Hierdurch war der gänzliche Bruch entschieden.]

Weit auf das Thor! Es wogt des Volkes Menge
Hinaus mit Jubelruf zum Stromesufer,
Die Bursa der Studenten wallt mit Glänzen,
Und unter ihnen mancher wackre Rufer.
Wie? Naht vielleicht mit festlichem Gepränge
Ein Herrscher? Will man ihm, umrankt von Kränzen
Den Ehrentrank kredenzen?
Selbst ernste Lehrer schreiten im Gewimmel,
Und Diener tragen Bücher, Pergamene!

Es zieht kein König ein, hinaus zieht einer,
Ein Mann voll Muth, den festen Blick zum Himmel,
Ein Mann des Siegs, und ihn umjubeln jene,
Er ist verehrt, berühmt, geliebt wie Keiner!

Und das ist Luther! seinen Namen tragen
Die Lüfte freudig weithin als den besten;
Die Wogen führen ihn zum fernen Meere,
Das rauscht ihn fort zur neuen Welt im Westen.
Er wird noch hohe Namen überragen,
An Ruhm so reich und reich an Siegerehre,
Durch seine reine Lehre.
Ein Holzstoß flammt, das Volk umdrängt die Lohe,
Und die Gesetze, die das Papstthum übet,
Und Leo's Bannfluch*) schleudert der Befreier
Kühn in die Gluthen, und es spricht der Hohe:
„Weil du den Heiligen des Herrn betrübet,
Betrübe dich dafür das ew'ge Feuer!"**)

Da flog ein Klang, ein morgenrothgeborner,
Auf Seraphsflügeln übern Erdkreis eilig,
Vom Memnonbild der Freiheit ausgegangen,
Und Völkerjauchzen sprach den Opfrer heilig,
Und Hosianna! rief es: Gotterkorner!
Gesegnet, der den Geist des Herrn empfangen!
Und Kerkerriegel sprangen.
Im Winterschlummer lag die Flur begraben,
Doch Geist und Wahrheit waren auferstanden,
Als Sonnenblumen aus den Finsternissen,
Und Gottes Streiter hatte sich erhaben
Vom Pfaffenthum, von seinen schnöden Banden
Mit festem Muth auf ewig losgerissen.

Laß sie nur immer donnern, zürnen, toben,
Laß sie in Bullen wild wie Bullen wüthen
Und dich verfolgend, mit Verdammniß schrecken!
Dir wohnt ein Schirmherr über Wolken droben,
Der weiß den Bann zu bannen, dich zu hüten,
Der weiß mit sicherm Schilde dich zu decken,
Weiß Helfer dir zu wecken.
Die stärksten Helfer hat er schon gegeben
In's eigne Herz dir, Glauben und Vertrauen,

*) Luthers Feind, der Dr. Eck brachte die Bannbulle nach Deutschland, die aber großentheils übel aufgenommen wurde.
**) Josua 7, 25.

Den ſtarken treuen Sinn in trüben Tagen.
Du bauſt auf Gott, du bangſt nicht um dein Leben,
Und ob auf dich die Freunde zagend ſchauen,
Du ſiehſt mit heitrem Lächeln ihr Verzagen.

Fechſtein.

Der Adel deutſcher Nation.

[Nach dem Erſcheinen der Bannbulle boten mehrere fränkiſche Reichsritter Luthern ihren Schutz an. Huttens Brief an ihn beginnt mit den Worten: Wache auf du edle Freiheit! Hierauf richtete Luther eine Schrift an den Adel der deutſchen Nation.]

„Wache auf du edle Freiheit!“ 1520.
Alſo ſchallt des Huttens Wort,
Und von einer Burg zur andern
Trägt es die Begeiſtrung fort.

Aufgewacht zur Freiheit biſt du,
Adel deutſcher Nation!
Schutz ſoll werden deinem Luther,
Trutz den Feinden, Trutz und Hohn.

Dort aus Franken reicht der Schaumburg,
Sickingen*) vom Rheinesſtrand,
Alle ritterlich verbündet
Reichen ihm die Freundeshand.

Offen ſtehen ihm die Burgen,
Ihm erklingen Schild und Speer,
Roß und Mann, ſie ſtellen alle
Willig ſich für ihn zur Wehr.

Und der Luther danket freundlich,
Doch den Schutz er nicht begehrt,
Durch das Wort nur will er ſiegen,
Durch das Wort und nicht durch's Schwert.

Durch das Wort hat überwunden
Einſt der größte Held der Welt,
Durch das Wort baut er die Kirche,
Wie er durch das Wort ſie hält.

Dieſes Wort ſei deine Waffe,
Deutſches Volk, du kennſt ſie ſchon,
Dieſes Wort dein ſchönſter Adel,
Adel deutſcher Nation!

Hagenbach.

Luther und Frundsberg.

[Georg von F., 1475—1528, kaiſerlicher Feldhauptmann, einer der trefflichſten Heerführer jener Zeit, bildete ſein großes Talent für die Kriegskunſt noch unter Maximilian in den Kriegen gegen die Schweizer aus. Mit dem Ruhme der Tapferkeit verband er den noch ſchöneren der Menſchlichkeit.]

*) Der kühne Sickingen ſtarb, in der Fehde gegen Heſſen, Pfalz und Trier, auf ſeiner Veſte Landſtuhl, die, während er noch lebte, von ſeinen Feinden erobert ward.

Schon harret an den Thüren
Des Volkes Menge dicht,
Als ſie den Luther führen
Vor Kaiſer und Gericht;
Und an der Thüre Pfoſten,
Dem Eingang Luthers nah,
Steht feſt auf ſeinem Poſten
Der alte Frundsberg da.

Wie unter Blitzesflammen,
Wie unter Sturmeswehn
Zwei Eichen dicht beiſammen
Auf zähen Wurzeln ſtehn,
So ſtehen kühngeſtaltig
Die beiden Helden dort,
In Waffen der gewaltig,
Und jener in dem Wort.

Den ſchirmt die Pickelhaube,
Das Panzerhemd aus Erz,
Und jenem ſtählt der Glaube
Das vielgeprüfte Herz;
In Schlachten ſchaut der Eine
Dem Tod in's Angeſicht,
Dem zittern die Gebeine
Auch vor dem Teufel nicht.

Der Ritter ſieht den Prieſter
Sich werfen in den Tod,
In ſeinen Zügen lieſt er
Der Loſung ernſt Gebot,
Das ſiegen oder ſterben
Dem fromm Verwegnen heißt,
Und vor dem Himmelserben
Beugt ſich des Helden Geiſt.

„Mönchlein!“ beginnt der Ritter,
„Du geheſt einen Gang,
Wie auch im Schlachtgewitter,
In Mord- und Sturmesdrang,
Ich noch beſtanden keinen,
Und keinen werd' beſtehn;
Biſt du mit Gott im Reinen,
Magſt du den Gang auch gehn!“

So gab der greiſe Degen
Am heißen Kampfestag
Dem Luther ſeinen Segen,
Den Hand- und Ritterſchlag.
Wohlauf denn, Held! und ſchwinge
Dein ritterliches Schwert!
Laß ſehn, ob ſich die Klinge
Als flammende bewährt!

Hagenbach.

Der Reichstag zu Worms.

[Der gebannte Luther wurde unter kaiſerlicher Zuſicherung freien Geleits nach Worms vor den Reichstag geladen. Am 4. April 1521 trat er ſeinen Zug nach Worms an, der unterwegs von Tauſenden begleitet, einem Triumphzuge glich. Auf die Warnung eines Freundes ſagte Luther, er gehe nach Worms und wenn ſo viel Teufel darin als Ziegel auf den Dächern wären. Am 17. April erſchien er auf dem Reichstage vor Kaiſer Karl V., dem Erzherzoge Ferdinand, 6 Kurfürſten, 28 Herzögen, 30 Biſchöfen und Prälaten und vielen anderen Fürſten, Grafen, Herren und Geſandten und ſchloß am folgenden Tage ſeine zweiſtündige Vertheidigungsrede mit den Worten: „Es ſei denn, daß ich mit Zeugniſſen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen klaren und hellen Gründen und Urſachen überwunden und überwieſen werde, denn ich glaube weder dem Papſt noch den Concilien allein nicht, weil es offenbar und am Tage iſt, daß ſie oft geirrt und ſich ſelbſt widerſprochen haben, und ich alſo von den Sprüchen, die von mir angezeigt und eingeführt ſind, überzeugt und mein Gewiſſen in Gottes Wort gefangen iſt, ſo kann und will ich nichts widerrufen, weil weder ſicher noch gerathen iſt, etwas wider das Gewiſſen zu thun. Hier ſteh' ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen.“ — Luther erhielt freies Geleit zur Rückreiſe, allein am 26. Mai 1521 wurde das ſogenannte Wormſer Edikt (zurückdatirt auf den 8.) aus der Feder des Legaten Aleander bekannt gemacht, welches Luthern mit allen ſeinen Anhängern

Digitized by Google

in die Reichsacht erklärte, seine Lehre verbot und alle seine Schriften zum Feuer verdammte.]

Im hohen weiten Saale, der Tausende umfaßt,
Da thronet schon der Kaiser in seines Schmuckes Glast;
Um ihn des Reichs Kurfürsten, ein jeder, seine Macht
Dem Kaiser auch zu spiegeln, umringt von königlicher Pracht.

Und Reih'n ob Reih'n die Grafen und Ritter allzumal
Der Aebte und Doktoren und Mönche große Zahl,
Und in den Bogenfenstern gedränget Mann an Mann
Und vor dem offnen Thore, so viel die Halle fassen kann.

Auch Hutten steht am Thore mit seiner Freunde Schaar,
Daß her nun kommend Luther erst ihrer sei gewahr;
Und da er eintritt, klopfet ihm Frundsberg auf den Arm
Und sagt: „O Mönchlein, Mönchlein, mir ward schon oft in Schlachten warm."

Doch einen also heißen und ernsten Gang, wie nun
Du machst, hatt' ich in allen den Schlachten nicht zu thun.
Dafern du aber rechter und fester Meinung bist,
Fahr' zu im Namen Gottes; erzeige, daß Er mit dir ist."

So rufet ihm auch Hutten mit lauter Stimme zu:
„Wenn sie euch überliefern — des Worts gedenke du —
Dann sorgt nicht, was ihr reden und wie ihr reden wollt;
Euch wird zu selber Stunde gegeben, was ihr reden sollt."

Und wie nun in der Mitte des Saales Luther steht,
Im ersten Augenblicke vor all der Majestät
Befangen scheint, ertönet der Ruf: „Gott selber spricht:
Nicht fürchtet, die den Körper, die Seele aber tödten nicht!"

Der Kaiser*) aber lispelt dem Aleander hin:
„Ich denke, nicht verkehren wird mir der Mönch den Sinn."
Doch Friederich der Weise winkt seinem Luther zu,
Getrost zu sein; und dieser faßt Kraft sich wiederum und Ruh.

Und nun wird angehoben. Kund thut der Reichsmarschall:
„Hier, Luther, sieh', mit Namen stehn deine Bücher all';
Du bist dafür gebannet. So sprich denn kurz und schlicht:
Willst du, den Bann zu lösen, sie widerrufen oder nicht?"

*) Kaiser Karl V. (als König von Spanien Karl I.), Maximilians Enkel, hatte sich mit Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England um Deutschlands Thron beworben. Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen (1486 bis 1525), Stifter der Universität Wittenberg (1502) und Luthers Beschützer, dem man einstimmig die Krone anbot, schlug dieselbe aus und lenkte die Wahl auf Karl (28. Juni 1519), der sich am 23. Oktober 1520 zu Aachen krönen ließ.

Und Luther, da die Schriften er all' ſich nennen ließ,
Hob an nun ſanften Tones, wie ſeine Ruh' ihn hieß,
Und zeigt, wie ſeine Bücher auf Gottes Wort beſtehn.
Sie widerrufen hieße, dies und der Seelen Heil verſchmähn.

Und immer leiſer lauſchen die Tauſende dem Mann,
Der wunderbar die Herzen ergreift und lenken kann.
Wie Augenblicke ſchwinden die Stunden, und die Nacht
Bricht ein, da wird mit Leuchtern noch mehr erhellt des Saales Pracht.

Und herrlicher erſtrahlet des Mann's Prophetenhaupt,
Und immer mutherfüllter ſpricht fort er, wie er glaubt.
Er ſchließt; da ſagt ſein Gönner, der weiſe Friederich:
„Es möchte ſein, der Kaiſer nicht ganz verſtanden hat er dich.

So wiederhol' lateiniſch, was du uns trugeſt vor;
Wohl leiht noch eine Weile der Herrſcher dir das Ohr.“
Der Kaiſer nickt; und wieder beginnt der Rede Fluß,
Den Freunden zum Erſtaunen; dem Widerſacher zum Verdruß. —

Sein Kurfürſt Friedrich lächelt dem Redner zu vergnügt,
Derweil des Kaiſers Miene die offne Freiheit rügt.
Er ſagt: „Zwar zuverſichtlich und furchtlos ſpricht der Mann,
Doch Dinge, ſo die Kirche von je belegte mit dem Bann.“

Da ſpricht in ſeinem Namen der Reichsmarſchall: „Du haſt
Des Kaiſers und der Fürſten Geduld ermüdet faſt;
Sie ſind nicht hergekommen, dich im gelehrten Streit
Zu unterweiſen deſſen, was ſtets geglaubt die Chriſtenheit.

Sie wollen einzig hören mit Worten kurz und ſchlicht,
Ob du willſt widerrufen die Irrlehr' oder nicht.“
„So will ich denn,“ ſagt Luther, „wenn dies der Kaiſer heißt,
Kurz eine Antwort geben, die weder Horn noch Zähne weiſt.

So lang ich mit der Bibel nicht überwieſen bin;
Denn Päpſte und Concilien entſcheiden nicht hierin;
Will nichts ich widerrufen. Und alſo ſteh' ich hier
Und kann nicht anders; Amen, der Allerhöchſte helfe mir!“

Laut wird jetzt Ein Erſtaunen. Der Kaiſer winkt: genug!
Und Luthern heimgeleitet das Volk im Siegeszug.
Die ſtolzen Spanier einzig verlachen ihn, derweil
Ihn Viele ſelig preiſen und rings ihm ſchallet Ruhm und Heil.

„Der Kaiſer muß ihn ſchützen!“ ertönt's aus Einem Mund.
Auch will es Keiner glauben, als dann es wurde kund:
Wie über ihn geſprochen die Acht und Aberacht
Und wie die Römer haben des ſicheren Geleit's gelacht.

Luthers Bibel.

[Kurfürſt Friedrich der Weiſe, welcher die Wirkungen der Reichsacht für Luthern fürchtete, ließ dieſen auf der Rückkehr von Worms nach Wittenberg im Thüringer Walde aufheben und heimlich nach der Wartburg bringen. Hier blieb Luther 10 Monate und überſetzte das neue Teſtament, welches 1522 in Wittenberg gedruckt erſchien. 1534 war auch das alte Teſtament fertig, und in nochmaliger Ueberarbeitung erſchien die ganze Bibel 1541. Luthers Ueberſetzung war nicht nur in religiöſer Beziehung von unendlicher Wichtigkeit, ſondern begründete auch eine neue Epoche der deutſchen Proſa, für deren Schriftſprache ſie das erſte vollgültige Muſter war.]

Als ſich vom römiſchen Tyrannen
Johannes ließ nach Pathmos*) bannen,
Da ward das Aug' ihm aufgethan,
Der Himmel ließ ſich zu ihm nieder,
Ja, auf des Adlers Glanzgefieder
Schwang er ſich ſelber himmelan.

Da hat er Gottes Wort vernommen
Und treulich, wie er's überkommen,
Hat er's der Mitwelt offenbart.
Und ohne Schmuck und falſch Gepränge
Hat um das Wort die gläub'ge Menge
In weiten Kreiſen ſich geſchaart.

So war's in deines Pathmos Wüſte,
Als dich von oben her begrüßte
Mit Sturmesmacht des Geiſtes Wehn;
Von ihm haſt du dich lehren laſſen
Das Wort in deutſche Zunge faſſen,
Und Andre lehrteſt du's verſtehn.

Und als die Anfechtung am größten,
Was mochte da dich beſſer tröſten,
Als dieſes Wortes Wehr und Schutz?
Haſt wacker dann den Stahl geſchliffen,
Und mit dem Schwert, das du ergriffen,
Botſt du getroſt der Hölle Trutz.

Hell flammt der Stahl, es ſprühn die Blitze,
Schon bebt auf ihrem ſtolzen Sitze
Des Abgrunds dunkle Brüderſchaft;
Doch in der Frommen Herzen bringet,
Wohin das Wort des Lebens dringet,
Es neuen Trieb und neue Kraft.

Es dringet in der Klöſter Zellen
Und ſendet von des Thrones Schwellen
Zurück in's Volk den hellen Schein,
Es waltet in der Kinder Kreiſe,
Geht mit dem Pilger auf die Reiſe
Und kehrt in niedern Hütten ein.

Im Schooß des Heereslagers ſtehet
Sein Banner aufgerollt und wehet
Hoch über Wehr- und Waffenpracht,
Gefangene beſucht's im Kerker,
Den Kranken macht's im Glauben ſtärker
Und leuchtet durch des Grabes Nacht.

Und was fortan den deutſchen Zungen
In Red', in Sang und Klang gelungen,
Auf deinen Schultern iſt's geglückt.
Du haſt den Stein gelegt zum Tempel,
Der deutſchen Sprache deinen Stempel,
Den Chriſtenſtempel, aufgedrückt.

Hagenbach.

*) Johannes lebte eine Zeit lang in der Verbannung auf der Inſel Pathmos im Aegeiſchen Meere. Ob er die Offenbarung hier ſchon niederſchrieb, iſt ungewiß.

Blume auf das Grab Ulrichs von Hutten.

[Ulrich von Hutten, den kühnen begeisterten Mitkämpfer der Reformation, bezeichnet sein Wahlspruch: Ich hab's gewagt! (Jacta est alea! unter Huttens lateinischen Gedichten, Cäsars Worte, da er den Rubico überschritt.) Unermüdlich und schonungslos griff seine scharfe Feder die Anmaßungen der römischen Klerisei an, die sittliche Verderbtheit, die Heuchelei und die Unwissenheit der Geistlichkeit seiner Zeit. Er war geboren auf seiner Stammburg Steckelberg in Kurhessen den 22. oder 20. April 1488, und fand nach einem unruhigen Leben, verfolgend und verfolgt, seinen letzten Zufluchtsort auf der Insel Ufenau im Zürichersee, wo er am 31. August 1523 starb.]

Den das erzürnte Geschick zu Land und zu Wasser umhertrieb,
Hutten, müde des Kampfs, schlummert hier heiligen Schlaf —
Wo der grünlichte See bespület das einsame Eiland.
Dir jetzt, Freiheit, im Schooß, schlummert der Freie den Schlaf.
Nun ist verstummet der Neid, verstummet des mönchischen Stumpfsinns
Nattergezisch, ihn vorbei rauschen die Stürme der Welt.
Jüngling! wandle zur Stätte des Mannes und opfere dankvoll
Deine Inferien ihm unter dem Weihegebet!
Die er liebete, die des Herrlichen Schläfe verklärend,
Weil er lebte, geschmückt, Muse des edlen Gesangs,
Und der Beredsamkeit, du, die du ihm borgtest die Donner
Gegen Frevler, und wer schändete Religion:
Weiht ihm Blumen, wie schön sie die Liebe gebiert und die Wahrheit!
Sagt nur: Ein Deutscher war Hutten! o sagt nur: ein Mann!
„Winsl' im Staub und vergeh'," so zürnet' er dich, Tyrannei, an;
Heilige Dummheit dich, greife, Barbarin, zum Strick!
„Vaterland, dem Brutus erwach! Es lohnt sich zu leben,
Und zu wirken! Erstarkt glühen die Geister umher.
Luther die Losung! Heran! Nicht Sklav sein kann ich, doch sterben:
Ja, sie reizt, die Gefahr! Groß ist und edel das Ziel!" —
Aber du hörtest ihn nicht, nah hemmte das Ziel ihn, verrathen
Härmt' er im Elend sich, und da entsank ihm das Schwerdt.
Ach! der Einsame sank, hin sank er, der Einzige Jüngling;
Mehr als die Viper in ihm würgt' ihn im Busen der Schmerz,
Um den Verrath der Schmerz und den Undank; sterbend doch fand er
Was er lebend gesucht, Freundschaft und Ruh' in dem Grab.
Uffnau, heiliges Land, du deckest Huttens Gebeine!
Erde, die Telle gebar, decke den Schlummernden leicht!

Conz.

Schlacht von Pavia.

[Italien, besonders Mailand, wurde der Zankapfel zwischen Karl V. und Franz I. von Frankreich. Das kaiserliche Heer gewann bei Pavia einen entscheidenden Sieg, wobei Franz I. in Gefangenschaft gerieth. Die deutschen Landsknechte unter Frundsberg hatten sich rühmlich ausgezeichnet und zum Erfolg nicht wenig beigetragen.]

Das Fähnlein auf! die Spieße nieder! 24 Febr. 1525.
Dem Kaiser Sieg! dem Feinde Tod!
Das Leben ist gar wohlfeil heuer;
Ihr Landsknecht, drum verkauft es theuer —
So war des Frundsberg erst Gebot.

Da sah man Spieß' und Schwerter blitzen,
Wie Sternlein in der blauen Nacht.
Die Kugeln in den Lüften flogen,
Es sprang das Blut wie Regenbogen
Wohl zu Pavia in der Schlacht.

Das war kein Tag wie alle Tage,
Das war ein rother heil'ger Tag,
Als fern vom deutschen Vaterlande
Vor deutschem Muth mit Schmach und Schande
Das fremde Heer im Kampf erlag.

Nach Gott dem Frundsberg Lob und Ehre!
Denn er ist aller Ehren werth.
Du hast dein Völklein wohl geleitet,
Du hast den schönen Sieg bereitet!
Da! Alter, nimm das Königsschwert!*)

Hoffmann v. Fallersleben.

Luthers Hochzeit.

[Katharina von Bora, geb. 1499, war sehr jung in das Cistercienserkloster Nimptschen bei Grimma gekommen, fühlte sich jedoch sehr unglücklich darin, und rief, da ihre Verwandten allen Klagen taub blieben, Luthers Beistand an. Durch diesen wurde sie mit noch acht anderen Nonnen aus dem Kloster befreit. Luther verlobte sich mit ihr den 13. Juni 1525 in Gegenwart seiner Freunde, Lukas Kranach und Bugenhagen, von denen der letztere sogleich die Trauung verrichtete. Das eigentliche Hochzeitmahl fand erst den 27. statt. — Katharina starb 1552.]

Wem Gott in seinem Leben
Ein fromm Gemahl bescheert,
Dem ward ein Schatz gegeben
Viel edler Perlen werth.
So spricht in seinem Buche
Der weise Salomo,
Und ob dem feinen Spruche
Wird Luthers Herze froh.

Das Gold hat er gehoben, 1525.
Dazu den Edelstein,
Nun mag es sich erproben,
Ob auch die Perle sein.
Wohl werden Gold und Steine
Dem frommen Bergmann kund,
Die Perle doch, die reine,
Hegt tief der Meeresgrund.

*) Frundsberg erhielt den Degen Franz' I. zum Geschenk.

Und auch die Perl' erſpähet
Sein Auge friſch und klar,
Die reine Perle, ſehet,
Sie wird ihm offenbar:
Ein Fräulein, auserkoren
Den Freieſten zu frein,
Die Katharina Boren,
Will ihm die Perle ſein.

Es naht mit feſtem Tritte
Der ernſte Bräutigam,
Es horcht der zarten Bitte
Die jungfräuliche Scham;
Er beut ihr ſeine Rechte,
Sie reicht ihm ihre Hand,
Wo weilt der Mann, der flechte
Das eheliche Band?

Der Prieſter ſteht nicht ferne
Im trauten Freundeskreis,
Der Prieſter folget gerne
Dem freundlichen Geheiß;
Es weiht der Bugenhagen*)
Zur Stunde noch den Bund,
Und Aller Herzen ſchlagen
Im tiefſten Herzensgrund.

Und Aller Seufzer ſteigen
Auf zu dem ew'gen Licht:
Gott Vater möge neigen
Auf euch ſein Angeſicht,
Durch's Erdenthal euch leiten
Mit Frieden himmelan,
Und thun, wie er vor Zeiten
Den Vätern hat gethan.

Nun bleib' auch dort nicht ſcheue
Des Malers Kunſt zurück,
Zu conterfein in Treue
Der neuen Liebe Glück:
Herr Lukas Kranach trete
Herfür und mal' im Nu
Den Luther und die Käthe
Sammt Engelein dazu.

Auf! ſchmücket euch, ihr Gäſte,
Ihr Freunde allzumal,
Zum ſommerlichen Feſte,
Zum ſchönen Hochzeitmahl;
Auf! laſſet euch nicht reuen
Die Gaben und den Wein,
Daß wo ſich Engel freuen,
Auch Menſchen fröhlich ſei'n.

Des Rheines edle Fluthen,
Des Frankenweines Gold,
Malvaſiens rothe Gluthen
Habt willig ihr gezollt.
Wohlan! der Becher kreiſe
Perlend von Hand zu Hand,
Daß man die Perle preiſe,
Die Doctor Luther fand.

Hagenbach.

Götz von Berlichingen.

[Götz oder Gottfried von Berlichingen, geb. um 1480 auf der Burg Jartthauſen im Würtembergiſchen, ein ſo biederer wie tapferer Mann, einer der letzten ehrenwerthen Repräſentanten des mittelalterlichen Ritterthums, welches in der Geſtaltung und dem Geiſt einer neueren Zeit unterging. Noch unter Maximilian verlor er, im baieriſchen Succeſſionskriege gegen die Pfalz, die rechte Hand, für die er ſich eine künſtliche eiſerne machen ließ. 1525 zwangen ihn die empörten ſchwäbiſchen Bauern ihr Anführer zu werden. Er entwich zwar nach 4 Wochen, ward aber doch vom ſchwäbiſchen Bunde gefangen geſetzt, mehrere Jahre in Haft gehalten, und nur gegen das Verſprechen, ſein eigenes Schloß nicht zu verlaſſen, los-

---

*) Pomeranus oder Dr. Pommer genannt, ein ausgezeichneter Gelehrter, gehörte zu den verdienſtvollſten Gehülfen des Reformators, überſetzte auch Luthers deutſche Bibel in's Plattdeutſche.

gegeben. Erſt nach Auflöſung des Bundes erhielt er ſeine völlige Freiheit. Er ſtarb 1562.]

1.

Dies Bild führt uns heran die Zeit,
Wo Deutſchland, in- und mit ſich ſelbſt entzweit,
Verworren wogte, Scepter, Krummſtab, Schwert,
Feindſelig eins dem andern zugekehrt;
Der Bürger ſtill ſich hinter Mauern hielt
Des Landmanns Kräfte kriegeriſch aufgewühlt;
Wo auf der ſchönen Erde nur Gewalt,
Verſchmitzte Habſucht, kühne Wagniß galt.

Ein deutſches Ritterherz empfand mit Pein
In dieſem Wuſt den Trieb gerecht zu ſein.
Bei manchen Zügen, die er unternahm,
Er half und ſchadete ſo wie es kam,
Bald gab er ſelbſt, bald brach er das Geleit,
That Recht und Unrecht in Verworrenheit,
So daß zuletzt die Woge, die ihn trug,
Auf ſeinem Haupt verſchlingend überſchlug,
Er, würdig-kräft'ger Mann, als Macht gering,
Im Zeitenſturm unwillig unterging.

Göthe.

2.

[Bei ſeinem Bildniß vor ſeiner Lebensbeſchreibung.]

Heil dir! du edler deutſcher Mann!
Wie blick' ich dich voll Ehrfurcht an,
Und leſ' in deinem Kraftgeſicht,
Wo jede Sehne Mannſinn ſpricht:

Wie Biedermuth und Heldengeiſt
Von Stirn und Auge flammend fleußt;
Vom Auge, das nun, gottentzückt,
Nach jenen beſſern Höhen blickt.

O wag' es ja kein Schurke nicht
Zu ſchauen ihm in's Angeſicht!
Ein Wetterſtrahl iſt ihm ſein Blick
Und ſchleudert ihn in Nacht zurück.

Das war der Rächer ſeiner Zeit;
Er ehrte Gott und Redlichkeit;
Der Hölle erſtgeborner Sohn,
Das Unrecht, floh vor ihm davon.

Der ächte Mann von Ja und Nein,
Ihm mochten Reich und Fürſten dräu'n,
Nicht Acht und Kerker bogen ihn,
Und unerſchüttert ſtand ſein Sinn;

Vom Kaiſer nicht, vom Vaterland
Und Pfaffen nur allein verkannt,
Sein Geiſt, von Falſch und Trug entfernt,
Der hatte kriechen nicht gelernt.

Nun aber ſtaunt den großen Mann
Auf ſeinem Grab die Nachwelt an,
Die Nachwelt, die ſo gerne lieſt
Bewundernd, was ſie ſelbſt nicht iſt.

Da ſtarren hin an ſein Geſicht
Die Männlein, und begreifen's nicht,
Wie Kraft in jeder Muskel ſchwillt,
Noch Gluth die Greiſenadern füllt!

Ich geh' und ſuche deutſche Kraft,
Und finde Männerſinn erſchlafft,
Und ſeh' vom weichen Modeton
Entnervet Teuts und Hermanns Sohn.

Und mit der Kraft iſt auch dahin
Verdunſtet deutſcher Biederſinn,
Verdunſtet deutſche Redlichkeit
Und jede Tugend alter Zeit!

Deß wird im Herzen mir ſo trüb:
Drum hab' ich, Männer, euch ſo lieb,
Euch Männer, die zur Tapferkeit
Die Tugend ſelber eingeweiht.

Conz.

Die Türken vor Wien.

[Soliman II., der größte Herrſcher des ottomaniſchen Reiches, regierte von 1520—1566. 1521 eroberte er Belgrad, nahm 1522 den Johannitern die Inſel Rhodus, gewann mit der Schlacht bei Mohacz, 1526, in welcher der junge König Ludwig von Böhmen und Ungarn fiel, (deſſen Länder ſein Schwager Ferdinand, der Bruder Karls V. erbte) halb Ungarn, und ſtand, von dem Siebenbürgiſchen Woiwoden Zopolya geleitet, im September 1529 mit 150000 Türken vor Wien. Allein die umſichtige und tapfere Vertheidigung des Grafen Niclas von Salm, der mit 15000 Mann vom 21. September bis 15. Oktober fünf Stürme und 16 kleinere Angriffe zurückſchlug, zwang ihn die Belagerung aufzuheben und ſich zurückzuziehen. Salm ſtarb 1530 an einer bei der Belagerung erhaltenen Wunde. Soliman ſtarb vor Sigeth 1566.]

26. Septbr. 1529.

Es donnert das Geſchütz, Wiens Mauern beben,
Die ganze Stadt umhüllet Rauch und Dampf,
Hier ängſtlich Jagen, dort ein wildes Streben,
Und Glut und Blut im letzten Rettungskampf;
Aus jenen Häuſern brechen helle Flammen,
Der Bürger ſieht's und achtet nicht darauf.
Es ſtürzen Balken, ſtürzt das Dach zuſammen,
Auf die bedrohten Wälle geht ſein Lauf;
Denn dort umtoben ſie des Sultans Schaaren,
Dort gilt es, Stadt, Reich, Glauben zu bewahren.

Wie wimmelt's in den Gräben dort! wie klettern
Die Heiden ſtürmend an den Wall hinan,
Nicht achtend, ob die Kugeln ſie zerſchmettern,
Und immer neue Schaaren ſtrömen an!
Auf hochgehäuften Leichen ihrer Brüder
Trieb ſie empor des Sultans wilde Wuth,
Doch blutend ſtürzen ſie zum Graben nieder,
Nicht eine Hand breit Raum gewinnt ihr Muth:
Ein neues Bollwerk ſehn ſie dort ſich thürmen,
Die Bruſt der Krieger, die Stadt zu beſchirmen.

Triumph! Triumph! der Sturm iſt abgeſchlagen!
Entſchieden iſt des großen Tags Geſchick.

Nicht wird der Feind sich mehr zu nahen wagen,
Vor Niclas Salm beugt sich Suleymanns Glück,
Der Rhodus, Persien, Syrien bezwungen,
Die Welt erfüllt mit seines Namens Pracht;
Hier ist sein stolzes Streben doch mißlungen,
An diesen Mauern scheitert seine Macht.
Es zwingt ihn Salm, besiegt zurückzuweichen,
Die Gräben füllen seiner Krieger Leichen.

Da zieht ein junger Held mit blankem Degen
Vor einer Schaar gefangner Türken her,
Dem Feldherrn führt er freudig sie entgegen,
Nur seinen Beifall sucht und hoffet er;
Er hat den Wall am Kärthner Thor erreichet,
Bald wird er vor dem edeln Grafen stehn;
— Doch welche Stille herrschet hier! — Wie weichet,
Der Krieger trüb ihm aus! — Was ist geschehn?
Was soll dies Flüstern? Sind es Klagetöne?
Und hört er dort nicht weibliches Gestöhne?

O welch ein Anblick, der sich jetzt ihm zeiget!
Wie er den Salm zum Tod verwundet sieht,
Der Freund, der trostlos über ihn sich neiget,
Die Gattin, die sich weinend um ihn müht!
O nicht wirst du den Strom des Blutes hemmen,
In dem ein theures Leben dir entfleußt.
Laß ihn den Flug hinauf zur Heimath nehmen!
An keinem schönern Tag entflieht sein Geist,
Den des beschirmten Vaterlandes Ehren,
Erfüllte Pflicht und Sieg und Ruhm verklären!

K. Pichler.

Luthers und Zwinglis Gespräch zu Marburg.

[Ulrich Zwingli, geb. 1. Januar 1484 zu Wildenhausen in der Grafschaft Toggenburg, der schweizerische Luther, durch den unverschämten Ablaßkrämer Samson so angeregt wie Luther durch Tetzel. Seit 1518 predigte er in Zürich gegen die politischen und kirchlichen Gebrechen seiner Landesgenossen. Auch Zwingli erklärte die Bibel für die einzige Richtschnur seines Glaubens, verwarf Ablaß, Reliquien- und Heiligenverehrung, Messe und Cölibat und heirathete selbst. Zum großen Nachtheil des jungen Reformationswerkes konnten sich Luther und Zwingli in ihrem zu Marburg gehaltenen Religionsgespräch über den Abendmahlstreit nicht vereinigen, was eine dauernde Spaltung ihrer Anhänger herbeiführte. In der Schweiz selbst kam es zwischen den reformirten und katholischen Kantonen zum Krieg. Zwingli, der im Leben und Tod getreue Hirt der Seinigen, fand in der Schlacht bei Kappel am 11. Oktober 1531 seinen Tod. Der feindliche Stadtpfarrer Schönbrunner sprach mit Thränen an seiner Leiche: „Mag sein Glaube gewesen sein, wie er will; ein redlicher Eidgenosse war er!“]

1.2.3. Okt. 1529. Geöffnet stehn die Schranken zu Marburg jetzt im Saal,
Gespannt sind beide Kämpfer, zu sehn sich nun einmal,
Die alle Kraft schon zeigten sich in der Schriften Streit
Und deren Kampf entscheidet der Völker Loos auf lange Zeit.

Sie beide immer Sieger, wohin sie rief die Schlacht,
Gewohnt, zu lenken Völker mit Geistesübermacht;
Und jeder hat begonnen den Krieg mit einer Welt
Und vor die Macht und Bosheit der Finsterniß sich hingestellt.

Der sprach zu Worms vor Kaiser und Reich: Ich stehe hier
Und kann nicht anders, Amen, Amen! Gott helfe mir!
Und der, umtobt in Schlachten von wilder Krieger Wuth
Hat sie gewarnt, bedräuet, wohl minder nicht an Heldenmuth.

Sie beide Söhn' der Berge, dem Kern des Volks entstammt,
Vom echten deutschen Blute und für sein Heil entflammt,
Von niedern Stufen beide durch eignen Geistes Kraft
Gelangt zur Herrscherwürde im Weltenreich der Wissenschaft.

Und beide von Propheten-, Apostel-Geist durchglüht,
Die zu erforschen sie sich ihr Leben lang bemüht,
Und beide festgewurzelt in ihres Herren Wort,
Des Heils von Ihm gewärtig und nur von Ihm so hier und dort.

Und wollen jetzo kämpfen für ihres Glaubens Kern.
Zu glauben ist, lehrt Luther, jedwedem Wort des Herrn;
Er sprach: Mein Leib ist dieses; so ist sein Leib das Brot.
Ein Zeichen ist's, lehrt Zwingli; ihr machet Wunder ohne Noth.

Hier rang und drang ihr Forschen des allertiefsten ein;
Und jedem stimmt die Lehre zur ganzen Bibel rein;
Aus seiner Lehr' wird jedem das hellste Licht zu Theil,
Verläugnen sie, wär' jedem, den Herrn verläugnen und sein Heil.

Und jeder vollgerüstet hält sicher seinen Sieg,
Und bringet mit sich Freunde, geübt in diesem Krieg.
Mit diesen treten beide von hier und dort nun ein,
Und Fürst und Herren richten die Augen auf die Zwei allein.

Gebietende Gestalten, zwei Häupter würdumstrahlt,
In priesterlicher Weihe und Heldensiegsgewalt,
Zwei dunkle Augenpaare voll Feuer und voll Licht,
Der Denker klare Stirne, die Lippe, die auch lautlos spricht.

Und eine Weile schauen sich beide schweigend an,
Und jeder sieht im andern mehr, als ihm kund gethan;
Erhobnen Hauptes Luther, doch blaß und düster schier,
In seiner Frische Zwingli und sanften Blicks; — so stehn sie hier.

Und stehn, bis endlich Zwingli das Schweigen unterbricht.
Er reichet über'n Tisch hin die Hand zum Gruß und spricht:
„Gelobt sei Jesus Christus!" und Luther grüßt sofort:
„In Ewigkeit!" — Nicht weigern kann er die Hand auf dieses Wort.

Da spricht der Fürst, der Landgraf Philipp: „Wie hoch erfreut
Bin ich, daß ihr die Mühsal der Reise nicht gescheut;
Ich dank' euch recht von Herzen; ich heiß' euch Gott willkomm!
Hebt an nun das Gespräche; Gott gebe, daß es Allen fromm'!"
— — — — — — — — — — — —

Es kämpfen fort die Beiden vom Morgen in die Nacht,
Den zweiten Tag und dritten, nicht näher sich gebracht;
Und unter ihnen weilet der Fürst den langen Tag,
Und lernbegierig folgt er dem Gang des Kampfes Schlag um Schlag.

Mit seinem raschen Sinne spräng' oft er gern herbei,
Und hieb' den Knoten, der sich stets mehr verwirrt, entzwei.
Und wie er auch die Gäste in allem fürstlich ehrt,
Und an der Tafel scherzet: die Kämpfer bleiben unbekehrt.

Er hofft umsonst, wohl lenke die sanftere Natur
Oekolampads*), Melanchthons noch auf des Friedens Spur;
Auf seines Freundes Seite tritt keiner von der Stell',
Mit immer neuen Waffen und Fechterkünsten stark und schnell. —

Da sagt der Fürst zu Zwingli, mit dem er öfter spricht:
„Zwar bin ich euern Sinnes, ihr gabt mir volles Licht;
Doch ficht man auch um Worte, und aller Kampf hierum,
So will es mich bedünken, ist nicht das wahre Christenthum!"

„Lieb' ist," antwortet Zwingli, „des Samens Frucht allein;
Doch reuten muß und jäten, wem Früchte soll'n gedeihn.
Weh aber! wenn die Pflüger Streit um das Unkraut trennt,
Was einer will ausraufen, der andre besten Samen nennt.

Zwar weiß ich, was nun Luther annoch so stehen läßt,
Weil es mit seinem Wesen verwurzelt allzufest,
Das wird im Lauf der Zeiten verdorren noch im Licht,
Dem er vor allen Andern die Bahn gewaltig brach und bricht.

Ich hätt' ihn nie bestritten, hieß' er nicht vor der Welt
Verwüster uns des Ackers, den wir vor ihm bestellt.
Und jetzt noch biet' ich Frieden und hab' ihm viel gewährt,
Was er vom freien Willen und Tauf' und Erbsünd' anders lehrt."
— — — — — — — — — — — —

*) Oekolampadius (Hausschein) 1482—1531, Professor der Theologie zu Basel, wo er, wie Zwingli in Zürich, für die kirchliche Reformation wirkte und 1526 den deutschen Kirchengesang einführte.]

Doch Zwingli sprach mit Luther vergeblich noch einmal. —
Und wieder reisefertig stehn alle nun im Saal.
Da hebet sanften Tones erst Zwingli an und spricht:
„Versagt uns, theurer Meister, zum Abschied eure Liebe nicht!

Apostel selber haben sich ob der Lehr' entzweit,
Doch Bruderliebe kehrte zurück in kurzer Zeit.
Wir irren all', und Stückwerk ist unser Wissen bloß,
Und Lieb' allein das Höchste, und wär' der Glaube noch so groß.

Wir sind in Allem einig bis an das Eine Wort;
O setzen wir darüber unsel'gen Streit nicht fort!
Die Zukunft mag entscheiden, die ohne Leidenschaft!
Gnug, daß wir Wahrheit suchten mit allem Ernst und bester Kraft.

Und Luther sagt: „Noch einmal, es darf des Bundes nicht,
Des Gliederns nicht und Brüderns, und dennoch siegt das Licht.
Ich lieb euch wie die Feinde, wie sie man Brüder heißt;
Ich will euch's nicht verschweigen: ihr habet nicht den rechten Geist!"

Kein Wort hat je dem Zwingli so bittern Schmerz erregt;
Das Wasser in den Augen, spricht er nun tiefst bewegt:
„Nur Einer ist's, der selig uns macht und straft gerecht:
Dem Herrn nur steh' und fall' ich; was richtest du den fremden Knecht?

Und doch, Gott ist mein Zeuge, zu Keinem in der Welt
Hätt' ich so gern, so innig mich brüderlich gesellt;
Es ist kein Mensch auf Erden, den ich so hoch geschätzt
Als euch, o Luther, keiner, auf den ich solchen Trost gesetzt.

Schutz vor dem Kaiser boten wir euch schon vormals an;
Wo wir euch helfen können, stets sei's mit Lust gethan!
Doch jetzt auf Erden sehn wir uns wohl das letzte Mal
Und wieder erst, Gott geb' es! wann hinter uns das Todesthal.

Dort oben bei dem Herren, wo nur die Liebe gilt,
Wo nur nach Liebeswerken die ew'ge Lieb' vergilt,
Wo aufhört alles Stückwerk, Schulweisheit, Prophezein
Und Sprach- und Zungen-Gaben, — Lieb' Alles wird in Allem sein.

Von Angesicht zu Angesicht erkennend wie erkannt,
Wird Manches Schein uns droben, was Wesen hier genannt.
Deß denkt auch ihr, o Meister, eh' die ihr Feinde heißt,
Die ihres Maßes suchen Ihn, dem da maßlos Gottes Geist.

Daß nur nach euerm Maße ihr Andrer Glauben meßt,
Und gegen Mitarbeiter des Brudersinns vergeßt,
Und in der freien Kirche den Bannstrahl wieder schwingt:
O sähet ihr, was Kräfte das neu dem Feind der Kirche bringt!

Ein Märterthum hebt an jetzt; gemordet und verbrannt
Wird vieler Völker Glauben; ja selbſt der Proteſtant,
Zur tiefſten Schmach des Namens, wirft auf den Holzſtoß noch
Den freien Schriftforſcher, der ſich nicht beugt dem neuen Joch.

Ich ſeh' aus dieſer Stunde nun einen Kampf entſtehn,
Und kann bei Kindeskindern nicht ab ſein Ende ſehn.
Wir werden nicht erleben, was unſer Ringen iſt,
Durch alle Welt die Kirche vereint, regiert durch Jeſus Chriſt.

Wir werden Sekten heißen, je mehr wir uns entzweit;
Die Herrſchſucht wird entflammen der Völker Glaubensſtreit;
Die Armen und Bethörten zerſtören eigne Kraft
Und bauen dann noch feſter die Burg der Herrn- und Prieſterſchaft.

Dann, wann dem Schüler jeder mehr als dem Meiſter hört,
Statt weiter ſelbſt zu forſchen, auf unſre Namen ſchwört,
Dann fall'n in Geiſtesſchlummer die Zeiten; wie es heißt:
Der Buchſtab iſt's, der tödtet, lebendig macht allein der Geiſt.

Wir ſoll'n des Geiſtes Diener und nicht des Buchſtabs ſein,
Nicht das Geſetz eingraben nochmals dem todten Stein!
Des Herren Geiſt iſt Freiheit; wir ſchauen unverhüllt
Sein Antlitz, das von Klarheit zu Klarheit uns mit Licht erfüllt.

Für dieſe Freiheit kämpf' ich, bis Aug' und Herz mir bricht!
Wenn unterdrückt wir werden, wir kommen um doch nicht;
Je mehr um Jeſu willen dem Tod wir ſind geweiht,
So ſtärker wird das Leben des Herrn in unſrer Sterblichkeit.

Wir ſehn uns, liebe Brüder, zum letzten Male nun:
Denkt unſer im Gebete! wir woll'n das Gleiche thun!
Der Herr erlöſ' uns alle und helf' uns in ſein Reich!
Die Liebe Jeſu Chriſti, die Gnade Gottes ſei mit euch!"

So unter Thränen reichet er Jedem noch die Hand;
Und Mancher, der im Kampfe ſo unbeweglich ſtand,
Auch Luther ſchaut dem Manne nicht unbeweget nach;
Und tief in ihre Herzen fiel manches Wort, das da er ſprach.

Fröhlich.

Markgraf Georg von Brandenburg.

[Gegen die auf dem Reichstage zu Speier, im Februar 1529 gefaßten Beſchlüſſe, welche der neuen Lehre nachtheilig waren, proteſtirten im April 1529 eine Anzahl Fürſten und Städte (Proteſtanten) beim Kaiſer. Karl, welcher einen Reichstag nach Augsburg ausſchrieb, traf am 15. Juni 1530 daſelbſt ein. Er

verlangte von den protestantischen Fürsten und Ständen, daß sie am folgenden Tage an der Frohnleichnamsprozession Theil nehmen sollten; alle weigerten sich und der Markgraf Georg von Brandenburg versicherte dem Kaiser, ehe er Gott und sein Wort verläugne und einer irrigen Lehre beipflichte, wolle er lieber sogleich niederknien und durch den Henker seinen Kopf abschlagen lassen, worauf der Kaiser in seiner niederländischen Mundart sagte: „Löver Förste, nit Kop ab, nit Kop ab!“ Der wichtigste Akt des Reichstages war die Vorlesung des von Melanchthon ausgearbeiteten Glaubensbekenntnisses, der sogenannten Augsburgischen Confession.]

16. Juni 1530.

Frohnleichnam strahlet heute,
Der Kirche höchstes Fest,
Horch! wie sich froh Geläute
Ringsum vernehmen läßt:
Zwiefache Jubelswonne
Der alten Kaiserstadt,
Wo Karl, des Reiches Sonne,
Den stolzen Einzug hat.

Zu Augsburg haben lange
Die Fürsten schon geharrt,
Geharret lang und bange
Auf Karols Gegenwart;
Denn frecher stets erhebet
Der Türke seine Stirn,
Und manch Gemüth erbebet
Ob all' der Kirche Wirr'n.

Gezückt sind schon die Schwerter
Im wilden Glaubenszwist,
Der hart und immer härter
Geworden seit der Frist;
Daß er sich noch erweiche,
Dieweil der Tag noch scheint,
Sind aus dem ganzen Reiche
Die Fürsten all vereint.

Der Kaiser will es halten
Mit dem, was Rom gebeut,
Und wie's geübt die Alten,
So will er's üben heut;
Ein heller Stern vor allen
Ist er gar fest gewillt,
Im Zuge mit zu wallen,
Der dem Frohnleichnam gilt.

Und wie dem Heer der Sterne
Die Sonne Glanz verleiht,
So geben ihm auch gerne
Die Fürsten das Geleit;
Ward doch schon lange nimmer
Gefeiert weit und breit
Mit solchem Glanzesschimmer
Das Fest der Christenheit!

Doch Alle nicht verlangen
Nach diesem Ehrenkranz,
Mag tausendmal auch prangen
Erhöhter Feierglanz,
Wie soll er überdecken
Den aufgedeckten Trug,
Dem längst zu Vieler Schrecken
Die letzte Stunde schlug?

Wie sollen die sich fügen
In dieses Truges Joch,
Die scharf und bitter rügen
Den Trug zur Stunde noch?
Als Glied sich einverleiben
Solch einem Leichenzug,
Fürwahr, das hieße treiben
Auf's Aergst' den Heucheltrug.

„Und will der Kaiser dringen
Auf die vermeinte Pflicht,
Zu Allem mag er zwingen
Allein zur Sünde nicht;
Den Leib mag er vernichten,
Die Seel' ist Gott allein,
Das laßt uns ihm berichten,
Der Herr wird mit uns sein!“

Der Kaiser hat vernommen,
Der Protestanten Wort,
Im Zorn ist er gekommen,
Zu strafen alsofort;
Schon blitzet aus den Brauen
Ihm seines Zornes Gluth,
Doch seht, wie Gottvertrauen
Am Zorne Wunder thut.

Markgraf Georg, der Kühne,
Von Brandenburg genannt,*)
Dem treulich dient das grüne,
Das ſchöne Frankenland,
Der tritt herfür aus Allen
Vor Karl den Kaiſer hin,
Zu Füßen ihm zu fallen,
Doch nicht in Knechtesſinn.

„Sieh mich zu deinen Füßen,
Sieh dieſen Nacken bloß,
Viel lieber will ich büßen
Mit des Verbrechers Loos,
Frei will den Tod ich wählen,
Schlag' ab das Haupt im Nu,
Nur muthe nicht der Seelen
Den Tod der Seele zu."

Was ſoll der Kaiſer ſagen
Zu ſolcher Zuverſicht?
„Steh auf, das Kopfabſchlagen
Iſt meines Amtes nicht."
Mit Lächeln ſprach's der Kluge,
Hat ſchnell ſich abgewandt,
Doch bei'm Frohnleichnamszuge
Erſchien kein Proteſtant.

Hagenbach.

Die Belehnung.

[Der wilde Herzog Ulrich von Würtemberg wurde für mancherlei Gewaltthaten, wie Ermordung des Ritters Hans von Hutten und Ueberfall der Reichsſtadt Reutlingen, in die Acht erklärt und 1519 durch den ſchwäbiſchen Städtebund und Wilhelm von Baiern aus dem Lande gejagt. — Würtemberg kam für die aufgelaufenen Koſten an Oeſterreich und Karl V. belehnte auf dem Reichstage zu Augsburg am 5. Sept. 1530 bei dem Schloß Wellenberg ſeinen Bruder Ferdinand damit, ohne Rückſicht auf den jungen Chriſtoph, Ulrichs Sohn, geb. 1515, der am kaiſerlichen Hofe erzogen wurde.]

Genug hat man getaget
Seit einem halben Jahr,
Gerechtet und geklaget,
Und iſt nicht einig zwar;
Doch will man ruhn ein wenig,
Man will ein Feſt begehn,
Es ſoll der Böhmenkönig
Empfangen ſeine Lehn.

Wo linden Herbſtwinds Flügel
Um grüne Fluren webt,
Und auf dem nahen Hügel
Die Wellenburg ſich hebt,
Dort wogt des Volks Getümmel,
Dort ſteht zur Feſtlichkeit
Hoch unter freiem Himmel
Der Kaiſerſtuhl bereit.

Von ſolcher goldnen Sonne
Glanzvollem Strahlenſpiel,
Von ſolcher Blumenwonne
Weiß ſonſt der Herbſt nicht viel:
Denn wie ſonſt über den Blüthen
Die Sonne, wenn es lenzt,
So über den Fürſtenhüten
Die Kaiſerkrone glänzt.

Und wie ringsum zu ſtehen
Um Blumen pflegt das Gras;
So ließ das Volk ſich ſehen,
Das rings unendlich ſaß —
Und letztlich kam geritten
Der König Ferdinand:
Da ward zum Amt geſchritten,
Die Fürſten ſind zur Hand.

*) Markgraf Georg von Brandenburg, geboren 1484, der zweite Sohn Markgraf Friedrichs, des Stammvaters der fränkiſchen Linie, führte 1528 die Reformation in dem Anspachiſchen Gebiete ein. Er war ein ſehr eifriger Bekenner der evangeliſchen Lehre; ſtarb 1543.

Wie er nun dreimal reitet
Gemächlich um den Thron,
Von Aller Blick begleitet,
Bei der Drommeten Ton;
Sieht man die Fahnen wehend
Sich rollen auf im Wind,
Drauf, als in Flammen stehend,
Die Wappenschilder sind.

Zuerst die blut'ge Fahne,
Das Feldpanier des Reichs,
Dann auf dem rothen Plane
Der Balken Oesterreichs.
Von Kärnthen die drei Leuen,
Von Steyr das Panterthier,
Und Helm' und Schildereien,
Und andre Wappenzier.

Zuletzt nach manchem Bilde
Kommt noch ein Fähnlein klein,
Drauf stehn in zierem Schilde
Drei feine Hirschhörnlein.
Wer weiß so gut zu pürschen,
Wer von des Königs Jagd,
Daß er dem edlen Hirschen
Die Hörner abgejagt?

„Der Baier ging zur Pürsche,
Er hatt' einen großen Hund:
Den hetzt' er nach dem Hirsche,
Es war der schwäbisch Bund.
Der fing das Thier wohl draußen
Im Würtemberger Land,
Er hat, davon zu schmaußen,
Dem Kaiser ihn gesandt!"

So spricht das Volk mit Höhnen,
Wie es die Fahn' erblickt;
Doch Einer steht in Thränen,
Verlassen und gebückt;
Ist mit dem Fürstenkleide
Nur angethan zum Hohn:
Das ist in tiefem Leide
Herrn Ulrichs junger Sohn.

Aus seiner Väter Lande
Ward er als Kind gerafft,
Geschleppet in die Bande,
Gehalten lang in Haft.
Nun wird er frei, zu sehen,
Im Angesicht der Welt,
Wie hier sein Erb' als Lehen
Dem Feind wird zugestellt.

Ach weh! daß er muß hören —
Und dazu stille sein —
Auf seine Länder schwören,
Und nicht darf rufen: Nein!
Ach weh! daß er muß sehen,
Wie auf das Bibelbuch
Ein Eidschwur darf geschehen,
Der seines Erbes Fluch!

Er sieht's, wie an die Fahnen
Ein stolzer Fremdling rührt,
An's Banner, das die Ahnen
Frei in der Schlacht geführt.
Wie mit gezücktem Schwerdte
Des Kaisers Majestät
Vor seiner Muttererde
Als strenger Cherub steht.

Schwab.

Wie der Landgraf Philipp von Hessen für Christoph bat.

Als nun so ganz vergessen
Der Fürstenjüngling stand,
Da jammert' sein den Hessen,
Er nahm ihn bei der Hand,
Er zog ihn aus dem Reihen
Hervor, den Herzogs-Sohn,
So warfen sie zu Zweien
Sich vor des Kaisers Thron.

Da schwiegen die Posaunen,
Da blickte nah und fern
Das Volk mit leisem Staunen
Auf diese beiden Herrn.
So still ward's in der Runde,
So schwieg der weite Ring,
Daß aus des Hessen Munde
Kein Wort verloren ging.

Er ſprach: „Mein Herr und Kaiſer!
Der Wort' ich wenig ſind';
Ihr ſeid ja wohl viel weiſer,
Als ich und dieſes Kind.
Ihr werdet wohl erwägen,
Was dieſem Knaben frommt;
Doch ſei's euch nicht entgegen,
Wenn er hier vor euch kommt.

Ihr wollt ein Land verſchenken,
Deß Fürſt geächtet irrt:
Mein Bruder, mögt ihr denken,
Wird ſein ein beſſrer Hirt.
Ich will es ſelber meinen,
Doch lieget hier ein Kind,
Das bittet ab mit Weinen
Des Vaters Schuld und Sünd'.

Nicht um des Ulrichs Tugend,
Um willen ſeiner Treu,
Nein, um des Chriſtophs Jugend
Sei eure Gnade neu.
Ihr wiſſt, in dieſem Sohne
Lebt eine Fürſtenſeel':
Entziehet eurer Krone
Nicht dieſes Reichsjuwel.

Es iſt ja ſchlechte Gabe
Um das verſtörte Land;
Es krächzt darob der Rabe,
Die Peſt nimmt überhand;
Es ſeufzet, was dort lebet,
Der Hunger herrſchet drinn:
Wenn ihr's dem König gebet,
Es iſt ihm kein Gewinn!"

Das war des Landgrafs Rede,
Der edle Jüngling weint;
Und iſt kein Fürſt ſo ſchnöde,
Daß er jetzt wär' ihm feind.
Der neue Lehensträger,
Er ſelber ſcheint gerührt,
Als zaudert' und erwög' er,
Was ſich zu thun gebührt.

Und ſelbſt die rohe Menge
Bewegt das flehnde Wort,
Es pflanzt ſich durch's Gedränge
Ein heimlich Murmeln fort.
Da ſpricht mit tauben Ohren
Der Karl: „Iſt's ihm ſo werth —
Durch's Schwert hat er's verloren,
Er nehm' es mit dem Schwert!"

Schwab.

Chriſtoph iſt in der Gefahr nicht verlaſſen.

Seit jener Lehensfeier,
An der ein Jüngling laut
Auftrat als rechter Freier
Für die entführte Braut;
An der das Amt zu werben
Der Landgraf übernahm;
Seitdem ſann auf Verderben
Der Karl dem Bräutigam.

Das Schwabenland, es blühte
Als holde Braut ſo nah;
Des Jünglings Wange glühte,
Je mehr er nach ihr ſah.
Und auch der treue Vetter,
Der kühne Werbersmann,
Sah wie ein drohend Wetter
Den ſcheuen Räuber an.

Drum, nach dem Türkenkriege,
Als nun der Karl den Schritt
Nach ſeiner Kindheit Wiege
Hinlenkte, nach Madrid,
Hieß er den Würtemberger
Auch ziehen mit der Schaar,
Der ihm ein Dorn und Aerger
In ſeinen Augen war.

Noch merkt' im ſtillen Muthe
Der nicht des Kaiſers Sinn.
Da ward an Hab' und Gute
Er's auf der Wand'rung inn;
Das raubt' ihm ohne Strafe
Das ſpaniſche Geſind,
Als wär' er Türkenſklave,
Nicht deutſches Fürſtenkind.

Und als nun ſo in Trauer,
Den Letzten in dem Zug,
Sein Roß ihn durch die Schauer
Tyrol'ſchen Eiſes trug;
Dieweil vor ſeine Seele
Das Bild der Kindheit trat,
Wo auch in dies Gethäle
Ihn ſchleppte der Verrath;

Da hub zu ſeiner Seite
Der einz'ge Reiter an,
Den er hatt' im Geleite,
Tiffern*), der treue Mann:
„Ihr ſollt nicht weiter ziehen,
Ich hab' es wohl bedacht;
Laßt uns, o Herr! entfliehen
Durch der Gebirge Nacht!"

Der Jüngling ſprach erſtaunet:
„Das iſt ein ſeltſam Wort,
Das ihr in's Ohr mir raunet,
Daß ich ſoll fliehen fort.
Wohin doch ſoll ich gehen,
Das nicht des Kaiſers iſt?
Und wie kann ich beſtehen
Vor ſeiner ſpan'ſchen Liſt?"

„Auch mag ich nicht entweichen
Als wie ein feiger Knecht;
Ich werde doch erreichen
Mit Gott mein gutes Recht.
Mein Vater bleibt nicht liegen;
Der Heſſe ſteht und wacht;
Sie werden ehrlich ſiegen,
Mit Bitt', oder auch mit Schlacht!"

„„Und doch wird's euch nicht frommen!""
Tiffern, der treue, ſpricht;
„„Wenn ſie zu ſuchen kommen,
Sie finden euch ja nicht!
Erkennen woll'n die Thoren
Euch an dem Lockenhaar:
Ihr aber ſeid beſchoren
Zu einem Mönche baar.""

„„In ſpan'ſchen Kloſtermauern
Wohnt ihr, im här'nen Kleid;
Wer weiß um euer Trauern,
Wer ahnet euer Leid?
Deutſchland kämpft um den Glauben,
Das Recht in Deutſchland ficht;
In eurem dumpfen, tauben
Gemäuer hört ihr's nicht!""

Das Wort, das hat gewandelt
Den Jüngling plötzlich um.
Er ſpricht: „Nein, würd' gehandelt
Nur um mein Fürſtenthum,
Das wollt' ich nicht erwerben
Durch eine heimliche Flucht:
Vom Vater wollt' ich's erben,
Als wohlerkämpfte Frucht!"

„Jetzt aber ſollte modern
Mein Geiſt und frommer Muth,
Derweil die Flammen lodern
Der deutſchen Glaubensgluth?
Ich ſah zu Augsburg ſtreiten!
In's Kloſter geh' ich nicht!
Ja, Meiſter, laß uns reiten,
Mir winkt das neue Licht!"

Schwab.

Chriſtophs Flucht.

So nächtlich auf der Reiſen
Verlaſſen ſie den Troß;
Und mit verkehrten Eiſen
Beſchlagen beid' ihr Roß,
Daß nicht die Spur verkünde
Den Feinden ihren Weg.
Dann geht es durch die Gründe,
Und über den Felſenſteg.

*) Sein Erzieher an Karls Hofe, ein Mann von ausgezeichneter Gelehrſamkeit, Proteſtant.

Die guten Roſſe jagen,
Als ging's auf ebner Erd',
Bis es beginnt zu tagen;
Da hinkt des Fürſten Pferd.
Es zeigt hiſpan'ſche Reiter
Von fern das Morgenlicht.
Das treue Thier will weiter,
Bis es zuſammenbricht.

Der junge Fürſt zu Fuße
Stand in dem fremden Wald,
Er ſchwang zum Morgengruße
Sein friſches Schwert alsbald:
„Ich laſſe mich nicht fangen,
Ich ſterb' in dieſer Noth!
Wohl vor dem Kloſter bangen
Darf mir, nicht vor dem Tod!"

Mit ſtrafender Geberde
Sprach aber: „das ſei fern!"
Und ſtieg dabei vom Pferde
Der treue Mann Tiffern.
„Es darf ein Fürſtenleben
Nicht ſo ſich bieten feil,
Mein Roß will ich euch geben,
Darauf entweicht in Eil!"

„Ihr zögert es zu nehmen?
Was weint ihr über mir?
Soll mich an Treu beſchämen
Dort euer todtes Thier?
Das Thier hat euch getragen,
Bis daß es niederfiel;
Von mir ſoll keiner ſagen:
Er wich von ihm am Ziel!"

Zugleich mit raſchem Schwunge
Setzt er auf's Pferd den Herrn,
Das mit behendem Sprunge
Rennt in des Waldes Kern.
Auf alle Vorſicht denkt er,
Das todte Roß ſogleich,
Die Spur zu tilgen, ſenkt er
Abſeits in einen Teich

Er ſelbſt verbirgt im Moore,
In Schilf und Büſchen ſich,
Und harrt im feuchten Rohre,
Bis daß der Tag verblich.
An ihm vorüber flogen
Die Knecht', es ſpäht' ihr Blick,
An ihm vorüber zogen
Sie Abends leer zurück.

Da tritt er aus dem Schilfe,
Und danket auf den Knien,
Daß Gott der treuen Hilfe
Hat das Gedeihn verliehn;
Daß er ihn läſſet ärnten
Die Früchte ſeiner That;
Darauf ſucht er durch Kärnthen
In's Baierland den Pfad.

Er kommt auf langen Wegen
Nach Landshut vor das Schloß,
Dort wiehert ihm entgegen
Im Hof ſein treues Roß.
Erlöſt von allem Harme
Schaut aus des Ohmes*) Haus,
Und recket ſeine Arme
Der Chriſtoph nach ihm aus.

Schwab.

Wie Ulrich ſein Land wieder erobert.

[1533 hatte ſich der ſchwäbiſche Bund aufgelöſt und mit Hülfe Philipps von Heſſen gewann Ulrich nach dem Siege bei Laufen, den 13. Mai 1534, ſein Land wieder. Ferdinand ließ es ihm, doch als Afterlehn von Oeſterreich. Ulrich führte die Reformation in Würtemberg ein, und nahm auch gegen Karl V. am Schmalkaldiſchen Kriege Theil. Ihm folgte 1550 ſein Sohn Chriſtoph, einer der trefflichſten Regenten, der innige Freund Maximilians II. Er war ein eifriger Ver-

*) Herzog Ludwig von Baiern.

breiter und Beschützer der lutherisch-evangelischen Lehre, und sorgte auf alle Weise gleich sehr für das geistige wie für das leibliche Wohl seiner Unterthanen. Er starb 1568.]

„Der Herzog ist gekommen,
Er liegt nicht weit im Feld;
Er hat's dem Feind genommen,
Er bringt 'nen Sack mit Geld!"
Das sind die Maienlieder,
Die man zu Stuttgart singt,
Weil es doch einmal wieder
Nach langer Zeit frühlingt.

Denn endlich ist zersprungen
Der böse, schwäb'sche Bund;
Da hat sein Schwert geschwungen
Der Fürst zur guten Stund';
Fußvolkes dreißigtausend,
Sechstausend rasche Pferd',
Er zog mit ihnen brausend
Nach seiner Väter Heerd.

Zu Roß mit ihm gesessen
Ein guter Hauptmann ist:
Philipp, der Fürst von Hessen,
Er gönnt dem Feind nicht Frist.
Er hat das Knien verschworen,
Der Karl hat ihn belehrt:
Was wer durch's Schwert verloren,
Das nehm' er mit dem Schwert!

Es liegt das Städtlein Laufen
In seiner Reben Pracht;
Dort lasen sie zu Haufen
Die Trauben in der Schlacht;
Dort hielten sie nicht wenig
Am Neckar ihren Schmaus,
Und leerten da dem König
Den ganzen Weinberg aus.

Mit Männern und mit Rossen
Sie rückten lustig vor;
Zu Stuttgart bleibt verschlossen
Kein Herz und auch kein Thor:
Doch vor den offnen Thoren
Der Herzog inne hält;
Gehuldigt und geschworen
Wird hier im freien Feld.

Und vor des Himmels Klarheit,
Am sonnenhellen Tag,
Wird in dem Wort der Wahrheit
Bestätigt der Vertrag.
Er steht ja vor den Mauern
Als fremder Sieger nicht;
Die alten Rechte dauern,
Auflebt die alte Pflicht.

Wie er nun eingezogen
In seine gute Stadt,
Genug der Lust gesogen,
Und Gruß vernommen hat;
Da schickt er einen Boten
Nach Augsburg ab vom Thron:
„Erwache von den Todten,
Christoph! mein lieber Sohn!"

Schwab.

Der Hohlenstein in Schwaben*).

1519—1534.

Hoch droben bei dem Dörflein Hart
Man noch ein Felsenloch gewahrt,
Es ist im tiefen Wald gelegen
Ab von den Feldern und den Wegen,
Es trennt der Stein sich in zwei Falten
Als hätt' ihn Sturm und Blitz gespalten,

*) Bei Nürtingen, ganz in der Nähe der Alb.

Er ſcheint für Fuchs und Eul' allein
Ein trüb unheimlich Haus zu ſein,
Doch iſt es bald dreihundert Jahr,
Da ward zum Fürſtenſchloß er gar;
Da ſtand in ihm, das Haupt gebückt,
Den Rücken an die Wand gedrückt,
Die Arme klapp in's Kreuz geſchlagen,
Schon ſeit zwei Nächten und zwei Tagen
Ulrich der Herr vom ganzen Land,
Hatt' nichts, als dieſe Felſenwand.
Die Bündler*) hatten ihn vertrieben,
Sind auf den Ferſen ihm geblieben:
Und hätt' ihn nicht der Felſenſpalt,
Und der verwachſ'ne Buchenwald
In ſeine dunkle Hut genommen,
Er wär' um's Leben auch gekommen.
So aber zogen mit Geſchrei
Und wildem Fluchen ſie vorbei.
Und als es nun den müden Fürſten
Begann zu hungern und zu dürſten,
Fing er zu klagen an und beten,
Ob ihn der Herr nicht gnug zertreten;
Hätt' es der ſchmale Raum erlaubt,
Er wär' gekniet mit bloßem Haupt.
Da rauſcht es in den nahen Zweigen,
Zwei Männer ſieht er nieder ſteigen.
Nicht Feinde ſind es wild erboſt,
'S iſt guter Unterthanen Troſt:
Sie kommen nicht zu fahn, zu lauern,
Es ſind vom alten Schlage Bauern,
Von denen Eberhard im Bart
Gerühmt die ächte Landesart,
Daß ihrem Schooß allnacht ohn' Grauen
Sein fürſtlich Haupt er wollt' vertrauen.
Wie die den Herzog hier erkunden,
Sie wiſſen nicht, wen ſie gefunden,
In's Dörflein führen ſie ihn gern
Als einen arm verirrten Herrn.
Sie koſen traulich mancherhande,
Wie's gute Sitt' im Schwabenlande,
Sie klagen von den harten Tagen,
Und wie das Land ſei ſchwer geſchlagen,
Der Herzog flüchtig und verbannt, —
Doch der wohl hätt's verdient um's Land!
Mit Steuern und mit wildem Jagen
Thät er es unaufhörlich plagen,
Bis endlich Gott der Herr ihn lehrt',

*) Darunter auch Ulrich von Hutten, der den Tod ſeines Neffen rächen wollte.

Daß ihm's nicht also ganz gehört.
Der Herzog, schamroth, sah zur Erden,
Er sprach: das soll schon anders werden;
Sie aber sagen drauf mit Lachen:
Er wird es doch nicht besser machen,
Und wenn er's in der Noth verspricht,
Kommt er nur wieder, hält er's nicht.

Derweil sind sie in's Dorf gekommen,
Und haben ihn in's Haus genommen.
Er bückt und drückt sich durch die Thür,
Doch kommt ihm alles köstlich für.
Wie schmeckt die harte Bank ihm; hei!
Wie mundet ihm der schwarze Brei!
Er nimmt vom alten Schranke dort
Das neue, deutsche Bibelwort,
Er liest mit Andacht die Propheten
Von Fürstenstraf' und Volksnöthen;
Und wie er drauf sich macht davon,
Spricht er: Gott euch für jetzt belohn',
Daß ihr den Ulrich mochtet speisen,
Und ihm sein Regiment verweisen!
Er eilt hinaus, sie glauben's kaum,
Und war es ihnen lang ein Traum;
Doch als das Land ward wiederbracht,
Sind sie gar fröhlich aufgewacht;
Mit Kriegsdienst, Steuern, bösen Frohnen
Hieß er das ganze Dorf verschonen,
Doch ward der Türk' im Reich erblickt,
Da hat es Einen Mann geschickt,
Und gegen die Franzosen neulich,
Da schickt' es mehr als Einen treulich.

Also hat seit dreihundert Jahren
Das Dörflein Hart es wohl erfahren,
Daß es den Herzog auf der Flucht
Gerettet aus der Felsenschlucht.

Schwab (1830.)

Eck von Reischach.

1541. In's Türkenlager stürmt es, und ist doch heute Rast:
Wer mag nur sein gezogen hinab in toller Hast?

Ein Häuflein kecker Krieger, an seiner Spitz' ein Leu,
Die machen tausend Heiden im Kampfe feig und scheu.

Vom Wall das Ringen ſchauend ſteht Eck von Reiſchach da:
Denn Einen ſieht er kämpfen, wie er noch Keinen ſah.

Es folget, ängſtlich ſpähend, ſein Aug' dem Helden nach,
Verliert ihn, ſieht ihn wieder; — grad, wie das Herz ihm brach.

Doch tollkühn ſtürzt das Häuflein in's tiefſte Herz dem Feind,
Und ringet und erringet — den lieben, todten Freund.

Und Reiſchach ſieht vom Walle die kühnen Kämpfer nahn,
Und ruft, beklommnen Herzens, die Seinen ſchmerzlich an:

„Laßt mich den Helden ſchauen, der dort den Kranz erwarb:
Und ſei's ein Knecht, er fühle, daß er als König ſtarb."

Sie gehen, kommen wieder, ſie ſchaun ſich ſchmerzlich an:
Sie wollen ihn nicht bringen, den frühverklärten Mann.

Doch ſchauen will ihn Reiſchach; gehorchen muß die Schaar,
Und langſam kommt die Bahre mit ſchwarzem Sammttalar.

Und während Reiſchach ſchweigend auf's Opfer niederſieht,
Und langſam von der Leiche die Trauerdecke zieht:

„Dich," ruft er, „ſoll man kennen, dich, jugendlicher Held!
„Dein Volk, das ſoll dich nennen, und ſegnen dich die Welt!"

„Doch ſprich, wer biſt du, Jüngling? — Mein Sohn!" — Sein Sohn, ſchallt's nach,
Und Allen mit dem Vater das Herz im Buſen brach.

Das Knie halbeingeſunken, den Lorber in der Hand,
So küßt er heiß den Leichnam, und ruft dann neu ermannt:

„Die Feinde ſollen weinen, kommt's an die Rache dran;
„Doch unſer Blick, der blicke ſein Lob zum Himmel an!"

„Wer ſolch ein junges Leben gab für des Landes Glück:
„Drängt ſelbſt im Vaterauge den Schmerz mit Luſt zurück!"*)

Seidl.

*) Trotz ſolcher Züge von Heldenmuth nahm der Krieg ein ſchmachvolles Ende. Soliman eroberte faſt ganz Ungarn, und als ſich Ferdinand ſo weit demüthigte, Ungarn von Soliman als Lehn nehmen zu wollen, forderte der Sultan auch von ſeinen übrigen Ländern Tribut und Lehnspflicht. Endlich ward 1544 ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, in welchem jeder behielt, was er eben beſaß, und der Pforte ein jährlicher Tribut zugeſichert wurde.

Luthers Tod.

[Luther starb den 18. Febr. 1546 zu Eisleben, wohin ihn die Grafen von Mansfeld zur Schlichtung einer Streitigkeit unter sich berufen hatten. Er ward in der Schloßkirche zu Wittenberg begraben.]

18. Febr. 1546.

Als Luther nun, der Gottesmann,
Ermatten fühlt die morsche Hülle,
Blickt er zum Himmel fest hinan:
„Mein Herrgott, es geschehʼ Dein Wille!

Nach Deinem Wort habʼ ich gelebt,
Gelehrt, gerungen ohnʼ Ermatten:
Nimm auf den Geist! — der Körper schwebt
Entselt hinunter zu den Schatten.“*)

Stieglitz.

Karl V. an Luthers Grabe.

Ein Kaiser stand an Luthers Ruhestätte,
Mit stiller Ehrfurcht denkend des Begrabnen,
Von tiefem Ernst das Antlitz übernachtet;
Da naht ein feiger Höfling dem Erhabnen,
Der schon im Geist sein eignes Todtenbette
Erschaut, indem er fremden Staub betrachtet.
Und jener spricht: „Verachtet
Hat deine Macht der Ketzer, darum strafe
Ihn noch im Tod, verbrenne den Unbänd'gen,
Der unerhörter Neu'rung sich erfrechte!“
Doch der Gewalt'ge sprach: „Lutherus schlafe!
Ich bin ein Herr und Kaiser der Lebend'gen,
Und über Todte habʼ ich keine Rechte.“ —

Bechstein.

Johann Friedrich und Lukas Kranach.

[1531 verbündeten sich zu Schmalkalden eine Anzahl protestantischer Fürsten, Grafen und Städte zum Schutz ihres religiösen Bekenntnisses. Häupter des Bundes waren der Landgraf Philipp von Hessen und der Kurfürst Johann von Sachsen, dem 1532 sein Sohn Johann Friedrich, der Großmüthige, folgte. Dem Schmalkaldischen entgegen bildete sich 1538 der heilige Bund katholischer Fürsten. Der Reichstag zu Regensburg, 1546, ließ endlich die feindliche Gesinnung des Kaisers entschieden hervortreten, nachdem der immer zögernde und uneinige Bund

*) Es geht eine Sage, die beiden letzten dieser Virgilischen Verse (Aeneïs IV, 653.) seien Luthers letzte Worte vor seinem Hintritt aus der Welt gewesen.

der Protestanten (dem übrigens nicht alle protestantischen Fürsten angehörten) die günstige Gelegenheit den Kaiser zur völligen Anerkennung zu zwingen, mehr als einmal versäumt hatte. Am 20. Juli desselben Jahrs erfolgte die Achtserklärung der Bundeshäupter. Der protestantische Herzog Moritz von Sachsen (von der Albertinischen Linie), Schwiegersohn Philipps von Hessen, doch dem Kaiser verbündet, nahm als kaiserlicher Achtsexekutor seinem Vetter, Johann Friedrich, das Land weg. Der Kurfürst eroberte es wieder, ward aber in der Schlacht bei Mühlberg von der vereinigten Macht Karls, Ferdinands und Moritz' den 24. April 1547 geschlagen und gerieth selbst in Gefangenschaft. Das Todesurtheil, welches der Kurfürst beim Schachspiel mit Ruhe hörte, ward in Absetzung (Moritz erhielt die Kurwürde und den größten Theil des Landes) und Gefangenschaft verwandelt. Die Beschlüsse eines Concils oder des Kaisers in Religionssachen anzunehmen, verweigerte der edle Johann Friedrich, der seine Entschlossenheit in dem Unglück wiedergefunden hatte, durchaus. Philipp von Hessen, für dessen Freiheit sich Moritz und Kurfürst Joachim von Brandenburg verbürgt hatten, blieb in fünfjähriger, zum Theil strenger Haft, da die kaiserlichen Räthe den Vertrag darüber verfälscht hatten. Allein der Kaiser fand jetzt an Moritz selbst seinen gefährlichsten Gegner, der ihn an List noch übertraf, in Insbruck beinah gefangen genommen hätte, und durch den Passauer Vertrag, 1552, (der eigentliche Religionsfrieden kam erst 1555 auf dem Augsburger Reichstage zu Stande) den Protestanten ihr Recht sicherte und seinen Schwiegervater in Freiheit setzte. Auch Johann Friedrich kehrte, vom Kaiser seiner Gefangenschaft entlassen, nach Weimar zurück. Er starb 1554.]

Bei Mühlberg siegte Kaiser Karl mit seiner Heeresmacht. 24. April 1547.
Der Kurfürst ward im eignen Land gefangen und bewacht.

Ein Blutgericht, dem Alba kalt als Oberhaupt gebot,
Sprach aus: „Der Kurfürst ist Rebell, und er verdient den Tod!" 10. Mai.

Sein Schicksal war ein Donnerschlag für jedes Sachsenherz.
Der alte Maler Lukas*) sank in's tiefste Meer von Schmerz.

Bildwerke, sonst ihm nur ein Spiel, gelangen jetzt ihm nicht.
Umdunkelt von der Thränen Thau war seiner Augen Licht.

„Beschütze, Gott, das theure Haupt durch deiner Engel Schaar!"
So bat er oft für seinen Herrn, der ihm so gnädig war.

Und einst erschien ein Kämmerling, von Karl gesandt und sprach:
„Ihr sollt zum Kaiser kommen, Freund, folgt ungesäumt mir nach!"

Gelagert war des Siegers Heer unfern im offnen Feld,
Und muthig trat der fromme Greis in's hohe Kaiserzelt.

„Willkommen, Alter!" sagte Karl, mit Ton und Blick der Gunst,
„In meinem Schloß zu Mecheln hängt ein Werk von deiner Kunst.

*) Lukas Kranach, (1472—1553) der wackere deutsche Maler und treue Anhänger des Ernestinischen Hauses, ward 1504 Hofmaler Friedrichs des Weisen und 1537 Bürgermeister zu Wittenberg.

Es iſt mein eignes Jugendbild, gar trefflich conterfeit.
Wie alt, wenn du deß noch gedenkſt, war ich zu jener Zeit?"

„Ihr tratet eben, hoher Herr, in's neunte Lebensjahr,
Und ſtelltet ſchon als Feuergeiſt euch meinem Auge dar.

Ihr wandtet immer links und rechts das lockenreiche Haupt;
Dem Maler war kein feſter Blick in's Angeſicht erlaubt.

Doch euer Lehrer trat heran, und raunte mir in's Ohr:
„„Nur einen Augenblick Geduld! ich kehr' ein Mittel vor.

Das junge Herrlein ſchauet gern auf einen ſchönen Pfeil;
Dann hält ſich's ſtill, als wär's umſtrickt mit einem Zauberſeil.""

Und einen Pfeil, kunſtreich gemalt, ſteckt eines Dieners Hand,
Euch zur beliebten Augenluſt, hoch an die feidne Wand.

Schnell flogen eure Blicke hin und weilten feſt dabei;
Nun lauſcht' ich jeden Zug euch ab, und ſchuf das Conterfei." —

Dem Kaiſer war von dieſer Mähr kein Wörtchen mehr bewußt,
Und Kranach's ehrlichen Bericht belächelt' er mit Luſt.

Da ſprach in ſich der alte Mann: Jetzt gilt es, oder nie!
Und vor dem Kaiſer warf er ſich mit Thränen auf die Knie.

„Ei, was beginnſt du," ſagte Karl, „was ficht ſo ſchnell dich an? —
Iſt eine Gnade dein Begehr, du ſollſt ſie gleich empfahn."

„Ach!" ſeufzte Lukas, „nicht für mich bitt' ich um Kaiſerhuld;
Nur meinem unglückſel'gen Herrn verzeihet ſeine Schuld!"

Der Kaiſer ſprach gerührt: „Steh' auf, und harre treu und ſtill!
Ich bin ſchon faſt gemeint, daß ich ihm Gnad' erzeigen will."

Und einen Silberteller hob er aus dem nahen Schrein,
Deckt' ihn mit neugeprägtem Gold, und ſagte: „Das ſei dein!"

Doch Lukas nahm nur, wie er ſtets beſcheiden ſich erwies,
Was mit zwei Fingerſpitzen ſich vom Golde faſſen ließ.

„Genug, als Denkmal eurer Huld!" ſprach demuthsvoll der Greis,
„Was ich auf Erden noch bedarf, gewannen Kunſt und Fleiß.

Der Wallfahrt müde, ſehn' ich mich nach einem beſſern Stern;
Doch finden möge mich der Tod bei meinem guten Herrn!

Seid ihr zu Gnaden mir geneigt, ſo ſtimmt dem Wunſche bei,
Daß meines Fürſten Kerkerburg auch meine Wohnung ſei." —

„So zeuch nach Innsbruck!“ sagte Karl, „o wär' in meinem Reich
Von Tausenden nur Einer dir an edler Treue gleich!“

Und Kranach flog nach Wittenberg, durchglüht von seinem Glück,
Und gab sein Bürgermeisteramt der guten Stadt zurück.

Er drückte seiner Freunde Hand, sagt' ihnen Lebewohl!
Und nahm dann fröhlich seinen Weg in's ferne Land Tyrol.

In Innsbruck saß der arme Fürst, und las im Andachtsbuch,
Da ward gemeldet: „Ihr bekommt von Wittenberg Besuch.

Der alte Lukas Kranach zog mit Sack und Pack hier ein.“
„Ist's möglich?“ rief der Kurfürst aus, „führt schnell den Freund herein!“

Und herzlich in die Arme schloß der Fürst den Ehrenmann:
„Du treue Seele, schreckt dich nicht mein Sturz und Kerkerbann?“

„Nein,“ sagte Lukas, „und so denkt das ganze Sachsenland.
Die Macht des Schicksals hat kein Herz von euch dort abgewandt.

Ich bleibe, Herr, wenn ihr's vergönnt, zu euern Diensten hier!
Ich bat den Kaiser um Vergunst und er gewährte mir.“

Drob schmerzlich lächelnd, sprach der Fürst: „das hätt' ich kaum gedacht;
Mich wundert, daß sein Eisenherz mir solche Freude macht.

Ein Freund wie du in Gram und Noth, welch köstliches Geschenk!
Ich bleibe deß auch meinem Feind stets dankbar eingedenk.“ —

Und in der Mauern engem Ring, der seinen Herrn umschloß,
War Lukas nun in Freud und Leid sein traulicher Genoß.

Wohl fehlte Freude, wie man sie in Fürstensälen trifft:
Sie quoll hier, süßen Trostes voll, nur aus der heil'gen Schrift.

Die war, wann vor der Staffelei der Künstler schaffend saß
Das Herzensbuch, woraus der Fürst mit lauter Stimme las.

Und selenfreudig sprach er oft: „Gott lebt und waltet noch!
Und er, der meiner nicht vergißt, befreit mich einst vom Joch.“

Und die ersehnte Stunde schlug im sechsten Trauerjahr; Aug. 1552.
Da brachte man von Kaisers Hand den Lösebrief ihm dar.

„Strick ist entzwei und ich bin frei!“ rief freudenvoll er aus.
„Nun, Vater Kranach, eilen wir im schnellsten Flug nach Haus.

Gutherzig schlossest du dich selbst in mein Gefängniß ein,
Und sollst nun auch auf freier Bahn mein Reisenachbar sein.“ —

Des Fürſten holdes Wort vernahm der Vielgetreue gern
Und ſaß im Wagen hochvergnügt zur Seite ſeines Herrn.

Und eh' ſie, wo die Saale fließt, noch Jena's Thürme ſahn,
Kam ſchon die wackre Bürgerſchaft in Feierkleidern an.

Mit grünen Zweigen, hoch geſchwenkt, und Blumen in der Hand,
Rief jeder Mund: „Willkommen, Herr, im lieben Vaterland!"

Und Mancher ſprach zum Nachbar: „Sieh, der Greis, der mit ihm fährt,
Das iſt der brave Mann, der ſich hat wundertreu bewährt." —

16. Okt. 1553. Schon achtzig Jahre beugten ihn, als ſolches ſich begab.
Er ſank im zwölften Mond darauf zu Weimar in ſein Grab.

Und Johann Friedrich, dem er ſich getreu hier zugeſellt',
3. März 1554. Folgt' ihm des nächſten Jahres auch zur ew'gen Friedenswelt.

Langbein.

Der Fleiſcher von Conſtanz.

1548. Wohl wehrt ſich die alte, die freie Stadt,
Den herrlichen römiſchen Namen ſie hat,
Und römiſchen Muth
Und deutſches Blut
Und Chriſtenglauben,
Den ſoll ihr der ſpaniſche Henker nicht rauben.*)

Drum kämpfen die Bürger vom Thurm und am Thor
Und bringen zur hallenden Brücke hervor,
Es hört es der Rhein,
Da rauſchet er drein.
Es ruft die Söhne
Der See mit der toſenden Wellen Getöne.

Wer ſtreitet am kühnſten für Ehr' und für Heil?
Das iſt der Fleiſcher mit hauendem Beil.
Sonſt ſchlägt er den Stier,
Das brüllende Thier,
Heut muß er ſie ſchlachten,
Die ihm nach der Metzig, der blutigen, trachten.

Er ſteht auf der Brücke zuvorderſt im Schwarm,
Den Aermel geſtülpet mit nervigtem Arm,

*) Conſtanz widerſetzte ſich dem ſogenannten Interim des Kaiſers, d. i. der Beſtimmung, wie es einſtweilen in ſtreitigen Religionsartikeln gehalten werden ſolle. Die Stadt wurde deshalb in die Acht erklärt und von dem ſpaniſchen Feldherrn Alphons Vives überfallen.

Und jeder Streich
Schlägt Einen bleich,
Da kommen die Andern:
Zur Schlachtbank läßt er sie spöttlich wandern.

O weh, ihr Brüder! verlasset ihr ihn?
Es doppelt der Spanischen Heer sich, sie fliehn,
Sie rufen ihn mit:
Doch keinen Schritt
Weicht von der Stelle,
Alle Feinde bekämpfet der kühne Geselle.

Vorn Einer und hinten, da nahet ein Paar,
Die wildesten Knechte der stürmenden Schaar,
Sie packen in Eil'
Des Fleischers Beil —
Er ist verloren;
Da denkt er, es soll sie nicht frommen, die Thoren!

Zwei Arme ja hat er, die fassen die Zwei:
Und wollt ihr Ein Leben, so opfr' ich euch drei!
Er hält sie umspannt,
Er drängt sie zum Rand,
Er sendet die Blicke
Hinab zu dem schäumenden Rhein von der Brücke.

Und schnell an's Geländer, eh' Andere nahn,
Drückt er sie, die ringenden, kräftiglich an;
Mit ihnen hinein
Kopfüber zum Rhein,
Mit frohem Schwunge
Sieht man ihn stürzen im tödtlichen Sprunge.

Die klagenden Feinde verschlinget die Fluth;
Lang wiegt sie, lang trägt sie den Bürger gut,
Jetzt zeigt sie den Fuß,
Den Arm, wie zum Gruß,
Die Schultern, die blanken,
Das lockigte Haupt und den Nacken, den schlanken.

Da sucht ihn das fremde Geschoß, doch der Rhein
Hüllt fromm in den Mantel, den grünen, ihn ein.
Er zieht ihn hinab
In's festliche Grab,
Dort ruht er geborgen
Vor feindlicher Schmach bis zum ewigen Morgen.

Dort schläft ohne Traum er den süßesten Schlaf,
Er weiß nicht das Loos, das die Heimat ihm traf.

Man trügt, man raubt
Ob seinem Haupt
Freiheit und Glauben,*)
Die Märtyrerkrone wird Keiner ihm rauben. Schwab. (1826.)

In Ketten aufhängen.

1552. „O wehe, Heinz von Lüder, wie ist um dich mir leid!
Du hast die Stadt vertheidigt, so tapfer, lange Zeit!*)
Nun soll, bei Kaisers Bann,
Sich selbst zu retten,
Dich, seinen treusten Mann,
Der Landgraf hängen in Ketten!
O Ziegenhain, unselige Stadt,
Wo ächte Treu' solch' Ende hat!" —

Des Kaisers Abgesandter ruft: „„Hängt ihn an das Thor!""
Da führt der Landgraf selber den edlen Helden vor:
„Wohlan, aus Kaisers Bann
Mich selbst zu retten,
Will ich den besten Mann
Nun hängen hier in Ketten.
Doch, weil er mir treu war und hold,
Nehm' ich die Ketten von lautrem Gold!"

Des Kaisers Abgesandter wend't nichts dagegen ein.
Der Landgraf schlingt um Lüder nun Kett' und Edelstein,
Hängt ihn nur wenig an
Mit solchen Ketten
Und spricht: „aus Kaisers Bann
G'nüg' es, mich zu erretten;" —
Und löset ihn ohn' allen Schmerz:
„Komm, treuer Lüder, an mein Herz!" —

Des Kaisers Abgesandter meint: „„das genüget nicht!""
Der Landgraf aber, Thränen und Zorn im Auge, spricht:
„Wollt ihr des Kaisers Wort
Anders auslegen,
So meldet diesen Ort:
Ihr seid allzuverwegen!
Der Kaiser prüft mich, seinen Mann:
Ob ächte Treu' ich ehren kann?!" — Kopisch.

*) Obgleich die Bürger den Sturm abgeschlagen hatten, begaben sie sich später, aus Furcht vor den Folgen der Acht, in den Schutz Oesterreichs.

*) Heinz v. Lüder, Ziegenhains Befehlshaber, erklärte 1547 auf das kaiserliche Gebot, die Stadt zu schleifen, (was gegen den mit Philipp geschlossenen Vertrag war) dies nur auf Befehl des freigegebenen Landgrafen zuzulassen und widersetzte sich mit Gewalt.

Der Pilgrim vor St. Juſt.

[Karl kehrte ſeit 1552 nicht wieder nach Deutſchland zurück. 1555 trat er, von Gichtleiden gepeinigt, des Herrſchens überdrüßig, in Brüſſel die Regierung der Niederlande, und im folgenden Jahre die Spaniens, ſeinem Sohne Philipp ab, und überließ im September 1556 die deutſche Kaiſerkrone, die er ſeinem Sohne vergebens zu verſchaffen geſucht hatte, an ſeinen Bruder Ferdinand. Am 24. Februar 1557, ſeinem 57. Geburtstage, bezog Karl mit ſeinen beiden Schweſtern, den verwittweten Königinnen von Frankreich und Ungarn und wenigen Dienern eine einfache Wohnung im Garten des Hieronymiten-Kloſters des h. Juſtus bei Placentia in der Provinz Eſtremadura.]

Nacht iſt's, und Stürme ſauſen für und für, 1557.
Hispaniſche Mönche, ſchließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche ſchreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein,
Mehr als die Hälfte dieſer Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Scheere ſich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun ſich bückt,
Hat kaiſerlicher Hermelin geſchmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Platen.

Karl V. im Kloſter.

Ein kluger Fürſt, ein Held in mehr als einer Sphäre,
War Karl der Fünfte, und dabei
Im Punkt des Glaubens und der Kirchenlehre
Ein ſtrenger Orthodox, feind aller Ketzerei.
In mancher Schlacht hatt' er den Siegeskranz errungen,
Manch Rieſenwerk, zu dem ſein Geiſt den Plan ſich ſchuf,
War, von dem Glück begünſtigt, ihm gelungen;
Von ſeinen Thaten ſprach mit tauſend Zungen
Vom Aufgang bis zum Niedergang der Ruf.
Doch ſeinem grauen Haupte ward die Krone
Zuletzt zu ſchwer; er übergab
Bei ſeiner Lebenszeit das Regiment dem Sohne,

Stieg in ein Kloſter von dem Throne,
Und dachte dort bußfertig an das Grab.

So lebt er, fern vom Weltgetümmel,
Einſiedleriſch, halb Mönch, halb Philoſoph; —
Auch ſtöret jetzt im Umgang mit dem Himmel,
Kein Zuſpruch ihn; kein Menſch macht ihm den Hof;
Kein Dichter mag die Leier jetzt den Thaten
Des von dem Thron geſtiegnen Helden weihn,
Denn ach, ein König ohne Staaten,
Iſt nicht geeignet, ein Mäcen zu ſein.

Die reine Luft, die Ruh', ein kleiner Garten,
Den Karl, mit eigner Hand zu warten,
Sich zum Vergnügen macht, beſchäftiget und ſtärkt
Die von der Gicht gelähmten Glieder;
Die Zeit entſchlüpft ihm unvermerkt;
Und da er an dem Tiſch der ſtrengen Ordensbrüder
Nur Waſſer trinkt, und einfach ſpeiſt,
Verjüngt mit ſeinem Körper ſich ſein Geiſt;
Und der betagte Fürſt erkieſt ſich wieder
Des Künſtlerlebens ſtille Thätigkeit.
Er hatte ſich, als junger Prinz, die Zeit
Mit der Mechanik angenehm vertrieben;
Er fängt in dieſer Kunſt ſich emſig an zu üben,
Und bringt in Kurzem es ſo weit,
Daß er ſich ſelbſt bewegende Figuren
Verfertiget, und jede Gattung Uhren.

In ſeiner kleinen Zelle ſchmückt
Er rings umher das Täfelwerk der Wände
Mit Uebungsſtücken ſeiner Hände;
Der mannigfache Takt, den jedes Uhrwerk pickt,
Ergötzt ſein Ohr jetzt mehr als ehmals Symphonien.
Gewohnt, die Uhren ſelbſt des Mittags aufzuziehen,
Bemerkt er ſtets, nach dieſer Zwiſchenzeit,
In ihrem Gang Verſchiedenheit;
Nie zeigt ein Weiſer gleich dem andern,
Der ſcheint zu ſchnell, zu langſam der zu wandern.

Des Kaiſers Künſtlerſtolz erwacht;
Wie, ſpricht er bei ſich ſelbſt, mir ſollt' es nicht gelingen,
Die Werke meiner Hand in gleichen Gang zu bringen?
Mir, der ſo Manches doch in's rechte Gleis gebracht!

Er iſt nun noch weit eifriger bedacht,
Die Uhren Tag für Tag vollkommen gleich zu ſtellen;
Hier mindert er die Federkraft der ſchnellen,
Spannt dort ſie bei der trägern an; erneut

Wird der Verſuch zwar oft, doch zeigt in allen Fällen,
Sich in der Uhren Gang — Verſchiedenheit.

O, ruft er tiefbeſchämt, die Hand des Künſtlers kann
Die eignen Werke nicht nach eigner Willkühr lenken!
Und ich, ich maßte mich, in ſtolzem Wahn,
Der Herrſchaft über Geiſter an!
Es ſollten Millionen denken,
Wie ich gebot! Gott, was hab' ich gethan!
Von blindem Eifer hingeriſſen,
Macht' ich mir Grauſamkeit zur Pflicht;
Zog Meinungen vor's Blutgericht,
Und unterjochte die Gewiſſen!
Weh mir! vergebens ſeh' ich meinen Irrthum ein!
Ohnmächtig, wie ich bin, muß ich den Troſt entbehren,
Ihn zu verbeſſern! Ach, mir bleiben nur die Zähren
Des Menſchen, um die Schuld des Königs zu bereun!

Bürde.

Karl's V. Seelenamt in St. Juſt.

Der Kaiſer ſitzet ernſt und bleich
Im Kloſter, nun ohn' irdiſch Reich,

Den Leib umfängt ein Bußgewand,
Vom Roſenkranz nicht weicht die Hand,

Doch Ruhe, Ruhe find't er nicht,
Als drückt' ihn ſchwerer Schuld Gewicht.

Was iſt's, daß er nicht ruhen kann?
Bleibt's doch ſo ſtill in Kloſters Bann.

Iſt's weil in Rom er ſengt' und raubt',
Und Schmach anthat der Kirche Haupt?*)

Iſt's, weil er's deutſche Reich verließ
Im Raubkrieg um ſein goldnes Vließ?**)

Iſt's, weil er ſtieg von Spaniens Thron,
Und ſetzte drauf den argen Sohn?

Nach Ruhe, Ruhe ſeufzt er ſchwer,
Und Ruhe kommt ihm nirgend her.

Da denkt er an das Ruhgebet,
Das nach dem Tod uns Ruh' erfleht,

Und Ruhe wirkt, wenn's möglich iſt,
Nach früher oder ſpäter Friſt.

Ein Requiem, ſo hofft er nun,
Würd' ſolch ein Wunder für ihn thun.

Da beichtet er der Sünden Zahl,
Und nimmt das heil'ge Gnadenmahl.

*) Papſt Clemens VII. hatte den König Franz von ſeinen im Madrider Vertrage beſchworenen Verpflichtungen losgeſprochen und ſich mit ihm, mit Venedig und dem Herzoge Sforza von Mailand gegen Karl verbunden. Allein der Connetable Karl von Bourbon, welcher zum Kaiſer übergetreten war, nahm Rom mit Sturm und den Papſt ſelbſt gefangen, deſſen Haft ſieben Monate dauerte.

**) Während die Türken Deutſchland bedrohten, unternahm Karl 1541 einen Zug gegen Algier, um ſeine Handelsſchiffe zu ſichern, die mit amerikaniſchem Golde beladen waren. Die Unternehmung verunglückte.

Von Oele trieft Haupt, Hand und Fuß, —
Er beut den Brüdern Abschiedsgruß.

Die tragen ihn auf sein Geheiß
Drauf in des hohen Chores Kreis.

Die Wände hüllt ein Grabtuch ein,
Und düster flammt der Kerzen Schein,

Hoch aufgerichtet steht ein Sarg,
Der bald den alten Kaiser barg.

Dumpf wogt herab der Orgel Klang,
Und dumpf ertönt der Grabgesang;

Von Hiob's Klage bebt der Chor,
Und Davids Bußlied schreckt das Ohr.

Und als vollbracht das Amt nun war,
Die Brüder treten um die Bahr',
Besprengen mit geweihter Flut
Den Kaiser, der still zitternd ruht.

„Er ruh' im Frieden!" schließt's Gebet,
Und „Amen!" jeder Mund erfleht;

Die Brüder dann vom Schauerort
Gehn zögernd nach den Zellen fort. —

Da liegt der Kaiser nun allein,
Und Fieber schüttelt sein Gebein.

Und zitternd steigt er vom Gerüst',
Als wenn in's Grab er steigen müßt'.

Und eh' der dritte Tag anbrach,
Der Kaiser todt im Sarge lag; —

Und „Amen!" rief's, — „den Deckel zu!" —
Gott geb' ihm Rast! Gott geb' ihm Ruh!

Smets.

Die Leiche zu St. Just.

[Karl starb den 21. September 1558. Ein schwer zu durchdringender, aus verschiedener Nationalität seltsam gemischter Charakter, unermüdlich und unbeugsam, zögernd im Entschluß, fest und ausharrend in der Ausführung. „Um der größte Fürst in Europa zu werden, fehlte ihm nur das, was Luther ihm entgegensetzte, der unerschrockene Muth, welchen das Gefühl reiner Absichten gewährt."]

Joh. v. Müller.

Aus Sankt Justi Klosterhallen
Tönt ein träges Todtenlied,
Glocken summen von den Thürmen
Für den Mönch, der heut verschied.

Seht den Todten! — Wie von welkem Blute
Schlingt ein rother Reif sich um sein Haupt;
Ob einst drauf zur Buß' ein Dornkranz ruhte?
Nein, die Krone lag auf diesem Haupt!

Die Kapuze zieht ein Mönch ihm
Tief jetzt über's Auge zu,
Daß die böse Spur der Krone
Drin verhüllt, verborgen ruh'.

Einst das Zepter hielt sein Arm erhoben;
Rüttelte gleich dran die halbe Welt,

Er hielt fest und höher es nach oben,
Wie ein Fels, der eine Tanne hält!

Diese Arme beugt dem Todten
Jetzt ein Frater zu Sankt Just,
Drückt ein Kreuz darein und beugt sie,
Ach so leicht! — verschränkt zur Brust.

Wie des Regenbogens Himmelsstiege
Glomm der Tag, der ihm das Licht beschied,
Kön'ge schaukelten da seine Wiege,
Königinnen sangen ihm das Lied.

Doch ein Mönchchor singt das Grablied
Jetzt in alter Melodei,
Wie er singt, ob Grabeslegung
Oder Auferstehung sei.

Seht, die Sonne sinkt, die aus den Reichen
Dieses Todten nie den Ausgang fand;
Dieses Abendroth im Gau der Eichen
Ist ein Morgenroth dem Palmenland.

Und die Glocken leiser klingen:
Schöne Thäler, lebet wohl!
Und die Mönche heiser singen:
Schnöde Welt, o fahre wohl!

Einmal noch durch's Kirchenfenster nieder
Blickt zum Sarg der Sonne mildes Roth,
Was sie hier sieht, dort zu künden wieder:
Wie der Herrscher beider Welten todt.

Hirt und Hirtin doch im Thale,
Wie da Glocke klingt und Lied,
Beten still, entblößten Hauptes,
Für den frommen Mönch, der schied.

A. Grün.

König Rudolf von Böhmen.

[Dem gemäßigten und leutseligen Ferdinand I. folgte 1564 der edle Maximilian II., der Protestantenfreund, und diesem 1576 sein Sohn Rudolf II. Ein gelehrter aber schwacher Regent, der sich um Astronomie, Chemie sowie um seinen Marstall mehr kümmerte, als um das deutsche Reich. Sein Bruder Matthias erzwang 1608 vom Kaiser die Abtretung von Oesterreich und Ungarn und 1212 fiel auch sein geliebtes und begünstigtes Böhmen von ihm ab und Matthias zu; obgleich Rudolf 1609 den böhmischen Protestanten den Majestätsbrief ertheilt

hatte, der ihre Confession anerkannte. Am Krönungstage des Matthias rief Rudolf voll Schmerz über das undankbare Prag: „die Rache Gottes soll dich verfolgen und der Fluch über ganz Böhmen kommen.“ Er überlebte seinen Fall nicht lange und starb, während die Kurfürsten schon eigenmächtig eine neue Wahl beabsichtigten, den 20. Januar 1612. Ihm folgte Matthias als Kaiser.]

1611. „Reich her mir den Quadranten, schraub fest den Sector an;
Wie rein ob unserm Scheitel glänzt der Aldebaran. —
Kein einzig Wölkchen hemmet der Forschung freien Lauf,
Am mitternächt'gen Himmel glühn hell die Sterne auf. —

Wie bin ich doppelselig in meinem Doppelreich,
Da oben und dort unten, im schönen Böhmerreich,
Mit Triften und mit Bergen, mit Stadt und Burg besä't,
Mit Volk, der stärksten Mauer, die meinen Thron umsteht.

Und — käm' auch eine Stunde, (doch die ist wahrlich fern)
Wo feindlich Trift und Auen dem angebornen Herrn,
Wo Stadt und Burg im Aufruhr vom Throne mich verstieß',
Dies Reich dort bei den Sternen, — dies bleibt mir doch gewiß! —

Und wenn sie mir all' entrissen, (mein Böhmen wird es nie!)
Bleibt mir das Reich der Sterne, und nie verlöschen die! —
Bleibt mir doch unverbrüchlich der Himmelszeichen Macht,
Der Themis Wag' und Scepter, des Kronenreifes Pracht.“

Die Worte, freundlich lächelnd, in seinem Schloß zu Prag,
Rudolf, der Böhmenkönig, zu seinem Keppler*) sprach,
Und drückt die Hand ihm freudig und schaut ihm in's Gesicht:
„Und wenn mich all' verließen; — mein Prag verläßt mich nicht.“

Der Astronom bescheiden sich an sein Fernrohr stellt,
Als läg' mit tausend Blättern ein Buch ihm aufgehellt;
Der König, ihm zur Seite, blickt längs des Schlosses Wand
Durch hohe Bogenfenster hinunter auf sein Land.

Kein Laut in all' den Straßen, wiewohl der Morgen graut,
Und bleicher schon, wie scheidend, manch Sternlein niederschaut,
Stumm liegt ein dumpfes Brüten auf Hütten und Palast,
Als hätte unheilschwanger ein Zauber all' gefaßt.

Wo sonst ein reg' Gewimmel durch Markt und Straßen wühlt,
's ist heut', als ob ein Schauder sie alle ferne hielt', —
Als ob ein Werk im Anzug, ein Werk der Mitternacht,
Dem sich das Aug' verschließet, bis es die Faust vollbracht.

*) An Rudolfs Hofe lebten die berühmten Astronomen Kepler, der einzige Protestant am Prager Hofe, und Tycho de Brahe.

Dem König jedes Lächeln von Lipp' und Wange flieht,
Bis daß er ernst und ernster hinweg vom Fenster tritt,
Ein allgewalt'ger Schauer läuft leis' ihm über's Herz,
Er kann ihn nicht bezwingen, blickt er auch sternenwärts.

Da wird ein dumpf Gemurmel, fernrollend, laut und wach,
Da schallt es tönend, klirrend an's fürstliche Gemach.
Es ist just wie ein Brausen, wie wenn die Elb' empört
Mit hochgeschwoll'nen Fluthen aus Damm und Ufer fährt.

Und Angel knarrt an Angel im fürstlichen Palast,
Bis daß ein treuer Diener einstürzt in voller Hast.
„„Herr! Herr! Du bist verloren! da du nach Sternen siehst,
Dein ganzes Reich Matthias als seinen König grüßt!““

Und immer näh'res Lärmen erstickte jeden Ton,
Rudolf hört's unten brausen vor seinem Schlosse schon.
„Sprich nur! Woher der Aufruhr, wer hat ihn mir erregt?
Ist's meines Bruders Kriegsvolk, das hell die Trommel schlägt?

Dann reich' mir Helm und Panzer und auch mein gutes Schwert,
Hass' ich gleich alles Streiten — dies Reich ist streitenswerth.“
„„O Herr, von euerm Bruder lärmt so das Kriegsvolk nicht!““
„Um Gott, so sag mir schleunig, wer sonst die Treu' mir bricht?

Lausitzer wohl und Mährer? Gieb Antwort! Ist's nicht so?
Wie, oder Volk aus Schlesien, stets wandelbar und roh?“
„„Herr! Herr! Nicht Volk aus Mähren, noch auch vom Schlesierland.““
„Herr Christ! Doch nicht von Böhmen?“—„„Ihr habt das Wort genannt.““

„Du träumst! — und doch! — wenn's Böhmen, im äußersten Gemark,
Im Fichtel oder Walde sich dieser Aufruhr barg!
O sprich, aus welchen Kreisen das Volk die Treue bricht!
Nur Eine Stadt, (ich bebe) nur Eine nenne nicht!“

„„Ich kann's euch nicht verbergen! O rettet, rettet euch,
Den Aufstand hat geboren das Herz vom Böhmerreich,
Das Volk wählt euren Bruder, für euch, o König, blind.
Prag.““ — — „Prag?! O meine Tochter, du ungerathnes Kind!“

Der König ruft's, ihm schwindelt, sinkt Kepplern an die Brust,
Dem gleitet aus dem Auge 'ne Thräne unbewußt!
Der König hebt sein Auge, schaut nochmal auf die Stadt,
Die just der Sonnenaufgang reich übergüldet hat!

Und blickt in seinem Schmerze, blickt hin auf sie entzückt:
„Vergeb' dir Gott, auf daß dich mein Bruder mehr beglückt,
Daß du Matthias treuer, als seinem Bruder bist,
Der dich zum letzten Male als König jetzt begrüßt.“

Da öffnet ſich die Thüre, da tritt der Bruder ein,
Und draußen ſtürmt der Haufen: „Er ſoll unſer König ſein!“
Rudolfus aber — nochmal ſchaut auf ſein Prag er hin;
Zerdrückt die Thrän' im Auge, und reicht die Kron' ihm hin.

Kaiſer Rudolf II.

1576—1612. „Wohl geſtorben iſt der Kaiſer, denn wie ließ er's ſonſt geſchehn,
Daß im Rathſaal Willkür ſitze, führerlos die Völker gehn,
Daß ſein Auge blind geworden, taub ſein Ohr für unſre Noth?
O, der Kaiſer iſt geſtorben, warum hehlt ihr uns den Tod?“

Alſo vor der Burg des Herrſchers rief des Volkes Schaar empor,
Sieh, da tritt ein Mann im Purpur nickend zum Balcon hervor;
Herr Rudolfus iſt es ſelber! Schnell doch zieht er ſich zurück! —
Daß der Kaiſer noch am Leben, ach, bezweifeln kann's kein Blick!

Voll Quadranten, Himmelsgloben prangt im Schloß ein Kämmerlein,
Mit dem weiſen Sternendeuter ſchloß ſich dort der Kaiſer ein,
Daß der Supplikanten Menge ihre Forſchung ſtöre nicht,
Und der Kanzler nicht zur Unzeit bringe läſtigen Bericht.

Viel und Wicht'ges giebt's zu ſchlichten, nach den Uhren muß er ſehn,
Horoſkope muß er ſtellen, in dem Zauberſpiegel ſpähn,
Güldne Kettlein muß er ſchmieden — wo bleibt da für's Volk noch Zeit? —
Und fürwahr in allen Künſten bracht' es Herr Rudolfus weit!

Er entdeckt' ein neues Sternbild, — jenen hellen Stern zwar nicht,
Der von Thronen über Völker ſegnend ausſtrahlt mildes Licht! —
Nein, ein Stern am Abendhimmel war es, den ſein Auge fand,
Der in ſeines Aſtrologen Himmelskarte noch nicht ſtand.

Er durchſann ein künſtlich Uhrwerk, — zwar nicht jene Räderwelt,
Deren regelrecht Getriebe Staat und Volk im Gang erhält, —
Nein, ein ſeltnes Werk von Rädern, von der Kaiſerhand gebaut,
Und mit ſüßem Glockenklange Tag' und Stunden grüßend laut.

Er erzog ſich eine Taube, — zwar die Friedenstaube nicht,
Zwiſchen Volk und Herrſcher ſchwebend, mit dem Oelzweig, grün und licht, —
Nein, ein weißes Turteltäubchen, das im Lenz er ſendet aus,
Daß es friſche Zweig' und Blumen bringe in ſein finſtres Haus;

Ja, er zähmte einen Löwen, — nicht der Völkerzwietracht Leun,
Der, die blut'ge Mähne ſchüttelnd, ſeinem Lande mochte dräun! —
Nein, den König heißer Wüſte zog geſchmeidig er und zahm,
Daß nur aus der Hand des Kaiſers er ſein täglich Futter nahm. — —

Einſt des Abends, noch ſein Antlitz zugekehrt dem Sternenreich,
Lag entſchlummert in dem Armſtuhl Herr Rudolfus kalt und bleich,
In den Händen, an des Scepters und des goldnen Apfels Stell',
Die kryſtallne Zauberkugel und ein Fernrohr, blank und hell.

Den Verluſt empfinden Alle, die er vatergleich gepflegt,
Sein Begräbniß feiern Alle, die er liebereich gehegt:
Aus den Fenſtern fliegt die Taube zu dem ſtillen Kirchhof hin,
Und zurück dann bringt zur Leiche ſie ein Zweiglein Rosmarin.

Frembem Blick entſchwand das Sternlein, ſeit verlöſcht des Auges Brand,
Das allein den kleinen, hellen unter Millionen fand;
Trank und Koſt verſchmähend ſtreckte auf ſein Todtenlager bald
Sich der Löwe, ſeit die Hände, die ihn nährten, ſtarr und kalt.

Gleich dem Herzen ſeines Meiſters will das Uhrwerk nimmer gehn,
Und auf ſeiner Todesſtunde blieb der goldne Zeiger ſtehn.
Dieſes Alles iſt geſchehen, als Rudolfens Geiſt entſchwebt. — —
Nur das Volk alleinig glaubte, daß ſein Kaiſer fort noch lebt.

A. Grün.

Von Ferdinand II.

bis zu

Friedrich dem Groszen.

1619—1740.

Die ledernen Hosen.

Hoch auf seiner Burg in Oestreich hauf't ein lust'ger Rittersmann,*)
Hold des frommen Manns Lutheri neuen Lehren zugethan,
Die aus dumpfen Klostermauern frei und leuchtend einst gestiegen,
Wie aus schwarzen Felsgeklüften Schaaren weißer Tauben fliegen.

Und sie flogen bald auch siegreich über Oestreichs Fluren hin;
Die Verwegnen sah mit Zürnen Kaiser Ferdinandus **) ziehn,
Und Edicte ließ zermalmend über sie vom Thron er fallen,
Wie von hohen Felsenhorsten Geier mit den scharfen Krallen.

Sonntags früh, als die Gemeinde Glockenklang zur Kirche ruft,
Wallt im grünen Forst der Ritter, freuend sich an Laub und Duft:
„Wer den Herrn nicht kann im Walde, kann ihn auch im Dom nicht ehren,
Und wen nicht die frommen Blumen, wird kein Pfäfflein auch bekehren."

Sieh, da rauscht' aus Busch und Dickicht stolz ein Edelhirsch empor
Doch es streckte schnell zu Boden ihn des Ritters Feuerrohr:
„Wer da zu Mittag des Sonntags seinen Braten will genießen,
Ei, der wird dazu das Wildbret doch wohl auch sich dürfen schießen."

Als der Ritter kehrt zum Schlosse, steht der Pfarrer vor dem Thor,
Stolz, wie im Triumphe, haltend hoch ein Pergament empor:
„„Wer des Sonntags, statt der Messe, Feld- und Waidwerk sich beflissen,
Soll's mit hundert Golddukaten in den Schatz des Kaisers büßen!

*) Schröttenbach auf der steierischen Burg Gösting bei Grätz.

**) Ferdinand II. (von Steiermark) seit 1617 zum König von Böhmen gekrönt, ward nach dem Tode des kinderlosen Matthias, seines Vetters, der am 20. März 1619 starb, zum Kaiser gewählt.

Während ihr in Wäldern Hirsche, oder Böcke schießt vielmehr!
Ward verkündet von der Kanzel dies Edikt so inhaltschwer.
Mögt verzeihen, edler Ritter, wenn's ich's euch bedauernd sage,
Daß das Meß- und Predigtschwänzen selten goldne Früchte trage.""

„Diesmal, sprach der Ritter lächelnd, trug's doch Gold, wenn auch nicht mir!
Doch mir bleibt die Haut des Hirsches: im Edikt steht nichts von ihr!
Heil dem übergnäd'gen Kaiser, der uns doch die Haut will lassen!
Seht, vielleicht zu einem Wamse, oder sonst was kann sie passen!" — —

Einst nach Jahren, als der Kaiser heim von ernster Fahrt gekehrt,
Lud er vor den Thron zu Hofe seine Edlen, treu und werth:
Jeder mög' in seinem Kleide dann des Landes Farben führen,
Oder sonst mit seinem schönsten, köstlichsten Gewand sich zieren!

In dem Kaisersaale wimmelt's von Gewändern, roth und weiß,
Sammt und Perlen, Gold und Demant, glühn und strahlen rings im Kreis,
Drüber hin mit Wohlbehagen läßt sein Aug' der Kaiser wallen,
Aber plötzlich ernst und zürnend läßt auf Einen er es fallen.

Und er ruft dann halb mit Lächeln, halb mit bittrem, argen Grimm:
„Seht, ihr Herrn, doch dort den Bauern und sein Hosenungethüm.
Traun, die gelben Lederhosen reichen fast ihm bis zum Kragen!
Freund, warum willst du des Landes oder meine Farb' nicht tragen?"

„„Herr, weil ihr so oft sie wechselt! spricht der Ritter drauf mit Muth,
Doch des Landes Farben passen für uns Bauernvolk nicht gut!
Vor dem rothen, grellen Kleide würden scheu uns alle Stiere,
Und das zarte Weiß stets fürchtet, daß es Gras und Laub beschmiere.

In den theuersten Gewändern, Herr beschied man uns heran,
Drum die köstlichste und schönste meiner Hosen zog ich an,
Denn mit hundert goldnen Füchsen mußt' ich sie euch selbst bezahlen,
Wer noch kann mit solcher Hose und mit solchem Schneider prahlen?""

A. Grün.

Die Schlacht am weißen Berge.

[Der protestantischen Union lutherischer und reformirter Fürsten, 1608 (Christian von Anhalt), trat 1609 die katholische Liga (Maximilian von Baiern) entgegen. Das Schließen oder Niederreißen einiger utraquistischen Kirchen in Böhmen durch die katholischen Grundherren, vom Kaiser Mathias, dem Majestätsbrief entgegen, bestätigt, veranlaßte den Ausbruch des 30jährigen Krieges. 1618 wurden die kaiserlichen Beamten aus den Fenstern der Prager Burg in den Schloßgraben gestürzt, die Jesuiten aus dem Lande gejagt, Ferdinand für abgesetzt erklärt und am 27. August 1619, dem Tag vor Ferdinands Kaiserwahl der 24jährige reformirte Kurfürst von der Pfalz, Friedrich V., zum Könige erwählt. Am 4. November

ward Friedrich in Prag gekrönt. Am 8. November 1620 wurde sein Heer in der Schlacht am weißen Berge bei Prag von Maximilian von Baiern geschlagen.]

8. Nov. 1620. Zu Prag im Schlosse tafelt beim goldenen Pokal
Der neue Böhmerkönig; — er hält ein frohes Mahl, —
Es starrt die reiche Tafel von Silber und von Gold,
Und rings von Kannen und Schüsseln, kunstreich verziert und hold.

An seiner Seit' die Gattin*), der alte Christian
Von Anhalt auch daneben und mancher edle Mann,
Die schmausen unbekümmert und führen frohe Red',
Dabei wird edlen Weines auch wahrlich nicht verschmäht.

„Die Kaiserlichen halten wohl jetzt kein solches Mahl,
Klar Wasser füllt man selten in einen Goldpokal,
Und trocken Brod zum Imbiß verdirbt den Magen nicht." —
Herr Christian von Anhalt, der alte Kriegsmann, spricht.

„Mein Sohn hackt ihnen die Bissen, der jetzt die Sporen verdient,
Daß keiner von Kaisers Leuten zwei Hufen Lands hier gewinnt;
Kein Pfaff soll Messe singen, so lang wir stehn darin,
Die Becher angeklungen! — Hoch lebe Herr Calvin!"**)

Und wie die Becher klingen, tritt bleich herein ein Bot',
Der spricht: „Herr König! rettet euch schnell vor Schmach und Tod."
„„Bist du von Sinnen?"" ruft ihm der König lachend zu; —
„„Schaff uns von deinem Wahnwitz beim frohen Mahl hier Ruh!""

„Mitnicht!" — versetzt erstarrend der Bot'; — „die Kund ist wahr;
Wohl dünkt mich hier beim Himmel das Mahl des Belsazar. —
Derweil ihr fröhlich schmauset, geht euer Reich verloren," —
Er spricht's, da dringt der Schlachtlärm schon zu des Königs Ohren.

„Dies Brausen wie Meereswogen stammt vom Gewog' der Schlacht;
Schon immer näher wälzt sich's, der Sieg ist längst vollbracht.
Der junge Fürst von Anhalt gefangen in Feindes Händen. —
Das Glück, beim Himmel! eilt sich, mit euch, Herr König! zu enden."

Bleich tritt der König an's Fenster, er sieht mit starrem Blick
Der Seinen Flucht und Unglück, der Kaiserlichen Glück.

*) Elisabeth, eine Tochter Königs Jakob I. von England und Schottland; sie, die mit einem Könige lieber Sauerkraut, als mit einem Kurfürsten Gebratenes essen wollte, hatte vorzüglich ihren schwachen Gemahl zur Annahme der Krone vermocht.

**) Calvin, geb. 1509 in der Picardie, gest. 1564 in Genf, mußte 1534 Frankreich verlassen, und ging nach der Schweiz; herrschte durch sein Ansehn in Genf fast unumschränkt und hielt strenge Kirchenzucht. Durch Calvin ward die Lehre der reformirten Kirche besonders ausgebildet. Den Namen Calvinisten nahmen seine Anhänger erst 1561 an.

„Weh mir!“ ruft er verzweifelnd, — „o unglückſel'ger Tag,
Da mich zuerſt begrüßte als König das ſtolze Prag.

Und weh der Unglücksſtunde, da mir der Antrag kam,
Da ich dem Glück vertrauend der Böhmen Krone nahm! —
O Mutter!*) und du mein Vetter, Maximilian, jetzt mein Feind!
Umſonſt! für taube Ohren haſt du gewarnt als Freund!“

„Steckt aus die Friedensfahne! Acht Stunden Stillſtand nur,
Das Theuerſte zu retten auf unverfolgter Flur.
Dein Königstraum, o Gattin! er nahm ein ſchlimmes End'. —
Verſtummſt du? — Eilt zum Feinde, daß er den Stillſtand benennt!“**)

„Dein Haupt,“ verſetzt die Gattin, „war ſtets der Kron' zu ſchwach,
Niemals kann Kön'ge beugen Unglück und Flucht und Schmach. —
Und müſſen wir auch ſchnöde jetzt vor der Ohnmacht flieh'n; —
Ich bleib' und ſterb' unbeugſam der Böhmen Königin!“ —

Da kommt der Bot' vom Feinde und bringt den Stillſtand mit,
Der König mit der Gattin ſchnell in die Fremde flieht;
Wohin er kam, man hegt' ihn, doch Hülfe fand er wenig;
Unglück hat ſelten Freunde; — er hieß der Winterkönig. —

Am andern Tag, früh morgens ritt Herr Maximilian
Hinein durch's Thor der Hauptſtadt und zu dem Schloß hinan,
Mit einer Thrän' im Auge ſchaut er den leeren Thron; —
„Du unglückſel'ger Vetter! — wie ſchwer wog deine Kron'!“

Im Kapuzinerkirchlein ſang man das alte Lied,
Das: „Te deum laudamus!“ — der Herzog ſang es mit,
Da fällt ſein trübes Auge auf's Kreuz am Hochaltar; —
„Das iſt der Glaub'! — dies ſtärkt mich! — den ſchirmt' ich vor Gefahr!“

Wie Ferdinand vernommen die Kund der Pragerſchlacht,
Erging ob Friedrichs Haupte des Reiches ſtrenge Acht; — 22. Jan. 1621.
Zu Regensburg geſchah es; — Baiern! denk' ewig dran! —
Denn — Kurfürſt hieß von Baiern jetzt Maximilian.***)

Fuller.

---

*) Luiſe Juliane, die Tochter Wilhelms von Oranien; auch die alten Räthe ſeines Vaters hatten Friedrich abgerathen.

**) Das treue, feſte Prag wollt' es auf eine Belagerung ankommen laſſen, Friedrich aber, welcher alle Beſinnung verloren hatte, begehrte nur 8 Stunden Waffenſtillſtand, ließ ſeine Krone und die wichtigſten Papiere im Stich, und entfloh mit ſeiner Gemahlin nach Dresden. Er ward zum Spott der Winterkönig genannt.

***) Maximilian hatte ſich ſchon vorher von dem Kaiſer, ſeinem Schwager, ausbedungen, daß er, im Fall der Aechtung Friedrichs, deſſen kurfürſtliche Würde er-

Die vierhundert Pforzheimer.

[Nach der Schlacht am weißen Berge, Friedrichs von der Pfalz Aechtung und Auflösung der Union, fand die Religionsfreiheit nur noch an kleineren deutschen Fürsten wie Christian von Braunschweig, Ernst von Mansfeld und Georg Friedrich von Baden-Durlach ihre Vertheidiger.]

6. Mai 622. Georg von Baden zog zum Streit
In blut'ger, unheilvoller Zeit,
Vor Tilly's wilden Schaaren
Sein Vaterland zu wahren.

Dem Herrscherstab, dem Fürstenhut
Entsagt der Fürst mit starkem Muth
Und spricht zu seinem Sohne:
„Sitz du auf meinem Throne!

„Mich ruft zum Kampf die höhre Pflicht,
Die Noth ist groß! hilft Gott uns nicht,
Wird uns das Schwert bekehren
Von Luther's reinen Lehren.

„Doch ferne sei mir's, Mord und Brand
Zu locken in mein friedlich Land;
Ich will das Schwert erfassen,
Und dir das Scepter lassen.

„Nimm's hin! mein Sohn, und trag' es weis'
Zu deines Volks und Gottes Preis,
Des heil'gen Reichs Beschützer,
Der Schwachheit Unterstützer."

Er sprach's und schwang sich auf sein Roß:
„Leb wohl, du meiner Ahnen Schloß!"
Viel heiße Thränen rannen,
Doch rastlos ging's von dannen.

Da half kein Rath, kein warnend Wort,
Ein blind Verlangen trieb ihn fort,
Wie einst in bessern Zeiten
In offner Schlacht zu streiten.

„Der Feigling sucht den Hinterhalt,
Ich trau' auf meines Arms Gewalt,"
So rief er, „kühn Beginnen
Muß uns den Sieg gewinnen."

Und unaufhaltsam rückt er vor,
Und trifft den Feind*) vor Wimpfens Thor,
Viel Tausend wohlgerüstet,
Die all des Kampfs gelüstet.

Die Trommel ruft, das Schwert wird bloß,
Wie Blitze folgen Hieb und Stoß,
Es donnern die Kanonen,
Die Freund und Feind nicht schonen.

Und mancher stürzt' und Mancher sank,
Und mancher Kämpe sterbenskrank
Hat schweren Tod gelitten,
Denn blutig ward gestritten.

Es stach der Sonne heißer Brand,
Den Fürsten, der im Freien stand;
Doch kühles Obdach hatten
Die Feind' in Waldes Schatten.

halten solle. Ueber Böhmen erging ein strenges Gericht. Es verlor sein Wahlrecht, die Häupter des Aufstandes wurden hingerichtet, die Calvinischen, später auch die Lutherischen Prediger vertrieben, während die Jesuiten zurückkehrten. 1627 zerschnitt sogar Ferdinand selbst den Majestätsbrief. Friedrich starb, ohne in die Kur wieder eingesetzt zu sein, 1632 zu Mainz.

*) Die ligistische Armee unter Tilly.

Da hat gar mancher Held geklagt,
Der Markgraf ſtreitet unverzagt;
Und Mancher muß erbleichen
Vor ſeines Armes Streichen.

Doch ſieh! welch ſchwarzer Höllen-
dampf
Steigt dort empor und ſtört den
Kampf?
Horcht, wie es kracht und wettert
Und Alles rings zerſchmettert!

Des Fürſten Heer wird ſchnell zer-
ſprengt,
Und Herrn und Knechte fliehn ver-
mengt;
Ein Schreckensruf verkündet:
Das Pulver iſt entzündet.

Umſonſt war Bitten, Mahnen, Drohn,
So Muth als Ordnung war ent-
flohn;
Doch focht, vom Feind umgeben,
Der Markgraf für ſein Leben.

Nun ſpitzt das Ohr und hört die
That,
Die nirgends ihres Gleichen hat,
Vernehmt ſie und bewundert
Von Pforzheim die Vierhundert.

Ein Häuflein, klein, doch edler Art,
Hat um den Fürſten ſich geſchart,
Aus jener Stadt gebürtig,
Des Schwabenlandes würdig.

Sie ſtanden vor dem Fürſten dicht,
Wie Säulen feſt, und wankten nicht,
Sein theures Haupt zu retten
Aus ew'ger Knechtſchaft Ketten.

Und Mancher ſtürzt' und Mancher
ſank,
Das Blut der treuſten Herzen trank
Der nimmerſatte Boden,
Ein weites Feld von Todten.

Sie kämpfen bis der Letzte blieb:*)
„O weinet nicht, ihr Mütter lieb!
Der Ruhm von euern Söhnen
Wird alles Land durchtönen!"

So ward der edle Fürſt befreit
Durch ſeiner Bürger Tapferkeit,
Denn Lieb' iſt beſſre Wehre,
Als Furcht und mächt'ge Heere.

Und ihr, ihr Herren edlen Bluts,
Begebt euch eures ſtolzen Muths,
Und ehret und bewundert
Von Pforzheim die Vierhundert.

Brauer.

Der Graf von Mansfeld.

[Ernſt von Mansfeld, geboren 1585, der natürliche Sohn des Fürſten Peter Ernſt, Statthalters von Luxemburg und Brüſſel, trat zur reformirten Kirche über, vereinigte ſich 1618 mit den Böhmen, und verfocht, einer der ausgezeichnetſten Feldherrn ſeiner Zeit, mit unerſchütterlichem Muth bis an ſein Ende die Sache des Proteſtantismus und des geächteten Friedrichs von der Pfalz. 1626 wurde Mansfeld bei Deſſau von Wallenſtein geſchlagen, ſetzte jedoch ſeinen Marſch nach Ungarn fort, um ſich mit dem ſiebenbürgiſchen Fürſten Bethlen Gabor zu vereinigen. Da dieſer aber ſeine Geſinnung änderte, entließ Mansfeld ſein Heer und wollte über Venedig nach England gehn, um ſich von Friedrichs Schwager, König

*) An ihrer Spitze ſtritt und fiel ihr Bürgermeiſter Berthold Deimling. Der jetzige Großherzog von Baden, Leopold, hat 1834 in der Schloßkirche zu Pforzheim ein Ehrendenkmal errichten laſſen, auf welchem ſämmtliche Namen der Gefallenen eingegraben ſtehn.

Karl I. die versprochenen Subsidien zu holen. — Unweit Zara nahte dem Erkrankten der Tod, den er stehend und völlig gewaffnet erwartete.]

Gefochten und geschlagen
Hab' ich für Gottes Ehr',
Gelitten und getragen,
Und war es noch so schwer.

Dem Tod' hab ich geschauet
In's bleiche Angesicht
Auf meinen Gott gebauet,
Und er verließ mich nicht.

Nun soll's zum Ende gehen,
Das letzte Stündlein naht;
Da muß der Mansfeld stehen
Wie in der Schlacht er's that.

Drum Freunde, gebt behende
Mein Schwert mir, gut und blank,
Und haltet, bis ich ende,
Mich aufrecht sonder Wank." —

Der Feldherr sprach's, da reichen
Sie ihm sein treues Schwert
Und sehn des Todes Zeichen,
Wie er empor sich kehrt.

Er aber hält umfangen
Den Knauf, und, wie im Feld,
Steht in der Rüstung Prangen
Zum Tode blaß der Held;

Und siehet unverwendet
In's Morgenlicht hinaus.
30. Nov. 1626. Er steht — und hat geendet,
Und Jammer füllt das Haus.

Karl Förster.

Wallenstein vor Stralsund.

[Albrecht von Waldstein (gewöhnlich Wallenstein) geboren 1583, aus einer alten böhmischen Adelsfamilie, ursprünglich Protestant, durch Jesuiten zum Katholizismus bekehrt, ward nach der Prager Schlacht zum Pfalzgrafen, 1624 zum Herzoge von Friedland erhoben. 1625 erbot er sich, auf eigene Kosten 40,000 Mann ins Feld zu stellen und empfing die Bestallung als des Kaisers General-Obrist-Wachtmeister. Er schlug Mansfeld, jagte Christian von Dänemark in sein Land zurück, nahm Mecklenburg für die Kriegskosten in Beschlag und wollte 1628 Stralsund besetzen, um sich die Herrschaft über die Ostsee zu sichern (der Kaiser hatte ihn zum „General des oceanischen und baltischen Meeres" ernannt) — hier aber brach sich der eiserne Feldherrnwille zum erstenmal an unbezwinglichem Widerstande. „Wenn Stralsund auch mit eisernen Ketten an den Himmel gebunden wäre, so müßte es herunter," vermaß sich Wallenstein. Doch die feste Stadt, von Dänemark und Schweden unterstützt, schlug jeden Sturm zurück und die Kaiserlichen verloren bei der Belagerung 12,000 Mann.]

1628. Vor Stralsunds Wällen am steinernen Tisch
Saß Friedland, der furchtbare Krieger,
Mit seinen Feldherrn, er zechte frisch
Und glaubte schon wieder sich Sieger:
„Ihr Herren," so spricht er, „der morgende Tag
Soll bringen der Stadt die verdiente Schmach,
Wir wollen verdoppeln die Stürme
Und stürzen die Mauern und Thürme."

Und wie er geſprochen ſolch drohend Wort,
Da kommt eine Kugel mit Sauſen,
Die ſchlägt von dem Trinktiſch die Ecke fort;
Drob erſchrickt wohl Mancher mit Grauſen,
Doch Friedland rückt lächelnd den Federhut,
Spricht: „Teufelskerle, ihr ſchießet gut,
Doch ſollt ihr dies boshafte Necken
Bezahlen mit Angſt und mit Schrecken.“

Drauf naht ſich ihm Arnheim kecklich und ſpricht:
„Herr Herzog, es will mich bedünken,
Es fehle im Lager an Zelten wohl nicht,
Wo's ungeſtört ſich ließe trinken;
Denn ſind uns die Kugeln auch wohl bekannt,
So ſind beim Gelag ſie doch unintreſſant,
Und mir wär's kein großes Vergnügen,
Am Zechtiſch den Reſt hier zu kriegen.“

Doch Friedland, indem er den Becher füllt,
Herrſcht: „Ruhig! ihr Herren! und bleibet,
Es wird euch allhier nun der Plan enthüllt,
Wie morgen den Angriff ihr leitet;
Denn wahr, wie den Becher ich führe zum Mund,
Und ihn leere bis auf den goldnen Grund,
So wahr iſt die Stadt nicht zu retten
Und hielte Gott ſelbſt ſie mit Ketten.“

Da — wie er den Mund zum Trinken ſchon neigt,
Entfährt mit Gewalt ihm der Becher.
Nun zittert auch Friedland, und Alles ſchweigt;
Nur Einer ſpricht leiſe: „Du, Frecher,
Biſt gegen die göttliche Allmacht ein Wurm,
Sie führte die Kugel vom fernen Thurm,
Die, wär' es geweſen von Nöthen,
Dich, Läſterer, konnte auch tödten.“

Und wie ſich bewährt der göttliche Wink,
Die Geſchichte uns treulich berichtet.
Vor dem unbezwungenen Mauernring
Ward die furchtbare Macht faſt vernichtet;
Viel Tauſend der Opfer wurden gebracht,
Das Stürmen, es währte wohl Tag und Nacht,
Doch die Bürger, mit Gott verbunden,
Stehn heute noch unüberwunden.

W. C.

Tilly's Tod.

[Johann Tzerklas Graf von Tilly, 1559 in Flandern geboren, von Jesuiten erzogen, trat aus spanischen und kaiserlichen Diensten in die des Herzogs Maximilian von Baiern und der Liga, und wurde der Schöpfer des baierischen Kriegswesens. Er gewann mehr als 20 Schlachten, nur Gustav Adolf wurde sein Sieger, der ihn am 7. September 1631 zwei Stunden von Leipzig bei Breitenfeld schlug. Am 16. April des folgenden Jahres erzwang Gustav Adolf gegen Tilly den Uebergang über den Lech bei dem Städtchen Rain. Eine Falkonetkugel zerschmetterte das rechte Bein Tilly's über dem Knie. Er starb den 30. April 1632. Tilly war einer der größten Feldherren seiner Zeit und Richelieu ist sogar ungewiß, ob er ihn als Heerführer unter Gustav Adolf stellen solle. Als Mensch hat Tilly den Ruhm eines achtungswürdigen, standhaften, uneigennützigen und menschlichen Charakters. Die bei Magdeburgs Eroberung, 10. Mai 1631, verübten Greuel sind ihm mit Unrecht zugeschrieben worden. S. darüber Gfrörer „Gustav Adolf und seine Zeit." Stuttg. 1845.]

30. April 1632. Es war ein Märzenmorgen; — der Lech geht hochgeschwellt,
Der hemmend Schwed' und Baier noch auseinander hält.
Verschanzt in seinem Lager der Tilly drohend steht,
Derweil der Schwede thatlos am andern Ufer steht.

„Hier zu des Landes Herzen soll mir kein Schwed herein,
Ich will den Lech behüten, du schwedisch Königlein!
Und steigt auch eine Ahnung im Geist mir düster auf,
So zahl' ich alte Schulden, und Sieg end' meinen Lauf!"

Und wie er dies gesprochen, so donnert's von drüben her,
Die Höll' scheint losgelassen, es strömt ein Feuermeer,
Aus tausend Schlünden kracht es mit tausendfacher Wuth,
Als ging' die Erde unter in lauter Blitz und Gluth.

Der Tilly zahlt getreulich hinwieder jeden Schuß,
Und sendet Gegengrüße hinüber für jeden Gruß;
Doch wirkungslos! — denn drüben des Schweden Lager steht
Auf höhrem Ufer herrschend, als Baierns hier erhöht.

Der Lech kann fast nicht fließen, er stockt in Blut und Dampf,
Von früh bis spät zum Abend währt so der gleiche Kampf,
Doch, als zerstiebt der Nebel und Sturm den Qualm verweht,
Sieht Tilly, daß indessen geschlagen 'ne Brücke steht.

Und schnell, wie wenn vom Himmel der Hagel ungezählt,
Daß Schlosse fällt auf Schlosse, auf üpp'ge Saaten fällt,
So drängen über die Brücken die Schweden jetzt in Hast;
Der Lech braust ungeduldig der ungewohnten Last.

Als wäre Gottes Donner im Zorn herabgeflammt,
Wächst ungeheurer Schauder, dem jedes Herz erlahmt;
Dumpf durcheinander rasselt der Waffen schwer Gedröhn';
Dazwischen Rossehufschlag und Röcheln und Gestöhn'.

„O feig entmannte Memmen! — o ganz entartet Heer!“ —
So zürnt der alte Tilly hoch auf dem Rappen schwer,
„Zu schlecht im Staub zu kriechen, (die Erde schämt sich roth)
Ihr verdient nicht hier zu sterben eines ehrlichen Kriegsknechts Tod!“

So rast er, fleht er, flucht er; — umsonst! er schafft nicht Halt;
Er kann allein nicht hemmen des Stromes Allgewalt; —
„Von meiner Stirn gerissen mein jahrelanges Streben,
Mein Sieg, mein Ruhm, mein Alles! — Ein Schelm mag länger leben!“ —

Er sagt's und setzt sich schweigend auf eine Trommel hin,
Und wechselt keine Miene, wie all' die Seinen flieh'n;
Wie alles im wilden Schwarme scheu durcheinander drängt,
Und jeder so den andern am Raume zur Flucht beengt.

Drauf saust ihm eine Kugel die Brust grad mitten durch;
Ein Laut von seinen Lippen ruft leise: „Magdeburg!“
Und wie er auch erkaltet, ganz aufrecht sitzt er da,
So wie er oft im Leben gerufen: „Victoria!“

Duller.

Gustav Adolf.

[Der schwedische König Gustav Adolf, geb. den 9. Dezember 1594, schiffte sich im Juni 1631 zur Rettung des bedrängten Protestantismus so wie zur Abwendung der eigenen Gefahr, mit welcher ihn Oesterreichs Plan zur Beherrschung der Ostsee bedrohte, mit 15000 Mann ein und landete Anfang Juli an Deutschlands Küste. Durch sein Auftreten in Deutschland gewann und behielt die protestantische Partei dem Kaiser gegenüber das Gleichgewicht. Gustav Adolf fesselte den Sieg an seine Fahnen bis zu seinem glorreichen Ende in der Schlacht bei Lützen. Er war der Held und Vorkämpfer des Protestantismus, von großherziger Gesinnung, ungeheuchelter Frömmigkeit „der erste Feldherr seines Jahrhunderts und der tapferste Soldat in seinem Heere, das er sich selbst geschaffen hatte.“ (Schiller.) Napoleon zählt ihn unter die acht Feldherren der Weltgeschichte: Alexander, Hannibal, Julius Cäsar, Gustav Adolf, Türenne, Prinz Eugenius, Friedrich der Große, Napoleon.]

Und sein Gang ist Sturm
Und sein Lauf ist Strom
Und sein Wollen Thurm,
Und sein Herz ein Dom,

Und Blitz seine That,
Und Segen sein Pfad,
Triumph sein Blick,
Seine Braut das Glück!

O Held, so leuchtend, schön und jung,
Wie wallt dir in Begeisterung
Das Herz der ganzen Erde zu,
Du Herrlicher, du Hoher du!

Ortlepp.

Gustav Adolf und seine Schweden bei Lützen.

16. Nov. 1632. Bei Lützen an der Straße, wo Deutschlands Banner stand,
Erlosch manch biedres Auge, sank manche starke Hand;
Zwei hundert Jahre blicken auf dieses Todtenfeld,
Da schlafen deutsche Brüder, da schläft des Nordens Held.

Bei Lützen an der Straße steht noch ein schlichter Stein,
Ein stolzer Bau von Eisen faßt jetzt das Kleinod ein;
Der Stein weiß viel zu künden von Streitern und von Muth,
Von Freiheit und von Glauben, von Leichen und von Blut.

Und ist er auch bewittert von Sturm und Sonnenschein,
Kein Wandrer wallt vorüber, er tritt zum Schwedenstein;
Und bleibt er stumm bei Fragen, was Großes hier geschah,
Das Große lebt im Munde der Menschheit fern und nah.

Es lag ein dichter Nebel gelagert auf der Flur;
Man hörte Waffen klirren, und sah nicht Feindes Spur;*)
Man dachte angstbeklommen an's wechselvolle Glück,
Bis vor der Mittagssonne der Luftflor wich zurück.

Da kniete Gustav Adolf vor seiner Völker Schaar
Und rief zu Gott um Beistand und Rettung aus Gefahr;
Und alle Krieger sanken mit ihm auf's Angesicht,
Und durch die Lüfte drang es: „Herr Gott verlaß uns nicht!"

Auf's Roß schwang sich der König, flog längs der Mauern hin,
Zu Heldenmuth entflammend der Gottesstreiter Sinn:
„Ist Gott mit uns im Kampfe, was fürchten wir den Tod?
Drum: „Gott mit uns!" die Losung im Augenblick der Noth!"

Nicht Beutegier und Mordlust rief ihn aus Norden her,
Nicht Ehr- und Ruhmsucht drückten in seine Hand die Wehr',
Nicht eines Königs Machtspruch riß zur Begeist'rung fort;
Es galt dem freien Glauben an Luthers Bibelwort!

Ein dicker Rauch verhüllet der Sonne Glanz und Schein,
Laut donnert's aus Geschützen und Blitze zucken drein;
Steht felsenfest auch Schweden im Meer von Menschenblut,
Die Kraft der Helden schwindet beim Andrang neuer Fluth.

Es dringt der König spähend in das Gewühl der Schlacht,
Ein Aar, der für die Seinen in Todesnöthen wacht;
Da schmettert eine Kugel ihm durch den linken Arm
Und aus der Wunde strömet ein Blutquell licht und warm.

*) Der Nebel zertheilte sich erst gegen 11 Uhr Mittags.

„Der König blutet!“ — Schrecken durchzuckt die langen Reih'n;
Noch lebt und ruft der Löwe: „Mit Gott zum Kampf hinein!“
Die Streitluſt wächſt und wüthet, die Kraft des Königs ſinkt,
Heran zu treuer Hülfe dem Lauenburg*) er winkt. —

Iſt das nicht Guſtav's Schimmel, der reiterlos ſich bäumt,
Deß ſchlichter Zaum und Sattel von friſchem Blute ſchäumt?
„Der König iſt gefallen! Nach Rache ſchreit ſein Blut!
Wo Friedlands Banner wehen, kühlt, Schweden, eure Wuth!“

„Folgt meinem Schwert!“ ruft Bernhard von Weimar**) durch die Schlacht,
Daß in den Regimentern ein Löwengrimm erwacht,
Daß Ein Gefühl Begeiſt'rung in alle Seelen goß,
Zu rächen ihren König, der hier ſein Auge ſchloß.

Der Tod hält ſeine Ernte, die Reihen werden licht,
Der Schwede weicht und wanket vom ernſten Wahlplatz nicht;
Am Wahlplatz fallen Tauſend, mit frommer Rührung nennt
Die Nachwelt noch das blaue und gelbe Regiment.

Der ſtolze Friedland ſenkte den ſieggewohnten Blick,***)
An ſeine Sohlen heftet ſich ſchweres Mißgeſchick;
Der blut'ge Tag bei Lützen ward eine Schreckgeſtalt,
Die ſeine Seele beugte mit finſtrer Machtgewalt.

Es leuchtet über Schweden ein Nordlicht hoch und hehr,
Beſtrahlt mit Purpurröthe die Fluthen in dem Meer;
Mit theurem Blut erkaufte ſich Schweden Waffenruhm,
Mit theurem Blut erlöſte es uns vom Pfaffenthum.

Es iſt der Schweden Buſen nicht kalt wie Schwedens Eis,
Er ſchlägt und glüht für Freiheit und Glauben ſtark und heiß;
Und trennt des Nordens Söhne ein Meer vom deutſchen Land,
Es ſtößt ihr Nachen hülfreich in Sturmesnoth vom Strand.

*) Der Verdacht, den König meuchleriſch erſchoſſen zu haben, ruhte lange Zeit mit Unrecht auf dem Herzoge Franz von Lauenburg, der kurz zuvor aus kaiſerlichen Dienſten in ſchwediſche getreten war, ſpäter katholiſch wurde und wieder in jene zurücktrat. Guſtav Adolf war im Nebel nur mit wenigen Begleitern unter einen Haufen feindlicher Küraſſiere gerathen. Sein Pferd bekam einen Piſtolenſchuß, ein zweiter zerſchmetterte des Königs linkes Armbein und gleich darauf ſchoß ein kaiſerlicher Offizier den König in den Rücken, der vom Pferde fiel und eine Strecke in den Steigbügeln fortgeſchleppt wurde. Nur der Edelknabe Leubelfing blieb bei ihm, alle andern entflohen. Man fand die Leiche auf dem Schlachtfelde nackt ausgezogen, zertreten, mit dem Angeſicht gegen die Erde gekehrt; ſie hatte neun Wunden.

**) Guſtav Adolf hatte für den Fall ſeines Todes dem Weimarer Prinzen den Oberbefehl zugeſagt; er war nach Guſtav Adolf der ausgezeichnetſte Feldherr der Proteſtanten (1604—1638.)

***) Wallenſtein ließ beim Einbruch der Nacht zum Rückzuge blaſen, den er unverfolgt nach Leipzig antrat.

Du Adolf, warst ein König, der einer Krone werth;
Geschwungen hat mit Stärke dein Arm das Glaubensschwert,
Erlöst die Welt von Banden, die sie entehrt, entweiht;
Drum reicht die Welt dir jubelnd als Kranz: Unsterblichkeit!

Gesühnt mit deinem Blute hast du die lange Schmach,
Die unsern Nacken beugte und unsre Seelen brach;
Es stieg aus deiner Asche ein Phönix jugendlich,
Der neue Phönix nannte die goldne Freiheit sich.

Sie hat die Welt durchflogen in stolzem Siegeslauf
Und ihres Zornes Blitze hielt Menschenhand nicht auf.
Durch Finsterniß brach rosig des freien Glaubens Licht;
War Gott mit Gustav Adolf und seinen Schweden nicht?

Haltaus.

Pappenheim's Tod.

[Feldmarschall Gottfr. Heinr. Graf von Pappenheim, geb. 1494, die glänzendste ritterliche Erscheinung auf Seite der Kaiserlichen, begeisterter Verfechter des Katholizismus. Gustav Adolf, der ihn unter allen Gegnern am höchsten schätzte, nannte ihn vorzugsweise den Soldaten. Pappenheim war eben mit der Plünderung von Halle beschäftigt, als ihn bei dem Anmarsch Gustav Adolfs gegen Lützen, Wallensteins Befehl, schleunigst herbeirief. Er traf mit seiner Reiterei erst zu Mittag nach dem Tode des Königs ein und rettete das schon geschlagene kaiserliche Heer. Er wurde jedoch bald tödtlich verwundet und starb am Tage nach der Schlacht. An seinem Körper fanden sich mehr als hundert Narben, Zeugnisse seiner außerordentlichen Kühnheit.]

1632. Zu Lützen auf dem Felde,
Da geht was Großes vor,
Da blickt die Sonn' so blutroth
Durch dichten Nebelflor.

Zu Lützen auf dem Felde,
Da ziehn die Heere ein
Mit Schweden's Gustav Adolf,
Mit Deutschlands Wallenstein.

Doch sag', was stellt dem Auge
Sich Pappenheim nicht dar? —
Der streift auf Halle's Feldern
Mit seiner Reiterschaar.

Die Schlacht beginnt zu donnern,
Daß weithin es erkracht;
Er hört's — „das ist die Botschaft,"
Ruft er, „der Lützenschlacht."

Und furchtbar wie der Bergstrom
In's Thal herniedersauft,
Nach Lützen auf das Feld hin
Der Pappenheimer braust.

Und wie er fliegt und rennet,
Der Tag doch fast vergeht;
Blutroth, wie sie erwachte,
Die Sonn' im Westen steht.

Das Schlachtfeld — welch ein Anblick!
Verzweiflung hier und dort;
Ob auch schon spät, doch rieselt
Das Blut noch immer fort.

Gefallen ist der Schweden
Gekröntes Heldenhaupt;
Des Tages Ruhm dem Friedland
Sein blut'ger Schatten raubt.

Und rings wogt finſtrer Nebel
Und hüllt, voll Grabgeruch,
Die blutgetränkte Erde
Wie in ein Leichentuch.

Iſt Alles denn verloren?
So ruft der Wallenſtein;
Da trifft mit ſeinen Reitern
Der Pappenheimer ein.

Es iſt, als ob gewartet
Die Schlacht mit ihrem Schluß
Auf noch ein großes Opfer,
Das jetzt noch bluten muß.

Wie auch die Reih'n durchbrochen,
Wie auch das Heer geſchwächt,
Der Pappenheim verzagt nicht
Und kommt noch eben recht.

Schnell ordnet er die Glieder,
Und ſucht im vollen Lauf
Mit ſeinen Regimentern
Den Schwedenkönig auf.

Mit dem iſt's ihm vor allen
An dieſem Tag zu thun;
So lange der noch athmet,
Kann Pappenheim nicht ruhn!

Nun ſauſt's, — welch wilder Regen,
Nun pfeift's, welch ſcharfer Wind! —
Ich wette, dies die Kugeln
Der Schwedenflinten ſind.

Und wie gerade mitten
In dickſter Kugelſaat
So recht gepackt die Feinde
Der Pappenheimer hat, —

Und was die Bruſt ihm drängte,
Der Arm vollführet frei —
Da trifft den Unerſchrocknen
Der Kugel tödtlich Blei.

Er ſteht — an ſeine Wunden
Die eine Hand gepreßt,
Indeß er mit der andern
Noch hält den Degen feſt.

Die Stirne zornentflammet,
Die Augen wild gerollt, —
Sucht er nur jenen Einen,
Dem all' ſein Innres grollt.

Erſt als er hört die Kunde,
Daß Guſtav Adolf todt,
Läßt frei ſein Blut er fließen
In Strömen purpurroth.

Und rufet laut: „Willkommen
Mir jetzt der Tod erſcheint,
Da Er zugleich gefallen,
Der meines Glaubens Feind."

Und wie er ſtets geſtanden
Ein wackrer Kriegesheld —
So ſtirbt er, hoch berühmt, auch
Den ſchönen Tod im Feld.

Dies iſt das Lied von Gottfried,
Dem Grafen Pappenheim;
Dort hängt ſein Reiterdegen —
Sein Leib der ruht daheim.

Zendtner.

Auf der Stelle wo Guſtav Adolf in der Schlacht bei Lützen blieb.

Laßt den Wagen halten oder fahren!
Denn ich bleib' hier ſitzen! Dieſer Stein*)

*) Der ſogenannte Schwedenſtein; allein der rechte Platz, wo Guſtav Adolf geſtorben, ſoll 40 Schritte weiter davon ſein auf einem Ackerrain, wo ehemals ein

Soll des Mannes, der an ſeiner Schaaren
Spitze hier geblutet, Altar ſein!

Thränen will ich opfern. Denn von allen
Königen, die vor ihm, wie nachher,
Unter deinem Schwert, o Krieg, gefallen,
War nur Guſtav kein Eroberer!

Auf die Stelle, die ſein Blut getrunken,
Wälzten Bauern weinend dieſen Stein,
In die Erde halb ſchon itzt verſunken!
Und ich kann ihm keinen beſſern weihn!

Solch ein Denkmal für das große Leben
Dieſes Retters einer halben Welt! —
Murren möcht' ich, (mag mir's Gott vergeben!)
Daß die Armuth mich gefeſſelt hält!

Zwar bedarf er nicht der Marmorſäule,
Die hier ſtehen ſollte: aber dann
Ruhte hier der Wandrer eine Weile,
Läſ', und ſegnete den braven Mann;

Läſ', und weinte ſeinen Muth wohl größer,
Seinen Stolz geringer durch die Schaam!
Denn auch ich, das fühl' ich, gehe beſſer
Weg von dieſem Steine, als ich kam.

Göking k.

Geiſt und Zucht der Soldaten im 30jährigen Kriege.

(Scene in Wallenſteins Lager.)

Holkiſcher Jäger. Was war das nicht für ein Placken und Schinden
Bei Guſtav dem Schweden, dem Leuteplager!
Der machte eine Kirch' aus ſeinem Lager,
Ließ Betſtunde halten, des Morgens gleich
Bei der Reveille und beim Zapfenſtreich.
Und wurden wir manchmal ein wenig munter,
Er kanzelt' uns ſelbſt wohl vom Gaul herunter.

Wachtm. Ja, es war ein gottesfürchtiger Herr.

Jäger. Da lief ich, konnt's nicht ertragen mehr.

Wachtm. Jetzt geht's dort auch wohl anders her.

Akazienbaum ſtand. 1837 iſt über dem Schwedenſtein ein ſchönes Denkmal errichtet worden.

Jäger. So ritt ich hinüber zu den Liguisten,
Sie thäten sich just gegen Magdeburg rüsten. 1631.
Ja, das war schon ein ander Ding!
Alles da lustiger, loser ging,
Denn der Tilly verstand sich auf's Kommandiren,
Dem Soldaten ließ er Vieles passiren,
Und ging's nur nicht aus seinen Kassen,
Sein Spruch war: leben und leben lassen.
Aber das Glück blieb ihm nicht stät, —
Seit der Leipziger Fatalität 17. Sept. 1631.
Wollt' es eben nirgends mehr flecken,
Alles bei uns gerieth in's Stecken;
Wo wir erschienen und pochten an,
Ward nicht gegrüßt, noch aufgethan.
Wir mußten uns drücken von Ort zu Ort,
Der alte Respekt war eben fort. —
Da nahm ich Handgeld von den Sachsen,
Meinte, da müßte mein Glück recht wachsen.

Wachtm. Nun! da kamt ihr ja eben recht
Zur böhmischen Beute.

Jäger. Es ging mir schlecht.
Sollten da strenge Mannszucht halten,
Durften nicht recht als Feinde walten,
Mußten des Kaisers Schlösser bewachen,
Viel Umständ' und Komplimente machen,
Führten den Krieg, als wär's nur zum Scherz,
Hatten für die Sach' nur ein halbes Herz,
Wollten's mit Niemand ganz verderben,
Kurz, da war wenig Ehr' zu erwerben,
Und ich wär' bald vor Ungeduld
Wieder heimgelaufen zum Schreibepult,
Wenn nicht eben auf allen Straßen
Der Friedländer hätte werben lassen.*)

Wachtm. Und wie lang denkt ihr's hier auszuhalten?

Jäger. Spaßt nur! so lange der thut walten,
Denk' ich euch, mein Seel! an kein Entlaufen,
Kann's der Soldat wo besser kaufen? —

*) 1630 erhob auf dem Kurfürstentage zu Regensburg namentlich Maximilian von Baiern so eindringliche Klagen über Deutschlands Verwüstung durch die Wallensteinsche Soldateska, daß sich der Kaiser genöthigt sah, in Wallensteins Entlassung zu willigen. Dennoch mußte man, als Tilly bei Leipzig geschlagen war, zu ihm auf's neue Zuflucht nehmen. Auf wiederholte dringende Bitten versprach er zu Anfang des Jahres 1632 in drei Monaten ein Heer von 40—50,000 Mann zu werben, über welches er dann als Generalissimus mit unumschränkter Gewalt und unter den glänzendsten Anwartschaften den Befehl übernahm.

Da geht alles nach Kriegesſitt'
Hat alles 'nen großen Schnitt.
Und der Geiſt, der im ganzen Corps thut leben,
Reißet gewaltig, wie Windesweben,
Auch den unterſten Reiter mit.
Da tret' ich auf mit beherztem Schritt,
Darf über den Bürger kühn wegſchreiten,
Wie der Feldherr über der Fürſten Haupt.
Es iſt hier wie in den alten Zeiten,
Wo die Klinge noch alles thät' bedeuten,
Da giebt's nur ein Vergehn und Verbrechen:
Der Ordre fürwitzig widerſprechen!
Was nicht verboten iſt, iſt erlaubt;
Da fragt niemand, was einer glaubt.
Es giebt nur zwei Ding überhaupt,
Was zur Armee gehört und nicht,
Und nur der Fahne bin ich verpflicht.

Wachtm. Jetzt gefallt ihr mir, Jäger! Ihr ſprecht
Wie ein Friedländiſcher Reitersknecht.

Jäger. Der führt's Kommando nicht wie ein Amt,
Wie eine Gewalt, die vom Kaiſer ſtammt!
Es iſt ihm nicht um des Kaiſers Dienſt,
Was bracht' er dem Kaiſer für Gewinnſt?
Was hat er mit ſeiner großen Macht
Zu des Landes Schirm und Schutz vollbracht?
Ein Reich von Soldaten wollt' er gründen,
Die Welt anſtecken und entzünden,
Sich alles vermeſſen und unterwinden. —

Trompeter. Still! Wer wird ſolche Worte wagen!

Jäger. Was ich denke, das darf ich ſagen.
Das Wort iſt frei, ſagt der General-

Wachtm. So ſagt er, ich hört's wohl einigemal,
Ich ſtand dabei. „Das Wort iſt frei,
Die That iſt ſtumm, der Gehorſam blind,"
Dies urkundlich ſeine Worte ſind.

Jäger. Ob's juſt ſeine Wort' ſind, weiß ich nicht;
Aber die Sach' iſt ſo, wie er ſpricht.

Wachtm. Wer hat den Nachdruck und hat den Verſtand,
Den ſchnellen Witz und die feſte Hand,
Dieſe geſtückelten Heeresmaſſen
Zuſammenzufügen und zu paſſen?
Ja und wer merkt uns das nun an,

Daß wir aus Süden und aus Norden
Zuſammengeſchneit und geblaſen worden?
Sehn wir nicht aus, wie aus einem Span?
Stehn wir nicht gegen den Feind geſchloſſen
Recht wie zuſammengeleimt und gegoſſen?
Greifen wir nicht wie ein Mühlwerk flink
In einander auf Wort und Wink?
Wer hat uns ſo zuſammen geſchmiedet,
Daß ihr uns nimmer unterſchiedet?
Kein andrer ſonſt als der Wallenſtein!

Jäger. Wetter auch! wo ihr nach uns fragt,
Wir heißen des Friedländers wilde Jagd,
Und machen dem Namen keine Schande —
Ziehen frech durch Feindes und Freundes Lande,
Querfeldein durch die Saat, durch das gelbe Korn —
Sie kennen das Holkiſche Jägerhorn! —
In einem Augenblick fern und nah,
Schnell wie die Sündfluth, ſo ſind wir da —
Wie die Feuerflamme bei dunkler Nacht
In die Häuſer fahret, wenn niemand wacht —
Da hilft keine Gegenwehr, keine Flucht,
Keine Ordnung gilt mehr und keine Zucht. —
Es ſträubt ſich — der Krieg hat kein Erbarmen —
Das Mägdlein in unſern ſennigten Armen —
Fragt nicht, ich ſag's nicht, um zu prahlen;
In Baireuth, im Voigtland, in Weſtphalen,
Wo wir nur durchgekommen ſind —
Erzählen Kinder und Kindeskind
Nach hundert und aber hundert Jahren
Von dem Holk noch und ſeinen Schaaren.*)

Schiller.

Wallenſteins Entſchluß.

[Eine Macht, wie ſie Wallenſtein ausübte, war mit dem kaiſerlichen Anſehn unverträglich, und wurde nur ſo lange geduldet, als die Noth dazu zwang. Wallenſteins wirklicher Verrath iſt nach den neueſten hiſtoriſchen Forſchungen (Fr. Förſter, Wallenſtein als Feldherr und Landesfürſt. Berl. 1830 u. ſ. w.) zu bezweifeln, obgleich es, grade bei ſeiner ſchlauen Politik, leicht wurde, Verdachtgründe gegen ihn aufzufinden. Er unterlag der Gegenparthei am kaiſerlichen Hofe, ſeinem Todfeinde Maximilian von Baiern und den Jeſuiten. Sie vermochten den Kaiſer nicht nur zu Wallenſteins Entſetzung, ſondern auch zu einem Befehl: ihn nebſt Illo, ſeinem Schwager und Terzka lebendig oder todt nach Wien zu liefern, und ihre Güter, wegen meineidiger Rebellion und Flucht zum Feinde, einzuziehen. Erſt kurz vor dem offenen Anſchlag zu Prag, 22 Februar, erhielt er von der drohen-

*) Gleichwohl war Holk, deſſen Züge durch die furchtbarſten Greuel bezeichnet ſind, Proteſtant.

den Gefahr Kenntniß, faßte nun den Entſchluß ſich mit dem Herzoge Bernhard von Weimar zu vereinigen, und legte ſein Hauptquartier nach Eger, deſſen Kommandant Oberſt Gordon, ein ſchottiſcher Proteſtant, ihm verpflichtet war. Dieſem aber galt die Acht des Kaiſers höher und am 25 Febr. 1632 wurde Wallenſtein noch mit mehreren ſeiner Generale ermordet. Einige Jahre ſpäter ward ſein Körper in die von ihm erbaute Waldſtzer Karthauſe bei Gitſchin gebracht.]

(Selbſtgeſpräch.)

Wär's möglich? Könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mir's beliebt? Ich müßte
Die That vollbringen, weil ich ſie gedacht,
Nicht die Verſuchung von mir wies — das Herz
Genährt mit dieſem Traum, auf ungewiſſe
Erfüllung hin die Mittel mir geſpart,
Die Wege bloß mir offen hab' gehalten? —
Bei'm großen Gott des Himmels! Es war nicht
Mein Ernſt, beſchloſſne Sache war es nie.
In dem Gedanken bloß gefiel ich mir;
Die Freiheit reizte mich und das Vermögen.
War's unrecht an dem Gaukelbilde mich
Der königlichen Hoffnung*) zu ergötzen?
Blieb in der Bruſt mir nicht der Wille frei,
Und ſah ich nicht den guten Weg zur Seite,
Der mir die Rückkehr offen ſtets bewahrte?
Wohin denn ſeh' ich plötzlich mich geführt?
Bahnlos liegt's hinter mir, und eine Mauer
Aus meinen eignen Werken baut ſich auf,
Die mir die Umkehr thürmend hemmt!
Strafbar erſchein' ich, und ich kann die Schuld,
Wie ich's verſuchen mag! nicht von mir wälzen;
Denn mich verklagt der Doppelſinn des Lebens,
Und — ſelbſt der frommen Quelle reine That
Wird der Verdacht, ſchlimmdeutend, mir vergiften.
War ich, wofür ich gelte, der Verräther,
Ich hätte mir den guten Schein geſpart,
Die Hülle hätt' ich dicht um mich gezogen,
Dem Unmuth Stimme nie geliehn. Der Unſchuld,
Des unverführten Willens mir bewußt,
Gab ich der Laune Raum, der Leidenſchaft —
Kühn war das Wort, weil es die That nicht war.
Jetzt werden ſie, was planlos iſt geſchehn,
Weitſehend, planvoll mir zuſammen knüpfen,
Und was der Zorn, und was der frohe Muth
Mich ſprechen ließ im Ueberfluß des Herzens,
Zu künſtlichem Gewebe mir vereinen,
Und eine Klage furchtbar draus bereiten,
Dagegen ich verſtummen muß. So hab' ich

*) König von Böhmen zu werden.

Mit eignem Netz verderblich mich verstrickt,
Und nur Gewaltthat kann es reißend lösen.

Schiller, Wallensteins Tod.

Wallenstein.

1.

Ein Mann tritt vor, im Glanz der höchsten Thaten,
Auf ihn gerichtet jeder Blick,
Dem Schwieriges, Unmögliches gerathen,
Er dankt sich selbst das eigene Geschick.
Gewalt'ge Kraft die Menschen aufzurufen,
Sie zu befeuern kühnster That,
Im Plane sicher, mit sich selbst zu Rath,
Des Kaisers Günstling nächst an Thron und Stufen.
Doch wir empfinden heimlich Angst und Grauen
Solch äußres Glück im hellsten Licht zu schauen.

Woher denn aber dieses innre Zagen,
Das ahnungsvoll in enger Brust erbebt?
Wir wittern Wankelmuth und Mißbehagen
Des Manns, der hoch und immer höher strebt.
Und was kann gräßlicher dem Edlen heißen
Als ein Entschluß, der Pflicht sich zu entreißen.

Da soll nun Stern zum Sterne deutend winken,
Ob dieses oder jenes wohlgethan,
Dem Irrthum leuchten, zur verworrnen Bahn,
Gestirne falsch, die noch so herrlich blinken.

Göthe.

2.

Ein Sohn der Waffen, fern im Reich geboren,
Trat plötzlich aus dem Dunkel seiner Wiege
Er in des Kaiserhofes hohe Hallen;
Sein Ahnrecht war sein Schwert und seine Siege!
Die Fahne faßt' er, die den Ruhm verloren,
Daß, flatternd vom erstürmten Feindeswalle,
Bei seines Namens Schalle,
Er Glanz ihr leihe von den eignen Strahlen.
Ein Heer ersteht, sobald sein Ruf erklinget,
Und mit gewalt'gem Sturmesschritte dringet
Er aus den heerdenreichen Moldauthalen,
Von der Sudeten schneebedeckten Zinnen
Bis fern zum Belt, wo salz'ge Wogen rinnen! —

Monarchen ſieht man ſich dem Wappen neigen
Auf ſeinem Schilde, der ſonſt unbeachtet
Und ungekannt gehangen an den Wänden.
Von Fürſten wird nach ſeiner Gunſt getrachtet,
Es knirſcht der Neid, doch machtlos muß er ſchweigen,
Indeß der Herrſcher ungemeſſne Spenden
Mit immer offnen Händen
Auf dieſen herrengleichen Diener häufet.
Der Herzogmantel ſelbſt kann ihm nicht g'nügen,
Ihm, der zum Hohen möcht' das Höchſte fügen,
Und keck nach einer Königskrone greifet!
Doch wie die Hand er ausſtreckt, ſie zu faſſen,
Muß Leben er zugleich und Krone laſſen!

Den Blick erhoben in die Himmelsfernen,
Prüfſt du der Zeichen Bahnen und Aſpekte,
Und ſpähſt wie dein ſideriſch Haus geſtaltet,
Thor, dem die nächſte Stunde ſich verdeckte!
Was willſt du leſen in den Lügenſternen?
Die Hand, die über Menſchenſchickſal waltet,
Sie hat noch nie entfaltet
Die Schleier, die das künft'ge Loos verbergen;
Wir ſehn es nur, wenn es ſich hat vollendet! —
Blick' hinter dich! den Stahl nach dir gewendet,
Siehſt du ihn ſtehn, den mordgedungnen Schergen,
Der in die Bruſt dir ſchlägt die Todeswunde?
Kein Stern, du Träumer, gab davon dir Kunde! —

So ſank er hin des Ruhmes ſtolzer Erbe,
Er, den, gefeit, kein Eiſen kann verwunden,
Und keine Kugel in der Schlacht erreichen!
Wie ſchnell hat doch ein Werkzeug ſich gefunden,
Als es das Schickſal wollte, daß er ſterbe!
Nicht in dem Schmuck der Waffen, unter Leichen
Der Feinde, die ihm weichen,
Von ſeiner Hoheit Mittagglanz umlichtet,
War ihm vergönnt den Siegeslauf zu ſchließen:
Es muß ſein Blut der Meuchler Hand vergießen:
Kaum angeklagt, iſt er auch ſchon gerichtet
Und ſo wie Einer, der die That vollbrachte,
Wird er geſtraft, weil er vielleicht ſie — dachte!

Zedlitz.

Brandenburgs Noth.

O weh dir, Brandenburg! wie liegst du gleich dem Armen,
Der hülflos ächzend stirbt, ohn' Hülle zum Erwarmen,
Mit Wunden überdeckt, die ihm ein Frevler schlug,
Der alle Hab' ihm frech aus seiner Hütte trug!
Der stolze Wallenstein mit seinen Kaiserlichen
Ist wie ein gift'ger Wind ob dir dahingestrichen,
Mansfeld hat dich gelehrt, was Söldnergier vermag,
Der Schwede Wrangel kam*), grimm wie der jüngste Tag.
O du bedrängtes Volk! Verheerte Dörfer zeigen
Weithin im Land Rupin ein schauerliches Schweigen.
O Priegnitz, wie hat Pest, Raub, Flamm' in dir gehaust!
Wie hat des Todes Sens' ob deiner Flur gesaust!
Und gar nun du, Berlin! Vom Haufen deiner Bürger
Entfloh nur kleine Zahl dem hundertarm'gen Würger,
Dem Krieg, der jeden Arm mit andrer Noth bewehrt
Und stets mit neuer schlägt, wenn sich die alte leert,
Daß deine Prediger auf allen Kanzeln stöhnen:
„Herr! komm, eh' Land und Stadt dem Schlund des Grabes fröhnen!"

Uechtritz.

Der große Kurfürst.

[Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, der große Kurfürst genannt, in aller Weise der Schöpfer der Macht und Größe des preußischen Staates, geb. den 6. Februar 1620, ging 1634 auf die Universität nach Leyden und später nach dem Haag. 1640 trat er, nach dem Tode seines Vaters, Georg Wilhelm, die Regierung an, bildete ein stehendes Heer und sorgte durch Einwanderungen aus Holland für die Wiederbevölkerung des Kurstaates. Nach den Kriegen mit Polen und Schweden erhielt er 1660 im Frieden zu Oliva die Souverainetät des Herzogthums Preußen. 1672 stand er Holland gegen Ludwig XIV. bei und als im Reichskriege gegen Frankreich dessen Bundesgenosse, Karl XI. von Schweden, der Marschall Wrangel aus Pommern in die Mark einrücken und das Land besetzen ließ, kehrte der Kurfürst aus seinem Winterquartier in Franken eilig zurück, nahm am 15. Juni 1675 Rathenau und schlug am 18. Juni das überlegene Heer der Schweden gänzlich in die Flucht. Nach dem Frieden zu St. Germain en Laye, 1679, wandte er seine Sorge vorzugsweise auf das innere Wohl seines Landes. Er starb den 29. April 1688 zu Potsdam.]

Man fraget nach der Quelle des mächtig fluthenden Stroms, 1640—1688.
Man fragt nach dem Erbauer des riesenhaften Doms;
So höret, wer zum Baue den festen Grund gelegt,
In dessen Höh' und Tiefe sich Licht und Leben regt.

*) Der Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg war mit den Schweden in Streit gerathen, weil sie nach dem Ableben des kinderlosen Bogislaw XIV. Pommern besetzten, auf welches Brandenburg Erbansprüche hatte.

Sein Name Friedrich Wilhelm, wie nennt ihn der so gut!
Wohl war er reich an Frieden, der auf dem Sieg beruht;
Ersehnter Helm den Schwachen, war ihm die Wehr' willkommen,
Wenn's Schlacht galt oder Wache zu seines Landes Frommen.

Als ringsum Krieg entbrannte, da ward der Held geboren,
Der seines Landes Wunden zu heilen war erkoren;
Vom Sturm der Zeit gestählet, spießt' er als Knabe schon
Des Waldes Eber und Wölfe, der kühne Fürstensohn.

Zu Haag hatt' einst die Wollust ihr Netz auf ihn gestellt,
Da floh der reine Jüngling in rauher Krieger Zelt,
Und der Belagrer Breda's ruft ihm voll Ehrfurcht zu:
„Mehr Muth als ich im Sturme zeigst im Entfliehen du."

Da ihn mit zwanzig Jahren zum Throne Gott berief,
Weckt' er des Volkes Thatkraft, die nutzlos, ruhmlos schlief;
Man staunt des weisen Jünglings, man freut sich seiner Kraft,
Durch beide, stets verbunden, er Wunder wirkt und schafft.

Das rege Holland hatt' ihm viel' Händ' und Köpfe gesandt,
Und Leben und Streben erfüllte Werkstatt und Ackerland;
Doch als nun die Franzosen nach deutschem Land gelüstet;
Da sah die Brandenburger der Rhein zuerst gerüstet.

Der Kurfürst glich dem Damme, an dem die Fluth sich bricht;
Den Reichsfeind abzuhalten, dünkt' ihn vor Allem Pflicht,
Wiewohl der Schweden Raubsucht in seinem Land sich stillt,
Des Friedens Werke vernichtet und ihn mit Schmerz erfüllt.

Still harret er der Stunde, die gut zur Rache scheint,
Mit ihm ist Gott im Bunde, sind wackre Männer vereint,
Und eh' der Schwed' es ahnet, weckt er mit Kugeln ihn,
18. Juni 1675. Und jagt den Ueberraschten rastlos bis Fehrbellin.

„Eilf stehn jetzt wider sieben! Zurück ist das Geschütz!"
So warnen die Gen'rale. Ihm dünkt die Red' unnütz.
„„Wollt ihr die Feinde zählen, so thut es, wenn sie todt!
Folgt meinem Beispiel, Kinder!"" Dies war sein einzig Gebot.

So sprengt auf weißem Rosse der kühne Fürst voraus,
Nie sahen beßren Streiter die Schweden in dem Strauß.
„Das ist der Fürst auf dem Schimmel, den nehmt euch auf's Visir!"
Stallmeister Froben*) bemerkt es, verwünscht das kenntliche Thier.

„Laßt schnell die Pferd' uns tauschen! Der Schimmel stutzt und scheut!
Ich will ihn schon gewöhnen, wie es mein Amt gebeut."

*) Emanuel von Froben. Der Kurfürst ließ seine Leiche im Erbbegräbniß zu Berlin beisetzen.

Da ſchwingt ſich der Fürſt auf den Rappen und jaget ſtracks voran,
Doch um den edlen Reiter des Schimmels war's gethan.

In's Herz traf ihn die Kugel. Wie grauſam und betrübt!
Es ſinkt, der ſeinen Fürſten mehr als ſich ſelbſt geliebt.
Der treibt den Feind indeſſen im Sturm von Ort zu Ort,
Und ſelbſt den **Wrangel** reißet der Schweden Flucht mit fort.

Nach ſieben blut'gen Stunden nennt er das Schlachtfeld ſein,
Nach ſieben heißen Tagen iſt's Land von Feinden rein;
Vom **großen Kurfürſt** ſchallet und hallt es weit und breit,
Denn groß war er im Frieden und groß war er im Streit.

Wagner.

Paul Gerhard.

[In Folge der heftigen Streitigkeiten zwiſchen Reformirten und Lutheriſchen zu Berlin erneuerte der große Kurfürſt 1662 die alten Toleranzedikte, verſchärfte ſie noch 1664 und verlangte von den Geiſtlichen die Unterſchrift eines Reverſes, ſich dieſen Edikten gemäß zu verhalten. Paul Gerhard, der größte deutſche Kirchenliederdichter, geb. 1606 oder 1607 zu Gräfenhainichen in Sachſen, ſeit 1657 Diakonus an der Nikolaikirche zu Berlin, verweigerte die Unterſchrift und entſagte, obgleich ihm dieſelbe erlaſſen wurde, doch 1670 aus Gewiſſenspflichten ſeinem Amte. 1668 folgte er dem Ruf als Archidiakonus nach Lübben und ſtarb dort den 7. Juni 1676. Daß ihn der Kurfürſt des Landes verwieſen, ſo wie, daß er ſein herrliches Lied: „Befiehl du deine Wege“ auf der Flucht gemacht habe, gehört der Sage an.]

Zu Brandenburg einſt waltet
Der Kurfürſt weit und breit;
Doch neue Lehre ſpaltet
Des Glaubens Einigkeit.
Es ſteuern wohl Geſetze
Verbotenem Geſchwätze,
Wie das Edict es nennt;
Doch wird es ihm gelingen,
Den freien Geiſt zu zwingen
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

Er ſtand an heil'ger Stäte,
Der Kirche heller Stern,
Durch Lehren und Gebete
Verkündigend den Herrn:
„Und laß dir nimmer grauen,
Mußt droben dem vertrauen,
Deß Name Zebaoth,
Und ob des Himmels Schranken,
Und alle Veſten wanken,
Ein' veſte Burg iſt unſer Gott.“

Der Kurfürſt aber ſandte,
Da kam der fromme Mann;
Des Fürſten Auge brannte,
Und zürnend hub er an:
„Wer nur den eignen Grillen,
Nicht des Geſetzes Willen
Zu folgen, weiſe fand,
Der hat — es ſei geſprochen! —
Hat Ehr' und Amt verbrochen,
Und meidet fortan Stadt und Land.“

Der Greis verſetzt beſcheiden:
„Mir ziemt's, das ſtrenge Recht,
Gebieter, zu erleiden,
Mir, dem geringen Knecht.
Wie mag ich anders lehren,
Das Reich des Herrn zu mehren,

Als wie geschrieben steht?
Es bleibt gerecht sein Wille,
Ich will ihm halten stille." —
Und drauf verneigt er sich und geht.

Und wehrt daheim dem Jammer,
Und alles legt er ab,
Und nimmt aus seiner Kammer
Die Bibel und den Stab.
Die Mutter, blaß vor Harme,
Das jüngste Kind im Arme,
Das zweite bei der Hand —
So tritt er an die Schwelle,
Und blickt hinauf in's Helle
Und meidet fröhlich Stadt und Land.

Wer geht im fernen Thale
Den müden Pilgergang
Im heißen Sonnenstrahle
Die flache Haid' entlang?
Sie wallen froh im Glauben,
Als blühten ihnen Lauben
Der fremden Erde zu;
Und als der Tag verflossen,
So beut, in Wald verschlossen,
Ein gastlich Dach dem Häuflein Ruh.

O schau' den süßen Schlummer
Der Kleinen auf der Bank!
In's Mutterherz der Kummer,
So viel es kämpfte, sank:
„Wer wird sich doch der Armen
Im fremden Land erbarmen
Und ihr Vorbitter sein?
Wer wird das Herz erweichen?
Die harten Menschen reichen
Den Hungrigen für Brot den Stein."

Der fromme Dichter lächelt:
„Sie stehn in Gottes Huth!"
Des Glaubens Palme fächelt
Ihm Freudigkeit und Muth;
Und wo sich solche Blüthe
Entfaltet im Gemüthe,
Ist nimmer fern das Glück.
Er geht hinaus in Eile,
Und bringt nach kleiner Weile
Des Trostes goldne Lied zurück:

„Befiehl du deine Wege,
„Und was das Herze kränkt,
„Der allertreusten Pflege
„Deß, der den Himmel lenkt."
Da däucht es ihren Sinnen,
Als ob die Furcht von hinnen,
Und alle Sorge flöh;
Denn kaum das Lied vernommen,
Ist über sie gekommen
Der Friede Gottes aus der Höh'.

Sie schwören still, und schauen
Hinaus in Wald und Nacht,
Und über dunkeln Auen
Der Sterne goldne Pracht;
Sie schwören, ob die Wellen
Bis an die Seele schwöllen,
Zu trauen für und für;
Und als der Schwur vollzogen
Und himmelan geflogen,
Da steht die Hülfe vor der Thür.

Denn draußen scharrt im Sande
Bereits des Rosses Fuß;
Es bringt aus Sachsen-Lande
Der Bote diesen Gruß:
„Dem Sänger Heil und Frieden!
Ich bin hieher beschieden
Durch Kurfürst Christian;*)
Er will den Dulder ehren,
Den, treu im Thun und Lehren,
Die Engel Gottes wandeln sah'n.

„Er hat dich auserkoren,
Zu weiden eine Heerd',
Und was du dort verloren,
Sei dreifach dir gewährt!
Wohlauf! es graut der Morgen,
Dahinten laß die Sorgen,
Und reiche mir die Hand!
Es winken uns die Gränzen,
Eh' wieder Sterne glänzen,
Umfängt dich Freund und Vaterland."

Schmidt von Lübeck.

*) Von Sachsen-Merseburg.

Fehrbellin.

Herr Kurfürſt Friedrich Wilhelm, der große Kriegesheld, 18. Juni 1657.
Seht, wie er auf dem Schimmel vor den Geſchützen hält;
Das war ein raſches Reiten vom Rhein bis an den Rhin,
Das war ein heißes Streiten am Tag von Fehrbellin.

Wollt ihr, ihr trotz'gen Schweden, noch mehr vom deutſchen Land?
Was tragt ihr in die Marken den wüth'gen Kriegesbrand?
Herr Ludwig von der Seine, der hat euch aufgehetzt,
Daß Deutſchland von der Peene zum Elſaß werd' zerfetzt.

Doch nein, Graf Guſtav Wrangel, hier ſteh' nun einmal ſtill.
Dort kommt Herr Friedrich Wilhelm, der mit dir reden will.
Geſellſchaft aller Arten bringt er im raſchen Ritt
Sammt Fahnen und Standarten zur Unterhaltung mit.

Nun ſeht ihn auf dem Schimmel, ein Kriegsgott iſt es, trau'n!
Den Boden dort zum Tanze will er genau beſchaun.
Und unter ſeinen Treuen, da reitet hintenan
Zuletzt, doch nicht aus Scheuen, Stallmeiſter Froben an.

Und wie Herr Wrangel drüben den Schimmel nun erblickt,
Ruft er den Kanonieren: ihr Kinder, zielt geſchickt!
Der auf dem Schimmel ſitzet, der große Kurfürſt iſt's,
Nun donnert und nun blitzet: auf wen's geſchieht, ihr wißt's.

Die donnern und die blitzen und zielen wohl nichts Schlechts,
Und um den Herren fallen die Seinen links und rechts;
Dem Dörflinger, dem Alten, faſt wird es ihm zu warm,
Er iſt kein Freund vom Halten mit dem Gewehr im Arm.

Und dicht und immer dichter ſchlägt in die Heeresreihn
Dort in des Schimmels Nähe der Kugelregen ein;
Um Gott, Herr Kurfürſt, weiche! der Kurfürſt hört es nicht,
Es ſchaut ſein Blick, der gleiche, dem Feind in's Angeſicht.

Der Schimmel mocht' es ahnen, wem dieſes Feuer gilt,
Er ſteigt und ſchäumt im Zügel, er hebt ſich ſcheu und wild,
Die Herren alle bangen, doch Ihm ſagt's Keiner an;
Wär' doch nicht rückwärts gangen der fürſtlich große Mann.

O Preußen, damals wägte auf eines Auges Blick,
Auf eines Zolles Breite ſich furchtbar dein Geſchick.
O Zollern, deine Krone, o Friederich, dein Ruhm,
Hier galt's im Ahn dem Sohne, im Hut dem Königthum.

Hier galt es Sieg und Freiheit ob nord'ſcher Uebermacht,
Und wer, wenn Er gefallen, wer ſchlüge ſeine Schlacht?

Nicht Homburgs edle Hitze, nicht Dörflings rauher Muth,
Nicht Grumbkow's Säbelspitze, nicht Heer noch Landsturm gut.

Und doch, der Tod ist nahe und mäht um ihn herum,
Und Alles zagt und trauert und Alles bleibet stumm.
Die Scheibe ist der Schimmel, das merket Jeder nun,
Doch helfen mag der Himmel, von uns kann's Keiner thun.

Da reitet zu dem Fürsten Emanuel Froben her:
Herr Kurfürst, euer Schimmel, er scheut sich vor'm Gewehr,
Das Thier zeigt seine Launen, ihr bringt's nicht in's Gefecht,
So nehmt nur meinen Braunen, ich reit's indeß zurecht.

Der Herr schaut ihm herüber: es ist mein Lieblingsroß;
Doch das verstehst du besser, so reit' es nur zum Troß.
Sie wechseln still, dann sprenget rasch ohne Gruß und Wort
Den Zügel lang verhänget der edle Froben fort.

Und weit von seinem Herren hält er zu Rosse nun,
Für wenig Augenblicke scheint das Geschütz zu ruhn,
Der Kurfürst selber sinnet, warum es jetzt verstummt
Und „wacker war's geminnet" der alte Dörfling brummt.

Da plötzlich donnert's wieder gewaltig über's Feld
Doch nur nach einem Punkte ward das Geschütz gestellt,
Hochauf der Schimmel setzet, Herr Froben sinkt zum Sand,
Und Roß und Reiter netzet mit seinem Blut das Land.

Die Ritter alle schauen gar ernst und treu hinein.
O Froben dort am Boden, wie glänzt dein Ruhmesschein;
Der Kurfürst ruft nur leise — Ha! war das so gemeint?
Und dann nach Feldherrnweise: nun vorwärts in den Feind!

Minding.

Der Dörfflinger.

[Georg v. Dörfflinger, Reichsfreiherr und Brandenburgischer General-Feldmarschall, 1606 von armen Bauersleuten in Oesterreich geboren, war Anfangs zum Schneiderhandwerk bestimmt, wurde Soldat, trat in deutsche, dann in schwedische Dienste, 1654 als Generalmajor in preußische und wurde einer der ausgezeichnetsten Generale des großen Kurfürsten. Eine seiner glänzendsten Waffenthaten ist die Wegnahme von Rathenow 1675. Er starb 1695.]

Der Dörfflinger war ein Schneidergesell',
Doch nimmer ließ es ihn ruhn;
Er dachte an Andres als Nadel und Ell',
„Was aber, was soll ich thun?"

Da kam er beim Wandern die Kreuz und Quer
Zum Fährmann bei Tangermünd';
Hinüber wollt' er, sein Beutel war leer.
„„Lump, zahle, sonst pack' dich geschwind!"" —

„Ihr nehmt doch dort die Kerle mit,
Es bezahlt euch ja keiner nicht." —
„„Das sind auch keine Schneiderböck nit,
Sind Kriegsleut', Respekt, du Wicht!"" —

Die Lippen biß er, verhöhnt blieb er stehn
Und fluchte grimmig für sich:
„Ihr Schufte, das soll mir nicht zweimal geschehn!
Ich zeig's, was sich schickt für mich." —

Da ward er ein rascher Reitersmann,
Zum Teufel schmiß er die Ell',
Dafür packt er 'nen Degen an,
Den schwang er gewichtig und schnell.

Bald hat er ein Regiment kommandirt,
Zuletzt ward er Feldmarschall;
Da hat ihn kein Fährmann mehr abgeführt,
Sie respektirten ihn all'.

Ein Gott den Soldaten, ein Teufel im Streit,
Wie maaß er der Schwedischen Heer
Bei Fehrbellin die Läng' und die Breit'!
Die eiserne Elle war schwer.

Drum sag' ich: Keiner steh' still in der Welt.
Wen's antreibt, nur vorwärts, schnell!
Wer ein Held kann werden, der werd' ein Held,
Und wär's auch ein Schneidergesell.

Fallet.

Feldmarschall Dörfflinger.

Der Kurfürst saß beim Mahle;
Die Becher kreisten froh.
Es saß an seiner Seite
Der Held von Rathenow.
Er hatte kühn geschwungen
Für seinen Herrn das Schwert
Und Ehre sich erstritten
Des schönsten Ruhmes werth.

Der Wein, der macht beredter
Und öffnet jedes Herz;
Und lauter ward die Freude,
Und freier ward der Scherz.
Doch mancher Höfling schaute,
Gereizt von schnödem Neid,
Scheel nach dem kühnen Helden
Und schmoll in Bitterkeit.

Ein Herr aus Baierlande,
Wohl sechzehn Ahnen schwer,
Sprach zierlich und geschliffen
Vom Brandenburger Heer.
Und fragt, verächtlich lächelnd,
Geröthet vom Pokal:
„Ist's wahr ein Schneider wurde
Ein großer General?"

Drob freute sich verstohlen
Die feige Höflingschaar
Und reicht dem fremden Grafen
Noch einen Becher dar.
Sieh! da erhebt sich plötzlich
Mit Stolz der General
Und schlägt an seinen Degen
Und spricht laut durch den Saal:

Ihr Herren, den ihr meinet,
Der General bin ich!
Der Schneider ist behende,
Glaubt mir es sicherlich.
Denn hier mit meiner Elle
Mess' ich die Kreuz und Quer
Jedweden Schuft, auch wenn er
Von altem Erze wär'!

Der große Kurfürst lächelt
Mit biederm Angesicht,
Reicht freundlich ihm die Rechte
Und spricht voll Zuversicht:
Wohl mir und meinem Volke!
Das schönste Ritterthum
Ist unserm Vaterlande
Verdienst und eigner Ruhm.

J. A. Lehmann.

Brandenburgs Glanz.

Wie bist du, Jammerbild, zu Füll' und Kraft erblüht,
Seitdem er sich um dich, der hohe Arzt, bemüht!
Wie ward des Kurhuts Glanz aus einer hehren Bürde
Auf seinem Haupt erhöht zu nie gesehner Würde,
Zur Sonne, welche warm den Winter fortgeschreckt,
Den Frost hinweggethaut und Keime neu geweckt!
Die Schweden traf sein Schwert; aus Frankens fernen Gauen
Flog er, dein Hort, herbei, gleich Wetterstrahles Grauen.
1675. Die Nacht in Rathenow, der Tag bei Fehrbellin
Warf ihren Uebermuth betäubt zu Boden hin.
Ihr Joch ist abgewälzt; der Bauer pflügt in Frieden
Und scheuert sicher ein, so viel ihm Gott beschieden;
Die Städte füllen sich mit frischer Thätigkeit,
Einwandrer,*) fleißige, beleben weit und breit,
Was öde lag. Er thront, ein mächtiger und reicher,
Vom Ruhm gepriesner Fürst, selbst Königen ein Gleicher,
Der mit der Waffen Dräun und Schrecken sich umgiebt,
Doch auch den Oelzweig pflegt und Fleiß des Bürgers liebt.
O seht den hohen Mann im stolzen Kunstgelocke!
Wo er auch geht und steht, im Kriegs-, im Friedensrocke,
Seht des Bewußtseins Macht, daß er, zum Herrn bestimmt,
Sein Volk und dessen Wohl mit sich im Busen nimmt,
Im ruhig scharfen Strahl der tiefen Augen glänzen
Und seine Fürstenstirn mit Majestät bekränzen!

*) Nach der Aufhebung des Edikts ließen sich gegen 21,000 französische Protestanten im Kurstaat nieder.

Ja seht ihn, so wie Schlüters*) Genius ihn
Geschaut und im Erzguß verewigt hat,
Daß er noch immer auf der Brück' am Schlosse
Sein Haus und Volk behütet!

Uechtritz.

Die Befreiung Wiens.

[Dem Kaiser Ferdinand III., Sohn Ferdinands II., 1637—1657, folgte 1658 sein Sohn Leopold I. Unter diesem schwachen Kaiser drang der Großwessier Kara Mustapha 1683 mit 230,000 Türken durch Ungarn in Oesterreich ein und begann am 14. Juli die Belagerung Wiens, welches der heldenmüthige Graf Rüdiger von Stahremberg mit einigen 20,000 Mann vertheidigte. Schon war die Noth der heftig bestürmten und durch die muthigste Gegenwehr vertheidigten Stadt auf's höchste gestiegen, als der Herzog Karl von Lothringen, der Kurfürst Georg III. von Sachsen, Maximilian Emanuel von Baiern und der König Johann Sobiesky von Polen mit einem Entsatzheer von 84,000 Mann nahten. Sie griffen am 12. September die Türken an, schlugen sie gänzlich, eroberten das Lager mit ungeheurer Beute, und verfolgten die Flüchtigen nach Ungarn. Seit jener Zeit sind die Türken nicht wieder nach Deutschland gekommen.]

Ein Falke späht vom Felsennest
So weit, so weit in's Land,
Er späht nach Ost und späht nach West,
Hinab, hinauf den Strand.

Der Falke ist Graf Stahremberg
Hoch auf dem Stephansthurm;
Doch Türken nur und Türken nur
Sieht nahen er zum Sturm.

Da rief im Zorn er kummervoll:
Die Noth, die klag' ich Gott,
Daß ihr mich so verlassen habt
Dem argen Türk zum Spott.

Nun pflanz' ich auf den Stephansthurm
Die heil'ge Kreuzesfahn',
Ihr Sinken klag' den Christen all,
Daß wir dem Falle nahn.

Und stürzt die Fahn vom Stephansthurm,
Dann stehe Gott uns bei!
Dann decke sie als Leichentuch
Den Stahremberger frei.

Der Sultan rief dem Stahremberg:
Bei Allah! hör mein Wort,
Die Fahne stürzt vom Stephansthurm,
Den Halbmond pflanz' ich dort.

Ich mache Wien zur Türkenstadt,
Sankt Stephan zur Moschee;
Und reiß' die Maid aus Muttersarm,
Dem Bruder bring' ich Weh.

Der Sultan und der Stahremberg
Die sprachen fürder nicht,
Denn mit dem ehrnen Feuermund
Das Feldgeschütz nun spricht.

Ach Stephan! heil'ger Gottesmann,
Sie warfen dich einst todt,
Wie bringen sie nun, ach! dein Haus
Durch manchen Wurf in Noth.

Jetzt ist, o Wien! dein bester Schild
Des Stahrembergers Brust;

*) Schlüters Reiterbildsäule des großen Kurfürsten, das bedeutendste plastische Denkmal jener Zeit, 1703 auf der langen Brücke zu Berlin aufgestellt.

Wie trifft so gut sein scharfes Schwert,
Wie schwingt er es mit Lust.

Und neben ihm steht Kollonits,*)
Ein Bischof gotterfüllt
Deß milde Hand die Schmerzen all
Der wunden Helden stillt.

Die Fahne auf dem Stephansthurm
Wohl sechzig Tage stand,
Es hielt sie fest der Stahremberg
Mit seiner treuen Hand.

Die Fahne auf dem Stephansthurm
Zu wanken fängt sie an;
Was hilft, ach Gott! ein wunder Mann,
Wenn hundert Feinde nah'n.

Die Fahne auf dem Stephansthurm
Sie wankt, sie sinkt, sie bricht;
Nun helf uns Gott, ruft Stahremberg,
Denn länger halt ich's nicht.

Der Türke ruft in stolzer Lust:
Allah, der Sieg ist dein!
Gefallen ist die Kaiserstadt!
Der Kaiserthron ist mein!

Von Hörner- und Trompetenschall
Tönt plötzlich da ein Klang:
Heil Kollonits! Heil Stahremberg!
So ruft ein Schlachtgesang.

Es tönt so froh und tönt so hell,
Als ging's zu Tanz und Wein:
Das ist die deutsche Ritterschaft
Von Elbe, Main und Rhein.

Es tönt so stark und tönt so tief
Wie Sturm am Felsenthor!

Von Oestreich rückt die Heldenkraft,
Der Leu von Baiern vor.

Es tönt wie wilde Meeresfluth,
Die hoch am Strand sich hebt,
Sobiesky ist's, der Polenfürst,
Ein Held, der ewig lebt.

Der Türke rauft im Grimm sein Haar,
Von Rachedurst entbrannt,
Und mordet die Gefangnen all'
Mit kalter Mörderhand.

Nun eilt, ihr Helden, eilt herbei,
Zum Kampf so hart und heiß;
Zu retten heut' die Christenheit,
Das ist des Kampfes Preis.

Ein Feuer war das Christenheer,
Von heil'gem Muth entbrannt,
So brach es auf die Türken ein,
Ein Blitz von Gott gesandt.

Der Lotharinger stritt voran,
Die Polen folgten nach;
Doch Keiner zählt die Helden all'
Von jenem Ehrentag.

Die Türken standen muthig erst,
Sie wichen bald zurück,
Dann brach das Feuer durch sie durch,
Zu Rauch ward da ihr Glück.

Ein weites, weites Leichenfeld
Ward rings das Donauthal;
Dort sank in Staub der Türken Stolz,
Dort steht ihr Todtenmal.

Bei Pauken- und Trompetenschall
Und Freudenfeuerschein
So zieht geschmückt das Christenheer
In's freie Wien nun ein. 13 Sept.

*) „Graf Leopold Kollonits, in früher Jugend Malteser und als solcher im kandiotischen Kriege das Erstaunen der Venetianer, vor deren Augen er mehrere türkische Galeeren enterte, viele Ungläubige mit eigner Hand niederstieß und den bereits auf dem Walle wehenden Roßschweif abriß und eroberte; jetzt Bischof von Neustadt und aus eignem Antrieb, im Gefühl der hohen Wichtigkeit des Augenblicks, freiwillig in Wien." Hormayr.

Und noch ſteht auf dem Stephansthurm
Das Kreuz der Chriſtenheit,

Zum Zeichen, wie vereinte Kraft
Die Kaiſerſtadt befreit.

G. Görres.

Der Biſchof Kollonits.

Wenn ein Berg zuſammenſtürzend
In dem Thal ein Haus verſchlingt,
Wo die Mutter mit den Kindern
Schmachtend mit dem Tode ringt.

Wie dann alle jauchzend eilen
Aus dem finſtern Schreckensgrab,
Wenn die Rettung plötzlich nahte,
Die dem Licht ſie wiedergab.

Alſo ſtürzten einſt die Wiener
Aus den Thoren jubelfroh,
Als in ihren höchſten Nöthen
Schmachbedeckt der Türke floh.

Eilten in das Türkenlager
Wo die Schätze einer Welt
Ungezählet offen lagen
In dem ſeidenen Gezelt.

Was des Menſchen kühnſtes Wünſchen
Kaum erſinnt im Traum der Nacht,
Alles lag als Siegesbeute
Offen hier in reichſter Pracht.

Jeder nahm, was ihn gelüſtet,
Aus den Schätzen ſich zur Hand;
Manchem ward es ſchwer zu wählen
Daß er lange ſinnend ſtand.

Dieſer nahm die ſchmucken Waffen
Säbel, Dolche, blitzesgleich;
Jener ſich Araberroſſe
Schlank und kühn und adelreich.

Dieſer ſeidne Purpurſtoffe,
Steine, Perlen, Goldgewand,
Nach dem Roßſchweif, nach den Fahnen,
Griff des Feldherrn ſtolze Hand.

Ambra, Balſam, Roſenwaſſer
Nahm der ſüße Weichling hin,
Reiherfächer, Moccabohnen,
Weihrauchduft erfreuten ihn,

Wie ſich jeder alſo gierig
Um die Beute riß und ſtritt,
Ernſt und heilig da ein Biſchof
In des Lagers Mitte tritt.

Der geſtärkt, gepflegt, getröſtet
Alle in der harten Zeit,
Und für ſie die Bruſt geboten
Waffenlos dem Feind im Streit.

Ihm gebührte wohl die Krone,
Ihm der Beute reichſter Theil
Und ſie riefen: wähle, wähle,
Dir verdanken wir das Heil.

Seinen Mantel, ſeine Arme
Breitete der Biſchof aus:
Kommet all ihr Waiſenkinder,
Kommt, ich wähl' euch mir heraus.

Eure Väter, die Gefangnen
Mordete der Türke hier,
Ihr die liebſten aller Schätze,
Kommt, ihr Armen, kommt zu mir.

Als der Biſchof dies geſprochen
Milde und voll heil'ger Ruh:
Liefen froh dreihundert Kinder
Ihrem neuen Vater zu.

Und von dannen ging der Biſchof,
Der der Armuth ſich vermählt,
Mit der Beute, die er ſiegend
Aus den Schätzen ſich erwählt.

Feſtkalender.

Die Weiber von Schornsdorf.

[In dem Kriege, der 1689 zwiſchen Deutſchland und Frankreich (Ludwig XIV.) ausbrach, wurde auf des Kriegsminiſters Louvois Befehl der blühendſte Theil der rheiniſchen Pfalz auf das gräulichſte durch Mord und Brand verwüſtet. Unter den Mordbrennern jener Tage zeichnete ſich ganz beſonders der General Melac aus.]

1689. Zu Schorndorf in dem Wirthshaus, da ſitzen der Bürger viel,
Freun ſich nach großem Schrecken bei Wein und Kartenſpiel;
Heut wich der wüſte Melac; jetzt iſt's ein leichter Strauß,
Und kühne Zungen jagen vollends den Feind hinaus.

Wie ſie ſo traulich ſitzen, fährt raſch die Thüre auf,
Bleich ſtürzt herein ein Bote in athemloſem Lauf:
„Sie kommen! ach, ſie kommen!“ ſein erſt- und letztes Wort.
Er ruft's und wankt zum Stuhle, der Todesbote, fort.

Wie ſank den Zungenhelden ſo ſchnell der hohe Muth,
Zu Berge ſtehn die Haare, in Adern ſtockt das Blut,
Jetzt des Entſetzens Wehruf, ſtarrer Verzweiflung Blick —
Bald war auf munterm Kampfplatz kein einz'ger Held zurück.

Und auf der Straße draußen ſteht jetzt der Bürgerhauf,
Sie wimmern, ringen jammernd die Händ' zum Himmel auf:
„O großer Gott dort oben! ſchütz' uns mit deiner Macht,
Wer hätt' in mildem Sonnenglanz ſo wilden Sturms gedacht?!“

In Zorngluth unbarmherzig blickt ſie der Himmel an,
Blutrothen Flammenmantel hat rings er angethan,
Sturmglocken wimmern kläglich weither aus Stadt und Land,
Herrnloſes Vieh flieht ſtöhnend vor Gluth und Räuberhand.

Das Kind ſchreit nach der Mutter, die Mutter ruft dem Sohn,
Wilder Verzweiflung Taumel reißt planlos ſie davon;
Bedrängte ſuchen Rettung in der bedrängten Stadt,
Und Jeder fragt den Andern nach dem, was Keiner hat.

Zu Schorndorf ſitzt im Rathhaus der hohe Magiſtrat,
Am Abend raſch verſammelt; doch leider! — ohne Rath; —
Wo Schrecken hat den Vorſitz, und Angſt der Rathsherr iſt,
Da hat man ja von jeher den rechten Rath vermißt.

Drum heißt's jetzt: „Laßt uns weichen ſo großer Ueberwucht:
Mit frechem Feind zu ſtreiten, das wäre Gott verſucht;
Der Rohrſtab, der die Eiche im Sturz zu halten ſich ſtämmt,
Wird mit im Fall zerſchmettert, ſtatt daß den Fall er hemmt.“

Da tritt in die Verſammlung ein hohes Frauenbild,
Es ſtrahlt von edlem Feuer ihr Auge klar und mild;

Die Männer ſtehn betroffen, verlegen, ſtill und ſtumm,
Schamröthe färbt die Wangen, weiß keiner recht, warum. —

Den jüngſten Sohn am Buſen, den ältern an der Hand,
Die Bürgermeiſt'rin Künklin ſtolz vor dem Rathe ſtand:
„Nicht frag' ich, was beſchloſſen: ihr klagt euch ſelber an,
Daß ihr nicht manneswürdig geſprochen und gethan.

Haben den Sohn wir darum mit Mutterangſt gehegt,
Durch lange, bange Nächte mit Sorgen ihn gepflegt,
Daß nun nach eurem Namen ein Sklave wird genannt? —
O, eh'r ſäh' ich ihn ſterben den Tod von Feindeshand.

Zogen die Tochter darum in Zucht und Ehren wir,
Daß ihr ſie frevelnd opfert der Feinde wilder Gier?
Und helfen wir euch treulich in Zeiten ſchwer und heiß,
Daß ihr nun feig' uns gebet den Räuberhänden Preis?

Was ſchlagt vor ſchwachem Weibe zu Boden ihr den Blick?
Euch Männer hat zu Thaten beſtimmet das Geſchick!
Der Rath iſt nie und nimmer von Gott euch eingehaucht,
Worüber ſich vor Weibern der Mann zu ſchämen braucht.

Ihr laßt euch Männer heißen, ſo thut des Namens werth:
Lenkt nicht bloß Pfluges Eiſen, ſchwingt muthig auch das Schwert.
Dem ſchlechten Mann, der furchtſam, wo's Kampf gilt, bleibt zurück,
Gebührt der Strick des Judas, geſchnürt um's feige G'nick.*)

Vor Gott ſind Roß und Wagen und Heer und Rüſtung Nichts:
Es weht ſein Sturm, und Alles — wie dünnes Rohr zerbricht's;
Durch einen Hirtenknaben den Tod der Rieſe fand,
Gott liefert ſtarke Helden in ſchwacher Weiber Hand.

Bleibt denn und laßt uns ſtreiten für Kind und Vaterland;
Du ſtarker Gott, bleib' treulich im Kampf uns zugewandt;
Du wirſt uns wählen lehren, — machſt du uns hier nicht frei —
Das Sterben vor der Schande, den Tod vor Sclaverei!"

Sie ſpricht's und gottbegeiſtert blickt ſie im Kreiſ' herum;
Es ſtehn beſchämt die Männer noch eine Weile ſtumm,
Dann ſpricht ein alter Rathsherr: „Geſteht's euch, ſie hat Recht:
Gott hat aus ihr geſprochen und Gott räth nimmer ſchlecht." —

Zu Schorndorf in den Straßen jetzt kriegriſch laut ſich's regt,
Als ſei in's ſtille Städtchen ein Lagerplatz verlegt;

*) Der ſchwediſche Feldhauptmann Schärtlin hatte dieſen Strick 1527 bei der Plünderung Roms unter Karl von Bourbon erbeutet und in der Kirche ſeiner Vaterſtadt aufgehängt.

Denn heute ist zur Waffe kein Wiesenpfahl zu schlecht;
Doch aller Wehren stärkste das ist ihr gutes Recht.

Mit Muth, Vertraun gerüstet stürzt durch das offne Thor
Das gottbeseelte Häuflein mit Gottes Kraft hervor,
Es achtet nicht der Feinde, die übermächtig drohn —
„Hie Gottes Schwert und Streiter, hie Gott mit Gideon!"

Sie stürmen auf die Räuber hinein und Schlag auf Schlag!
Wie aus der Schläge Stärke so deutlich trat an Tag:
Die stritten nur für Beute, elenden Geldeswerth;
Doch Schorndorf's Schaar für Kinder und Vaterland und Herd!

Die Männer waschen treulich jetzt in Franzosenblut
Der frühern Schande Flecken, in unverzagtem Muth;
Die Weiber sorgen redlich, daß Keiner ihnen spricht:
„In Worten seid ihr Helden, nur in den Thaten nicht!" — —

Zu Schorndorf Sonntags Morgens tönt voll der Glocken Klang,
Aus frommen Herzen schwingt sich zum Himmel Dankgesang,
Und Gott, der nie den Kühnen in rechtem Kampf verläßt,
Er schaut mit Segensaugen auf's frohe Siegesfest. —

G. Baur.

Die Sendlinger Schlacht.

[In dem spanischen Erbfolgekriege (1700—1714) stand der Kurfürst Maximilian Emanuel von Baiern nebst seinem Bruder Joseph Clemens, dem Kurfürsten von Köln, gegen Deutschland auf Seiten Ludwigs XIV., welcher dem baierischen Kurfürsten für sich und seine Nachkommen die beständige Statthalterschaft der Niederlande versprochen hatte. Nach der blutigen Schlacht bei Höchstädt 1704, in welcher die Baiern und Franzosen von dem kaiserlichen Feldherrn, dem Prinzen Eugen von Savoyen, geschlagen wurden, kam ganz Baiern unter die Gewalt Oesterreichs. Dieses drückende Joch suchten eine Menge baierischer Patrioten aus dem Bürger- und besonders aus dem Bauernstande, an ihrer Spitze junge, zum Theil erst von der Ingolstädter Hochschule zurückgekehrte Männer, wie Plinganser, von sich abzuwerfen. Der Adel und die höheren Beamten schlossen sich jedoch dem Aufstande nicht an, der in dem Blutbade bei Sendlingen sein Grab fand. In Folge dieser Bewegung traf Kaiser Joseph I., (der Sohn Leopolds I. 1705—1711) sehr harte Maßregeln gegen Baiern und sprach über die Kurfürsten Max Emanuel und Joseph Clemens die Acht aus. Sie wurden erst im J. 1714 im Frieden zu Rastadt restituirt.]

25. Dez. 1705. „Viel lieber bairisch sterben,
Als kaiserlich verderben!"
So hallt's durchs ganze Land!
Laßt eure Hütten stehen
Und in den Krieg uns gehen!
Nehmt nun das Schwert zur Hand!

Sie haben uns verrathen! —
Verlasset Pflug und Spaten,
Und schwingt die Sense nun!
Wer soll für's Land sich wehren,
Das Feinde schon verheeren,
Wenn wir auch wollten ruh'n?

Die Herren und die Grafen,
Sie legten ſich wohl ſchlafen,
Sie rühren keine Hand!
Wer könnt' es denn ertragen,
Wer wollte länger zagen,
Zu rächen Schmach und Schand'!

Plinganſer! haſt's getroffen!
Wie du ſo woll'n wir hoffen,
Auf unſern Gott vertrau'n,
Nicht fürchten Oeſtreich's Schaaren,
Getreu zum Kampf uns paaren
Und in die Feinde hau'n.

Hauptmann Gauthier befehlet,
Seht unſer Herz geſtählet,
Soldaten ſind wir nicht;
Doch ſind wir wackre Bauern,
Die auch um Freiheit trauern,
Und wahren Recht und Pflicht.

Hört unſre Senſen klirren
Und unſre Keulen ſchwirren,
Zu treffen Oeſtreichs Haupt!
Den Kurfürſt, unſern Herren,
Woll'n aus dem Land ſie ſperren —
Wer hätte das geglaubt?

Doch ſind wir treue Baiern
Und wollen jetzt nicht feiern,
Wo Noth geht an den Mann!
Viel lieber bairiſch ſterben,
Als kaiſerlich verderben!*)
Heraus, wer's Schlagen kann.

So waren's an fünftauſend,
Wie Sturmwind einherbrauſend
Von den Gebirgen wild,
Die jene Schlacht geſchlagen
Und bald im Blute lagen
Im Sendlinger Gefild!

Fürs Vaterland zu ſterben,
Iſt beſſer als verderben
In fremder Herrſchaft Hand!
Wir ſind die alten Baiern
Und werden niemals feiern,
Gilt's unſer liebes Land!

Franz. Gr. Pocci.

Die Breuner-Eiche.

[1716 kündigte Sultan Mahmud I. dem Kaiſer Karl VI. (Bruder Joſephs I. 1711—1740) den Krieg an, in welchem aber der größte Feldherr ſeiner Zeit, der Prinz Eugen von Savoyen (1663—1736), der ſchon 1697 in der Schlacht bei Zentha die Türken geſchlagen hatte, als kaiſerlicher Feldherr glänzende Siege errang. In der Schlacht bei Peterwardein, 5. Auguſt 1716, fielen von 180,000 Türken 30,000 Mann. Zur Erinnerung an dieſen Sieg ließ Eugen eine Kapelle, die eine halbe Stunde von Petarwardein ſteht, neu und größer wieder aufbauen. Sie erhielt den Namen Maria Schnee von einem Marienbilde, welches ein öſterreichiſcher Officier im Schnee fand und der Kapelle weihte. Rechts neben dieſer ſteht die Breuner-Eiche.]

„Wen ſchleppen dort die Reiter bewältigt aus dem Kampf?
Nicht kann ich ihn erkennen, umhüllt von Pulverdampf."
So ſpricht der Ali-Baſſa und ſpornt ſein bäumend Roß
Und fliegt mit glüh'nden Blicken hin zu dem fernen Troß.

*) „Lieber baieriſch ſterben, als öſtreichiſch verderben," war die Loſung.

„Ei ſieh doch, ſieh, Graf Breuner!“ jauchzt er nun freudig auf,
Du ſelbſt in unſern Händen, fürwahr ein guter Kauf;
Hinweg mit ihm vom Kampfe, zum Hügel dort hinan,“
So ruft er drauf und ſprenget voraus die wüſte Bahn.

Nach ſchleppen ſie den Grafen in blinder Siegeswuth,
Mit Hohn in ihren Mienen, das Aug' voll wilder Gluth,
Und wo nächſt der Kapelle 'ne Eiche groß und alt
Den langen Schatten breitet, da ruft der Führer: „Halt!“ —

„Nun, Breuner, magſt du wählen, noch haſt du freie Wahl.
Soll dir die Freiheit werden für Tod und bittre Qual,
So laß von deinem Kaiſer, befolge Freundesrath;
Erkenne Mahom's Lehre und werde Renegat!“

Doch voll Verachtung wendet der Graf ſich weg und ſpricht:
„„Ich bin ein Oeſterreicher, der läßt den Kaiſer nicht.““
„Wohlan,“ ſo brüllt der Baſſa, „laß uns doch einmal ſehn,
Ob nicht dein Trotz zu beugen? wie lang er wird beſtehn? —

Schleppt ihn zu jenem Baume, dort ſchmiedet mir ihn an,
Von dort aus überſchaue ſein Aug' den weiten Plan,
Dort ſchüttle er die Ketten, wenn er voll Ingrimm ſieht,
Wie vor dem halben Monde der ſtolze Adler flieht.“

Da wind' er ſich in Ohnmacht, dem Niedrigſten ein Spott,
Da rufe er nach Hülfe umſonſt zu ſeinem Gott,
So ſoll er dort am Baume verzweifeln rettungslos,
Bis ihm das Herz zerſchmettert ein türkiſches Geſchoß!“

Und hin zum moos'gen Stamme reißt ihn die Schaar ſogleich,
Schon tönt der ſchwere Hammer im raſchgeführten Streich,
Die Eiſenketten klirren, bald iſt das Werk vollbracht,
Und ringsum in der Ferne erbrauſt und tobt die Schlacht.

Jetzt ſteht er angefeſſelt und regungslos am Baum,
Vor ſich in weiter Ferne den morderfüllten Raum,
Das Koller abgeriſſen, des Waffenſchmuckes bar,
Doch kühn dem Tod nun trotzend, wie früher der Gefahr.

Und ſieben Bogenſchützen ſtellt noch der Baſſa hin,
Die haben auf den Grafen allein nur Aug' und Sinn,
Daß, wenn die Schlacht ſich wende nicht zu der Pforte Heil,
Sogleich ſein Herz durchbohre der ſichre Todespfeil.

Und in's Getümmel ſprenget der Baſſa jetzt hinein,
Der Dampf der Feuerſchlünde hüllt Kampf und Kämpfer ein,
Der Roſſe Hufſchlag donnert das weite Feld entlang,
Und wildes Schreien miſchet ſich mit der Waffen Klang.

Bald in die Ebne wälzet ſich hin das Schlachtgebraus.
Bald nah, bald ferner wüthet des Streites Gluth und Graus,
Doch wie und wo er tobet, ob nahe oder fern,
Noch iſt für Türk' und Chriſten verhüllt der Siegesſtern.

Doch — horch! — mit einemmale erſchallt durch Gluth und Dampf
Ein tauſendſtimmig Heulen inmitten aus dem Kampf,
Schon klirret um den Grafen der Schützen Mordgeräth,
Indeß er ſelbſt am Baume inbrünſtig betend ſteht.

„O du, mein Gott im Himmel, erhöre jetzt mein Flehn,
Laß nicht in Tod und Schande die Deinen untergehn,
Gieb ihnen Kraft im Kampfe, du, der ſie oft geführt,
Daß nicht ob unſerm Falle der Heide triumphirt."

„O gieb Eugen den Lorbeer! Gieb" — horch — da ſprengt im Flug
Ein Reiterſchwarm vorüber im regelloſen Zug.
Und einer von den Letzten, der dort die Schützen ſieht,
Ruft im Vorüberfliegen: „Verloren! — fliehet! — flieht!" —

Und kaum als dies der Flücht'ge zu Breuner's Wächtern ruft,
Da ſchnellt die Bogenſehne, da ziſcht es durch die Luft,
Von ſeinen Lenden nieder ſtrömt roth ein warmer Quell,
Doch flammt's aus ſeinen Augen wie Siegesfeuer hell.

Und wieder jagen Andre am Blutigen vorbei
Im ſauſenden Galoppe mit wildem Wehgeſchrei:
„Der Baſſa liegt erſchoſſen! — Verloren iſt die Schlacht!
Fort! flieht, ihr habt am längſten den Chriſtenhund bewacht!"

Jetzt ſauſt's von allen Bogen, jetzt gilt's das wärmſte Blut,
Des Baumes Wurzeln baden ſich in der rothen Fluth,
Doch dringt kein Laut des Jammers, obgleich ſchon todeswund,
Dem deutſchen Heldengrafen vom bleichgewordnen Mund.

Jetzt bricht ein Pfeil inmitten ſich Bahn durch ſeine Bruſt,
Da flirrt's ihm vor den Sinnen — nur halb ſich mehr bewußt,
Ruft er mit ſchwacher Stimme: — „Heil dir — Held Eugen!"
Drauf ſchloß er ſeine Augen — und mocht' nichts weiter ſehn.

Noch jetzt ſteht jene Eiche nah' an dem Kirchenrain,
Ein ärmliches Geländer aus Holz nur ſchließt ſie ein,
Noch ſteht ſie, wenn gleich nimmer von ſeinem Blute roth,
Und heißt die Breuner-Eiche, durch Breuner's Heldentod.

Vogl.

Prinz Eugen vor Belgrad.

[Nach einem ähnlichen Siege wie bei Peterwardein, über ein türkiſches Heer von 300,000 Mann eroberte Eugen am 18. Auguſt 1717 die Feſtung Belgrad. In dem Frieden zu Paſſarowitz, 1718, mußte die Pforte an Oeſterreich bedeutende Ländergebiete (ganz Serbien mit Belgrad u. ſ. w.) abtreten. — Der Dichter des Volksliedes ſoll ein Trompeter im Heere des Prinzen Eugen geweſen ſein.]

Prinz Eugen, der edle Ritter,
Wollt' dem Kaiſer wied'rum kriegen
Stadt und Feſtung Belgarad;
Er ließ ſchlagen einen Brucken,
Daß man kunn't hinüber rucken
Mit d'r Armee wohl für die Stadt.

Als der Brucken nun war geſchlagen,
Daß man kunnt' mit Stuck und Wagen
Frei paſſir'n den Donauſluß;
Bei Semlin ſchlug man das Lager,
Alle Türken zu verjagen,
Ihn'n zum Spott und zum Verdruß.

Am einundzwanzigſten Auguſt ſo eben
Kam ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwur's dem Prinzen und zeigt's ihm an,
Daß die Türken futragiren,
So viel als man kunnt' verſpüren,
An die dreimalhunderttauſend Mann.

Als Prinz Eugenius dies vernommen,
Ließ er gleich zuſammen kommen
Sein' General und Feldmarſchall.
Er thät ſie recht inſtrugiren,
Wie man ſollt' die Truppen führen,
Und den Feind recht greifen an.

Bei der Parole thät er befehlen,
Daß man ſollt' die Zwölfe zählen
Bei der Uhr um Mitternacht.
Da ſollt' All's zu Pferd aufſitzen,
Mit dem Feind zu ſcharmomützen,
Was zum Streit nur hätte Kraft.

Alles ſaß auch gleich zu Pferde,
Jeder griff nach ſeinem Schwerdte;
Ganz ſtill ruckt' man aus der Schanz.
Die Musketier, wie auch die Reiter,
Thäten alle tapfer ſtreiten:
Es war fürwahr ein ſchöner Tanz!

Ihr Konſtabler auf der Schanzen,
Spielet auf zu dieſem Tanzen
Mit Karthaunen groß und klein;
Mit den großen, mit den kleinen
Auf die Türken, auf die Heiden,
Daß ſie laufen alle davon.

Prinz Eugenius wohl auf der Rechten
Thät als wie ein Löwe fechten,
Als General und Feldmarſchall.
Prinz Ludewig ritt auf und nieder:
Halt't euch brav, ihr deutſchen Brüder,
Greift den Feind nur herzhaft an!

Prinz Ludewig, der mußt' aufgeben
Seinen Geiſt und junges Leben;
Ward getroffen von dem Blei.
Prinz Eugen ward ſehr betrübet,
Weil er ihn ſo ſehr geliebet;
Ließ ihn bringen nach Peterwardein.

Volkslied.

Die Salzburger.

[20,000 proteſtantiſche Salzburger erfuhren um 1730 von dem ſtrengen Erzbiſchof Leopold Anton Eleutherius Freiherrn v. Firmian, jede Art des Druckes und

der Verfolgung und erhielten endlich nur die Erlaubniß auswandern zu dürfen (1732—39). Im Brandenburgiſchen fanden 18,000 Mann Aufnahme.]

Auf ſtiller Alm, im Alpenroſengarten,
Kniet eine fromme Schaar in heil'gem Sang:
„O Herr, laß oben deinem Dienſt uns warten,
Da unten rings das Todeswort erklang!

Die Bundeslad' iſt uns, die Schrift gerettet!
Ehr' in den Höh'n dir Gott und Jeſu Chriſt!
Du haſt von Schmach und Sünden uns entkettet,
O bleib' auch jetzt, da's Abend worden iſt!"

— Und aus dem Thale gellt ein wüſtes Rufen,
Ein Mordgeheul zur Bergesſchlucht hervor;
Und über jäher Felſen zack'ge Stufen
Bricht eine Rotte grimmen Fluchs empor.

Die Büchſe knallt, die Säbel blitzen grollend,
Sie hauen ein, — da bebt, da dröhnt der Grund!
Vom Bergesfirſt wälzt die Lawine rollend,
Dumpfdonnernd, ſich herab zum Alpengrund.

— Der Gemſenjäger, der die Alm erſtiegen
Im Frühroth, hat die Todten rings erblickt:
Die Bibel hatten die noch vor ſich liegen,
Und die den Säbel blutig noch gezückt.

Aug. Stöber.

Von Friedrich dem Großen

bis

zur Auflösung des deutschen Reiches.

1740—1806.

Friedrich der Große.

Ihm, dem großen
Kurfürsten, folgt der Sohn in Pracht der Krönung,
Der dem Geschlecht die Königsweihe giebt
Und sich mit eigner Hand die Kron' aufs Haupt setzt,*)
Dem prachtergötzten Sohn der schmuckabholde,
Haushälterische Enkel**) Ehrt ihn hoch!
Denn seine deutsch holländisch knappe Weise,
Rauh aber nervig, ward das Postament
Für die Heroenkönigsglorien Friedrichs.
Doch selbst der letzte Hauch der Poesie
Wär' in der Nähe seines Throns verweht,
Im Dampfe seines Tabaksklubs erstickt,
Wenn nicht ein jeder tüchtiger Charakter
Auch Poesie wär.' — In dem andern Deutschland
Fehlt die Belebung, die das Volk der Preußen
Durch seine großen Fürsten fand; Perrück' und
Haarbeutel herrscht hier, wie der Zopf in Preußen.
Beschränktes, kleinlich enges Bürgerthum
Sumpft, überbaut von dicken Aktenstößen,
Hofetikette, steifen Reichstagformen;
Da strömt aus Frankreich feinre Bildung ein,
Zweideutig, mehr Esprit als Geist; doch klar,
Geordnet, — Poesie nicht, doch Geschmack.
Was Wunder, daß sich Friedrichs***) reger Sinn,

*) Der Kurfürst Friederich III., Sohn des großen Kurfürsten (1688—1713) setzte sich am 18. Jan. 1701 zu Königsberg die Krone auf. Als König ist er Friedrich I.

**) Friedrich Wilhelm I, Sohn Friedrichs I. (1713—1740.)

***) Friedrich II. der Große, Sohn Friedrich Wilhelms I., geb. 24. Jan. 1712 gelangte den 31. Mai 1740 zur Regierung.

Der das Verſtändig-maßbeherrſchte liebt,
Durch innre Fülle durſtig, eingezwängt
In's Exercirmandat der ſchroffſten Proſa,
Der fremden Bildung in die Arme wirft!

Doch Converſation, Literatur,
Das Leſen Voltaire's, Dichten eigner Verſe,
Muſik verwehrt nicht, daß er ſich als Held,
Wie die Geſchichte ſeit den Tagen Cäſars
Und Alexanders keinen ſah, erhebt.
Ja, eben die Verbindung höchſter Thatkraft
Mit hellem Sinne für das Fein' und Geiſtige
Iſt's, was ihn jener Ew'gen Zahl beifügt.
Doch groß als Held, ragt er noch einziger
Als König! — —

Während er den langen Kampf,
Den ſiebenjähr'gen, mit Thereſien durchficht,
Löſt ſich die Starrheit, die den deutſchen Geiſt,
Ein Alp, umwand. Er regt in Kraft verjüngt
Die ſtarken Glieder, holt, was er verſäumt,
Schnell nach im Schutz des rückgekehrten Friedens.
Der Poeſie Quell ſtrömt; erhabnen Blicks
Entſchwingt ſich Klopſtock's Lied zu Gott und Heiland,
Aus Winkelmanns Mund lehrt die Schönheit, Leſſing
Schafft, reutet aus, klärt auf; ſein ſcharfes Wort
Zieht wie die Pflugſchaar ſegensreiche Furchen.
Das tiefſte Leben gährt; der Zwieſpalt macht
In Göthe's Werther, Fauſt ſich Luft und tönt
In kräft'gen Wohllauts Harmonien ſich aus.
Von dieſen Schmerzen unbekümmert, breitet
Sich weithin wohlſtandsfrohe Häuslichkeit.
Der Bürger lebt des Hauſes frommem Brauch
Und altgewohnter Sittenregel nach,
Indeſſen in entbundner Herrlichkeit
Die Muſe ſich ergeht. Vom Herzog Weimars,
Dem deutſchen Mediceis, geladen, hat
Sie ſeinen Fürſtenhof zum Sitz gewählt.

Uechtritz.

Friedrich's Kämpfe.

[Bald nach ſeinem Regierungsantritt machte Friedrich die Rechte des Hauſes Brandenburg auf die 4 ſchleſiſchen Fürſtenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau in Wien geltend, und drang, abgewieſen, im Dec. 1740 mit einer Armee von 30,000 Mann in Schleſien ein, welches er raſch eroberte. Er behauptete es nach zwei Kriegen im Breslauer Frieden, 1742, und im Dresdner, 1745.]

10. April 1741. Schon Mollwitz ließ ihm mit dem Lenz erblühen
17. Mai 1742. Den Lenz des Ruhms, es sah ihn Czaslau siegen,
4. Juni 1745. Und Hohenfriedberg ließ ihn groß erscheinen,
Und immer höher sah den Aar man fliegen,
Und strahlender Borussias Sonne glühen.
1756. 1757. Bei Lowositz und Prag von blutgen Auen
Wegwandte sich mit Grauen

Die Löwin Austria, die ihn zu bänd'gen
Gedachte und ihn doch nicht bänd'gen konnte,
Denn schreckender erschien am Horizonte
Stets der Komet, der, statt die Bahn zu end'gen,
Nur neue Donner ausgebar zu alten,
Die grauser als die vorigen erschallten.

Der seltne Beter.

Zu Hall' auf offnem Markte stehn harrend greise Krieger,
Die Stürmer von Torino, *) von Kesselsdorf **) die Sieger.
Der alte Schnurrbart ***) reitet mit seinem Stab heran,
Die Grenadiere schultern und präsentiren dann.

Herab vom hohen Sosse schallt seine Donnerstime: —
Es zucken seine Lippen von schmerzverbißnem Grimme —
„Ihr habt den kühnsten Feinden den Schlachtentod gebracht;
„Jetzt gilt's, dem Tode selber zu liefern eine Schlacht!"

Und durch die düstern Gassen geht's fort mit dumpfem Schweigen
Die Straßen immer weiter, bis sich die Stunden neigen.
Im Abendgolde glänzet zu Bärenburg das Schloß,
Da hält der alte Schnurrbart mit seinem langen Troß.

Man schultert, präsentiret die blinkenden Gewehre
Und Jeder frägt wohl schweigend: Wem gilt die hohe Ehre?
Der Feldherr steigt vom Rosse, tritt in das Schloß hinein.
Man sagt, er hätt' gezittert. Weiß nicht, wohl könnt' es sein.

Im Sterben liegt die Tochter, die er geliebt vor Allen,
Sie kann mit ihren Lippen kaum noch „mein Vater!" lallen.
Sichtbar beweget faßt er die todeswelke Hand;
Dann hat er still und schweigend zum Garten sich gewandt.

*) 1706 erstürmte er die franz. Verschanzungen vor Turin.

**) Der große Sieg bei Kesselsdorf über die mit Oesterreich verbündeten Sachsen, 1745, war seine letzte Waffenthat.

***) [Leopold I. Fürst von Anhalt-Dessau (1676—1747) preuß. Feldmarschall, einer der ausgezeichnetsten Generale und originellsten Charaktere. Der rauhsten Sitten ungeachtet durch seine offene Biederkeit und Herablassung doch in hohem Grade beliebt. Er hieß bei seinen Soldaten bald der alte Dessauer, bald (von seinem großen schwarzen Schnurrbart) der alte Schnurrbart.

An abgeſchiednem Orte, wo ew'ge Lüfte beten,
Will mit gebeugtem Knie' er vor Gott mit Bitten *) treten.
„Du alter Feldherr oben, der größre Heere führt,
„Als ich in meinem Leben zuſammen kommandirt,

„Viel Schufte kommen vor Dich mit feinem Redeſchwalle,
„Doch mein' iſt nicht ſtudiret mit ſchönem Klang und Falle;
„Du aber, Du verſteheſt, was Vaterſchmerzen ſind.
„Sobald komm' ich nicht wieder. — Laß mir mein liebſtes Kind!"

Drauf ſchreitet er zum Schloſſe, vom Glauben aufgerichtet. —
Die Tochter iſt verſchieden. — Das hätt' ihn bald vernichtet.
Er küßt die bleiche Lippe und ſpricht dann für ſich hin:
„Leb' wohl und ſag' der Mutter, daß ich verwaiſ't nun bin!"

Man ſagt, es ſei ihm murmelnd noch dieſes Wort entfahren:
„Wär' Gott zu mir gekommen, wär' nicht ſo hart verfahren!"
Der Deßauer **) Marſch ertönt; ſie ſchultern das Gewehr.
Der Feldherr vor der Fronte hat nie gebetet mehr.

Die Schlacht bei Lowoſitz.

1. Okt. 1756.

[Friedrich, welcher von dem geheimen Bündniß zwiſchen Oeſterreich, Rußland, Polen, Sachſen und Frankreich Nachricht erhielt, glaubte, als der Schlagfertige, mit einer Armee von 160,000 Mann gerüſtet, ſeinen Feinden zuvorkommen und den Krieg eröffnen zu müſſen. Im Auguſt 1756 rückte 60,000 Preußen in Sachſen ein, beſetzten Dresden und am 1. Okt. ſchlug Friedrich, der mit einem Theil des Heeres nach Böhmen den zum Entſatz Sachſens herannahenden Oeſterreichern entgegen gezogen war, dieſe unter dem General-Feldmarſchall Brown (Braun) bei Lowoſitz. In Folge dieſes Sieges kapitulirte auch die ganze ſächſiſche im Lager zu Pirna eingeſchloſſene Armee.]

Gott donnerte, da floh der Feind!
Singt, Brüder, ſinget Gott!
Denn Friederich, der Menſchenfreund,
Hat obgeſiegt mit Gott.

Bei Außig ſahen wir den Held;
Wie feurig brannten wir,
Zu ſtehn mit ihm im Siegesfeld!
Nun ſtehen wir es hier.

*) Das Gebet ſoll folgendes geweſen ſein; „Herr, ich bin kein ſolcher Lump, der dir bei jeder Hundsvötterei mit Gebeten auf dem Halſe liegt; ich will auch ſobald nicht wieder kommen; aber hilf mir nur diesmal und laß meine Tochter geſund werden." Vor der Schlacht bei Keſſelsdorf betete er: „Lieber Gott, ſteh mir heute gnädig bei; oder willſt du mir heute nicht beiſtehn, ſo hilf wenigſtens auch den Schurken von Feinden nicht, ſondern ſieh zu, wie's kommt."

**) Außer dem Deſſauer Marſch, ſeinem Leibmarſch, den ihm 1705 die Landeseinwohner zur Siegesfeier der Schlacht bei Caſſano widmeten, konnte er keine Melodie. Die jenes Marſches mußte ihm ſelbſt in der Kirche beim Singen der Choräle aushelfen.

Er ging mit einer kleinen Schaar,
Den Siegesweg voran!
Und schlug, wo Feind zu schlagen war,
Und macht' uns reine Bahn!

Wir hatten Nacht, er aber nicht.
Du, hoher Paschkopoll! [1])
Sahst ihn, im Helden-Angesicht
Den Mars und den Apoll!

Auf einer Trommel saß der Held,
Und dachte seine Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt,
Und um sich her die Nacht.

Er dachte: „Zwar sind ihrer viel,
„Fast billig ist ihr Spott!
Allein, wär' ihrer noch so viel,
So schlag ich sie mit Gott!"

Das dacht' er, sahe Morgenroth,
Verlangen im Gesicht!
Der gute Morgen, den er bot,
Wie munter war er nicht!

Sprang auf von seinem Heldensitz,
Sprach: „Eh' noch Sonne scheint,
„Kommt, Helden! hinter Lowositz
Zu sehen meinen Feind!"

Da kamen Wilhelm, [2]) Bevern, [3]) Keith, [4])
Und Braunschweigs Ferdinand! [5])
Vier große Helden, weit und breit
Durch ihren Muth bekannt.

Auch drangen andre Helden sich
Den großen Helden nach,
Zu stehen neben Friederich,
Zu horchen, was er sprach!

Frei, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er und theilt die Rollen aus
Des großen Trauerspiels!

„Dort, spricht er, „stehe Reiterei,
Hier Fußvolk!" — Alles steht
In großer Ordnung, schreckenfrei,
Indem die Sonn' aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
In großer Ordnung da!

Die Sonne trat mit Riesenschritt
Auf ihrer Himmelsbahn
Hervor, daß wir mit ihrem Tritt
Auf einmal vor uns sahn:

Ein unaufhörlich Kriegesheer,
Hoch über Berg und Thal,
Panduren, wie der Sand am Meer,
Kanonen ohne Zahl!

Und stutzten, Helden wohl erlaubt,
Nur einen Augenblick;
Ein Haarbreit schlugen wir das Haupt,
Doch keinen Fuß zurück!

Denn alsobald gedachten wir
An Gott und Vaterland;
Stracks war Soldat und Offizier
Voll Löwenmuth und stand.

Und näherte dem Feinde sich
Mit gleichem großen Schritt.
„Halt!" sagte König Friederich,
„Halt!" da war es Ein Tritt.

Er stand, besah den Feind und sprach,
Was zu verrichten sei:
Wie Gottes Donnerwetter brach
Hervor die Reiterei.

Hui! sagte Roß und Mann zugleich,
Flog mit Gepraſſel, ließ
Land hinter sich, bis Streich auf Streich,
Auf Panzer Panzer stieß!

[1]) Diesen Berg besetzte der König in der Nacht vor der Schlacht.
[2]) August Wilhelm, Bruder des Königs und Vater Friedrich Wilhelms II.
[3]) August Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Bevern. — [4]) Jakob Keith, ein vornehmer Schotte, preuß. Feldmarschall; er blieb bei Hochkirch den 11. Okt. 1758. — [5]) Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel.

Zu muthig jagte ſie, zu weit,
Den zweimal flücht'gen Feind,
Der mehr durch Trug, als Tapferkeit,
Uns zu bezwingen meint.

Denn ihrer Hitze viel zu früh,
Hemmt ihres Schwerts Gewalt
Kartetſchenfeuer unter ſie,
Aus tück'ſchem Hinterhalt!

Wie boshaft freut der Ungar ſich,
Dem Liſt, nicht Muth, gelung!
Sie flieht zurück, und Friederich
Hält ihre Muſterung.

„Ha! Vater Bevern!" riefen wir:
Uns, uns Patronen her!
Denn deinem armen Grenadier
Iſt ſchon die Taſche leer.

„Wenn er nicht Pulver wieder hat,
So hat er hier ſein Grab!
Die Hunde regnen Kugelſaat
Von ihrem Thurm herab!"

„Stürzt," ſprach er, „ſie von ihrem Thurm
Mit Bajonet herab!"
Wir thaten es, wir liefen Sturm,
Wir ſtürzten ſie herab.

Wir riſſen Mauern ein, Pandur!
Erſtiegen deinen Schutz!
Und boten, Tiger von Natur,
Dir in die Naſe Trutz!

Du liefeſt, was man laufen kann;
Du ſprungeſt in die Stadt!
Wir riefen: „Alles hinten an,
„Was Herz im Leibe hat!"

Der tapfre Wilhelm aber nahm,
Und führte bei der Hand
Dich, Müller!*) an, und plötzlich kam
Pandur und Stadt in Brand!

Und Brüder! Braun, der Kluge, wich,
Voll Helden-Eiferſucht;
Ließ uns und unſerm Friederich
Das Schlachtfeld, nahm die Flucht.

Wer aber hat durch ſeine Macht
Dich Braun! und dich, Pandur!
In Angſt geſetzt, in Flucht gebracht?
Gott, der auf Wolken fuhr!

Sein Donner zürnte deinem Krieg
Bis ſpät in ſchwarze Nacht.
Wir aber ſingen unſern Sieg,
Und preiſen ſeine Macht!

Gleim.

Fridericus Rex.

[Soldatenlied aus dem ſiebenjährigen Kriege.]

Friedericus Rex, unſer König und Herr,
Der rief ſeine Soldaten alleſammt in's Gewehr,
Zweihundert Bataillons und an die tauſend Schwadronen,
Und jeder Grenadier kriegt ſechzig Patronen.

„Ihr verfluchten Kerls, ſprach ſeine Majeſtät,
Daß jeder in der Bataille ſeinen Mann mir ſteht,
Sie gönnen mir nicht Schleſien und die Grafſchaft Glaz
Und die hundert Millionen in meinem Schatz.

*) Oberſtlieutenant in der preuß. Artillerie.

„Die Kaiß'rin hat ſich mit dem Franzoßen alliirt,
Und das römiſche Reich gegen mich revoltirt,
Die Ruſſen ſind gefallen in Preußen ein,
Auf laßt uns ſie zeigen, daß wir brave Landskinder ſein.

„Meine Generale Schwerin und Feldmarſchall von Keith
Und der Generalmajor von Ziethen ſeind allemal bereit.
Kotz Mohren, Blitz und Kreuz-Element,
Wer den Fritz und ſeine Soldaten noch nicht kennt."

„Nun adjö Lowiſe, wiſch ab das Geſicht,
Eine jede Kugel die trifft ja nicht.
Denn träf' jede Kugel apart ihren Mann,
Wo kriegten die Könige ihre Soldaten dann!

„Die Muſketenkugel macht ein kleines Loch,
Die Kanonenkugel ein weit größeres noch;
Die Kugeln ſind alle von Eiſen und Blei,
Und manche Kugel geht manchem vorbei.

„Unſre Artillerie hat ein vortrefflich Kaliber
Und von den Preußen geht keiner nicht zum Feinde nicht über,
Die Schweden die haben verflucht ſchlechtes Geld,
Wer weiß ob der Oeſtreicher beſſeres hält.

„Mit Pomade bezahlt den Franzoſen ſein König,
Wir kriegens alle Woche bei Heller und Pfennig.
Kotz Mohren, Blitz und Kreuz-Sackerment,
Wer kriegt ſo prompt wie der Preuße ſein Traktament.

„Friedericus mein König den der Lorbeerkranz ziert,
Ach hättſt du nur öfters zu plündern permittirt,
Friedericus Rex mein König und Held,
Wir ſchlügen den Teufel für dich aus der Welt."

W. Alexis.

General Schwerin.

[Im April 1757 drang Friedrich, der ſein Heer während der Winterquartiere in Sachſen anſehnlich verſtärkt hatte, in Böhmen ein, drängte die Oeſterreicher bis vor die Mauern von Prag und erfocht am 6. Mai einen glänzenden Sieg über Karl von Lothringen und Brown. Der Preuß. Feldmarſchall Schwerin, geb. 1684, der mit der Fahne in der Hand wankende Regimenter in's Treffen zurückführte, ward von vier Kartätſchenkugeln getroffen. 1824 errichteten ihm preußiſche Offiziere ein einfaches Ehrendenkmal. Auch Brown ſtarb an ſeinen Wunden.]

Schwerin, mein General, ist todt,
Schwerin ist todt!
Sie luden in eine Kanone ein
Vier Kugeln, schwarz wie Pech und Stein,
Vier Kugeln in der Prager Schlacht,
Die haben meinem General den Tod gebracht.
Schwerin ist todt!

Als der Kanonier sie laden thät,
Ein Pfaff aus Welschland bei ihm steht.
Was macht der Pfaff beim Kanonier?
Der Pfaff, der betet im Brevier.
Schwerin ist todt!

General Schwerin ergriff die Fahn:
„Allons Grenadiers, ich gehe voran!"
Vier Kugeln ach von heißem Blei
Die rissen dem General die Brust entzwei.
Schwerin ist todt!

„Mein Feldmarschall, was stehn Sie dann still,
Da jeder brave Preuße ihnen folgen will." —
„Vier Kugeln ach von heißem Blei
Die rissen mir die Brust entzwei."
Schwerin ist todt!

„Sie luden in eine Kanone ein
Vier Kugeln schwarz wie Pech und Stein.
Ein Pfaff aus Welschland stand dabei
Und sprach den Seegen auf das Blei."
Schwerin ist todt!

„Die Kugeln drangen in's Preußische Herz,
Die Seele geht nun himmelwärts.
Dieweil ich geliebt meinen König und sein Land
Und war ein guter Protestant."
Schwerin ist todt!

Er sank, die Fahn in seiner Hand,
Wie ein guter Preuß und Protestant.
„Es lebe mein König rief!" er noch
Und hörte die Siegestrommeln noch.
Schwerin ist todt!

Das Bajonet vor, zum letzten Mal
Grüßten wir unsern todten General.
Wir schworen kein Pfaff und Kanonier
Der kriegt von uns vor Prag Quartier.
Schwerin ist todt!

„Ach Pfäfflein, ſprachen die Kaiſerlichen,
Kratz aus, ſonſt iſt's um dich geſchehn,
Das ſein die Preußiſchen Grenadier,
Die geben keinem von uns Quartier!"
Schwerin iſt todt!
Schwerin, mein General iſt todt.
Schwerin iſt todt!

W. Alexis.

An die Preußiſche Armee.

Unüberwundnes Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt;
Um das der frohe Sieg die goldnen Flügel ſchwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

Sieh! Feinde, deren Laſt die Hügel faſt verſinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich, und drohn mit Qual und ew'ger Nacht;
Das Waſſer fehlt, wo ihre Roſſe trinken!

Der dürre, ſchiele Neid treibt niederträcht'ge Schaaren
Aus Weſt und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen ſpein, ſo wie des Oſts, Barbaren
Und Ungeheur, dich zu verſchlingen, aus!

So tobt ein Flammen-Meer, das aus Veſuvens Munde
Sich donnernd in das Feld ergießt,
Mit dem Furcht und der Tod in Städt' und Dörfer fließt,
Das Waſſer flieht das Land, und kocht aus heißem Grunde!

Verdopple deinen Muth, o Heer! der Feinde Fluthen
Hemmt Friedrich und dein ſtarker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm:
Sie blitzt durch dich auf ihn, und ſeine Rücken bluten.

Die Luft wird deinen Ruhm zur ſpäten Nachwelt wehen;
Die klugen Enkel ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäſar Friederich,
Und Böhmens Felſen ſind dir ewige Trophäen!

Nur ſchone, wie bisher, im Lauf von großen Thaten,
Den Landmann, der dein Feind nicht iſt!
Hilf ſeiner Noth, wenn du von Noth entfernet biſt!
Das Rauben überlaß den Feigen und Croaten!

Ich seh', ich sehe schon (freut euch, o Preußens Freunde!)
Die Tage deines Ruhms sich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran,
Doch Friedrich winket dir: wo sind sie nun die Feinde?

Du eilest ihnen nach und drückst mit schwerem Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch, vergönn' es mir, o Himmel!
Einher vor wenig Helden ziehn;
Ich seh dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel!

E. Ch. v. Kleist.

Friedrichs Feinde.

Den Kollin*) sah gebeugt am Boden liegen, 1757.
Ihn sieht empor sich thürmen zum Kolosse
Roßbach's erstaunte Flur; nach dessen Krone 1757.
Wien sendet die vernichtenden Geschosse,
In dessen Blute Gallia will wiegen
Die Silberlilie, nach dessen Throne
Der Eisbär aus der Zone

Des Nordens schreitet, um ihn umzuwerfen,**)
Nach dessen Haupt selbst Schweden's Heldenlanze
Sich zückt, auf den zum großen Waffentanze
Die Fürsten Deutschlands Todes-Schwerter schärfen;
Er donnerte, der Eine! — und sie alle
Zerstoben in die Weite vor dem Schalle!

Doch gleich der Hydra Köpfen, die vernichtet
Sich neu und immer neu erwachsend heben,
So wachsen seiner Feinde Schlangenheere,
Und drohn, den Löwen wieder zu umweben;

*) Nach der Schlacht bei Prag ging Friedrich mit einem Theil seines Heeres den Oesterreichern unter Daun entgegen, erlag aber am 18. Juni 1757 bei Kollin der Ueberzahl des Feindes und mußte sich mit großen Verlusten in die Lausitz zurückziehen. Dafür jagte er bei Roßbach den 5. Nov. 1757 eine beinahe dreimal so starke Armee der vereinigten Reichsvölker und Franzosen unter Soubise in die Flucht.

**) 83,000 Russen waren in Ostpreußen eingebrochen, so wie 22,000 Schweden in preußisch Pommern.

Es ſtehn, wo er die Ausſicht hat gelichtet,
Stets neuer Felſen, neuer Wälder Meere;
Er findet nur die Wehre
In ſich. Auf ſeinen Geiſt ſieht man ihn bauen,
Auf ſeine Kraft, die Widerſtand nur ſtählet,
Auf jenen Muth, der nie die Feinde zählet,
Und auf ein Volk, deß ehernes Vertrauen
Zu ihm nicht wankt, das Gut und Blut und Leben
Wetteifernd brennt für ihn dahinzugeben.

Ortlepp.

Zorndorf.

[Der ruſſiſche General Fermor, welcher im Jan. 1758 mit der ruſſ. Armee von Memel aufbrach und in Brandenburg eindrang, hauſte in Pommern und Brandenburg mit grenzenloſer Grauſamkeit. Am 15. Aug. 1758 ließ er die Stadt Küſtrin ohne vorhergegangene Aufforderung durch Bomben in Brand ſchießen, aber Friedrich eilte herbei und gewann am 25. Aug. die blutige Schlacht von Zorndorf in der Neumark. Der Sieg wurde ganz beſonders durch den tapferen preuß. Kavallerie-General Friedrich Wilhelm von Seidlitz (1722—1773) entſchieden.]

Iſt der alte Fritz geritten
Weit von Olmütz her in Mähren,
Neben ihm der alte Ziethen;
Fragte, wo die Ruſſen wären.

Brauchte gar nicht lang zu fragen,
Roch den Brand auf hundert Meilen,
Hülferufen, Jammer, Klagen:
Alter Fritz, Du mußt Dich eilen!

Sah't ja ſelber die Koſacken
Jüngſter Tage noch im Lande,
Auf den Kleppern hohe Packen,
Eine wahre Räuberbande.

Weil ſie da als Freunde kamen,
Ließ es eher ſich verpaſſen,
Wenn ſie manches mit ſich nahmen,
Denn ſie können's halt nicht laſſen.

Doch wie Fermor bei Küſtrin
Es mit Mord und Brand thät treiben,
Dieſes iſt mir nicht verliehn,
Es gehörig zu beſchreiben.

Als der alte Fritz gekommen,
Tief betrübt in ſeinem Muthe,
Hat das ganze Land geſchwommen
Nur in Thränen, nur im Blute.

Fritz hat ſelber faſt geweinet,
Der doch ſonſt nicht weichlich eben;
Und die Reiter ha'n gemeinet:
Hier wird kein Pardon gegeben.

Aſchenhaufen, Schutt und Leichen,
Todte Mütter, nackte Kinder:
— Auf, die Ruſſen zu errreichen,
Nur geſchwinder, nur geſchwinder!

Wie der Herr in ſeinem Zorne
Iſt bei Zorndorf angekommen,
Hat er gleich den Feind von vorne
Und im Rücken vorgenommen.

Vorn mit Seidlitz's Küraſſiren,
Da ward kein Pardon gegeben.
Hinten mit den Kanonieren,
Und die ließen auch nicht leben.

Hei! das gab ein Hufeſtampfen,
Hei! das gab ein Kugelſchwirren,
Hei! das gab ein Pulverdampfen,
Schwerterblitzen, Panzerklirren.

Wie ihr auf dem Wilhelmsplatze
Könnt den Seidlitz heut noch ſchauen,
Hat er mit der Eiſentatze
Dort bei Zorndorf eingehauen.

Endlich muß das Würgen enden:
Was nicht todt iſt, iſt entlaufen.
Dort nur mit gebundnen Händen,
Noch ein paar Koſackenhaufen.

Heulend, zitternd, wimmernd wühlen
Sie im Staube vor dem Helden.
Was der König mochte fühlen
Mögen andre Sänger melden.

Er, ſo reich an Ehrenſiegen,
Sieht, der Weiſe, Große, Milde,
Ueberwundne vor ſich liegen
Mehr nach Thier als Gottes Bilde.

Lange blickt' er auf die Strolchen
Und dann hörte man ihn ſagen:
Seh' er, Wedel nur: mit ſolchen
Lumpenkerl'n muß ich mich ſchlagen.

Und dann wandte er die blauen
Augen zu den Märker Bauern:
Ich will Alles wieder bauen;
Kinder, höret auf zu trauern!

Minding.

Auf den Tod des Majors von Kleiſt.

[Ewald Chriſtian von Kleiſt, geb. den 5. März 1715, der liebliche Sänger des Frühlings, ſtarb den 24. Aug. 1759 an den in der unglücklichen Schlacht bei Kunersdorf (12. Aug.) erhaltenen Wunden. Ein ruſſiſcher Stabsoffizier legte ihm ſeinen eigenen Degen auf den Sarg.]

Auch Kleiſt iſt hin! — Laßt weit herum erſchallen,
Ihr Muſen um den Oderſtrand:
„Ein Edler iſt im Streit gefallen,
Im Streit für's Vaterland.“

Sein Heldenblut floß auf die güldne Leier,
Die ſonſt in ſeiner Hand erklang,
In die mit kriegeriſchem Feuer
Er nur von Tugend ſang.

Kleiſt iſt nicht mehr! Laßt weit herum erſchallen,
Ihr Muſen, durch die bange Welt:
„Der Muſen Liebling iſt gefallen,
Ein Menſchenfreund und Held!“

Der Freundſchaft Schmerz, die mit beſtäubten Haaren
Stumm über ſeiner Urne weint,
Rührt auch die Feinde: ſelbſt Barbaren
Beklagen einen Feind.

Uz.

Ziethen.

[Hans Joachim von Ziethen, geb. 1699, einer der berühmteſten Kavallerie-Generale unter Friedrich dem Großen, der ihn im erſten ſchleſiſchen Kriege zum Oberſtlieutenant ernannte. Den höchſten Ruhm erwarben ihm ſeine glänzenden Waffenthaten in den Feldzügen des 7jährigen Krieges. Er ſtarb zu Berlin 1786.]

Der große König wollte gern ſehn,
Was ſeine Gen'rale wüßten;
Da ließ er an alle Briefe ergehn,
Daß ſie gleich ihm ſchreiben müßten,
Was jeder von ihnen zu thun gedenkt,
Wenn der Feind ihn ſo oder ſo bedrängt.

Der Vater Ziethen, der alte Huſar,
Beſah verwundert den Zettel.
„Der König hält mich zum Narren wohl gar
(So flucht er) was ſoll mir der Bettel?
Huſar, das bin ich, Potz Element!
Kein Schreiber oder verpfuſchter Student."

Da macht' er auf einen Bogen Papier
Einen großen Klex in der Mitten,
Rechts, oben, links, unten dann Linien vier
Die all' in dem Klexe ſich ſchnitten,
Und jede endete auch in 'nem Klex.
So ſchickt er den Bogen dem alten Rex.

Der ſchüttelt den Kopf gedankenvoll,
Fragt bei der Revue dann den Alten:
„Zum Schwerenoth, Ziethen, iſt er toll?
„Was ſoll ich vom Wiſche da halten?"
Den Bart ſtreicht ſich Ziethen: „Das iſt bald erklärt,
Wenn Euer Majeſtät mir Gehör gewährt."

„Der große Klex in der Mitte bin ich,
Der Feind — einer dort von den vieren,
Der kann nun von vorn oder hinten auf mich,
Von rechts oder links auch marſchiren.
Dann rück' ich auf einem der Striche vor
Und hau' ihm, wo ich ihn treffe, auf's Ohr."

Da hat der König laut aufgelacht
Und bei ſich ſelber gemeinet:
„Der Ziethen iſt klüger, wie ich es gedacht,
Sein Geſchmier ſagt mehr als es ſcheinet.
Das iſt mir der beſte Reitersmann,
Der den Feind ſchlägt, wo er auch rückt an."

Fallet.

Der Hubertsburger Frieden.

[Am 15. Febr. 1763 kam endlich der berühmte Hubertsburger Frieden zu Stande, in welchem Friedrich Schleſien und die Grafſchaft Glatz beſtätigt erhielt. Preußen war jetzt unter die Reihe der europäiſchen Großmächte getreten. Mit Ausnahme des Feldzuges von 1778 zum Schutze Baierns gegen Oeſterreich widmete Friedrich die noch übrige Zeit ſeiner Regierung gänzlich der inneren Wohlfahrt ſeines Staates.] Er ſtarb in ſeinem Sansſouci am 17. Aug. 1786 an der Bruſtwaſſerſucht. Sein Nachfolger war Friedrich Wilhelm II., der Sohn ſeines jüngeren Bruders Auguſt Wilhelm.]

Da endlich ſchwebte mit der weißen Fahne
Der Engel von Hubertusburg hernieder;
Der Edelſtein Sileſia war gewonnen,
Und ſtrahlte hell aus Friedrich's Krone wieder;
Der Donner ſchwand, es ſchwiegen die Orkane,
Mit mildem Strahle leuchteten die Sonnen
Erſehnter Friedenswonnen;
Der König grüßte ſeiner Väter Hallen;
Den ſchöner'n Lorbeer ſich um's Haupt zu weben,
Der nicht von Blute trieft, war nun ſein Streben,
Und ſegnend wie ein Gott umherzuwallen
In einem Volk, das wird durch alle Zeiten
Auf ihn als ſeiner Größe Schöpfer deuten.

Er trocknete die Thränen, die gefloſſen,
Er heilte jede tiefgeſchlagne Wunde,
Und ließ aus Hütten Häuſer auferſtehen.
Das große Werde! ſcholl aus ſeinem Munde,
Und Saaten ſah man auf den Fluren ſproſſen,
Und an das Licht vor ſeines Athems Wehen
Des Geiſtes Blumen gehen;
Der Bildung-Fruchtbaum ſah man ſich entfalten,
Es ſtieg des Rechts, der Tugend Himmelspalme,
Des Reichthums und der Güter grüne Halme
Sie rauſchten als ein goldnes Meer und wallten
Im Sonnenſchein des Friedens Segen! Segen!
Mit tauſend Stimmen Friederich entgegen.

Und wie er nichts dem Tode gleicher nannte
Als Müßiggang, und nöthig nicht zu leben,
Doch nöthig fand zu wirken, und zu regen
Die Kräfte, die dem Menſchen ſind gegeben,
So wußt' er allen Lebensſtunden Bande
Der Ordnung und der Regel anzulegen;
Der Wiſſenſchaft zu pflegen,
Als Philoſoph, als Dichter ſich zu ſenken
In der Betrachtung und des Forſchens Schächte
Und lorbeerwürd'ge Früchte ſeiner Nächte
Und ſeiner innern Welt der Welt zu ſchenken,

Erglüht' er, bis die Flöte, die Vertraute,
In Schlaf ihn wiegte mit dem ſanften Laute.

Nur eine Perle fehlte ſeiner Krone;
Daß er, der Auslandsmuſe zugewendet,
Des deutſchen Geiſtes Flügelſchlag verachtet,
Und ſeinem heil'gen Altar nicht geſpendet
Den Zoll, der kommen ſollte ſtets vom Throne;
Daß Klopſtock, Leſſing Ew'gem nachgetrachtet
Und eine Welt entnachtet,
Ihm unbemerkt, daß deutſcher Saitenſpiele
Klang ungehört vor ſeinem Ohr vertönte,
Der, fränk'ſchem Afterwitze Freund, verhöhnte
Gemüth und herzentquellende Gefühle;
Das iſt ein Schatten an des Hohen Glanze,
Ein mangelnd Reis an ſeinem ſchönen Kranze!

Ortlepp.

Sansſouci.

Dies iſt der Königspark, rings Bäume, Blumen, Vaſen
Sieh, wie in's Muſchelhorn die Steintritonen blaſen,
Die Nymphe ſpiegelt klar ſich in des Beckens Schooß;
Sieh hier der Flora Bild in hoher Roſen Mitten,
Die Laubengänge ſieh, ſo regelrecht geſchnitten,
Als wären's Verſe Boileau's.

Vorbei am luſt'gen Haus voll fremder Vögelſtimmen
Laß uns den Hang empor zu den Teraſſen klimmen,
Die der Orange Wuchs umkränzt mit falbem Grün.
Dort oben ragt, wo friſch ſich Tann' und Buche miſchen,
Das ſchmucklos heitre Schloß mit breiten Fenſterniſchen,
Darin des Abends Feuer glühn.

Dort lehnt ein Mann im Stuhl; ſein Haupt iſt vorgeſunken,
Sein blaues Auge ſinnt, und oft in hellen Funken
Entzündet ſich's; ſo ſpricht aus dunkler Luft ein Blitz;
Ein dreigeſpitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Sein Krückſtock irrt im Sand, und ſchreibt verworrne Zeichen, —
Nicht irrſt du, das iſt König Fritz.

Er ſitzt und ſinnt und ſchreibt. Kannſt du ſein Brüten deuten?
Denkt er an Kunersdorf*), an Roßbach oder Leuthen**)

*) Am 12. Aug. 1759 verlor Friedrich, nachdem er die Ruſſen ſchon geſchlagen hatte, gegen den mit friſchen Truppen herbeieilenden öſter. Feldmarſchall Laudon die Schlacht bei Kunersdorf.

**) Unter Friedrichs Siegen iſt der bei Leuthen und Liſſa (5. Dez. 1757) wo er vermittelſt der ſogenannten ſchrägen Schlachtordnung mit 32,000 Preußen 60,000 Oeſterreicher ſchlug, der berühmteſte.

An Hochkirchs *) Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?
Wie sie so roth geglänzt am Lauf der Feldkanonen,
Indeß die Reiterei mit rasselnden Schwadronen
Der Grenadiere Viereck brach.

Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weis' und milde
Sein schlachterstarktes Volk zu schöner Menschheit bilde,
Ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespauke scholl?
Ersinnt er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,
Der Schalk, gezüchtigt werden soll?

Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
Da er im Mondenlicht in seines Schlafrocks Falten
Die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Aergerniß;
Des treuen Freundes Geist will er heraufbeschwören,
Dem — ach, um ihn — das Blei aus sieben Feuerröhren
Die kühne Jünglingsbrust zerriß. **)

Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
Den immer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,
Der schon den Doppelaar gebändigt, ein Gesicht?
Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche
Und bangend, wenn daher sein schwarzer Fittich rausche? —
O nein, das Alles ist es nicht.

Er murrt: „O Schmerz, als Held gesandt sein einem Volke,
Dem nie der Muse Bild erschien auf goldner Wolke.
August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!
Was hilft's vom fremden Schwan die weißen Federn borgen!
Und doch, was bleibt uns sonst? — „Erschein'! erschein'! o Morgen,
Der uns den Götterliebling bringt!"

Er spricht's und ahnet nicht, daß jene Morgenröthe
Den Horizont schon küßt, daß schon der junge Göthe
Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt,
Er, der das scheue Kind, noch roth von süßem Schrecken,
Die deutsche Poesie aus welschen Taxushecken
Zum freien Dichterwalde führt.

Geibel.

*) Am 14. Oct. 1758 überfiel Daun die Preußen bei Hochkirch, wo sich Friedrich übereilt gelagert hatte. Mehrere der tapfersten preuß. Generale fanden hier nebst 8000 Mann ihren Tod.

**) Der Lieutenant v. Katt, welcher als Mitschuldiger der Flucht des Kronprinzen 1730 zu Küstrin enthauptet wurde.

Friedrich der Einzige.

Eine Mähr, die aus der Kindheit mir vom großen Friedrich tönt,
Hat mit ſeiner Franzenliebe oft mein zürnend Herz verſöhnt;
Sie iſt klein nur und unſcheinbar, doch die kühnſten Schlachtberichte
Zeichnen nicht den Helden größer in das Buch der Weltgeſchichte.

Einſt — er war ſchon hoch bei Jahren — ſieht der große König früh
Viel verſammelt Volk umſtehen ſein geliebtes Sansſouci;
Als er fragt, was das bedeute — lang mocht' er vergebens fragen —
Hört er, dort ſei eine Schmähſchrift auf ihn ſelber angeſchlagen.

„Ei," ſpricht er zum Kammerdiener, der den Inhalt zitternd ſagt,
„Ei, es will mir nicht gefallen, daß mein Volk ſo ſehr ſich plagt;
Geb' er Ordre in meinem Namen, niedriger das Blatt zu hängen,
So, daß ſie's bequemer leſen und nicht allzuſehr ſich drängen." — *)

Weiter? — Nun, was weiter vorging, weiß ich eben ſelber nicht.
Sicher that der Kammerdiener ſtreng und pünktlich ſeine Pflicht,
Und das Volk es las bequemer nun des loſen Spötters Witze,
Ging und ſprach wie ſonſt begeiſtert von dem guten, alten Fritze. — —

Ktieglitz.

Der Preuße in Liſſabon.

[Die nachfolgende Begebenheit wird von Joachim Nettelbeck in ſeiner Lebensbeſchreibung (herausgegeben von Haken, 1823) ſelbſt erzählt.]

Ein Bürgersmann, von echtem Schrot und Korn,
Der tapfer noch im vor'gen Krieg — als Kolberg
Belagert ward, — ein Greis geſtritten hat, —
Und jetzt begraben liegt im kühlen Sande —
Der alte, wohlbekannte Nettelbeck,
War einſt als eines Schiffes Capitain
In Liſſabon — und in bedrängter Lage.
Er wußte keine Ladung für ſein Schiff,
Und ſah bekümmert in die Zukunft wohl,
Und dachte trauernd an die lieben Seinen
Im fernen Preußenland. — Geladen nun
Zu einem Schmaus bei einem Portugieſen,
Den kaum er kennt dem Namen nach, geht ſtill
Und düſtern Sinn's er ſeinen Weg. Am Markt

*) Aehnlich machte es Kaiſer Joſeph, der ein Pasquill, worin er ein Plünderer der Kirchenſchätze, ein Ketzer, ein Lutheraner genannt wurde, durch den Druck vervielfältigen ließ, um es zum Beſten der proteſtantiſchen Kirchen verkaufen zu laſſen.

Erblickt er plötzlich — und er glaubt zu träumen,
Traut seinen Augen nicht, den verlenden —
Und faßt sich bebend vor Erstaunen an —
Erblickt er plötzlich groß, vor einem Zelt,
In voller Pracht zwei preußische Soldaten.

Zwei Grenadiere waren's, wie sie damals
Gekleidet gingen — majestätisch — steif —
Der Zopf nicht fehlte, wie in Erz gegossen,
So standen die vor jenem Zelte da,
Und auf dem Zelte weht die preuß'sche Flagge.
Er denkt bei sich: die mußt du rasch begrüßen,
Tritt auf sie zu, reicht ihnen froh die Hand —
Und sieht — daß es Wachspuppen sind, doch schön gebildet.
„Ha!" ruft er aus „wo solch ein Aushängschild
Gewählt ist worden, muß auch mehr noch stecken,
Was eines Preußen Herz erlaben kann!"
Und zahlt sein Eintrittsgeld — und tritt hinein.

Und tritt hinein — und sieht — o welch Entzücken
(Es war im Jahre siebzehnhundertachtzig)
Und sieht auf einem Thron den alten Fritz,
Zum Sprechen ähnlich. Und die Siegesgöttin
Und die Gerechtigkeit umschweben ihn. —
Ringsum geschaart stehn viele Portugiesen,
Und horchen staunend, mit bewegtem Antlitz,
Die Thaten jenes göttlichen Monarchen,
Die ein begeisterter Rhapsode singt.
Gar tief ergriffen scheint der ganze Kreis —
Da fasset unsern Nettelbeck der Sturm,
Ihm pocht das Herz (so drückt er selbst sich aus)
Und hämmert ihm gewaltig in der Brust. —
Da stürzt er vor und sinkt dem Bild zu Füßen;
Gebrochne Stimme! Auge voll von Thränen,
Und jauchzet auf: „Ja, preiset, preiset ihn,
Er ist mein König, ich bin auch ein Preuße!"
Und Jubel tönt durch's Zelt, und Jeder drängt
Sich näher hin, den Preußen anzuschaun,
Drückt ihm die Hand, beneidet ihm den König.
Doch Nettelbeck geht stolz zum Zelt hinaus,
Umdrängt von Volk, läßt seine Augen leuchten.
Arm wie er ist, im tiefsten Herzen reich,
Und murmelt nur: „Ja, ich bin auch ein Preuße!"

So bewegt in tiefster Seele
Kömmt er zu dem großen Schmause.
Capitaine vieler Schiffe
Trifft er in dem reichen Hause.
Alle sind sie eingeladen
Zu dem wunderlichen Feste,

Und der Wirth bewirthet köſtlich
Alle ſeine fremden Gäſte.
Starke Weine fließen ſtrömend,
Heiß wird Allen zugetrunken —
So iſt Einer nach dem Andern
Selig unter'n Tiſch geſunken.
Nur der Nettelbeck ſteht ſicher,
Hat ſich's heilig vorgenommen,
Seine Sinne zu erhalten
Und kein Glas mehr angenommen;
Sagt nur — ob man ihn beſtürme —
Ihn ein ſchwächlich Männlein heiße —
„Nein, ich habe zur Genüge,
Und ich gab mein Wort als Preuße
Keinen Tropfen trink' ich drüber!"
Als nun all' die durſt'gen Seelen
Schnarchend unter'm Tiſche liegen,
Will ſich Nettelbeck empfehlen;
Und es ſpricht der Wirth: „Du, bleibe!
Prüfen wollt' ich meine Leute:
Du nur, Preuße, haſt beſtanden,
Rüſte du dein Schiff noch heute.
Solche Männer, feſt und tüchtig
Können mir Vertraun erwecken!
Du bekommſt die reichſte Ladung!"
Und ſo wurde Nettelbecken,
Mitten in der Armuth Weh,
Eine volle Ladung Thee.
Und ein Frachtgebot von dreißig,
Sage dreißig tauſend Thaler.
Jener war ein prompter Zahler;
Und der Capitain lud fleißig,
Stach bei hellem Sonnenſchein
In die blaue See hinein. —
Aber eh' er fortgezogen,
Hat er — wer verdenkt ihm das? —
Noch einmal das Zelt beſuchet,
Wo der alte Fritze ſaß.

Holtei.

Schickſalsſpruch.

Es rief dem Könige von Preußen
Das Schickſal ernſt und tröſtend zu:
„Es wird kein Sohn nach dir ſich heißen,
Doch dein Jahrhundert heißt wie du!"

A. v. Maltitz.

Die Säule des Pflügers.

[Joseph II., geb. d. 13. März 1741, folgte seinem Vater Kaiser Franz I. 1765 in der Kaiserwürde und 1780 seiner Mutter, Maria Theresia, in der Regierung der Erbstaaten.]

Joseph, der Menschengebieter, 19. Aug. 1769.
Lenkte vom Spiele des Krieges
Den Wagen zurücke zum thürmenden Wien,
Zurücke zu Sorgen der Herrscher.

Da fiel ihm ein Pflüger in's Adleraug'.
Hinter dem willigen braunen Gespanne
Trat er beschweißet einher,
Und baute den Grund seiner Erzeuger.

Flügel des Blitzes hatte der hohe Gedanke,
Welcher dem Herrscher die Seele durchfuhr,
Die erste der Künste, die Menschenernährerin,*)
Mit fürstlichen Händen zu ehren.

Er schwang sich vom Wagen herab.
Sein Gruß war freundlich: O laß mich,
Ich liebe Bemühung, o laß mich,
Du Sohn der Arbeit! versuchen dein Loos!

Mit Händen, des goldenen Stabes gewohnt,
Des Stahles gewohnt, der Tausende lenkt,
Griff er zum furchenziehenden Pfluge.
Wann that es ein Herrscher?

Rudolf von Habsburg und alle Gestalten der Ahnen
Hingen vom heiteren Himmel, und lächelten
Der Größe des Enkels in seiner Erniedrung.
Völker der Welt! hättet auch ihr ihn gesehn!

Unter dem pflügenden Menschengebieter
Schauerte freudig die Mutter der Menschen.**)
Das braune Gespann fühlte die Fürstenhand,
Warf den stolzeren Nacken empor.

Lang war die Strecke. Die Tropfen des Schweißes
Glitten von Josephs erhitzeter Stirne.
Ha, Tropfen! ihr adeltet wieder
Die erste der Künste, verkannt von blöden Geschlechtern.

*) Der Ackerbau.
**) Die Erde.

Nun war er am Ziele.*) Da gab er
Dem ſtaunenden Pflüger Geſchenke.
Sein Wagen enttrug ihn, die Seele ſo ſtill,
Wie ſcheidende Sonnen im Lenze.

Denis.

Prinz Leopold von Braunſchweig.

[Max. Julius Leopold, jüngſter Sohn des Herzogs Karl von Braunſchweig, Neffe Friedrichs des Großen und Bruder des bei Jena geſchlagenen Ferdinand, geb. zu Wolfenbüttel am 10. Oktober 1752, genoß unter Leitung des Abts Jeruſalem eine treffliche Erziehung, wurde preuß. Generalmajor und Chef des zu Frankfurt a. d. O. in Garniſon gelegenen Regiments, fand am 27. April 1785 in den Fluthen der Oder ſeinen Tod. Die in neueſter Zeit beſtrittene Sage läßt den Prinzen, deſſen edles, leicht erregtes Herz zu Hülfe und Rettung immer bereit war, als ein Opfer der Menſchenliebe fallen.]

27. April 1785.

Weinet auch am Wertachſtrande
Ueber Leopolden laut!
Auch in unſerm Vaterlande
Werd' ein Denkmal ihm gebaut!

Mütter, ſingt es unter Thränen
Euern kleinen Töchtern vor;
Sagt es, Väter euern Söhnen,
Was die Welt an ihm verlor.

Ach! im Frühling ſeiner Jahre
Starb der Fürſt, der deutſche Mann
Schluchzend ſieht ihn auf der Bahre
Das verwaiſte Frankfurt an.

Nicht von donnerndem Geſchütze,
Durch den Degen fiel er nicht,
Nicht, indem er an der Spitze
Seiner tapfern Krieger ficht.

Nein, der Tod gemeiner Helden
Iſt nicht groß genug für ihn,
Ihn, der weiß, beſiegten Welten
Menſchenrettung vorzuziehn.

Nicht ſich Länder zu erwerben,
Fließt des jungen Helden Blut!
Für die Menſchen will er ſterben;
Sterben, da er Gutes thut.

Schrecken tobet auf dem Rücken
Der ergrimmten Oder her!
Hütten, Thürme, Tempel, Brücken
Stürzen, Frankfurt wird ein Meer.

Sieh, da fällt zu ſeinen Füßen
Schluchzend eine Mutter hin,
Bittet unter Thränengüſſen
Um der Kinder Rettung ihn.

Und des Fürſten Worte waren: —
Prinzen, ach vergeßt ſie nie! —
„Laßt mich zu den Kleinen fahren,
Denn bin ich nicht Menſch, wie ſie?“

Spricht's, beſteigt den kühnen Nachen,
Eilt zum Ort des Jammers hin.
Aber ach! des Stromes Rachen
Oeffnet ſich, verſchlinget ihn!

Weine, Armuth! Menſchheit, weine!
Wittwen, Waiſen, weint um ihn!
Weine, Braunſchweigs Fürſtin! Deine
Luſt und Hoffnung iſt dahin!

Volkslied.

*) Fürſt Joſeph Wenzel von Lichtenſtein ließ hier, bei Proßnitz in Mähren, zur Verherrlichung der That einen ſteinernen Obelisken errichten. Als dieſer dem Verfall nahe war, erſetzten ihn 1837 die mähriſchen Stände durch einen anderen von Gußeiſen. Der Pflug, welchen Joſephs Hand gelenkt, ward als Ehrendenkmal im Landtagsſaale aufgeſtellt.

Der Kaiſer Joſeph und der Reiter Johann Stauf.

„Wie heißt, der dort am Flügel ſteht?“ —
„Stauf heißt er, Eure Majeſtät!“
Da ſah mich Kaiſer Joſeph an
Und ſprach: „Das iſt ein hübſcher Mann!“
Drauf kam er auf mich zugeritten.
Stauf, — dacht' ich — ſollſt um etwas bitten;
Doch ſchlage gleich das Wetter drein!
Es fiel mir damals gar nichts ein. —

„Was für ein Landsmann, liebes Kind?“ —
„Aus Böhmen“ — ſagt' ich — „Ei, das ſind
Recht brave Burſch, und wo denn da?“ —
„Ew. Majeſtät, aus Slatowa.
Mein Vater war der große Schreiner,
Und doch um einen Zoll noch kleiner,
Als ich“ — „Schon gut, mein lieber Sohn!“
Ich wette drauf, er kannt' ihn ſchon.

Er ſah auf's Pferd, dann zu mir auf;
Ich blies, wie ſich's gebührt, mich auf;
Da hat er mich denn angelacht
Und mir ein Kompliment gemacht.
Mein Lebtag werd' ich's nicht vergeſſen;
Hab' ich ſo manchmal nichts zu eſſen,
So denk' ich: hat dich angelacht
Und dir ein Kompliment gemacht.

Hört an, wie ging's bei Orſowa!
Kaum ſtand ich als Vedette da,
So kam auf tauſend Schritt heran
Ein reicher Kerl, ein Muſelmann.
Der ließ ein großes Goldſtück ſehen
Dafür ſollt' ich hinübergehen.
Hm! dacht' ich, Stauf, jetzt deſertir'!
Führſt doch ein ſchlechtes Leben hier! —

Doch plötzlich fiel mir wieder ein:
Pfui, ſchäm' dich, Stauf, das war nicht fein!
Da faßt' ich wieder friſchen Muth:
„Reiß aus, verdammtes Türkenblut!“
Schrie ich mit grimmiger Geberde,
„Glaubſt du, daß ich dir folgen werde?
Mich hat mein Kaiſer angelacht
Und mir ein Kompliment gemacht!“

O wüßten das die großen Herrn,
Wie rückten ſie die Hüte gern

Vor einem armen Kerl, wie ich,
Er lebe noch so kümmerlich;
Ein einz'ger Blick von unserm Fürsten
Giebt süße Labung, wenn wir dürsten;
Ein Rucker an dem Treſſenhut
Macht alles Elend wieder gut.

Ich denk' so manchmal hin und her:
Kommt doch kein Kaiſer Joſeph mehr!
Wenn der ein'm ſo in's Auge ſah,
Es war, mein Seel, ein Gloria! —
Drum, Kameraden, muß ich ſterben,
Sollt ihr die Extraſtiefel erben;
Doch merkt's euch nur und prägt's euch ein:
Setzt mir dafür 'nen Leichenſtein!

Ein luſt'ger Scriblefax ſchreib d'rauf:
„Hier liegt der Reiter Johann Stauf;
All' ſein Gewehr hielt, Gott ſei Dank!
Er immer rein und ſpiegelblank;
Sein Pferd war gut; auch konnt' er reiten,
Und mit dem Teufel ſelber ſtreiten;
Sein Kaiſer hat ihn angelacht
Und ihm ein Kompliment gemacht!"

Gödke v. Adlersberg.

Joſeph II.

[Ein edler und begabter Fürſt mit beſtem Willen für das Beſte, von der Nothwendigkeit zeitgemäßer Reformen überzeugt, aber theils zu haſtig, theils zu gewaltſam, um darin erfolgreich zu ſein. Er that, wie Friedrich der Große von ihm ſagte, den zweiten Schritt ohne den erſten gethan zu haben. Joſeph ſtarb d. 20. Febr. 1790.]

1765—1790. Ein Despot biſt du geweſen! Doch ein ſolcher wie der Tag,
Deſſen Sonne Nacht und Nebel neben ſich nicht dulden mag,
Der zu dunklen Diebesſchlüften die verhaßte Leuchte trägt,
Und mit goldner Hand an's Fenſter langer Schläfer raſtlos ſchlägt.

Ein Despot biſt du geweſen! Doch fürwahr ein ſolcher bloß,
Wie der Lenz, der Schnee und Kälte treibt zur Flucht erbarmungslos;
Der den ärgſten Griesgram luſtig mit dem hellſten Thau beſprengt,
Und mit ſeinen Feſteskränzen ſelbſt den ärmſten Strauch behängt.

A. Grün.

Leopold II.

[Leopold II, Großherzog von Toscana, geb. 1747, folgte 1790 seinem Bruder Joseph in der Kaiserwürde. Er war ein menschenfreundlicher, edler und weiser Fürst, der mit Besonnenheit auf dem Wege der Reform fortschritt und manche zu voreilige Maaßregel Josephs wieder gut zu machen strebte. Er starb schon am 1. März 1792 an der Ruhr. Ihm folgte sein Sohn Franz II.]

Wollt ihr die Eiche messen, wie hoch sie ragt und reicht?
Wann sie der Sturm entwurzelt, meßt ihr die Höhe leicht!
Wollt ihr die Sonne schauen, wenn sie am schönsten blinkt?
Wann sie in's rothe Bahrtuch des Abendhimmels sinkt!

Wollt ihr den Fürsten kennen, wo sich's enthüllen mag,
Ob er des Volkes Vater? Es ist sein Sterbetag.
Da spricht der Mitwelt Stimme mit flammender Gewalt;
Die unbewegte Zukunft, die Nachwelt richtet kalt.

Die Schmeichelei verstummet — wer schmeichelt wohl dem Staub?
Das Ohr, das sie vernommen, ist selbst für Donner taub!
Die habbegierige Lüge erröthet und vergeht,
Starr sind die Gnadenhände der todten Majestät!

Und selbst der Neid verstummet, wenn Lorbeer ihn umgab,
Den Todten neidet Keiner — und läg' er im Königsgrab!
Da, wenn er bleich und schweigend im schmalen Sarge ruht,
Die Hände fromm gefaltet, und rings der Kerzen Gluth,

Und wenn die Priester beten den bangen Klagchoral,
Glüht da noch der Begeistrung, der Liebe warmer Strahl:
Der war ein großer König, der war der Menschheit Held,
Werth, daß ihm noch die Thräne des fernen Enkels fällt!

Frankl.

Klopstock in Schul-Pforta.

[Friedrich Gottlieb Klopstock, geb. d. 2. Juli 1724 zu Quedlinburg, von 1759 bis 1745 auf der Schulpforte, wo er schon den Messias entwarf, gest. d. 14. März 1803. Er war in neuerer Zeit der erste große Dichter, welcher der deutschen Poesie Selbstständigkeit und Würde, ihrem Inhalt und Ausdruck dichterische Weihe gab.]

Ehre Deutscher treu und innig
Des Erinnerns werthen Schatz,
Denn der Knabe spielte sinnig
Klopstock einst auf diesem Platz.

An dem stillbegränzten Orte
Bilde dich so wie's gebührt,
Jüngling! öffne dir die Pforte,
Die in's weite Leben führt.

Göthe.

Klopstock.

Klopstock will uns vom Pindus entfernen; wir sollen nach Lorbeer
Nicht mehr geizen, uns soll inländische Eiche genügen;
Und doch führet er selbst den überepischen Kreuzzug
Hin auf Golgathas Gipfel, ausländische Götter zu ehren!
Doch auf welchem Hügel er wolle, versamml' er die Engel,
Lasse beim Grabe des Guten verlassene Redliche weinen:
Wo ein Held und Heiliger starb, wo ein Dichter gesungen,
Uns im Leben und Tod ein Beispiel treffliches Muthes,
Hohes Menschenwerthes zu hinterlassen, da knien
Billig alle Völker in Andachtswonne, verehren
Dorn und Lorbeerkranz, und was ihn geschmückt und gepeinigt.

Göthe.

Die germanische Kunst.

Lang schlich sie dahin, lang schleppte sie noch nachahmende Fessel und seufzte,
Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflüglung,
Und das Maaß herstellt und die Sprache beseelt und befreit von der gallischen Knechtschaft;
Zwar starr noch und herb, und zuweilen versteint, auch nicht Jedwedem genießbar,
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit Göthischer Sanftheit.

Platen.

Wieland.

[Christoph Martin Wieland, geb. den 5. September 1733 zu Oberholzheim bei Biberach, gest. zu Weimar den 20. Januar 1813, vertauschte die schwärmerische Frömmigkeit seiner Jugend mit der Philosophie heiteren, sinnlichen Lebensgenusses. Als Mensch sittlich, als Schriftsteller frivol, doch mit Geist, Witz und Feinheit. Auch gelang es ihm, wie im Oberon, sich zur Reinheit und Höhe ächter Poesie emporzuheben. „Oberon wird, so lange Poesie Poesie, Gold Gold und Krystall Krystall bleiben wird, als ein Meisterstück poetischer Kunst geliebt und bewundert werden.“ Göthe. — Der deutschen Prosa gab er Anmuth und Leichtigkeit und ihm verdankt nach Göthes Ausspruch das ganze obere Deutschland seinen Styl.]

Ein junger Mann von schönen Gaben,
Von edlem Sinn und rascher Lebenslust,
Um Antheil an der Welt zu haben,
Eröffnet ihr die hoffnungsvolle Brust.
Gesellen, Freunde, weibliche Gestalten
Von großer Schönheit kreisen um den Tag.
Bei Fest und Sang, wo Freud' und Liebe walten,
Gewährt das Glück, was es im Glanz vermag.

Doch solch ein Rausch reich überdrängter Stunden,
Er dauert nicht — und Alles ist verschwunden.

Er steht allein! Jetzt soll Philosophie
Bald ernst, bald schwärmerisch ihn heilen,
Die eine fordert streng, die andre würdigt nie
Am Boden thätig zu verweilen,
Den sie bebauen sollte. Zweifelhaft
Wird nun der Sinn, gelähmt ist jede Kraft;
Verdüstert Haupt, erfrostet alle Glieder,
So wirft er sich am Scheidewege nieder.

Ein Mädchen kommt, die er geliebt,
Aus falschem Argwohn sie verlassen.
Sie ist's, die mir die besten Lehren giebt:
„Warum das Leben, das Lebend'ge hassen?
Beschaue nur im milden Licht
Das Menschenwesen, wiege zwischen Kälte
Und Ueberspannung dich im Gleichgewicht;
Und wo der Dünkel hart ein Urtheil fällte,
So laß ihn fühlen, was ihm selbst gebricht;
Du, selbst kein Engel, wohnst nicht unter Engeln,
Nachsicht erwirbt sich Nachsicht, liebt geliebt
Die Menschen sind, trotz allen ihren Mängeln,
Das liebenswürdigste, was es giebt;
Fürwahr, es wechselt Pein und Lust.
Genieße, wenn du kannst, und leide wenn du mußt,
Vergiß den Schmerz, erfrische das Vergnügen.
Zu einer Freundin, einem Freund gelenkt,
Mittheilend, wie der andre denkt lerne,
Gelingt es dir den Starrsinn zu besiegen,
Das Gute wird im Ganzen überwiegen.

Göthe.

Herder.

[Johann Gottfried v. Herder, geb. den 25. August 1744 zu Morungen in Ostpreußen, gest. zu Weimar d. 18. Dezember 1803, Theolog, Philosoph, Dichter und Kritiker, der deutschen Literatur minder wichtig durch Selbstgeschaffenes als durch großartige Anregung, gewann dem Geist fremder Nationalität das Eigenthümlichste ab und vereinigte (nach dem Ausspruch Jean Pauls) in sich die Ströme aller Wissenschaften. Als das höchste Ziel menschlichen Lebens und Strebens galt ihm Humanität.]

Ein edler Mann, begierig zu ergründen,
Wie überall des Menschen Sinn erspriesst,
Horcht in die Welt, so Ton als Wort zu finden,
Das tausendquellig durch die Länder fließt.
Die ältesten, die neusten Regionen
Durchwandelt er und lauscht in allen Zonen.

Und ſo von Volk zu Volke hört er ſingen
Was jeden in der Mutterluft gerührt;
Er hört erzählen was von guten Dingen,
Urvaters Wort dem Vater zugeführt.
Das alles war Ergötzlichkeit und Lehre,
Gefühl und That, als wenn es eines wäre.

Was Leiden bringen mag und was Genüge,
Behend verwirrt und ungehofft vereint,
Das haben tauſend Sprach- und Redezüge,
Vom Paradies bis heute, gleich gemeint.
So ſingt der Barde, ſpricht Legend' und Sage,
Wir fühlen mit, als wären's unſre Tage.

Wenn ſchwarz der Fels, umhangen Atmoſphäre
Zu Traumgebilden düſtrer Klage zwingt,
Dort heiterm Sonnenglanz im offnen Meere
Das hohe Lied entzückter Seele klingt:
Sie meinen's gut und fromm im Grund, ſie wollten
Nur Menſchliches, was Alle wollen ſollten.

Wo ſich's verſteckte, wußt' er's aufzufinden,
Ernſthaft verhüllt, verkleidet leicht als Spiel;
Im höchſten Sinn der Zukunft zu begründen
Humanität, ſei unſer ewig Ziel.
O, warum ſchaut er nicht, in dieſen Tagen,
Durch Menſchlichkeit geheilt die ſchwerſten Plagen.

Göthe.

Göthe's Geburtshaus.

[Joh. Wolfgang v. Göthe, der größte und vielſeitigſte Genius der deutſchen Literatur, geb. den 28. Aug. 1749 zu Frankfurt am Main, Premierminiſter zu Weimar, geſt. den 22. März 1832.]

Zu Frankfurt auf dem Graben
Der Hirſche ſteht ein Haus,
Vor hunderttauſend Knaben
Sah Einer da heraus
Mit Augen groß und glänzend
Gewölbt die Stirn' und hoch,
Und wechſelnd über's Antlitz
Ernſt, Trotz und Schalkheit zog.

Und ob des Hauſes Thüre
Sieht man ein Wappenſchild,
Was andern auch gebühre,
Dies eine tauſend gilt:
Es ſteht im obern Felde
Ein Ritter mit dem Schwert,
Im untern Felde hängen
Drei Harfen ehrenwerth.

Und überm Wappen brütet
Ein emſig Schwalbenpaar,
Und treu das Haus behütet
Vor Unheil Jahr um Jahr,
Dann unterm Wappen, eiſern,
Gleich einem Märchenbuch,
Zeigt Bilder und Buchſtaben
Ein Arabeskenzug:

Da ſteht man Papageien
Bei Schiras' Roſen ſtehn,
Gleich bunten Phantaſeien,
Die gern mit Dichtern gehn ...
Wie hat ſich doch der Knabe
Des Wappens treu bewährt,
Er zog vor Sängerheeren
Als Ritter mit dem Schwert.

Und hat gezeigt die Bahnen,
Die Alle ſollten gehn
Und ſah von ſeinen Fahnen
Viel Siegeskränze wehn,
Auch ſchlug er frei die Harfen,
Die Harfen alle drei
So kühn, als wenn ihm jede
Die angeſtammte ſei.

Die Harfe war's der Lieder;
Wie klang das anmuthreich,
Die Saiten auf und nieder,
So loſe, ſüß und weich!
Die Harfe der Geſänge
Rührt' er mit ernſtrem Ton:
Hermann und Dorothea,
Der Liebe Kampf und Lohn.

Das Bühnenſpiel des Lebens
Zur dritten Harfe klang:
Taſſo und Fauſt vergebens
Mit ſeinem Schickſal rang; —
Doch immer hielt den Frieden
Des Leids die Liebe feſt,
Wie brütend und behütend
Die Schwalb' auf ihrem Neſt.

Und von dem Mann von Eiſen,
Dem Götz, bis zu dem Buch
Des Divan, ihn umkreiſen
In bunt verſchlungnem Zug
Geſtalten, wunderbare,
Aus Oſt und Weſt vereint,
Drin ſtets das klare, wahre
Bild der Natur erſcheint.

Zu Frankfurt auf dem Graben
Der Hirſche ſteht dies Haus
Vor hundert tauſend Knaben
Sah einer da heraus:
Das war der Wolfgang Göthe,
Der Hunderttauſend gilt,
Und der bewährt mit Ehren
Des Hauſes Wappenſchild.

Smets.

Karl Auguſt und Göthe.

[Karl Auguſt, Großherzog von Sachſen-Weimar-Eiſenach, 1757—1828, der fürſtliche Freund Göthes, bildete mit ſeiner trefflichen Mutter Amalia ſein kleines Weimar zu einem deutſchen Athen, in welchem ſich die glänzendſten Sterne der deutſchen Literatur, ein Göthe, Schiller, Herder, Wieland vereinigten.]

Klein iſt unter den Fürſten Germaniens freilich der meine;
Kurz und ſchmal iſt ſein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber ſo wende nach innen, ſo wende nach außen die Kräfte
Jeder; da wär's ein Feſt, Deutſcher mit Deutſchen zu ſein.
Doch was preiſeſt du ihn, den Thaten und Werke verkünden?
Und beſtochen erſchien deine Verehrung vielleicht;
Denn mir hat er gegeben, was Große ſelten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht' ich zu danken als Ihm, und Manches bedurft' ich,
Der ich mich auf den Erwerb ſchlecht, als ein Dichter, verſtand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! Ich habe, wie ſchwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutſchland ahmte mich nach und Frankreich mochte mich leſen.

Englandl freundlich empfingst du den zerrütteten Gast*)
Doch, was fördert es mich, daß auch sogar der Chinese
Malet, mit ängstlicher Hand, Werthern und Lotten auf Glas?
Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
Um mich bekümmert,**) und Er war mir August und Mäcen.

Göthe.

Epilog zu Schillers Glocke

[Friedrich v. Schiller, geb. den 10. Nov. 1759 zu Marbach, gest. zu Weimar den 9. Mai 1805, durch den Aufschwung erhabener Gedanken, durch den Adel und sittlichen Ernst seiner Gesinnung der Lieblingsdichter der deutschen Nation.]

Und so geschah's! Dem friedenreichen Klange
Bewegte sich das Land und segenbar
Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange
Begrüßten wir das junge Fürstenpaar;***)
Im Vollgewühl, in lebensregem Drange
Vermischte sich die thät'ge Völkerschaar,
Und festlich ward an die geschmückten Stufen
12. Nov. 1804 Die Huldigung der Künste vorgerufen.

Da hör' ich schreckhaft mitternächt'ges Läuten,
13. Mai 1805. Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.†)
Ist's möglich? Soll es unsern Freund bedeuten,
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt und sollten wir nicht weinen?

Denn er war unser! Wie bequem gesellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald sein Ernst, anschließend, wohlgefällig,
Zur Wechselrede hinter sich geneigt,
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig,
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt,
Und fruchtbar sich in Rath und That ergossen:
Das haben wir erfahren und genossen.

*) Göthe selbst, oder vielmehr Werther, der in England so außerordentliche Sympathie fand.

**) Dies kann aber nicht von der späteren Zeit gelten, wo dem anerkannten Dichterfürsten von gekrönten Häuptern jede Aufmerksamkeit und Ehrenbezeugung zu Theil wurde.

***) Karl Friedrich, Erbprinz von Weimar und Maria Paulowna, Großfürstin von Rußland.

†) Das Leichenbegängniß fand in der Mitternachtstunde vom 11. zum 12. Mai Statt. Zwölf junge Männer, Gelehrte, Künstler, Staatsdiener, trugen den

Denn er war unſer! Mag das ſtolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er machte ſich bei uns, im ſichern Port,
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indeſſen ſchritt ſein Geiſt gewaltig fort
In's Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm, in weſenloſem Scheine,
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.

Nun ſchmückt er ſich die ſchöne Gartenzinne,*)
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnißvoll und klar entgegen kam.
Dort, ſich und uns zu köſtlichem Gewinne
Verwechſelt er die Zeiten wunderſam,
Begegnet ſo, im Würdigſten beſchäftigt,
Der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.

Ihm ſchwollen der Geſchichte Fluth auf Fluthen,
Verſpülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbeherrſcher wilde Heeresgluthen,
Die in der Welt ſich grimmig ausgetobt,
Im niedrig Schrecklichſten, im höchſten Guten
Nach ihrem Weſen deutlich durchgeprobt. —
Nun ſank der Mond und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber ſtieg die Sonne.

Nun glühte ſeine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der früher oder ſpäter,
Den Widerſtand der ſtumpfen Welt beſiegt,
Von jenem Glauben, der ſich ſtets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig ſchmiegt,
Damit das Gute wirke, wachſe, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Doch hat er, ſo geübt, ſo vollgehaltig,
Dies bretterne Gerüſte nicht verſchmäht;
Hier ſchildert er das Schickſal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachſe dreht,
Und manches tiefe Werk hat, reichgeſtaltig,
Den Werth der Kunſt, des Künſtlers Werth erhöht.
Er wendete die Blüthe höchſten Strebens,
Das Leben ſelbſt, an dieſes Bild des Lebens.

Sarg zur Ruheſtätte. Er iſt ſo wie Göthe in der fürſtlichen Gruft beigeſetzt. Zwiſchen beiden Dichtern ruht ihr fürſtlicher Freund Karl Auguſt.

*) Schillers Garten bei Jena mit einem Häuschen, welches ſich der Dichter erbaute und in dem er einen großen Theil ſeiner Dichtungen ſchuf.

Ihr kanntet ihn, wie er mit Rieſenſchritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land, der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch mit heiterm Blicke las;
Doch wie er athemlos in unſrer Mitte,
In Leiden bangte, kümmerlich genas,
Das haben wir in traurig ſchönen Jahren,
Denn er war unſer, leidend miterfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
Ihn haben wir dem läſtigen Gefühle
Der Gegenwart, der ſtockenden, entrückt,
Mit guter Kunſt und ausgeſuchtem Spiele
Den neubelebten edlen Sinn erquickt,
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

Er hatte früh das ſtrenge Wort geleſen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
9. Mai 1805. So ſchied er nun, wie er ſo oft geneſen;
Nun ſchreckt uns das, wofür uns längſt gegraut,
Doch ſchon erblicket ſein verklärtes Weſen
Sich hier verklärt, wenn es hernieder ſchaut.
Was Mitwelt ſonſt an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geiſter, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienſt unwillig anerkannt,
Sie fühlen ſich von ſeiner Kraft durchdrungen,
In ſeinem Kreiſe willig feſtgebannt:
Zum Höchſten hat er ſich emporgeſchwungen,
Mit allem, was wir ſchätzen, eng verwandt.
So feiert Ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, ſoll ganz die Nachwelt geben.

So bleibt er uns, der vor ſo manchen Jahren —
Schon zehne ſind's — von uns ſich weggekehrt!
Wir haben alle ſegenreich erfahren,
Die Welt verdank' ihm, was er ſie gelehrt;
Schon längſt verbreitet ſich's in ganze Schaaren,
Das Eigenſte, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entſchwindend,
Unendlich Licht mit ſeinem Licht verbindend.

Göthe. (1815.)

Haydn.

[Joseph Haydn, geb. den 31. März 1732 in dem Dorfe Rohrau auf der Grenze von Ungarn und Oesterreich, starb in Wien am 31. Mai 1809.]

Wo Oesterreich und Ungarn sich berühren,
Durchzog ein Harfner*) kümmerlich das Land,
Und spielte Tänz' und Lieder vor den Thüren,
Indeß sein Söhnlein, das zur Seit' ihm stand,
Den Bogen einer Geige schien zu führen,
Obwohl kein Ohr davon Genuß empfand.
Taktmäßig strich der kleine Wohlgemuthe
Ein Brettchen nur mit einer Weidenruthe.

Ein Schulmann**) war's, deß Name längst verklungen,
Der diese Perl' im Staub der Armuth fand.
Ein Freudenquell ist da der Welt entsprungen;
Der Finder schläft vergessen unter Sand.
Er sah das Kind***) bei jenen Wanderungen,
Und bot als Freund und Lehrer ihm die Hand.
Gerechten Dank dem Ehrenmann im Grabe!
Denn Joseph Haydn war der arme Knabe. —

Viel edle Werke lobten schon den Meister,
Da ward er noch in Deutschland kaum genannt,
Und über ihn erhob sein Haupt wohl dreister,
Als ziemend war, manch' finstrer Kunstpedant.
Doch aus der Ferne hatten helle Geister
Den Lorbeerzweig des Beifalls ihm gesandt,
Und jubelvoll empfangen über'm Meere,
Reicht' England ihm den späten Kranz der Ehre.†)

Doch wollt' er nicht dem Vaterland entsagen,
Und wählte sich in Wien††) ein stilles Haus.
Hier spannte kühn, den höchsten Flug zu wagen,
Sein Genius die Adlerschwingen aus,
Und jugendlich sang er in greisen Tagen,
Wie sich das Weltall hub aus Nacht und Graus,

*) Sein Vater war ein armer Wagner, welcher die Harfe spielte und Sonntags damit umherzog.

**) Ein Schulmeister in dem Städtchen Haimburg.

***) Es war fünf Jahr alt.

†) 1799 fand Haydn in England die glänzendste Aufnahme, und von England ging sein Ruf aus, der ihm in Deutschland erst spät allgemein zu Theil wurde.

††) Er kaufte sich ein kleines Haus mit einem Gärtchen in der Vorstadt Gumpendorf. Hier komponirte er die „Schöpfung" und die „Jahreszeiten."

Und wie im Wechſeltanz die Jahreszeiten
Dem Erdenbürger Heil und Luſt bereiten.

Als drob ſein Ruhm erſchollen war ſeit Jahren,
Entwichen ihm des Lebens Kraft und Muth.
Tief ſank ſein Haupt, umglänzt von Silberhaaren;
Erloſchen war des Auges heit're Gluth.
Jetzt ſollt' er an ſich ſelbſt die Macht erfahren,
Die in dem Tongedicht der Schöpfung ruht,
Womit einſt Künſtler, die ihm Achtung zollten,
Die Feier eines Abends krönen wollten.

Der edle Greis, bewogen von der Bitte,
Ein Zeuge dieſer Huldigung zu ſein,
Trat liebevoll, mit alterſchwachem Schritte,
Schon heiß erwartet, in den Feſtſaal ein.
Begrüßt mit Jubel, wankt er durch die Mitte
Der feierlich um ihn gedrängten Reih'n,
Und jetzt begann der Töne Strom zu rauſchen,
Und jedes Ohr dem Wogenklang zu lauſchen.

Die Eitelkeit läßt gern ſich ſtürmiſch fröhnen,
Doch ſeinen ſchlichten Sinn erfreut' es nicht,
Und tief bewegt von ſeinen eignen Tönen,
Floß ihm der Rührung Thräne vom Geſicht.
Ja, Mark und Beine fühlt er ſich durchdröhnen
Vom Donnerhall der Worte: Es ward Licht.
Da rief er laut, die Hände hoch erhoben:
„O nicht von mir — das Alles kam von oben!"

Er ſank zu Boden, ward hinaus getragen,
31. Mai 1809. Und bald darauf umſchattet' ihn der Tod. —
Uns lebt er noch, und Dank und Freude ſchlagen
In Flammen auf bei ſeinem Morgenroth.
Unſterblich iſt, wer in verlebten Tagen
Den Zeitgenoſſen ſo viel Gutes bot,
Daß noch, wann ihn des Todes Nacht umſchleiert,
Die Nachwelt ſeinen Lebensmorgen feiert!

Langbein.

Mozart.

[Wolfg. Amad. Mozart, geb. d. 27. Jan. 1756 zu Salzburg geſt. 5. Dez. 1791 zu Wien.]

In Salzburg war ein Wunderknabe,
Dem ſeine Muſe früh erſchien.

Beſchenkt mit ihrer Himmelsgabe,
Schwand jedes Spielwerks Reiz für ihn.
Mit kühner Dichtung ſüßer Töne
Beflügelt' er ſich ſeine Zeit;
Vorahnend, daß dereinſt ihn kröne
Der Lorbeer der Unſterblichkeit.

Fünf Lenze blühten erſt dem Kleinen,
Da war er am Klavier ein Held.
Jetzt ſollt' er als ein Stern erſcheinen;
Sein Vater*) führt' ihn in die Welt.
Umſtaunt beherrſcht' er, wie ein Meiſter,
Von Land zu Land das Saitenſpiel;
Doch war der Jubel roher Geiſter
Kein Ehrenlohn, der ihm gefiel.

Er ſagte kühl: „Was kann mir frommen
Der Laien wüſtes Lobgeſchrei?
Den größten Meiſter laßt mir kommen,
Und was ich gelte, ſag' er frei!"
Kam nun ein Fürſt der Kunſt und lauſchte,
Und ſprach ein Wörtchen mild und hold,
Das hob ſein Herz, und er vertauſchte
Des Kenners Beifall nicht um Gold.

In Wälſchland hört' er einſt, daß leiſe
Bei ſeinem Spiel die Rede ging:
„Der Deutſche zwingt's geheimer Weiſe
Durch ſeinen mächt'gen Zauberring."
So raunten kunſtbefliſſne Jünger,**)
Von Neid befangen, ſich in's Ohr;
Er aber zog den Reif vom Finger,
Und ſpielte ſchöner als zuvor.

Die Jahre ſtärkten ihm die Schwingen,
Und leicht und kräftig flog der Aar,
Der Bühne manchen Schatz zu bringen,
Voll Urgeiſt, aber ſonnenklar.
Wie glänzt die goldne Liederkette,
Die er dem ſpan'ſchen Wüſtling ſchuf!
Dies Wunderwerk der Tonkunſt hätte
Allein verewigt ſeinen Ruf.

*) Vicedirektor der erzbiſchöflichen Kapelle. Er machte mit dem Knaben, als dieſer im ſechſten Jahre war, und ſeiner Schweſter Marie Anna, gleichfalls ein muſikaliſches Genie, eine Reiſe nach München und Wien, wo die kleinen Virtuoſen dem kaiſerlichen Hofe vorgeſtellt wurden. Der Knabe wollte aber nur vor eigentlichen Kennern ſpielen und verlangte vom Kaiſer, daß er ihm einen damals ſehr geachteten Muſiker holen laſſe, dem er ſodann eines ſeiner Concerte vortrug.

**) Die Schüler des Conservatorio della Pietà zu Neapel.

Der Kummer floh von jeder Wange,
Und das Gemüth war frei von Schmerz,
Betrat er nur mit Einem Klange
Die Brücke zwiſchen Ohr und Herz.
Der König ward von ihm erheitert;
Das Hirtenmädchen ſang ſein Lied.
So hatte Keiner noch erweitert
Der edlen Tonkunſt Machtgebiet.

Doch ſchwankend neigte ſich zur Erde
Des großen Geiſtes enges Haus,
Und daß es bald zerfallen werde,
Sprach ahnendes Gefühl ihm aus.
Es flog ihn an, als in ſein Zimmer
Einsmals ein Unbekannter*) trat,
Und dringend, mit des Goldes Schimmer,
Um eine Seelenmeſſe bat.

Der Künſtler, lenkſam zum Gewähren,
Gelobte ſie, der Fremde ſchied,
Und jener ſprach mit leiſen Zähren:
„Ich dichte mir mein Todtenlied.“ —
Und noch vom alten Geiſt durchdrungen,
Der Ruhm und Herzen ihm erwarb,
War ſchier das Schwanenlied geſungen,
5. Dez. 1791. Da neigt' er ſanft ſein Haupt und ſtarb.

In dieſen Stunden ſank er nieder
Auf ſeiner halben Erdenbahn.
Und Schaaren ſeelenvoller Lieder
Sie flogen mit ihm himmelan.
Wer ſeiner Töne Zauber hörte,
Beklagt, daß ſein Geſchick ihn rief,
Und eine heitre Welt zerſtörte,
Die noch in ſeinem Buſen ſchlief.

Ihm prangt kein Denkmal, ſtarr bewundert,
Ihn zeigt kein Standbild hoch und hehr;
Doch von Jahrhundert zu Jahrhundert
Lebt er unſterblich wie Homer.
Wenn tauſend gleichen Flug auch wagen,
Sie holen ſeinen Flug nicht ein.
Er wird, ſo lange Herzen ſchlagen,
Der Liebling jedes Herzens ſein.

Langbein.

*) Graf von Walſeeg beſtellte zur Todesfeier ſeiner Gemahlin das ſo berühmt gewordene Requiem.

Von der Auflösung des deutschen Reiches,

1806,

bis auf die Gegenwart.

Schills Ausmarsch.

[Ferdinand von Schill, geb. 1775 in Schlesien, als Lieutenant in der Schlacht bei Jena verwundet, zeichnete sich bei der Vertheidigung Colbergs gegen die Franzosen rühmlichst aus, ward zum Major und Chef eines Husarenregiments in Berlin ernannt und verließ bei dem Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich, den 9. April 1809 mit seinem Regimente und einer Schaar Jäger zu Fuß heimlich seine Garnison, um Norddeutschland gegen Napoleon zu den Waffen zu rufen. Sein Unternehmen scheiterte jedoch, da die Oesterreicher inzwischen von Napoleon bei Regensburg geschlagen wurden und Schill den im Königreich Westphalen erwarteten Anhang nicht fand. Er zog sich nach Stralsund zurück, weil die Seinigen sich nicht einschiffen wollten, und hier, von einem 10,000 Mann starken feindlichen Heere angegriffen, fand Schill nach der tapfersten Gegenwehr in dem Kampf auf den Straßen der Stadt unter den Streichen dänischer und holländischer Reiter am 31. Mai 1809 seinen Tod.]

Heil dir, heldenmüthig Herz!
Heil dem tapfern Schill,
Der des Vaterlandes Schmerz
Nicht mehr tragen will;

Der des Vaterlandes Schmach
Nicht mehr tragen kann;
Dem die Ehr' im Busen sprach:
Auf und sei ein Mann!

Dessen nie beschimpftes Schwert,
Seinem Herrn getreu,
Weiser als die Feder, lehrt,
Was vonnöthen sei.

Weg, demüthiges Gebet!
Feiger Wunsch, zurück!
Wo der Habsburg Banner weht,
Donnre, Preußens Stück!

Mit dem Stahl in kühner Faust
Stürzen wir hinein,
Und des Aufruhrs Stimme braust
Durch Gebirg und Hain.

Grimmig brach Tyrol die Bahn,
Und der Hesse rächt,
Edel, gleich dem alten Ahn,
Sein entehrt Geschlecht.

Und der Fulde kleiner Born
Wird ein schäumend Meer,
Und der still erstickte Zorn
Rast, ein siegend Heer.

Du mußt aufstehn, Mutter Teuts!
Aufstehn, die du kniest!
Was verschuldet, ward bereits
Schwer von dir gebüßt.

Auf, und allgemeiner Sturm
Sei das Feldgeschrei!
Tritt dem ungeheuern Wurm
Kühn den Kopf entzwei!

Von der Etsch zum Weserstrand
Ein entflammter Strom,
Wüthe grausam, Winfeld's Brand,
Und vertilge Rom!

Stägemann.

Das Lied vom Schill.

9. April 1809.

Es zog aus Berlin ein tapferer Held,
Er führte sechshundert Reiter in's Feld,
Sechshundert Reiter mit redlichem Muth,
Sie dürsteten alle Franzosenblut.

Auch zogen mit Reitern und Rossen im Schritt
Wohl tausend der tapfersten Schützen mit.
Ihr Schützen, Gott segne euch jeglichen Schuß,
Durch welchen ein Franzmann erblassen muß.

So ziehet der tapfre, der muthige Schill,
Der mit den Franzosen schlagen sich will;
Ihn sendet kein Kaiser, kein König aus,
Ihn sendet die Freiheit, das Vaterland aus.

5. Mai.

Bei Dodendorf färbten die Männer gut*)
Das fette Land mit französischem Blut,
Zweitausend zerhieben die Säbel blank,
Die übrigen machten die Beine lang.

15. Mai.

Drauf stürmten sie Dömitz, das feste Haus,
Und jagten die Schelmenfranzosen hinaus,
Dann zogen sie lustig in's Pommerland ein,
Da soll kein Franzose sein Kiwi mehr schrein.

Auf Stralsund stürmte der reisige Zug —
O Franzosen, verstündet ihr Vogelflug!
O wüchsen euch Federn und Flügel geschwind!
Es nahet der Schill, und er reitet wie Wind.

25. Mai.

Er reitet wie Wetter hinein in die Stadt,
Wo der Wallenstein weiland verlegen sich hat,
Wo der zwölfte Karolus im Thore schlief;**)
Jetzt liegen ihre Mauern und Thürme tief.

O weh euch Franzosen! wie mäht der Tod!
Wie färben die Reiter die Säbel roth!

*) Westphalen und Franzosen von der Magdeburger Besatzung.
**) Karl XII. von Schweden bei seiner Rückkehr aus der Türkei 1714.

Die Reiter, ſie fühlen das deutſche Blut,
Franzoſen zu tödten, das däucht ihnen gut.

O wehe dir, Schill! du tapferer Held!
Was ſind dir für bübiſche Netze geſtellt!
Viele ziehen zu Lande, es ſchleichet vom Meer
Der Däne, die tückiſche Schlange, daher.

O Schill! o Schill! du tapferer Held!
Was ſprengeſt du nicht mit den Reitern in's Feld?
Was ſchließeſt in Mauern die Tapferkeit ein?
Bei Stralſund da ſollſt du begraben ſein.

O Stralſund, du trauriges Straleſund!
In dir geht das tapferſte Herz zu Grund',
Eine Kugel durchbohret das redlichſte Herz, 31. Mai.
Und Buben, ſie treiben mit Helden Scherz.

Da ſchreiet ein frecher Franzoſenmund:
„Man ſoll ihn begraben wie einen Hund,
Wie einen Schelm, der auf Galgen und Rad
Schon fütterte Krähen und Raben ſatt."

So trugen ſie ihn ohne Sang und Klang,
Ohne Pfeifengetön, ohne Trommelklang,
Ohne Kanonenmuſik und Flintengruß,
Womit man Soldaten begraben muß.

Sie ſchnitten den Kopf von dem Rumpf ihm ab *),
Und legten den Leib in ein ſchlechtes Grab;
Da liegt er nun bis an den jüngſten Tag,
Wo Gott ihn in Freuden erwecken mag.

Da ſchläft nun der fromme, der tapfere Held,
Ihm ward kein Stein zum Gedächtniß geſtellt;
Doch hat er gleich keinen Ehrenſtein,
Sein Name wird nimmer vergeſſen ſein.

Denn ſattelt ſein Reiter ſein ſchnelles Pferd,
Und ſchwinget ein Reiter ſein blankes Schwert,

*) Schill's Kopf, den ein holländiſcher Chirurg abſchnitt, kam in's anatomiſche Muſeum zu Leyden, wo er, in Weingeiſt aufbewahrt, als Rarität zur Schau geſtellt wurde. 1837 ward er den Braunſchweigern übergeben und ruht nun in dem gemeinſamen Grabe der 14 Kampfgenoſſen Schills, die 1809 als Gefangene in Braunſchweig erſchoſſen wurden. Die Braunſchweiger Bürger, welche ihnen dies Grab auf der Stätte ihres Todes errichteten, haben es mit einem Denkmal geſchmückt, und die nahe dabei befindliche Schills-Kapelle enthält werthvolle Zeichen des Dankes und der Erinnerung an ihn.

So rufet er zornig: Herr Schill! Herr Schill!
Ich an den Franzoſen Euch rächen will.

Arndt. (1813)

Schill.

Was ſchreit der Leichenvogel dort
Im ſpäten Flug am düſtern Ort?
Der Nebel dampft, der Donner rollt,
Das Meer aus dunkler Ferne grollt;
Indeß im Sturm die Wälder rauſchen,
Was mag der Krieger einſam lauſchen?

Er nimmt den Mantel feſter um,
Steht in dem Aufruhr kalt und ſtumm,
Den Schwertknauf an die Bruſt gedrückt,
Schaut nach den Sternen unverrückt;
Da bebt ſein Roß, und Schüſſe krachen,
Er ſcheint im halben Grimm zu lachen:

„Ha, brave Spürhund', ſchnüffelt nur!
Bald hättet ihr die rechte Spur!
Doch weid' in Ruh', mein armes Thier,
Die Kugeln gelten mir, nicht dir!
Biſt ſchon ſeit Jahren mein Gefährte,
Wer ſagt, daß ich dich zittern lehrte?"

„Ein wackres Roß, ein Reiter gut,
Verkauft ſo wohlfeil nicht ſein Blut;
Und iſt der Himmel welſch geſinnt,
Bleib' ich doch meiner Mutter Kind;
Der Tag kommt, wo die Schädel bleichen,
Die jetzt mit jedem Winde ſtreichen."

So ſprechend ſtrengt der kühne Mann
Die Augen bis zum Reißen an;
Sein Blick die ſtarre Nacht bezwingt
Und ſtrahlengleich in's Dunkel dringt;
Er ſieht die finſtern Berge rauchen
Und aus dem Nebel Fackeln tauchen.

Da rauſcht ſein Mantel ſchwer im Wind,
Er iſt im Sattel pfeilgeſchwind:
„Franzoſen, wer mich fangen will,
Hier!" ruft er laut, „hier iſt der Schill!"
Und jagt dahin im wilden Rennen; —
Ob ihn noch jetzt die Deutſchen kennen?

P. Pfizer.

Die Schlacht bei Aspern.

[In dem blutigen Kampf bei den Dörfern Aspern u. Eßlingen in der Nähe Wien am 21. u 22. Mai 1809, behaupteten die Oesterreicher unter ihrem ausgezeichneten Erzherzoge Karl (geb. 1771, seit 1796 Oberfeldherr des Oestrr. Heeres) gegen das französische Heer unter Napoleon das Schlachtfeld und Napoleon mußte sich über die Donau nach der Insel Lobau zurückziehn.]

21. u. 22. Mai 1809.

Schlachtfeld! wo der Todesengel würgte,
Wo der Deutsche seine Kraft verbürgte,
Heil'ger Boden! dich grüßt mein Gesang!
Frankreichs stolze Adler sahst du zittern,
Sahst des Wüthrichs Eisenkraft zersplittern,
Die sich frech die halbe Welt bezwang. —
Euch! ihr Manen der gefall'nen Helden,
Deren Blick im Siegesdonner brach,
Ruf' ich, in den Frühling eurer Welten,
Meines Herzens ganzen Jubel nach.

Th. Körner.
(Auf dem Schlachtfelde, 1812.)

Speckbacher.

[Joseph Speckbacher, 1768 bei Hall geb., in seiner Jugend ein verwegener Wildschütz, dann Salzbauverwalter und Gutsbesitzer, leistete schon 1800 u. 1805 dem Vaterland treffliche Dienste, doch ganz besonders 1809, wo er als Anführer eines Schützencorps von 1000 Tyrolern mit unerschrockenem Muth und rastloser Thätigkeit dem Feinde nie Ruhe gönnte. Bei der Belagerung von Kufstein wagte er sich zweimal in die Festung (1. u. 24. Juli 1809). Das letztemal hatte er seinen wildgewachsenen Schnurr- und Backenbart geschoren, Kleidung und Haltung verändert, sich für einen mit Oesterreich und Speckbacher unzufriedenen Tyroler ausgegeben und den Kommandanten zu sprechen verlangt. Als er, so wie Hofer, im Unglauben an den Frieden die Seinigen aufs neue zu den Waffen rief, ward ein Preis auf seinen Kopf gesetzt und er mußte großes Ungemach ausstehn, eh' es ihm gelang nach Wien zu entkommen. Er kehrte 1813 nach Tyrol zurück und kämpfte in demselben Jahre noch als Major an der Spitze seiner Tyroler Schützen im deutschen Freiheitskriege. Er starb 1820 zu Hall. Sein zehnjähriger Sohn Anderl (Andreas), der dem Vater in allen Gefahren zur Seite war, wurde am 16. Oktober in der Schlacht bei Mellek gefangen. König Max von Baiern ließ ihn einer gelehrten Erziehungsanstalt zu München übergeben.]

1809.

Der Speckbacher, der Speckbacher!
Wenn der die Schützen rief!
Der Tag und Nacht und Nacht und Tag
Den Feinden auf der Fährte lag,
Und gar des Nachts nicht schlief.

Zum Schlafen nahm er nie sich Zeit.
Als wenn er Nachts wo ritt;
Wenn dann das Pferd des Wegs fort lief,
So saß der Held darauf, und schlief,
Und kam vom Fleck damit.

Und wenn wo kam ein Scheideweg,
So ſtand der kluge Gaul;
Aufwacht der Held, und wohlgemuth,
Als hätt' er recht die Nacht geruht,
War er den Tag nicht faul

Der Speckbacher, der Speckbacher!
Als er vor Kuffſtein lag,
Ging er auf Kundſchaft ſelbſt zur Stadt,
Zu ſehn, ob ſie noch Vorrath hat,
Und ſich noch halten mag.

Und als auf ihn Verdacht gefaßt
Der Feſtung Kommandant,
Ließ er ihn hin in's Zimmer ſtehn,
Von Leuten ihn beim Licht beſehn,
Die ihn ſonſt wohl gekannt.

Da ſah der Held ſo muthig drein,
So ſeltſam ganz und gar,
Daß er von keinem ward erkannt,
Und ihn entließ der Kommandant
Hinaus zu ſeiner Schaar.

Der Speckbacher, der Speckbacher!
Wenn er zum Kampf zog aus,
Da lief ſein kleiner Bub ihm nach,
Und was der Vater droht' und ſprach,
Er blieb doch nicht zu Haus.

In das Gewehrfeu'r lief er 'nein,
Da wies man ihn hinaus;
Da macht ſich ſeitwärts hin der Bub,
Wo Kugeln ſchlugen ein, die grub
Er mit dem Meſſer aus.

Und wie er ſieht, den Schützen fehlt
Es an Munition;
Läuft er damit hinaus in's Glied,
Und bringt, daß es ſein Vater ſieht,
Sein Hütlein voll davon.

Der Speckbacher, der Speckbacher!
Als es nun lang gewährt,
Der Held nun gehn mußt' auf die Flucht,
Ward er von Reitern aufgeſucht,
Für vogelfrei erklärt.

Im Winter, tief im Schneegebirg
Mußt' er umirrend gehn;
Als er ſich in das Wetterloch
In ſeiner höchſten Noth verkroch,
Hatt' er viel auszuſtehn.*)

Im Muthe der Verzweifelung
Trieb's ihn zuletzt heraus;
Er wagt's, in's Thal hinab zu gehn,
Sein treues Weib einmal zu ſehn,
Schlich er ſich in ſein Haus.

Da fängt ſein treuer Knecht ihn auf:
„Im Haus kein Flecklein iſt,
Die Reiter liegen überall;"
Er muß den Herrn im Pferdeſtall
Eingraben unterm Miſt.

Der Knecht trägt ihm das Eſſen zu
In ſeinem ſchlimmen Bett;
Da liegt er mit begrabnem Leib,
Und darf nicht einmal ſehn ſein Weib,
So gern gethan er's hätt'.

Da lag er einen Monat lang,
Und etwa länger noch; 26. März bis
Da mußt' er auch von da nun fort: 2. Mai.
Sein treues Weib wollt' er am Ort
Zuletzt nur ſprechen doch.

Da weinete das edle Weib
In ungeſtillter Qual,
Daß ihr vor Schmerz das Herz faſt brach,
Weil liegen mußt' in ſolcher Schmach
Ihr edeler Gemahl.

Rückert.

*) Eine Lawine riß ihn am 14. März 1810 aus ſeiner Höhle auf dem Gemshaken eine halbe Stunde weit mit ſich hinab, wobei er das Hüftbein verrenkte.

Speckbacher.

Speckbacher iſt ein deutſcher Mann,
Kein Modeheld, der Welt zur Plage,
Des Kaiſers ſchlichter Unterthan
Iſt er noch ächt vom alten Schlage,
Und hat auch wenig ſonſt ſtudirt,
Als wie man frei die Büchſe führt.

Den Bären früh zum Ziel er nahm,
Er weiß der Kugel Flug zu lenken;
Doch ſeit das Heer der Franken kam,
Die ſeiner Väter Land verſchenken,
Dünkt ihm verloren jeder Schuß,
Wo nicht ein Blauſtrumpf ſtürzen muß.

Da trifft auch ihn das falſche Blei;
In einer Höhle krank, verlaſſen,
Doch in der kühnen Seele frei,
Will ihn die Liſt der Fremden faſſen;
Er hört ſie kommen, ſpringt vom Grund,
Ruft: „Jetzt Speckbacher, ſei geſund!“

Er tritt hervor und ſetzt den Hut
Sich ruhig auf der Stirn zurechte,
Im Wehrgehäng die Büchſe ruht,
Speckbacher geht nicht zum Gefechte;
Doch ſchaut er ſie mit Blicken an,
Daß Manchem drob das Blut gerann.

Kein Säbel blinkt, kein Schuß wird laut,
Sie weichen ſcheu zu beiden Seiten,
Und ſehn den Mann, der ſich vertraut,
Durch ihre Gaſſe langſam ſchreiten;
Doch bald tönt rings der Alpen Mund:
Speckbacher hält noch unſern Bund!

Und wollt ihr wiſſen, wie er's macht,
Daß ſelbſt die Sieger vor ihm zagen?
Gethan iſt's ſchwerer als gedacht,
Will's euch auf Treu und Glauben ſagen:
Kein Zwingherr und kein Heer beſiegt
Den Mann, der lieber bricht als biegt.

P. Pfizer.

Andreas Hofer.

[Andreas Hofer, geb. 1767 in dem Wirthshauſe zu St. Leonard im Paſſeyerthale, am Sande genannt, hieß nach der Wirthſchaft, die er ſelbſt übernahm, gewöhnlich der Sandwirth. 1809 war er während des Krieges zwiſchen Oeſterreich und Frankreich nebſt Speckbacher Anführer der Tyroler, die gegen Baiern, dem ſie 1805 im Preßburger Frieden von Napoleon zugetheilt waren, für Oeſterreich ſich erhoben hatten.]

Als der Sandwirth von Paſſeier
Inſpruck hat mit Sturm genommen,
Die Studenten, ihm zur Feier,
Mit den Geigen Mittags kommen,
Laufen alle aus der Lehre,
Ihm ein Hochvivat zu bringen,
Wollen ihm zu ſeiner Ehre
Seine Heldenthaten ſingen.

Doch der Held gebietet Stille,
Spricht dann ernſt: legt hin die Geigen,
Ernſt iſt Gottes Kriegeswille,
Wir ſind all' dem Tode eigen.

Ich ließ nicht um luſt'ge Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen;
Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich ird'ſche Feind' beſiegen.

Kniet bei euren Roſenkränzen,
Dies ſind meine frohſten Geigen;
Wenn die Augen betend glänzen,
Wird ſich Gott der Herr drin zeigen.
Betet leiſe für mich Armen,
Betet laut für unſern Kaiſer,
Dies iſt mir das liebſte Karmen:
Gott ſchütz' edle Fürſtenhäuſer!

Ich hab' keine Zeit zum Beten,
Sagt dem Herrn der Welt wie's stehe,
Wie viel Leichen wir hier säten
In dem Thal und auf der Höhe,
Wie wir hungern, wie wir wachen
Und wie viele brave Schützen
Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen:
Gott allein kann uns beschützen.

Schenkendorf. (1814.)

Hofers Tod.

[Als nach der unglücklichen Schlacht bei Wagram Oesterreich im Wiener Frieden Tyrol aufgab, mußte dasselbe unter Baierns Herrschaft zurückkehren. Auch Hofer, der bis dahin die Militair- und Civilverwaltung Tyrols geführt hatte, unterwarf sich, griff aber, durch falsche Nachrichten über einen Wiederausbruch des Krieges getäuscht, auf's neue zu den Waffen. Er mußte jedoch der Uebermacht unterliegen, und nachdem er sich zwei Monate lang unter Schnee und Eis in einer Alpenhütte im Passeyr verborgen gehalten, lieferte ihn am 20. Jan. 1810 Verrath in die Hände der Franzosen. Er wurde am 20. Jan. 1810 erschossen. — Der Kaiser Franz ließ 1834 seine Marmorstatue in der Franziskanerkirche zu Innsbruck neben dem Grabmale Maximilians I. aufstellen.]

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt' ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tyrol!

Die Hände auf dem Rücken
Andreas Hofer ging,
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering;
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg*) geschickt in's Thal,
Im heil'gen Land Tyrol!

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er laut: „Gott sei mit euch,
Mit dem verrathnen deutschen Reich,
Und mit dem Land Tyrol!"

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unter'm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Thor.
Der Sandwirth noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort soll er niederknieen.
Er sprach: „Das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt;
So wie ich steh' auf dieser Schanz;
Es leb' mein guter Kaiser Franz
Mit ihm sein Land Tyrol!"

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Andreas Hofer betet
Allhier zum letzten Mal;
Dann ruft er: „Nun so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach wie schießt ihr schlecht!**)
Ade, mein Land Tyrol!"

Mosen.

*) Hier schlug Hofer am 25. und 29. Mai 1809 die Baiern in zwei Treffen und am 13. Aug. den Marschall Lefèbvre.

**) Die beiden ersten Ladungen je aus 6 Flinten tödteten ihn nicht, erst die 13. Kugel.

Brandenburgiſches Erntelied.

[Aug. Wilhelm. Amalie Luiſe, Königin von Preußen, geb. den 10. März 1776, Tochter des Herzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz, 1793 mit Friedrich Wilhelm III. vermählt, eine der edelſten, hochgeſinnteſten deutſchen Frauen, ſtarb am 19. Juli 1810 ohne den glorreichen Freiheitskampf ihres Volkes erlebt zu haben.]

Die Halm' und Aehren winken
Uns reich und mild,
Die hellen Senſen blinken,
Die Garbe ſchwillt.

Da wollen wir beginnen
Den Ernteſang.
Ach, aber mitten innen
Schallt Glockenklang!

Die Trauerglocke läutet
Vom Dorfe her.
Wir wiſſen, was es deutet:
Sie*) iſt nicht mehr.

Zwei Augen ruhn im Grabe,
So fromm und blau,
Und auf die Gottesgabe
Fällt Thränenthau.

Fouqué.

Sünde und Sühne.

1.

[Die unglückliche Schlacht bei Wagram, 5. und 6. Juli 1809, welche der Erzherzog Karl gegen Napoleon verlor, führte zum Wiener Frieden zwiſchen Oeſterreich und Frankreich. Um ſich die Freundſchaft des mächtigen Oeſterreichs zu ſichern, welches ihm jetzt allein entgegengeſtanden hatte, trennte ſich Napoleon von ſeiner Gemahlin Joſephine und vermählte ſich den 1. April 1810 mit der Tochter, Franz I. Maria Luiſe. Sie gebar ihm den 20. März 1811 den Reichserben Franz Karl Napoleon, der ſchon in der Wiege zum Könige von Rom ernannt wurde. Die weltliche Macht des Papſtes war aufgehoben und der Kirchenſtaat mit Frankreich vereinigt worden.]

Bei Wagram iſt geſchlagen die Schlacht,
Die entſcheidende, blutig, erbittert,
Und vor des Verhängniſſes furchtbarer Macht
Haus Oeſtreichs Wappenſchild zittert.
Nichts hemmt Napoleons Siegeslauf,
Schönbrunn nimmt wieder den Mächtigen auf,
Den die Großen des Reiches umgeben,
Und ſtumm vor dem Herrſcher erbeben.

Da ſtand er, erhöht auf dem Gipfel des Glücks,
Seinem Tritt ſchien die Erde zu wanken;
Streng ſchaut' er umher verachtenden Blicks,
Und verlor das Maß der Gedanken;
Nicht glaubt' er ſich mehr einem Sterblichen gleich,
Er wähnte gegründet ſein ewiges Reich

*) Die Königin Luiſe von Preußen.

Vom Osten nach Westen zu schauen, —
Da zuckt' er, still sinnend, die Brauen.

Und öffnete schnell den gepreßten Mund,
Verkündend den eisernen Willen,
Der wie Wahnwitz stieg aus des Herzens Grund,
Den Durst der Verhöhnung zu stillen:
„Ha! wie es so stattlich dem Lothringer ließ,
Allein zu tragen das goldene Vließ!
Drei goldene Vließe drum trage
Mein Stamm auf ewige Tage.

„Und der stolze Priester im alten Rom
Sei als weltlicher Herrscher vernichtet;
Mein Standbild werd' an Sanct Peters Dom,
Meine Herrschaft verkündend, errichtet;
Man bringe den Papst nach der Hauptstadt fort,
Ich erhebe mich selbst als der Kirche Hort,
Will er, trotzend, vor mir sich nicht beugen,
Meine Allmacht dienend bezeugen.

„Und die Kaiserstochter wähl' ich mir aus,
Den Siegesglanz zu erheben;
Die Blondgelockte aus Habsburgs Haus,
Sie soll den Erben mir geben:
Josephinens Bündniß zerreiß' ich kühn,
Und wird mir ein Erbe des Reiches erblühn,
Dann soll er, dem Priester zum Hohne,
Gleich tragen die römische Krone!"

So spricht der Gewalt'ge in Fiebergluth,
Und Beifall jauchzen die Fürsten,
Die stolz ihn umstehn und mit Schlachtenmuth
Nach Kronen Germaniens dürsten;
Und von Siegesjubel ertönt das Schloß
Zu Schönbrunn, bis Herrscher und Dienertroß
Heim ziehn auf verheerten Pfaden,
Mit Raub und mit Flüchen beladen.

2.

[Napoleons Abdankung zu Gunsten seines Sohnes (April 1814) war von den vereinigten Mächten nicht angenommen worden. Derselbe starb als Herzog von Reichstadt zu Wien den 22. Juli 1832.]

Wie ist es so still im Schloß zu Schönbrunn,
Lautlos in den prangenden Sälen!
Es scheint ob dem Haus ein Gewitter zu ruhn
Und den zündenden Blitz zu verhehlen;

Leis gehen die Diener ab und zu,
Nicht zu ſtören eine geheiligte Ruh', —
Bis Weinen und Klagen ertönet,
Und am Sarge der Hammerſchlag dröhnet.

Das iſt Napoleons einziger Sohn,
Dort liegt er als Leiche gebettet,
Wo einſt der Vater in frechem Hohn
An den Siegeswagen gekettet
Haus Habsburg, ſo reich an Ehren und Ruhm,
Und den Wächter im göttlichen Heiligthum,
Wo von ihr, die ſein Engel hienieden,
Er ſich kalt ſchon im Geiſte geſchieden.

Da ſtarrt nun der Jüngling, im Tod erblaßt,
Einſt berufen, drei Kronen zu tragen,
Vom ſchmalen Geſchränke des Sargs umfaßt,
Statt auf römiſchem Stuhle zu ragen:
Wo der Vater den eiſernen Fuß geſetzt,
Das Heil'ge zu höhnen, und Eide verletzt,
Da liegt nun die Frucht des vermeſſnen Hohnes,
Ruhmlos — die Leiche des einzigen Sohnes....

Smets.

Vor Rauchs Büſte der Königin Luiſe.

Du ſchläfſt ſo ſanft! — Die ſtillen Züge hauchen
Noch deines Lebens ſchöne Träume wieder,
Der Schlummer nur ſenkt ſeine Flügel nieder,
Und heil'ger Frieden ſchließt die klaren Augen.

So ſchlummre fort, bis deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott verſöhnt die roſt'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchſten Güter.

Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben,
So ſollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unſre Enkel freie Männer ſterben.

Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache,
Dann ruft dein Volk, dann, deutſche Frau, erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache.

Th. Körner. (1812.)

Aufruf.

O, daß ich ſtünd' auf einem hohen Thurme,
Weit ſichtbar rings in allen deutſchen Reichen,
Mit einer Stimme, Donnern zu vergleichen,
Zu rufen in den Sturm mit mehr als Sturme:

Wie lang willſt du dich winden gleich dem Wurme,
Krumm unter deines Feinds Triumphrads Speichen?
Hat er die harte Haut noch nicht mit Streichen
Dir gnug gerieben, daß dich's endlich wurme?

Die Berge, wenn ſie könnten, würden rufen:
Wir ſelber fühlten mit fühlloſem Rücken
Lang gnug den Druck von eures Feindes Hufen.

Des Steins Geduld bricht endlich auch in Stücken,
Den Götter zum Getretenſein doch ſchufen —
Volk mehr als Stein, wie lang darf man dich drücken?

Rückert.

1812.

Was ſchmiedſt du, Schmied? „Wir ſchmieden Ketten, Ketten!"
Ach, in die Ketten ſeid ihr ſelbſt geſchlagen.
Was pflügſt du Bau'r? „Das Feld ſoll Früchte tragen!"
Ja, für den Feind die Saat, für dich die Kletten.

Was zielſt du Schütze? „Tod dem Hirſch, dem fetten."
Gleich Hirſch und Reh wird man euch ſelber jagen.
Was ſtrickſt du Fiſcher? „Netz dem Fiſch, dem zagen."
Aus eurem Todesnetz wer kann euch retten?

Was wiegeſt du ſchlafloſe Mutter? „Knaben."
Ja, daß ſie wachſen, und dem Vaterlande,
Im Dienſt des Feindes, Wunden ſchlagen ſollen.

Was ſchreibeſt Dichter du? „In Gluthbuchſtaben
Einſchreib' ich mein und meines Volkes Schande,
Das ſeine Freiheit nicht darf denken wollen."

Rückert.

Des Königs Aufruf vom 3. Februar 1813.

[Als die große französische Armee im November und Dezember 1812 durch den russischen Winter vernichtet worden, und die Trümmer derselben zu Anfang des Jahres 1813 ihren Rückzug durch Preußen nahmen, begab sich der König von Berlin, welches noch französische Besatzung hatte, nach Breslau und erließ hier am 3. Febr. 1813 einen Aufruf an die Jugend seines Landes, sich zum Schutz des Vaterlandes zu rüsten, ohne jedoch den Feind, welchem die Rüstung galt, zu bezeichnen. Dem Bündniß mit Rußland am 28. Febr. folgte am 7. März der Aufruf zur allgemeinen Bewaffnung und am 17. März die Kriegserklärung gegen Frankreich.]

Sind es Donner, die so frühe rollen?
Stürzt der Schnee in Fluth zerquollen
Brausend vom Gebirg herab?
Donner sind es nicht, noch Wogen;
Preußen hat das Schwert gezogen,
Und der König schwingt den Stab.

Unsers Königs Stimme, laut erschollen,
Ist des Donners hohes Rollen,
Unsre Jugend ist die Fluth.
Zu den Waffen stürzt sie brausend,
Tausend hier, dort zehentausend,
Und den Feind, den kennt sie gut.

Noch ist nicht das rechte Wort gesprochen,
Doch der Adern heftig Pochen
Deutet nur auf dich, Franzos!
Und der Augen düstres Brennen
Drückt den Pfeil von Hasses Sennen
Nur auf dich durchbohrend los.

Unsre Kugeln waren längst gegossen,
Längst in Reih' und Glied geschlossen,
Lechzten wir nach Kampfesfeld.
Türk' geworden sei der Sparter,
Von uns beiden, Bonaparter,
Muß der eine von der Welt.

Einem ist das Todesloos geworfen;
Uns umhüllt der Schild von Morven *)
Uns umwacht's wie Geistesmacht.
Aus den Wolken, aus den dunkeln,
Seht die großen Augen funkeln,
Seht den Geist der Leuthenschlacht!

Euerm Kriegeshaupt, ihr Hunnenhorden,
Ist das Recht gesprochen worden;
Ihn verworfen hat die Zeit.
Selbst der Hölle schwarzer Segen
Hat den frevelhaften Degen
Zum Verderben ihm geweiht.

Ihre Thaïsfackeln **) ließ sie rasen
Vom Entsetzen angeblasen,
Durch der Zare grauen Sitz.
Hundert Tage nur versinken,
Und die Lanzen Dons umblinken
Unser Thor mit Siegers Blitz.

Dank dem Würger, der in grausen Tagen
Seine Reisige erschlagen,
Daß er ihn vorüberging!
Denn er gab ihn unsern Händen;
Unser Schwert, es soll vollenden,
Was ein ewig Recht verhing.

Auf denn, auf, ihr jungen Brennenleuen!
Euer König ruft die Treuen,
Seines Thrones tapfre Wacht.
Mit dem Drachen Kampf gefodert
Habt ihr grimm. Das Zeichen lodert,
Und die Erde bebt vor Schlacht.

Stägemann.

*) Anspielung auf Fingal.
**) Die Griechin Thaïs reizte Alexander den Großen zur Anzündung von Persepolis.

Aufruf.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen,
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif, ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte liegt im Schwerte!
Drück dir den Speer in's treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Gasse!*) — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen,
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut!
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich den Pflugschaar, laß den Meisel fallen,
Die Leyer still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen! —
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenroth.
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerdter nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs,
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache.
O ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs.

*) Erinnerung an Winkelried.

Luiſe ſchwebe ſegnend um den Gatten,
Geiſt unſers Ferdinands*) voran dem Zug!
Und all' ihr deutſchen freien Heldenſchatten,
Mit uns, mit uns, und unſrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf! wackres Volk! drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch ſchlägt dein Herz, hoch wachſen deine Eichen,
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen,
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch ſtehſt du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz,
Vergiß die treuen Todten nicht und ſchmücke
Auch unſre Urne mit dem Eichenkranz!

Th. Körner. (1813.)

Geiſtesruf.

1.

Der alte Fritz ſaß drunten in den Nächten,
Auf einem Thron aus Thatenglanz gewoben,
Und dachte, weil den Buſen Seufzer hoben,
An ſein einſt freies Volk, das ward zu Knechten.

Da kam, ſo lange von des Schickſals Mächten
Im ird'ſchen Stand des Lebens aufgehoben,
Sein alter Bruder*) kam jetzt her von droben,
Den ſah er und hub an: Will Preußen fechten?

Der aber ſprach mit Siegesglanz im Blicke:
Ich komme dir als Bote, daß erſchienen
Nun iſt die Stunde, wo es bricht die Stricke.

Da ſprang der alte König auf mit Mienen,
Als ob er ſelbſt zu neuem Kampf ſich ſchicke,
Und ſprach: „Jetzt will ich wieder ſein mit ihnen!“

*) Der heldenmüthige Prinz Louis Ferdinand, Friedrichs des Großen Neffe, fiel, noch nicht 24 Jahr alt, den 10. Okt. 1806 bei Saalfeld.

*) Der jüngſte von Friedrichs drei Brüdern, Aug. Ferdinand, geb. 1730, geſt. 1813, Vater des Prinzen Louis Ferdinand.

2.

„Das Schwert, das Schwert das ich in meinen Tagen
Geschwungen, ich vergaß, in wieviel Schlachten,
Das Schwert, ob dessen Klang nicht Feinde lachten,
Als sie bei Roßbach und bei Lissa lagen!

Das Schwert! Wer nahm's von meinen Sarkophagen?
Weß sind die Hände, die so keck sich machten,
Daß sie von dort zu seiner Schmach es brachten
Dahin, wo Niemand ist, der es kann tragen?

Ihr Söhne Preußens aus dem West und Oste!
Wieviel der Schwerter könnt ihr aus dem Frieden
Noch ziehn, die nicht gefressen sind vom Roste?

Und könnt ihr Schwerter eilig gnug nicht schmieden,
So nehmt nur Hack' und Sens', und, was es koste,
Holt mir mein Schwert her von den Invaliden!"*)

Rückert.

Friedrichs des Großen Geist.

Es steigt ein Geist, umhüllt von blankem Stahle,
Des Friedrichs Geist, der in der Jahre sieben
Einst that die Wunder, die er selbst beschrieben,
Er steigt empor aus seines Grabes Maale,

Und spricht: Es schwankt in dunkler Hand die Schaale,
Die Reiche wägt, und meins ward schnell zerrieben.
Seit ich entschlief, war Niemand wach geblieben;
Und Roßbachs Ruhm ging unter in der Saale.

Wer weckt mich heut und will mir Rach' erstreiten?
Ich sehe Helden, daß mich's will gemahnen,
Als säh' ich meinen alten Ziethen reiten.

Auf, meine Preußen, unter ihre Fahnen!
In Wetternacht will ich voran euch schreiten,
Und ihr sollt größer sein als eure Ahnen.

Rückert.

*) Mit dem Siegeswagen vom Brandenburger Thore hatte Napoleon auch den Degen Friedrichs des Großen von dessen Sarge geraubt und nach Paris in's Invalidenhaus geschickt. Als 1815 nach dem zweiten Einzug der Verbündeten in Paris mit den geraubten Kunstschätzen auch dieser Degen zurückgegeben werden sollte, fand er sich nicht und Marschall Serrurier erklärte ihn verbrannt zu haben.

Lützow's wilde Jagd.

[Der Major Freiherr von Lützow rief im Febr. 1813 in Schleſien ein Freikorps zuſammen in welchem ſich bald eine Anzahl ausgezeichneter Jünglinge und Männer verſammelten, (auch Tyroler, Hofers frühere Gefährten). Das Corps wurde nach dem Frieden aufgehoben und zum Theil zu regulairen Truppen organiſirt. Lützow ſtarb als Generalmajor 1834 zu Berlin.]

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenſchein?
Hör's näher und näher brauſen.
Es zieht ſich herunter in düſteren Reihn,
Und gellende Hörner ſchallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grauſen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Geſellen fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort raſch durch den finſtern Wald,
Und ſtreift von Bergen zu Bergen?
Es legt ſich in nächtlichen Hinterhalt,
Das Hurrah jauchzt, und die Büchſe knallt,
Es fallen die fränkiſchen Schergen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Jäger fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort brauſt der Rhein,
Der Wüthrich geborgen ſich meinte,
Da naht es ſchnell mit Gewitterſchein,
Und wirft ſich mit rüſt'gen Armen hinein,
Und ſpringt an's Ufer der Feinde,
Und wenn ihr die ſchwarzen Schwimmer fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was brauſt dort im Thale die laute Schlacht,
Was ſchlagen die Schwerter zuſammen?
Wildherzige Reiter ſchlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit iſt glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Reiter fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wer ſcheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winſelnde Feinde gebettet? —
Es zuckt der Tod auf dem Angeſicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland iſt ja gerettet!
Und wenn ihr die ſchwarzen Gefallnen fragt,
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd und die deutſche Jagd
Auf Henkers Blut und Tyrannen.

Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt,
Das Land iſt ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur ſterbend gewannen,
Und von Enkeln zu Enkeln ſei's nachgeſagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Th. Körner. (1813.)

Landſturmlied.

Der Landſturm! der Landſturm!
Wer hat das ſchöne Wort erdacht,
Das Wort, das donnert, blitzt und kracht,
Daß einem das Herz im Leibe lacht,
Wenn ganz ein Land zum Sturm erwacht;
Wer hat den Landſturm aufgebracht?

Der Landſturm! der Landſturm!
Der Bau'r iſt nur ein ſchlechter Schuft,
Der nach Soldatenhülfe ruft;
Der Bauer, der ſich ſelbſt macht Luft,
Den Feind, den Schuft, ſelbſt puft und knuft,
Der Bauer iſt kein ſchlechter Schuft.

Der Landſturm! der Landſturm!
Der König giebt mir keinen Sold,
Und ich bin ihm nicht minder hold.
Eu'r Acker, ſprach er, iſt eu'r Gold;
Drum wenn ihr den bewahren wollt,
So ſchlagt den Feind, das iſt eu'r Sold.

Der Landſturm! der Landſturm!
Der Feind iſt blind und taub, der Wicht,
Er kennt ja Weg' und Stege nicht,
Er find't ja keinen Führer nicht,
Das Land iſt mein, wie kennt' ich's nicht?
Drum fürcht' ich auch vor'm Feind mich nicht.

Der Landſturm! der Landſturm!
Der Feind, der Wicht, iſt blind und taub,
Er zittert, wenn ſich regt ein Laub,
Er zittert, wenn ſich rührt ein Staub;
Denn für ihn iſt nicht Treu und Glaub',
Und jeder Liſt wird er zum Raub.

Der Landſturm! der Landſturm!
Der Feind, der Wicht iſt taub und blind,

Und ſeine Schlachten ſind ein Wind,
Er weiß ja nicht, wofür ſie ſind.
Ich hab' im Rücken Weib und Kind,
Ich weiß, wofür die Schlachten ſind.

Der Landſturm! der Landſturm!
Die Glocke, die zur Tauf' mich trug,
Die Glock', die mir zur Hochzeit ſchlug,
Die Glocke ruft mit lautem Zug:
Der Glocke Ruf iſt niemals Trug,
Die Glocke ruft, das iſt genug!

Der Landſturm! der Landſturm!
Hörſt du vom Kirchthurm ſtürmen, Frau?
Siehſt du die Nachbarn wimmeln? Schau!
Und drüben ſtürmt es auch im Gau.
Ich muß hinaus, auf Gott vertrau!
Des Feindes Blut iſt Morgenthau.
Der Landſturm! der Landſturm!

Rückert.

Johanna Stegen.*)

2. April 1813.

In den Lüneburger Thoren
Ward ein ſeltner Kampf geſehn;
Daß der Kampf nicht ging verloren,
Iſt durch Mädchendienſt geſchehn. —

Bürger griffen zu den Waffen,
Der Franzoſen arge Brut
Aus der Stadt hinaus zu ſchaffen,
Weil ſie drin gehauſ't nicht gut.

Wie ſie gegenüber ſtanden,
Schoſſen ſie nun hin und her,
Bis die ſtädt'ſchen Schützen fanden
Ihre Taſchen pulverleer.

Aber ſeht, es iſt ein Engel
Unterwegs mit ſchnellem Fuß,
Zu erſetzen eure Mängel
Von des Feindes Ueberfluß.

Ein franzöſ'ſcher Pulverwagen
Lag geſtürzt an fernem Ort,
Und verſtreut am Boden lagen
Haufen von Patronen dort.

Dieſes ward ein Mädchen inne,
Die Johanna Stegen hieß,
Die es mit entſchloſſnem Sinne
Nicht zu nutzen unterließ.

*) Johanna Stegen ſtarb 1842 verehlicht zu Berlin. Sie war es nicht allein, die ein Beiſpiel weiblichen Heldenmuths gab. Die 21jährige Leonore Prochaska aus Potsdam, diente unter männlichem Namen im Lützowſchen Corps und blieb im Treffen an der Görde.

In die aufgefaßte Schürze
Raffte sie behendlich ein,
Trug die köstlich theure Würze
Ihnen in das Glied hinein.

Schnell geleeret ward die Schürze
Und verschossen auf den Feind,
Dem die eigne gute Würze
Uebel zu bekommen scheint.

Schnell geleeret war die Schürze
Und Johanna schnell zu Fuß
Wieder fort, und in der Kürze
Wieder da mit Ueberfluß.

Ob auch mancher Schütze stürze
In der Nähe dort und da,
Immer mit der vollen Schürze
Ist Johanna Stegen nah.

Wie auch dichter Kugelregen
Von dem Feinde rings geschah,
Immer ist Johanna Stegen
Mit der vollen Schürze nah.

Und so ist zuletzt geschehen,
Was da zu vermuthen war,
Daß der Feind nicht länger stehen
Konnte vor der Bürgerschaar.

Denn sie sagen, jeder Jäger
War im Laden so geschwind,
Wie's nur sein kann, wo die Träger
Der Patronen Mädchen sind.

Und ein Schuß so gut geladen
Mußte treffen gut an's Ziel,
Daß von jedem ohne Gnaden
Immer ein Franzose fiel.

Rückert.

Scharnhorst.

[Gebhard David von Scharnhorst, Sohn eines Pächters, 1756 im Hannöverischen geboren, reorganisirte nach den unglücklichen Kriegsjahren von 1806 und 1807 die preußische Armee und wurde der Schöpfer der Landwehr und des Landsturms. Am 2. Mai 1813 ward er in der Schlacht bei Lützen durch eine Kartätschenkugel verwundet, und begab sich nach Prag, um Oesterreich zum Kriege gegen Napoleon aufzufordern. Er starb hier in Folge seiner Wunde, die er nicht genug berücksichtigt, am 28. Juni 1813.]

In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheits-Waffen blitzen,
2. Mai 1813. Doch ihn traf der Todesstrahl.

„Kugel raffst mich doch nicht nieder,—
„Dien' euch blutend, werthe Brüder,
„Führt in Eile mich gen Prag.
„Will mit Blut um Oestreich werben,
„Ist's beschlossen, will ich sterben,
„Wo Schwerin im Blute lag."

Arge Stadt, wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken sanken,
Reißest alle Blüthen ab,
Nennen dich mit leisen Schauern, —
Heil'ge Stadt nach deinen Mauern
Zieht uns manches theure Grab.

Aus dem irdischen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt.
Zu dem alten deutschen Rathe,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.

„Grüß euch Gott, ihr theuern Helden,
„Kann euch frohe Zeitung melden,
„Unser Volk ist aufgewacht.
„Deutschland hat sein Recht gefunden,
„Schaut, ich trage Sühnungswunden
„Aus der heil'gen Opferschlacht."

Solches hat er dort verkündet,
Und wir alle stehn verbündet,
Daß dies Wort nicht Lüge sei.
Heer, aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Muth erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei!

Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt;
Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit konnt' er leben,
Scharnhorst ist er drum genannt.

Keiner war wohl treuer, reiner,
Näher stand dem König keiner, —
Doch dem Volke schlug sein Herz.
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben,
Besser als in Stein und Erz.

Schenkendorf (1813.)

Das Lied von Großbeeren.

[Nach Ablauf des Waffenstillstandes, d. 17. Aug. 1813, hatte Napoleon den Marschall Oudinot mit etwa 80,000 Mann bestimmt, Berlin zu nehmen. Oudinot war am 23. Aug. der Hauptstadt schon bis auf 2 Meilen nahe gekommen und General Reynier hatte Großbeeren genommen, so daß die Straße für den zum nächsten Morgen bestimmten Einzug in Berlin geöffnet war. Den Franzosen gegenüber stand die zurückgedrängte Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden; doch gegen Abend rückte der General Bülow unter dichten Regengüssen mit seinen Preußen vor und nahm Großbeeren mit Sturm. Das französische Heer zog sich nach der Elbe zurück.]

23. Aug. 1813.

Sieh da! Sieh da!
Da kommt er angezogen
Trotzig unser Herr Franzos!
Meint, er ist schon in Berlin, packt die Taschen voll;
Aber vor der Stadt giebt man erst Zoll.

Sieh da! Sieh da!
Er will sich erst verschnaufen,
Ruh'n die müden Glieder aus.
Morgen soll's dann lustig gehn, morgen zieht er ein,
Morgen in Berlin bei Sonnenschein.

Hurrah! Hurrah!
Wir bringen ihm ein Ständchen
Mit gar manchem Instrument;
Lanzen und Kanonen, Kolb' und Schwert.
Eine Lieb' ist ja der andern werth.

Heraus! Heraus!
Großbeeren das ist unser;
Aus Großbeeren müßt ihr fort!

Fort von unſern Bergen, fort von Buſch und Feld:
Bülow weiſt die Wege, unſer Held.

Trara! Trara!
Die wackern Reiter jagen!
Hei! die Lanzen ſtechen ſcharf.
Hu! die Kugeln pfeifen. Hu! die Kolbe ſauſt.
Wenn der Preuße ſchlägt, das kracht und klauſt.

Haha! Haha!
Sie laufen wie die Haſen.
Wackre Jäger, hinterdrein!
Ei, welch eine Hetze! ei, welch eine Jagd!
Bei Großbeeren in der finſtern Nacht.

Chr. Niemeyer.

Theodor Körner.

[Theodor Körner, geb. d. 23. Sept. 1791, der heldenmüthige Sänger begeiſterter Kriegslieder, der ſeinen Freiheitsdrang mit dem Tode beſiegelte, Lützows Adjutant, fiel d. 26. Aug. 1813 im Gefecht bei Gadebuſch im Mecklenburgiſchen. Seine Leiche wurde unter einer alten Eiche bei dem Dorfe Wöbbelin begraben.]

26. Aug. 1813. Bei Wöbbelin, im freien Feld
Auf Mecklenburger Grunde
Da ruht ein jugendlicher Held
An ſeiner Todeswunde.
Er war mit Lützows wilder Jagd
Wohl in die Schlacht gezogen;
Da hat er wild und unverzagt
Die Freiheit eingeſogen.

Was ihm erfüllt die Heldenbruſt,
Er hat es uns geſungen,
Daß Todesmuth und Siegesluſt
In unſer Herz gedrungen.
Und wo er ſang zu ſeinem Troß,
Zu ſeinen ſchwarzen Rittern,
Das Volk ſtand auf, der Sturm brach los
In tauſend Ungewittern.

So ſind die Leier und das Schwert
Bekränzt mit grünen Eichen,*)
Dem Krieger wie dem Sänger werth,
Ein theures Siegeszeichen.
Wenn uns beim Wein dein Lied erklingt,
Wenn an den Wehrgehenken
Die helle Eiſenbraut**) uns winkt,
Wir werden dein gedenken!

Fr. Förſter.

*) Das eiſerne Denkmal auf dem Grabe des Sängers ſtellt eine Leier mit einem Schwert dar.

**) S. Körners Schwertlied, welches er kurz vor Beginn des Gefechtes dichtete.

Das Lied von der Katzbach.

[Napoleon hatte den Marschall Macdonald mit 80,000 Mann in Schlesien zurückgelassen, um den Preußen und Russen die Spitze zu bieten. Blücher ließ das französische Heer über die Katzbach setzen und warf es dann bei Wahlstadt, wo 1241 die blutige Mongolenschlacht geschlagen worden, während des heftigsten Regenwetters in den angeschwollenen Fluß zurück. Von diesem Tage nannten ihn die Soldaten den General Vorwärts und der König erhob ihn später zum Fürsten von Wahlstadt.]

ug. 1813. Der Regen rauscht. Wild brausen Wogen.
Es donnert dumpf der Wald.
Da kommt gar grimmig angezogen
Der Marschall Macdonald.

Er will den alten Blücher suchen:
Denn es hat commandirt
Der Buonopart mit Zorn und Fluchen:
„Er sei pulverisirt!“ —

Der Mörser ist noch nicht gegossen
In diesem Erdenthal,
Worin ihr wollt zu Pulver stoßen
Den alten Held von Stahl.

Dort steht er hinter jenem Berge
Vom Dörflein Tribelwitz.
Gebt Acht! Er stürzt sich auf euch Zwerge
Schnellschmetternd, wie der Blitz.

Jetzt donnert's von der Berge Rücken.
Das ist der alte Held!
Der Franzmann meint, es soll schon glücken,
Und tritt ganz keck in's Feld.

Der Regen rauscht. Wild brausen Wogen.
Die Katzbach schäumt und brüllt.
Ein Leichentuch hat grau umzogen
Das düstere Gefild.

Hervor durch Nebel, Sturm und Regen,
Bricht jach das Heldenheer.
Hei! welch ein Guß von Kolbenschlägen,
Und Klang von Schwert und Speer!

„Hinab! hinab, zu Fuß, zu Pferde
Im Wasser kühlt den Muth!“ —
So stürzen sie die ganze Heerde
Hinunter in die Fluth.

Bei Wahlstatt, an der Katzbach Rande,
Da ist die That geschehn;
Und Alles ruft im ganzen Lande:
„Fürst Blücher, das war schön!“

Chr. Niemeyer

Katzbach.

Ach du gerechter Gott,
Hilf mir aus dieser Noth!
Regen so kalt und Wind!
Seufzt manch ein Mutterkind.

Mutterkind, zage nicht!
Nahe schon winkt das Licht!
Harre nur muthig aus
Wird noch ein Glory draus.

Endlich hat der Alte sie
Wo er will:
Kavallrie und Infantrie
Kommen still.

Dann mit lautem Hurrah drauf
Recht im Lauf!
Franken meinen, Teufel johlen,
Sie zu holen.

Vor der Preußenkolbe laufen
Alle flink,
Und die Katzbach thut sie taufen
Auf des Alten Wink.

Alsobald hört's auf zu regnen,
Und der Alte spricht:
Mög' euch Gott das Bad gesegnen,
Wasser fehlte nicht!

Immermann.

Der Trompeter an der Katzbach.

Von Wunden ganz bedecket,
Der Trompeter sterbend ruht,
An der Katzbach hingestrecket,
Der Brust entquillt das Blut.

Brennt auch die Todeswunde,
Doch sterben kann er nicht,
Bis neue Siegeskunde
Zu seinen Ohren bricht.

Und wie er schmerzlich ringet
In Todesängsten bang,
Zu ihm herüberdringet
Ein wohlbekannter Klang.

Das hebt ihn von der Erde,
Er streckt sich starr und wild.
Dort sitzt er auf dem Pferde
Als wie ein steinern Bild.

Und die Trompete schmettert —
Fest hält sie seine Hand —
Und wie ein Donner wettert
Victoria in das Land.

Victoria — so klang es,
Victoria — überall,
Victoria — so klang es
Hervor im kräft'gen Schall.

Doch als es ausgeklungen,
Setzt die Trompet' er ab,
Das Herz ist ihm zersprungen,
Vom Roß stürzt er herab.

Um ihn herum im Kreise
Hielt's ganze Regiment.
Der Feldmarschall sprach leise:
Das heißt ein selig End'! —

Mosen.

Auf die Schlacht bei Leipzig.

[Napoleon hatte seine sämmtlichen Streitkräfte von 200,000 Mann um Leipzig aufgestellt, sie wurden von 300,000 Verbündeten eingeschlossen, und nachdem der furchtbare Völkerkampf d. 16. 18. und 19. Okt. (der 17. ging mit Unterhandlungen hin, die Hauptschlacht begann den 18.) um Leipzigs Mauern in mehr als einer Schlacht getobt hatte, trat Napoleon auf dem einzigen Auswege, der ihm geblieben war, in der Nacht zum 19. den Rückzug nach Frankreich an. Sein Verlust war ungeheuer, doch auch der der Verbündeten an Todten, Verwundeten und Gefangenen nahe an 50,000 Mann gewesen. Bei Hanau stellte sich ihm der bairische Feldmarschall Fürst v. Wrede, entgegen, und suchte ihn, doch vergebens, aufzuhalten, bis das Bundesheer herankäme.]

Kann denn kein Lied
Krachen mit Macht,
So laut, wie die Schlacht
Hat gekracht um Leipzigs Gebiet?

Drei Tag und drei Nacht,
Ohn' Unterlaß,
Und nicht zum Spaß,
Hat die Schlacht gekracht.

Drei Tag und drei Nacht
Hat man gehalten Leipziger Messen,
Hat euch mit eiserner Elle gemessen,
Die Rechnung mit euch in's Gleiche gebracht.

Drei Nacht und drei Tag
Währte der Leipziger Lerchenfang
Hundert fing man auf Einen Gang,
Tausend auf Einen Schlag.

Ey, es ist gut,
Daß sich nicht können die Russen brüsten,
Daß allein sie ihre Wüsten
Tränken können mit Feindesblut.

Nicht im kalten Rußland allein,
Auch in Meißen,
Auch bei Leipzig an der Pleißen,
Kann der Franzose geschlagen sein.

Die seichte Pleiß' ist von Blut geschwollen,
Die Ebenen haben
Soviel zu begraben,
Daß sie zu Bergen uns werden sollen.

Wenn sie uns auch zu Bergen nicht werden
Wird der Ruhm
Zum Eigenthum
Auf ewig davon uns werden auf Erden.

Rückert.

Die Leipziger Schlacht.

Wo kommst du her in dem rothen Kleid,
Und färbst das Gras auf dem grünen Plan?
Ich komme her aus dem Männerstreit,
Ich komme roth von der Ehrenbahn:
Wir haben die blutige Schlacht geschlagen,
Drob müssen die Mütter und Bräute klagen.
Da ward ich so roth.

Sag' an, Gesell, und verkünde mir,
Wie heißt das Land, wo ihr schlugt die Schlacht?
Bei Leipzig trauert das Mordrevier,
Das manches Auge voll Thränen macht,
Da flogen die Kugeln wie Winterflocken
Und Tausenden mußte der Athem stocken
Bei Leipzig der Stadt.

Wie hießen, die zogen in's Todesfeld
Und ließen fliegende Banner aus?
Die Völker kamen der weiten Welt
Und zogen gegen Franzosen aus,
Die Russen, die Schweden, die tapfern Preußen
Und die nach dem glorreichen Oestreich heißen
Die zogen all' aus.

Wem ward der Sieg in dem harten Streit?
Wer griff den Preis mit der Eisenhand?
Die Wälschen hat Gott wie die Spreu zerstreut,
Die Wälschen hat Gott verweht wie den Sand,
Viele Tausende decken den grünen Rasen,
Die übrig geblieben entflohen wie Hasen,
Napoleon mit.

Nimm Gottes Lohn! habe Dank, Gesell!
Das war ein Klang, der das Herz erfreut!
Das klang wie himmlische Cymbeln hell,
Habe Dank der Mähr' von dem blutigen Streit!
Laß Wittwen und Bräute die Todten klagen,
Wir singen noch fröhlich in späten Tagen
Die Leipziger Schlacht.

O Leipzig, freundliche Lindenstadt!
Dir ward ein leuchtendes Ehrenmahl;
So lange rollet der Jahre Rad,
So lange scheinet der Sonnenstrahl,
So lange die Ströme zum Meere reisen,
Wird noch der späteste Enkel preisen
Die Leipziger Schlacht.

Arndt. (1813.)

Leipzig.

Weh' Leipzig, dir! So weit die Blicke reichen,
Die du von deinen öden Zinnen schickest,
Ist alles, was du in der Rund erblickest,
Ein großes Feld von Trümmern und voll Leichen.

Man kommt herein und bringt die Siegeszeichen,
Daß du an ihrem Anblick dich erquickest,
Du aber siehst sie seufzend an, erschrickest,
Todtwund noch von den kaum empfangnen Streichen.

Denn durch des großen Weltgeschicks Verkettung,
Ist unser Glück für dein Weh eingetauschet,
Du bist für uns zur Märtyrin geworden;

So daß, derweil im Freudenwein der Rettung
Sich ringsum jubelnd eine Welt berauschet,
Du Blut dir schöpfst von deiner Bleiße Borden.

Rückert.

Beichte am 28. Oktober 1813.

Wir haben alle ſchwer geſündigt,
Wir mangeln alleſammt an Ruhm,
Man hat o Herr! uns oft verkündigt
Der Freiheit Evangelium;
Wir aber hatten uns entmündigt,
Das Salz der Erde wurde dumm;
So Fürſt als Bürger, ſo der Adel,
Hier iſt nicht einer ohne Tadel.

Wir haben an der bunten Wange
Der alten Babel uns berauſcht,
Und ihrem frechen Luſtgeſange
Mit keuſchem, deutſchem Ohr gelauſcht,
Die Kraft entſchwand uns vor dem Klange
Im Taumel haben wir vertauſcht
Mit eklem Rothwelſch der Garonne
Die Sprache Teuts, der Helden Wonne.

Da kamen über uns gezogen
Die Schmach, die Gräuel ohne Zahl,
Wir bauten mit am Siegesbogen,
Wir ſaßen mit beim Götzenmahl,
Die nie das freie Haupt gebogen,
Die Männer ſtolz und rein wie Stahl,
Sie webten mit am Sklavenbande,
Sie prunkten mit dem Schmuck der Schande.

Nun Herr! die Binden ſind gefallen
Von Händen, wie von Blick und Ohr;
Laß uns dein gnädig Wort erſchallen,
Sei wieder mit uns wie zuvor.
Wir nahen uns des Harzes Hallen,
Wir ziehn durch Vater Hermanns Thor.
O gieb, daß unſer Blut erkaufe
Des alten Mannes Feuertaufe.

Orakel haben längſt geklungen,
Sie deuteten des Rieſen Fall;
Vor'm heil'gen Lied der Niebelungen
Verſtummte ſchon der fremde Schall,
Viel deutſche Schwerdter ſind geſchwungen
Bei Moskow wie bei Roncevall,
Acht Monde führt nun ſchon die Fehde
Ein Volk von deutſcher Art und Rede.

Du ziehſt, o Herr! im Siegesfluge
Vor deinen treuen Schaaren her;
Man glaubt nicht mehr dem fremden Truge,
Man glaubt der guten alten Mähr',
Die Donau brauſt's auf ihrem Zuge
Von Schwaben bis in's ſchwarze Meer,
Daß Deutſche nur für Deutſche fechten
Nach alter Sitte, alten Rechten.

Du haſt uns, Herr! der Schuld entladen,
Der Schmach entlud uns unſer Schwert;
O fließ uns ferner, Quell der Gnaden,
Wir ſammeln uns um freien Heerd,
Wir bergen tief in heil'ger Laden
Die Bundes-Worte fromm und werth,
Der junge Bund voll Luſt und Ehren
Der graue Bund ſoll ewig währen.

Schenkendorf.

Das Lied vom Feldmarſchall.

[Gebhard Leberecht von Blücher, geb. d. 16. Dez. 1742 zu Roſtock, trat während des 7jährigen Krieges aus ſchwediſchen Dienſten in preußiſche, nahm ſeinen Abſchied, trat nach Friedrichs des Großen Tode als Major wieder in den Dienſt, zeichnete ſich in den Rheinfeldzügen gegen die Franzoſen aus, machte 1806 die unglückliche Schlacht bei Auerſtädt als Generallieutenant mit und mußte bei

Lübeck kapituliren. Beim Ausbruch des Freiheitskrieges 1813 erhielt Blücher den Oberbefehl über die Preußen (seit der Schlacht bei Katzbach das „schlesische Heer") zeichnete sich bei Lützen, Bautzen und Hanau aus, erfocht den glorreichen Sieg an der Katzbach, erzwang bei Wartenburg den Uebergang über die Elbe und erwarb sich ruhmvollen Antheil an der Schlacht bei Leipzig. Gleich rühmlich kämpfte er im Jahre 1814 auf Frankreich Boden bei La Rothière, Laon und endlich am Montmartre. Sein König, der ihn nach der Schlacht bei Leipzig zum Feldmarschall ernannt hatte, erhob ihn nach der Einnahme von Paris zum Fürsten von Wahlstadt. Nach der Zurückkunft Napoleons, 1815, übernahm Blücher auf's neue den Oberbefehl und erkämpfte mit Wellington den Sieg bei Waterloo oder Belle-Alliance. Nach dem zweiten Pariser Frieden zog er sich auf seine Güter in Schlesien zurück und starb den 26. Aug. 1819 zu Kriblowitz.]

Was blasen die Trompeten? Husaren, heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus,
Er reitet so freudig sein muthiges Pferd,
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein,
Drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein.

1806. Der Mann ist er gewesen, als alles versank,
Der muthig auf gen Himmel den Degen noch schwang,
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
Den Wälschen zu weisen die preußische Art.

1813. Den Schwur hat er gehalten. Als Kriegsruf erklang,
Hei! wie der weiße Jüngling in'n Sattel sich schwang!
Da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.

2. Mai. Bei Lützen auf der Aue er hielt solchen Strauß,
Daß vielen tausend Wälschen der Athem ging aus,
Viel Tausende liefen dort hastigen Lauf,
Zehntausend entschliefen, die nie wachen auf.

26. Aug. Am Wasser der Katzbach er's auch hat bewährt,
Da hat er den Franzosen das Schwimmen gelehrt:
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
Und nehmt, Ohnehosen,*) den Wallfisch zum Grab!

3. Okt. Bei Wartburg an der Elbe wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze noch Burg,
Da mußten sie springen wie Hasen über's Feld.
Und hell ließ erklingen sein Hussa! der Held.

*) Sansculottes.

Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht. 16.18.19. Okt.
Da brach er den Franzosen das Glück und die Macht,
Da lagen sie sicher nach blutigem Fall,
Da ward der Herr Blücher ein Feldmarschall.

Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren, heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus!
Dem Siege entgegen zum Rhein, über'n Rhein,
Du tapferer Degen in Frankreich hinein.

Arndt. (1813.)

Blücher und Gneisenau.*)

Der Blücher hat die Macht,
Der Gneisenau den Bedacht,
Drum hat's Gott wohl gemacht,
Der sie zusammen gebracht;
Den beiden
Ein Lebehoch gebracht!

Der Gneisenau in der Nacht
Hat guten Plan erdacht,
Der Blücher am Tage der Schlacht
Hat's drauf noch besser gemacht;
Drum sei den beiden,
Den beiden,
Ein Lebehoch gebracht!

Rückert.

*) Neidhard Graf v. Gneisenau, preuß. General-Feldmarschall, 1760 zu Schilda geb., 1789 Hauptmann, machte zuerst in dem Feldzuge d. J. 1806 auf seine militairischen Talente aufmerksam, zeichnete sich 1807 bei Kolbergs Vertheidigung rühmlichst aus, ward 1813 Generalmajor und General-Quartiermeister des Blücherschen Corps, leitete den Rückzug von Lützen nach Schlesien, beschäftigte sich während des Waffenstillstandes mit Ausbildung der Landwehr und blieb, an Scharnhorsts Stelle Chef des Generalstabs, stets in Blüchers nächster Umgebung. Die glücklichen Erfolge an der Katzbach, bei Wartenburg und bei Möckern (Leipzig) wurden größtentheils seinen Rathschlägen verdankt. Auch in den Feldzügen von 1814 und 1815 war sein Rath häufig entscheidend. Nach der Schlacht bei Ligny ordnete er den Rückzug des preußischen Heeres, und machte sein entscheidendes Eintreffen auf dem Schlachtfelde von Waterloo möglich. Blücher selbst nannte Gneisenau seinen Kopf. Gneisenau starb 1831 zu Posen an der Cholera.

Blücher am Rhein.

Die Heere blieben am Rheine stehn:
Soll man hinein nach Frankreich gehn?
Man dachte hin und wieder nach,
Allein der alte Blücher sprach:
„Generalkarte her!
Nach Frankreich gehn ist nicht so schwer.
Wo steht der Feind?“ —
„„„Der Feind? — dahier!““
„Den Finger drauf, den schlagen wir!
Wo liegt Paris?“ —
„„„Paris? — dahier!““ —
„Den Finger drauf! das nehmen wir!
Nun schlagt die Brücken über'n Rhein,
Ich denke, der Champagnerwein
Wird, wo er wächst, am besten sein!“

Kopisch.

Der Rheinübergang des ersten Heerzuges.

[In der Nacht zum 1. Jan. 1814 ging Blücher bei Kaub über den Rhein.]

Was gleitet durch der Wogen Schooß
In dunkelstiller Nacht?
So feierernst, als würd' ein groß,
Ein Heldenwerk vollbracht.

Fragt Bober, Elb' und Partha*)! fragt:
Wer hat in ihre Fluth
Das Erymanthenwild gejagt,**)
Bedeckt mit schwarzem Blut?

Es ist der Greis, der unverwandt
Nach Frankreichs Strömen wies.
Er trägt der Preußen Fackelbrand,
Die Landwehr, nach Paris.

Und hoch in hellen Wolken kreis't
Ein königlicher Aar,
Als zög' ein alter Heldengeist
Voran der tapfern Schaar.

Und in den Blitzen, die er wirft,
Berauscht sich Blüchers Stahl,
Und Gneisenau, erleuchtet, schlürft
Den wunderbaren Strahl:

Und senkt hinaus in ernste Nacht
Den sternenhellen Blick,
Und wägt die zweifelhafte Schlacht
Und wägt des Cäsars Glück.

Ihm Heil, dem ächten Sohn des Teut!
Der diesen grimmen Kampf
Auf Tod und Leben nicht gescheut,
Und nur des Frohnes Krampf:

Der nicht, ein schwankes Schilf, geweht,
Drin Wind und Wetter spielt;
Der nach dem Herzen früh und spät
Der Schreckgestalt gezielt.

*) Die Siege des schlesischen Heeres in Schlesien und Sachsen.
**) Die Jagd auf den Eber in den Forsten des arkadischen Gebirgs Erymanthos war eine der Arbeiten des Herkules.

Die in der Geister grausem Streit
Bei Donners ehrnem Klang
Dem wahnzerrißnen Haupt der Zeit
In Stahlgeschmeid' entsprang.

Heil ihm, der uns gen Frankreich führt,
Der Landwehr treu gesellt!
Dort wird der Tiger aufgespürt,
Nur dort von uns gefällt.

Wir ziehn gen dort, wie Wetter ziehn,
Denn düster weht ein Flor
Noch um dein Waffenhaus, Berlin!
Um dein verwittwet Thor.

Dich, Friedrichs Degen! dich besitzt
Kein Wälscher, edle Zier!
Zu Tausenden gestaltet blitzt
Dein Feuer hier, nur hier.

Doch Brandenburger Fahnen wehn
An Feindes dreister Wand.
Sie wehten dort. Wir gehn, wir sehn
Sie wehn in unsrer Hand.

Der Siegesgöttin zu Paris
Erfüllen wir den Schwur,
Der zu vertilgen ihr verhieß
Des Schimpfes letzte Spur.

Wir ziehen heim und Palmen blühn
Aus unserm Schwert hervor,
Und siegestrunken grüßt Berlin
Sein frischbekränztes Thor.

Stägemann.

Marschall Vorwärts.

[Schon zu Anfang des Feldzuges hatte sich Blücher bei den Russen diesen Beinamen erworben, der von jetzt an sein Ehrenname im ganzen deutschen Volke ward.]

Marschall Vorwärts!
Tapfrer Preuße, deinen Blücher,
Sag, wie willst du nennen ihn?
Schlag nur nicht erst nach viel Bücher,
Denn da steht nichts tücht'ges drin.
Mit dem besten Namensgruße
Hat ihn dir genannt der Russe:
Marschall Vorwärts!
Marschall Vorwärts nennt er ihn.

Marschall Vorwärts!
Guten Vorwärtsschritt erhob er
Ueber Fluß und Berg und Thal,
Von der Oder, von dem Bober,
Bis zur Elb' und bis zur Saal',
Und von dannen bis zum Rheine,
Und von dannen bis zur Seine,
Marschall Vorwärts!
Marschall Vorwärts allzumal.

Marschall Vorwärts!
Ihr französischen Marschälle,
Warum seid ihr so verstört?
Laßt die Felder, kriecht in Wälle,
Wenn ihr diesen Namen hört?
Marschall Rückwärts! das ist eurer,
Marschall Vorwärts! ist ein neuer,
Marschall Vorwärts!
Der dem Blücher angehört.

Rückert.

Paris.

[Am 30. März 1814 erstürmte das Heer der Verbündeten die Höhen des Montmartre, am 31. unterzeichnete Marmont die Capitulation von Paris und an demselben Tage zogen Blücher und die verbündeten Monarchen in Paris ein. Napoleon mußte am 11. April abdanken und empfing, mit Beibehalt des Kaisertitels, die Insel Elba. Ludwig XVIII., der Bruder des letzten französischen Königs, ward auf den Thron berufen. Der Pariser Frieden zwischen Frankreich und den Verbündeten, den 30. Mai, sicherte Frankreich den Länderbestand von 1792.]

Fernher aus dem Osten ziehend,
Schon bedeckt mit vielen Kränzen,
Sehen wir, nach mehrern glühend,
Dich, Paris, im Frühlicht glänzen.

Nach dir schlugen alle Herzen,
Nach dir zielten alle Sinnen,
Achteten nicht Müh' und Schmerzen,
Dachten wir, dich zu gewinnen.

Denn von so gewalt'gen Wunden,
Als uns schlug das Schwert der Franken,
Können wir allein gesunden,
Sündenstadt, in deinen Schranken.

Und die Brüder, so gefallen,
Treibt es irr aus ihren Grüften,
Bis sie Siegsruf hören schallen
Von Paris in Grabesklüften.

Schlachtdrommete, blase, blase!
Sei der letzte Kampf entschieden.
Todesengel, rase, rase!
Bald schlaft, Brüder, ihr im Frieden.

Immermann.

Die Viktoria in Paris.

[Nach der Einnahme von Paris, 1814, wurde der Siegeswagen mit der Viktoria, welchen Napoleon 1806 vom Brandenburger Thore zu Berlin nach Paris geführt und auf dem Invalidenhause als Trophäe aufgestellt hatte, wieder zurückgebracht.]

Viktoria, Schiedsrichterin der Kriege,
Du auf Berlin einst als Thorhüt'rin prangend,
Hast du, zur Fremdlingstadt hierher gelangend,
Treulos vergessen uns und deine Wiege?

Viktoria, wenn du hast Flügel, fliege!
Horch! Waffenschall! Es hört Paris erbangend,
Du aber höre freudig, lustverlangend,
Denn was du hörst, sind deine eignen Siege.

Viktoria! es naht dein Bundsgenosse;
Kennst du die Stimmen nicht in deinem Ohre?
Mit deinem Auge nicht die Fahnentücher?

Laß nach dem Rheine wiehern deine Rosse!
Denn dorther kommt zum Brandenburger Thore
Dich heimzuholen, den du kennst, dein Blücher.

Rückert.

Gott und die Fürsten.

Napoleon von Kaiserthronen
Gestürzt auf Elba's nackten Sand!
Seht her, der Erde Nationen
Seht, und erkennet Gottes Hand.
Ihn hat der Herr im Zorn gerichtet,
Drum liegt er so in Schmach vernichtet.

Der große Bund der Fürsten kämpfte
Wohl mit dem Argen brav und gut;
Allein der Thau der Großmuth dämpfte
Der Rache so gerechte Glut.
Sie dachten's friedlich zu entschürzen;
Doch Gott gedacht' ihn ganz zu stürzen.

„Du bist gekehrt von Moskows Brande,
Von argen Niederlagen wund;
Da stehn die Völker aller Lande
In niegesehnem Rachebund;
Doch komm, wir wollen Frieden schließen,
Dabei dir noch soll Lorbeer sprießen."

Das war das erste Wort der Fürsten,*)
Doch ihn umflocht der Gotteswahn;
Es trieb ihn seines Hochmuths Dürsten
Noch einmal auf die blut'ge Bahn;
Denn im Verhängniß stand's geschrieben:
Er soll noch besser sein zerrieben.

„Du siehest, wie bei Leipzig deine
Gewalt die letzte Schwinge brach;
Du fliehst gelähmet nach dem Rheine
Und unsre Schaaren folgen nach
Doch komm, und mache mit uns Frieden,
Ein rühmlicher sei dir beschieden."

Das war das zweite Wort der Fürsten,**)
Doch ihn umflocht der Gotteswahn,
Es trieb ihn seines Hochmuths Dürsten
Noch einmal auf die blut'ge Bahn;
Denn im Verhängniß stand's geschrieben:
Er soll noch besser sein zerrieben.

„Du hast in deinem eignen Lande
Empfunden unsres Zornes Glut;

*) Juli 1813 in Prag.
**) Dez. 1813 zu Frankfurt.

Brienne, deine Wieg', im Brande!
Laß ab von der bethörten Wuth;
Wir wollen dir noch Friede gönnen,
Bei welchem du sollst herrschen können."

Das war das dritte Wort der Fürsten*)
Doch ihn umflocht der Gotteswahn,
Es trieb ihn seines Hochmuths Dürsten
Noch einmal auf die blut'ge Bahn;
Doch im Verhängniß stand's geschrieben:
Jetzt soll er völlig sein zerrieben.

Ihr Fürsten, zeiget ihr noch weiter
Anstatt des Schwerts den Heroldstab?
Führt in die Feldschlacht eure Streiter
Und ruft die Friedensboten ab!
Ich fürchte, daß der Herr euch grollet,
Wenn ihr noch länger schonen wollet.

Den Frevler vor dem Sturz zu warnen,
Giebt Gott, der Herr, dreimal'ge Frist
Da muß der Wahnsinn ihn umgarnen,
Bis sie umsonst verlaufen ist;
Dann faßt ihn an ein plötzlich Zagen,
Wenn er hört seine Stunde schlagen.

Und also ist es denn geschehen,
Daß wie von einem Wetterschlag,
Eh' man die Hand hat zucken sehen,
Der, den sie traf, am Boden lag;
Und wir bekennen laut und offen:
Es ist der Herr, der ihn getroffen.

Rückert.

Das gegen Frankreich vereinigte Deutschland.

Die Deutschen sind recht gute Leut',
Sind sie einzeln, sie bringen's weit;
Nun sind ihnen auch die größten Thaten
Zum erstenmal im Ganzen gerathen.
Ein Jeder spreche Amen darein,
Daß es nicht möge das letztemal sein.

Göthe.

---

*) März 1814 in Chatillon. Napoleon bestand, durch neue Siege ermuthigt, auf den natürlichen Grenzen Frankreichs, auf dem Besitz Belgiens, der Alpen und der Rheingrenzen. „Ha, was denken die Feinde?" rief er aus, „ich bin jetzt näher an Wien, als sie an Paris!"

Blücher.

1.

Als von Frankreich *) Blücher der Held
Nach England überfuhr,
Ward er geehrt wie auf der Welt
Man ehrt in England nur.

Als nah das Schiff der Küste war,
Das Deutschlands Helden trug,
Jauchzt' ihm vom Strand der Britten Schaar
Entgegen laut genug.

Ein Kerl, stark wie ein Felsenriff,
Springt in die See vom Strand,
Und watet durch bis an das Schiff
Hält's an mit seiner Hand.

Er langt hinein mit einem Griff,
Eh' er sich's recht besehn,
Und zieht hervor aus Blüchers Schiff
Mit beiden Armen wen?

Der da zuvorderst steht im Schiff,
Das muß der Blücher sein;
Drum nach dem vordersten er griff;
Das muß der Blücher sein!

Er setzt ihn auf, durch's Meer ihn trägt;
Da von den Schultern spricht,
Der drauf sitzt und die Ehr' erwägt:
Ich bin der Blücher nicht.

„Und wenn du nicht der Blücher bist,
So mußt du in die Fluth."
Wenn der ein guter Schwimmer ist,
So ist es für ihn gut.

Der Kerl noch einmal hin an's Schiff,
Und greift noch einmal drein,
Doch jetzt er nach dem größten griff:
Das muß der Blücher sein!

Die Lieb' ist blind, die sich vergriff;
Seht! der ist Blücher, der!
Der größt' und vorderst' nicht im Schiff,
Und doch der Blücher er!

Nun setzt ihn nur auf Schultern hoch,
Tragt ihn vor allen her!
So ist er nun der größte doch,
Der vorderste doch er.

2.

Als Blücher durch die Straßen
Londons im Wagen fuhr,
Drängte sich ohne Maßen
Das Volk auf seine Spur.

Sie wollten all' ihn grüßen;
Da hielt er aus dem Schlag,
Weil man sie wollte küssen,
Die Hand den ganzen Tag.

Sie küßten auf und nieder,
Wo jeder kam dazu,
Die Hand durch alle Glieder
Die Hand und ihren Schuh.

Da sprach der alte Streiter
Still zu sich mit Verstand:
Wenn das so fortgeht weiter,
So komm' ich um die Hand.

Man wird sie ab mir küssen;
Und ja nicht weiß ich doch,
Ob ich sie werde müssen
Nicht brauchen irgend noch.

Drauf eine Hand von Leder
Setzt' er an jener Statt.
Da küsse nun sich jeder
Nach Lust am Leder satt.

*) Im Juni 1814 begleitete Blücher die verbündeten Monarchen nach England, wo er mit seltener Begeisterung aufgenommen wurde.

Sie ſah'n am Wagen baumeln
Die Hand, die ſchlapp genug;
Sie küßten ſie mit Taumeln
Und merkten nicht den Trug.

Auffiel ihr welk Geſchlotter
Doch einem von der Schaar,
Der von Pudding und Potter
Genährt am beſten war.

Goddam! ſprach er verwegen:
Wie konnte dieſe Hand
Nur führen jenen Degen,
Der Frankreich überwand?

3.

Als Blücher auf dem Feld der Schlacht
Gewaltig disputiret,
Wo Gott der Herr mit ſeiner Macht
Ihm ſelber präſidiret;
Hat England ihn dafür
Nach Recht und nach Gebühr
Gemacht zum Doktor juris.*)

Doktor von ächtem Ritterrang,
Das Schwert iſt deine Feder,
Die Streitſach' iſt ein Waffengang,
Das Schlachtfeld der Katheder;

Da trittſt du mit Gewicht
Dem Feind vor's Angeſicht,
Als rechter Doktor juris.

Fahr' nur in dem Prozeſſe fort,
Den du mit ihm begonnen,
Führ' mit Kanonenſchall dein Wort,
Bis daß du haſt gewonnen.
Lehr unſer deutſches Recht
Dem Franzmann im Gefecht,
Held Blücher, Doktor juris!

4.

Der König Wilhelm Friederich
Sprach ſanft zu ſeinem Helden:
Ihr ſpielt und zwar nicht niedrig,
Wie ich mir höre melden.

Ich bitt' Euch, lieber alter Held,
Des böſen Beiſpiels wegen,
Stellt ein das Spiel um hohes Geld.
Da ſprach der alte Degen:

Ich habe niedrig nie geſpielt,
Seit ich das Spiel begonnen;
Und wo dem Feind die Bank ich hielt,
Da habt Ihr ſtets gewonnen.

So laßt, Herr König, alſo mich
Fortſpielen, weil ich lebe,
Doch will ich nicht dadurch, daß ich
Ein böſes Beiſpiel gebe.

Nicht viel verlieren darf, wer noch
Gewonnen keine Schlachten;
Wer ſie gewinnt, ſpielt nie zu hoch,
Das mögen ſie beachten.

Und ſollt' ich auch mein Fürſtenthum
Im hohen Spiel verlieren,
Verlier' ich nie doch meinen Ruhm,
Noch meiner Preußen ihren.

Rückert.

---

*) Die Univerſität von Oxford ernannte ihn dazu.

Blücher bei der Nachricht von Napoleons Heimkehr von Elba.

[Während noch die Diplomaten auf dem Wiener Congreß über die europäischen Staatenverhältnisse stritten, landete Napoleon, der sich am 26. Febr. 1815 mit etwa 1000 Mann in Elba eingeschifft hatte, am 1. März an der Südküste Frankreichs bei Cannes und traf den 20. März in Paris ein. Sein Zug dahin war ein Triumphzug gewesen, der Alles mit sich fortriß, während Ludwig XVIII. nach Gent entfloh. Die verbündeten Mächte erklärten Napoleon als Störer der Ruhe und des Friedens außer dem Gesetz, der allgemeinen Rache verfallen.]

Ich wußte heut nicht was mein Rappe scharrte,
Und was mein Säbel in der Scheide klirrte,
Krieg! heißt die Zeitung, wie's euch auch verwirrte,
Er ist entflohn von seiner Insel-Warte.

Du kommst mir wie gerufen, Bonaparte,
Wenn's auch den Schreibern*) vor den Augen flirrte,
Längst rief ich, daß man mir mein Schlachtroß schirrte,
Und schon bei Seite legt' ich Spiel und Karte.

Wie werden nun die stolzen Herrn geschmeidig!
Ihr stumpfer Federwisch taugt nicht zum Fegen,
Da sehn sie bang sich um nach einem Degen.

Nun, Gott sei Dank, noch ist der meine schneidig,
Ja, ja, ruft nur nach Blücher, euerm Alten,
Ich komme schon den Schädel ihm zu spalten.

Fr. Förster.

Blücher bei Ligny.

[Während die Hauptstreitkräfte der verbündeten Monarchen auf dem Marsch waren, beschloß Napoleon den Angriff gegen die in den Niederlanden zerstreut stehenden Armeen Wellingtons und Blüchers. Am 16. Juni griff er bei Ligny Blücher an, der mit drei Armeecorps (80,000 Mann) die Schlacht gegen Napoleons 130,000 anzunehmen wagte, weil er sein viertes Armeecorps unter Bülow so wie Hülfe von Wellington erwartete. Beides blieb aus und die Preußen mußten sich nach einer mörderischen Schlacht zurückziehn. Zu gleicher Zeit hatte Napoleon den Marschall Ney gegen Quatrebras gesendet, um die verbündeten Heere gänzlich von einander zu trennen. In diesem Treffen fand der heldenkühne Herzog von Braunschweig-Oels seinen Tod.]

Bei Ligny und bei Quatre-Bras da ward zugleich geschlagen, 16. Juni 1815.
Der Marschall Ney und Herzog Oels, die fochten ohne Zagen;

Bei Ligny selber aber stand der Kaiser im Gefechte,
Es kämpfte kühn der Veteran für seines Herrschers Rechte.

*) Auf dem Wiener Congreß.

Fürſt Blücher ſaß auf ſeinem Roß, und eilte durch die Reihen,
Und neben ihm Graf Noſtiz,*) ganz dem Greiſe ſich zu weihen.

Doch als die Franken ſiegreich nun in ihre Glieder drangen,
Und ungeſtüm zur irren Flucht Drommeten laut erklangen —

Da ward in's wilde Schlachtgewirr gewaltſam fortgezogen
Fürſt Blücher und Graf Noſtiz, rings umbrauſt von Heereswogen.

Ein feindliches Geſchoß ſtreckt, ach, ſein edles Thier danieder,
Und bettet unſanft in den Staub die alten Heldenglieder.

Als ſein Gefährte das erſah, raſch ſprang er von dem Roſſe,
Warf über ihn den Mantel hin, unkenntlich ſo dem Troſſe.

Entſetzlich raſſelten vorbei die fränk'ſchen Eiſenreiter
Und hämmerten, voll wilder Luſt, die Schwerter breit und breiter.

Der alte greiſe Marſchall ſprach: O! der verwegnen Gäſte!
Wie thut mir's in der Seele weh, daß wir nicht bei dem Feſte!

„Fürſt! leiſe, leiſe! Seht ihr nicht, wie ſie zur Seite blicken,
Aus dem Getümmel nach uns her behelmte Häupter nicken?“ —

Und plötzlich wendet ſich der Kampf, als ſeine Reiterſchaaren
Den Führer hoch zu Roſſe nicht in ihren Reih'n gewahren.

Die kaum betretne Bahn verläßt der Feind mit gleicher Eile;
Jetzt rafft der Held ſich ſchnell empor zu ſeines Heeres Heile:

„Ha, bravo, Kinder! daß ihr nicht zu lange ließet warten,
Dank euch, Graf Noſtiz! Seid gewiß, wir wetzen aus die Scharten!“

Hoffe.

La belle Alliance.

[Nach der Schlacht bei Ligny wandte ſich Napoleon gegen das engliſch-deutſche Heer unter Wellington, der ſich vier Stunden von Brüſſel bei Waterloo, Mont St. Jean oder La belle alliance aufgeſtellt hatte. Auf Blüchers Beiſtand rechnend, nahm Wellington am 18. Juni den Kampf gegen das überlegene Heer Napoleons an. Mit unerſchütterlichem Muthe hielt er ſich acht Stunden gegen die heftigſten Angriffe des Feindes, bis gegen 5 Uhr Abends das preußiſche Heer, welches auf überaus ſchlechten, vom Regen beinahe grundloſen Wegen herbeigeeilt war, aus dem Walde von Ligny hervorbrach und dem rechten Flügel der Franzoſen in den Rücken fiel. Der glänzendſte Sieg krönte die ungeheuern Anſtrengungen der Verbündeten, das franzöſiſche Heer löſte ſich in wilder Flucht auf und Napoleon ſelbſt rettete ſich kaum vor Gneiſenau's raſcher Verfolgung. Schon am 22. Juni dankte der Kaiſer ab. Davouſt hatte Paris zu vertheidigen geſucht, allein

*) Damals Major und Blüchers Adjutant, gegenwärtig General-Lieutenant.

die Uebergabe wurde beſchloſſen und am 10. Juli hielten die Monarchen von Oeſtreich, Rußland und Preußen ihren Einzug. Im zweiten Pariſer Frieden, 20. Nov. 1815, wurde Frankreich auf die Grenzen vom J. 1790 zurückgebracht. Es mußte diesmal eine Entſchädigungsſumme von 700 Millionen Franken zahlen und die von überall her geraubten Kunſtſchätze zurückgeben.]

Die Donner haben ſich entladen,
Die Blitze zuckten durch die Nacht,
Wir wandelten auf blut'gen Pfaden,
Drei Tage ſchlugen wir die Schlacht.
Nicht war's ein leichter Kugelregen,
Der uns nur auf die Haut genetzt,
Der Hagel fiel in vollen Schlägen,
Daß er uns Mark und Bein verletzt.

Wie herrlich ſtanden deine Saaten,
Du blühend reiches Niederland,
Donnernd, mit ehrnem Hufſchlag, traten
Die Roſſe ſie in Staub und Sand.
Und unter dieſen grünen Halmen
Liegt mancher Brave bleich und todt,
Dem nun die ew'gen Friedenspalmen
Ein Engel Gottes tröſtend bot. —

Der Kaiſer war im Feld erſchienen,
Ganz Frankreich riß er mit ſich fort,
Der Hölle kaum geſchloſſne Minen
Sprengt er mit mächt'gem Zauberwort.
Zum Maifeld ward das Volk berufen,
In Schaaren zogen ſie herbei,
Und von des Throns erhabenen Stufen
Rief er: „Auf! Frankreich, ſei nun frei!“

Die Thoren trauen ſeinen Schwüren,
Krieg! heißt die Loſung wieder, Krieg!
Wir folgen dir, du wirſt uns führen,
Wohin du willſt, dein iſt der Sieg.
Gieb uns nur Preußen und Patronen,
Der Adler ſei in Flor gehüllt,
Bis deine tapfern Legionen,
Was ſie geſchworen, dir erfüllt.

Im Strome drängt ſich Maſſ' auf Maſſe,
Die Fluth zerreißt den ſtärkſten Damm,
Bricht ſich durch ehrne Mauer Gaſſe,
Es ſtürzt der Fels, es kracht der Stamm.
So wälzet ſich mit Sturms-Gewalten
Heran ein ganzer Welt-Coloß,
Kein Herkules, vermag's zu halten, —
Da ſinkt der Marſchall unter's Roß.

Doch friſch am andern Tage wieder
Erhebt er ſich im Morgenthau,
Den treuſten ſeiner Waffenbrüder
Ruft er, den tapfern Gneiſenau.
„Noch iſt der Muth uns nicht geſunken,
„Auch unſer Durſt iſt leidlich groß,
„Und hab' ich kalt erſt nachgetrunken,
„Dann ſchlag' ich morgen wieder los.

„Wär' England uns nicht ausgeblieben
„Und hätten ſie es auf dem Ball
„Zu Brüſſel nicht zu lang getrieben,
„Dann kam ich ſicher nicht zu Fall.*)
„Kann Wellington den Tanz nicht laſſen?
„Hätt' er ſein Müthchen gern gekühlt?
„Hier wird auch zum Galopp geblaſen,
„Und mit Kanonen aufgeſpielt.

„Auf! ſammelt, ordnet eure Scharen,
„Ruft meinen Bülow mir heran,
„Verhehlet keinem die Gefahren,
„Die ſich in Ungewittern nahn.
„Das Heer ſoll ohne Umſchweif wiſſen:
„Errettung bahnt uns nur das Schwerdt,
„Wir werden ſchlagen, denn wir müſſen,
„Nun noch ein Glas, und dann zu Pferd!“

*) Wellington gab in Brüſſel einen Ball, doch war nicht dies, ſondern das Treffen von Quatrebras Schuld, daß die Hülfe ausblieb.

Da donnert wieder es vom weiten
Und der uns gestern nicht gehört,
Der Britte läßt die Boten reiten,
Er schickt, er bittet, drängt, beschwört.
Die Schlacht kann er nicht länger halten,
Die Feinde stürmen wild und barsch,
Die festen Linien sind gespalten,
Das letzte Treffen ist im Marsch.

Da sieht er ferne Säbel blinken:
„Auf, ihr Trompeter, schmettert Tusch!
„Victoria! die Preußen winken,
„Und Ziethen stürzt sich aus dem Busch.
„Dort von dem waldbekränzten Hügel
„Steigt Bülow nieder in das Thal,
„Gebrochen sind dem Feind die Flügel,
„Tod und Verwirrung überall!"

Noch stehn der Feinde dichte Glieder,
„Die Garde stirbt, ergiebt sich nicht!"
Die letzten Römer sinken nieder,
Ereilt vom ew'gen Weltgericht.
Der Kaiser sieht sein Schiff zerschellen,
Und nirgend eine sichre Bucht,
Es schlagen über ihn die Wellen
Und Alles wendet sich zur Flucht.

Nah bei dem Feld, wo wir geschlagen,
Da steht ein Haus: „belle alliance,"
Hier feierte in frohen Tagen
Ein glücklich Paar den Hochzeittanz.
Hier war's wo sich die Feldherrn fanden
Und reichten sich die Bruderhand; —
Wir haben in den Niederlanden
Die Schlacht „belle alliance" genannt.

Fr. Förster.

Die Schlacht beim schönen Bunde.

Auf! Victoria! auf! Victoria!
Welch ein Klang aus Niederland!
Ueber Strom und Berg geklungen,
Tausendstimmig nachgesungen
Rollet er die Welt entlang.

Alter Blücher! alter Blücher!
Jüngling mit dem weißen Haar,
Der wie Mars zu Rosse sitzet,
Der wie Gottes Wetter blitzet,
Machst den Schwur du wieder wahr?

Jenen Schwur, den du geschworen
Einst an Gott und Vaterland,
Deinen Degen zu zerbrechen,
Oder Deutschlands Schmach zu rächen
An dem wälschen Bubentand.

Alter Blücher! alter Blücher!
Mahnst du das Banditenheer
An der Katzbach nasse Tiefen,
Und an Leipzig, wo sie liefen?
1814. An Brienne, Laon, la Fere?

Auf! Victoria! auf! Victoria!
Dreimal hoch Victoria!
Wer in Spanien ist gewesen,
Kennt den Namen auserlesen,
Kennt das Feld Victoria.

Talavera, Salamanca,
Und Vittoria dreimal hoch!
Auch ein Klang klingt von Tolose,
Und dir bebt das Herz, Franzose —
Wellington der lebet noch.

Auf! Victoria! auf! Victoria!
Blücher, Wellington und Gott,
Diese drei sind fest verbunden,
Und der Feind ist hingeschwunden,
Und sein Dräu'n ist Kinderspott.

Bei la Belle Alliance —
Heißt auf deutsch der schöne Bund —
Hielt der große Himmelsrichter
Das Gericht der Bösewichter,
Ihres Trotzes letzte Stund'.

Auch Victoria! auch Victoria!
Euch, ihr Tapfern, die ihr ruht!
Die kein Schlachtruf mehr erwecket,
Die des Todes Nacht bedecket!
Freiheit blüht aus eurem Blut.

Nun nach Frankreich! nun nach Frankreich!
In's Franzosenparadies!
Straft das Land der bösen Heiden,
Das uns zwanzig Jahr an Freuden,
Zehn an Freiheit darben ließ.

Nun nach Frankreich! nun nach Frankreich!
Holt gestohlnes Gut zurück!
Unsre Festen, unsre Gränzen,
Unsern Theil an Siegeskränzen,
Ehr' und Freude holt zurück!

Auf! Victoria! auf! Victoria!
Welch ein Klang aus Niederland!
Hände, Herzen auf nach oben!
Gott zu danken, Gott zu loben!
Gott hat Glück und Sieg gesandt.

Arndt. (1815.)

Blücher und Wellington.

Als Blücher, der Held, und Wellington
Als Sieger zusammen traten,
Die beiden, die sich lange schon
Gekannt aus ihren Thaten;
Da sprach zu Wellington Blücher bald:
Du Held, so jung von Jahren,
An Klugheit und Bedacht so alt,
Wie ich mit grauen Haaren!

Da sprach zu Blücher Wellington:
Du Held von starker Tugend,
Von Locken so gealtert schon,
Das Herz so frisch von Jugend!
Da stand der Jüngling und der Greis
Sie gaben sich die Hände,
Und fragten, ob auf dem Erdenkreis
Noch so ein Paar sich fände.

Rückert.

Der Feldmarschall vor Paris.

1815. Hatt' ich's euch nicht zugeschworen:
Holla! Holla! aufgethan!
Hannibal ist vor den Thoren,
Der Feldmarschall klopfet an.
Tag und Nacht sind wir geritten.
Nirgend machten wir Quartier,
Wellington mit seinen Britten,
Blieb drei Tage hinter mir.

Jetzt nicht viele glatte Worte,
Euer Witz ist mir zu fein,
Oeffnet Thor und Thür und Pforte
Und den Keller obendrein.

Will mich nicht umsonst bemühen,
Schreibt dem Davoust deutsch zurück:
„Gott hat uns den Sieg verliehen,
„Und die Macht zu unserm Glück."

Haben nicht im ersten Kriege
Unsre Feinde stolz geprahlt,
Daß wir in Paris die Siege
Theuer ihnen noch bezahlt?
Diesmal wird Tribut gefordert,
Nicht im Schmutze bivuakirt,
Ris-pain-trop*) ist schon beordert:
Alle werden einquartirt.

*) Der um die Verpflegung der Truppen hochverdiente General-Intendant Ribbentrop ward von den Franzosen so genannt.

Und der sich in stolzen Weisen
Vormals Herr de Non*) genannt,
Herr de Oui soll er nun heißen,
Frisch, die Bilder von der Wand.
Götter sitzen hier gefangen,
Heil'ge halten sie in Haft,
Bücher, Edelstein und Spangen,
Aller Orten aufgerafft.

Möge mich der Herr bewahren
Vor Unbill und Uebermuth!
Daß wir diesmal drunter fahren
Hält der Himmel uns zu gut.
Hört ihr, wie im vollen Chore
Jubelnd sie uns Vivat! schrein?
Frankreich öffnet seine Thore
Und die Preußen ziehen ein!

Fr. Förster.

Die Gräber zu Ottensen.

Erstes Grab.*)

Zu Ottensen auf der Wiese
Ist eine gemeinsame Gruft;
So traurig ist keine wie diese
Wohl unter des Himmels Luft.

Darinnen liegt begraben
Ein ganzes Volksgeschlecht,
Väter, Mütter, Brüder, Töchter,
Kinder, Knaben,
Zusammen Herr und Knecht.

Die rufen Weh zum Himmel
Aus ihrer stummen Gruft,
Und werden's rufen zum Himmel,
Wenn die Trommet' einst ruft.

Wir haben gewohnt in Frieden
Zu Hamburg in der Stadt
Bis uns daraus vertrieben
Ein fremder Wüthrich hat.

Er hat uns ausgestoßen
Im Winter zur Stadt hinaus,
Die hungernden, nackenden, bloßen,
Wo finden wir Dach und Haus?

Wo finden wir Kost und Kleider,
Wir zwanzigtausend an Zahl? —
Die andern schleppten sich weiter
Wir blieben hier zumal.

Die anderen nahmen die Britten,
Und andre die Dänen auf;
Wir brachten mit müden Schritten
Bis hieher unsren Lauf.

Wir konnten nicht weiter keuchen
Erschöpft war unsere Kraft;
Frost, Hunger, Elend und Seuchen,
Sie haben uns hingerafft.

Ein ungeheuerer Knäuel,
Zwölf hundert oder mehr;
Es zieht sich über den Gräuel
Ein dünner Rasen her.

Der deckt nun unsre Blöße,
Ein Obdach er uns gab;
Man merkt des Jammers Größe
Nicht an dem kleinen Grab.

*) de Non, Direktor der kaiserlichen Museen.

**) Inschrift: „An dieser Stätte ruhen die Gebeine von 1138 Hamburgern, welche, mit vielen Tausenden ihrer Mitbürger von dem französischen Marschall Davouft im härtesten Winter 1813 und 14 aus dem belagerten Hamburg vertrieben, mit menschenfreundlicher Milde in Altona aufgenommen, von dessen edlen Einwohnern, so wie von ihren früher ausgewanderten Landsleuten verpflegt, dessen ungeachtet aber ein Opfer ihres Kummers und ansteckender Seuchen wurden."

Zweites Grab.

Zu Ottenſen an der Mauer
Der Kirch' iſt noch ein Grab,
Darin des Lebens Trauer
Ein Held gelegt hat ab.

Geſchrieben iſt der Namen
Nicht auf den Leichenſtein;
Doch er ſammt ſeinem Samen
Wird nie vergeſſen ſein.

Von Braunſchweig iſt's der Alte,
Karl Wilhelm Ferdinand,
Der vor des Hirnes Spalte
Hier Ruh' im Grabe fand.

Der Lorbeerkranz entblättert,
Den auf dem Haupt er trug
Die Stirn vom Schlag zerſchmettert,
Der ihn bei Jena ſchlug;*)

Nicht, wo er war geboren
Hat dürfen ſterben er:
Von ſeines Braunſchweigs Thoren
Kam irrend er hieher.

Umirrend mit den Scherben
Des Haupts von Land zu Land,
Das, eh' es konnte ſterben,
Erſt allen Schmerz empfand;

Das erſt noch mußte denken
Der Zukunft lange Noth,
Eh' es ſich durfte ſenken
Beſchwichtigt in den Tod.

Jetzt hat ſich's hier geſenket,
Doch hebt ſich's, wie man glaubt,
Noch aus der Gruft, und denket,
Das alte Feldherrnhaupt.

Da ſteht es die Befreiung
Nun wohl auf deutſcher Flur,
Doch auch von der Entweihung
Die unvertilgte Spur.

Da ſieht es der Zwölfhundert
Grabſtätte ſich ſo nah,
Und ruft wohl aus verwundert:
Ein Feldherr ward ich ja!

O Feldherrnamt wie grauſend!
Um mich, den Feldherrn, her
Gelagert ſind die Tauſend,
Ein großes Schmerzenheer.

Euch hat auf andern Pfaden,
Und doch aus gleichem Grund,
Der Tod hieher geladen,
Ihr ſeid mit mir im Bund.

Daß ohne Todtenhemde
Ihr auf den Gräbern ſitzt,
Das ſchmerzt mich, weil der Fremde
Noch geht in Purpur itzt.

Iſt keiner mehr am Leben
Den Purpur auszuziehn
Dem Fremden, und zu geben
Euch nackten Todten ihn?

Mit ſeinen dunkeln Schützen
Der Oels, mein wackrer Sohn,
Der könnte wohl euch nützen
Doch fiel auch der nun ſchon.**)

Jetzt kann ich keinen nennen,
Da ihn der Tod geraubt;
Und ſchmerzlich fühl' ich brennen
Die Spalt' in meinem Haupt.

*) Friedrichs des Großen Neffe, 1735 geboren, begann 1757 ruhmvoll ſeine militairiſche Laufbahn, wurde 1792 Oberbefehlshaber der preuß. Armee im Kriege gegen Frankreich und übernahm gleichfalls im Okt. 1806 das General-Commando. In der unglücklichen Schlacht bei Auerſtädt (14. Okt. 1806), wurde der Herzog, welcher ſich ſelbſt an die Spitze eines Grenadierregiments ſtellte, von einer Musketenkugel über dem rechten Auge getroffen und mußte aus dem Gewühl getragen werden. Er ſtarb den 10. Nov. zu Ottenſen.

**) Bei Quatre-Bras im Kampf gegen Ney.

Drittes Grab.

Zu Ottenſen, von Linden
Beſchattet, auf dem Plan,
Iſt noch ein Grab zu finden,
Dem ſoll, wer trauert, nahn.

Dort in der Linden Schauer
Soll leſen er am Stein
Die Inſchrift, daß die Trauer
Ihm mag gelindert ſein.

Mit ſeiner Gattin*) lieget
Und ihrem Sohne dort
Ein Sänger, der beſieget
Den Tod hat durch ein Wort.

Es iſt der fromme Sänger,
Der ſang des Heilands Sieg,
Zu dem er, ein Empfänger
Der Palm' im Tod entſtieg.

Es iſt derſelbe Sänger,
Der auch die Hermannsſchlacht
Sang, eh' vom neuen Dränger
Geknickt ward Deutſchlands Macht.

Ich hoffe, daß in Frieden
Er ruht' indeß in Gott,
Nicht ſah bei uns hienieden
Des Feinds Gewalt und Spott.

Und ſo auch ruht' im Grabe
Sein unverſtört Gebein,
Als ob geſchirmt es habe
Ein Engel vor'm Entweihn.

Es ſind der Jahre zehen
Voll Druck und Tyrannei,
Voll ungeſtümer Wehen,
Gegangen dran vorbei.

Sie haben nicht die Linden
Gebrochen, die noch wehn,**)
Und nicht gemacht erblinden
Die Schrift, die noch zu ſehn.

Wohl hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtſchaft uns umgab,
Ein leiſer Freiheitsodem
Geweht von dieſem Grab.

Wohl iſt, als hier den Flügel
Die Freiheit wieder ſchwang,
O Klopſtock, deinem Hügel
Enttönt ein Freudenklang.

Und wenn ein ſinn'ger Waller
Umher die Gräber jetzt
Beſchaut, tret' er nach aller
Beſchaun an dies zuletzt.

Die Thränen der Vertriebnen,
Des Feldherrn dumpfe Gruft,
Verſchwinden vorm beſchriebnen
Stein unterm Lindenduft.

Wo wie in goldnen Streifen
Das Wort des Sängers ſteht:
„Saat von Gott geſät,
Dem Tag der Garben zu reifen.“***)

Rückert.

*) Die von Klopſtock als Cidly gefeierte Margaretha (Meta) Moller aus Hamburg. Sie wurde 1754 Klopſtocks Gattin und ſtarb nach vier Jahren der glücklichſten Ehe in ihrem 30. Lebensjahre.

**) Als Blücher 1816 im Vorbeifahren die Linden erblickte, ſprach er zu ſeinen Begleitern: „Entblößen wir das Haupt, hier iſt Klopſtocks Grab!“

***) Worte der Inſchrift, welche Klopſtock 1758 ſeiner Meta, und ſeine zweite Gattin 1803 ihm auf's Grab ſetzte.

Der Kaiſer und die Leiche.

[Franz I. Kaiſer von Oeſterreich, Sohn Leopolds II., geb. d. 12. Febr. 1768, als röm. deutſcher Kaiſer (1792—1806) Franz II., ſtarb d. 2. März 1835.]

Einſt zog zu Wien, aus ſeinem Schloß,
In früher Morgenſtunde
Der Kaiſer Franz mit wen'gem Troß
Und machte ſeine Runde.

Und ihm begegnet an dem Thor
Ein ärmlich ſchwarzer Karren;
Drei Bretter ſahen draus hervor,
Kaum werth, ſie einzuſcharren.

Ein Klepper, der den Fuhrmann trug,
Ein mag'rer Hund zur Seite,
Das war der Leiche Trauerzug,
War all' ihr Grabgeleite.

„Wer zieht ſo einſam hier zur Gruft
Durch Wien's belebte Gaſſen?"
Voll Mitleid Franz, der Kaiſer, ruft,
„Im Tode ſo verlaſſen?"

„Eur' Gnaden, 's iſt ein armer Mann,
Der Knecht ihm dient, — beim Armen,
Da kommt's nicht auf's Gefolge an,
Sein wird ſich Gott erbarmen.

Er hatte Niemand auf der Welt,
Den Hund nur, ihn zu lieben.
Längſt war ſein einz'ger Sohn, im Feld,
Für's Kaiſers Dienſt, geblieben."

Da ſprach die Majeſtät: „Wohlan!
Er ſoll allein nicht gehen;
Wenn keiner folgt dem armen Mann,
Will ich zur Seit' ihm ſtehen."

Und drauf begleitet, bis zum Grab,
Die ſchlechte Bahr des Armen
Der Kaiſer und ſein hoher Stab,
Mit chriſtlichem Erbarmen.

Und all', die ihren Kaiſer ſeh'n
So hoch die Armuth ehren,
Wohl tauſend, mit der Leiche gehn,
Der Rührung ſich nicht wehren.

Hätt'ſt, Armer, du geſehn im Tod
Noch dieſe letzte Ehre,
Verſüßt hätt' vieler Jahre Noth
Dir eine Freudenzähre.

Pierre.

Bei Beethoven's Begräbniß.

[Ludwig von Beethoven, geb. d. 17. Dez. 1770 zu Bonn, geſt. zu Wien d. 26. März 1827. Nächſt Mozart der genialſte deutſche Tondichter, deſſen Schöpfungen eine neue Epoche der Muſik bezeichnen.]

Was ſtrömt das Volk dort jenem Haus entgegen,
An deſſen Thor ſich ſeine Woge bricht?
Unzählbar eilt es hin auf allen Wegen,
Es faßt der Raum die Fluth der Menge nicht! —
Und von den Thürmen tönt's in dumpfen Schlägen,
Um einen Sarg reiht ſich der Fackeln Licht,
Und Trauerſang und der Poſaunen Klänge
Ertönen in's entfernteſte Gedränge.

Liegt dort ein König? geht ein Fürſt zu Grabe,
Daß weinend ihn ein ganzes Volk beklagt?

Ich sehe nichts von Herrscherbind' und Stabe
Auf jener Bahre, wo das Kreuz nur ragt!
Und doch war eine Krone seine Habe,
Und doch ist es ein König, den ihr tragt:
Gekrönt hat ihn die himmlische Camöne,
Und König ist er in dem Reich der Töne.

Und auf sieht man den Sarg vom Boden heben,
Auf treuen Schultern ruhet seine Last;
Und sechs ruhmwürd'ge Meister ziehn daneben,
Des Bahrtuchs Bänder haben sie gefaßt;*)
Ja Alle, die der Kunst, der hohen, leben,
Begleiten ihn zu seiner letzten Rast;
Und die ihn liebten, Freunde, nah' und ferne,
Nach blicken sie dem ausgeglomm'nen Sterne.

So naht der Zug dem stillen Friedensorte,
Wo sich der Mund der Erde aufgethan,
Geöffnet harrt die dunkle Grabespforte,
Was sterblich war am Todten, zu empfah'n.
Und als verhallt die letzten Klageworte,
Und als das Licht wegschied vom Himmelsplan,
Versinkt der Sarg, und unsre Augen sehen
Zugleich zwei Sonnen von der Erde gehen!**)

Und um das Grab schließt, mit bethränter Wange
Von heimathlichen Sängern sich ein Kreis.
Ein jeder legt mit liebevollem Drange
Auf jenen Hügel Blüthe, Blume, Reis;
Nicht einen Wettkampf gilt es im Gesange,
Hier ringet Keiner um des Liedes Preis;
Nur ihre Klagen wollen sie vereinen,
Gemeinsam trauern, ihn vereint beweinen!

Zedlitz.

Zu Göthe's achtzigster Geburtsfeier.

Die Vorzeit hat von einem Quell***) gesungen,
Deß Zauberkraft die Jugend brachte wieder.
Der matte Greis, ganz von der Zeit bezwungen,
Er tauchte kaum in dieses Bad die Glieder,
So war zum Herzen frisches Blut gedrungen,
So regte Lebenslust ihr neu Gefieder.

*) Die Kapellmeister Hummel, Eibler, Weigl, Gyrowetz, Seyfried und Kreuzer.
**) Es war Abend geworden als der Zug auf dem Friedhof ankam.
***) Quell Kanathos bei Nauplia.

Digitized by Google

Selbſt Tithon fänd' in ſolchen Wunderfluthen
Sein blondes Haupthaar und der Liebe Gluthen.*)

Die Sage, nicht aus eitlem Wahn erſonnen,
Kann heut wie vormals wahrhaft ſich bewähren.
Die Poeſie iſt jener Lebensbronnen.
Sie weiß die Welt im Spiegel zu verklären,
Hervorzurufen längſt entſchwundne Wonnen,
Den ſüßen Glauben jeder Bruſt zu nähren;
Und wer ſich labt an ihren Göttergaben,
Wird im Gemüth die ew'ge Jugend haben.

Dein denk' ich hier, Verkündiger des Schönen!
Der Muſen Bot' an das Jahrhundert, Göthe!
Du lehrteſt Harmonie in allen Tönen
Der Harfe, der Poſaun' und ſanften Flöte.
Wo giebt es Lorbeern, die dein Haupt nicht krönen?
Du kameſt im Geleit der Morgenröthe:
Sei Tithon denn, ſtets geiſtig neu geboren,
Geliebt und nie betrauert von Auroren!

Gleich jenem Baum, dem Liebling der Pomone,**)
Der Nektar-Aepfel trägt mit goldnen Schaalen,
Dem weiße Blüthen aus der dunkeln Krone
Zugleich mit Früchten jedes Alters ſtrahlen,
Ausathmend Balſamduft der ſonn'gen Zone,
In der glückſel'gen Inſeln ſtillen Thalen:
So ward, ein Sprößling aus den Hesperiden,***)
Der Dichter unſerm Vaterland beſchieden.

Er überwölbt es mit den ſchatt'gen Aeſten
Weit von den Alpen zu des Belt's Geſtaden.
Wie wir am Rhein, iſt manche Schaar von Gäſten
Zu gleicher Feier, nah und fern, geladen;
Viel Stimmen ſchallen heut in Oſt und Weſten,
Erwünſchend ihm des Himmels reiche Gnaden.
Der Deutſchland ſo viel Herrliches gegeben,
Soll in der Deutſchen Bruſt unſterblich leben.

A. W. v. Schlegel.

*) Aurora hatte ihrem Gemahl Tithon, dem Bruder des Priamus, zwar Unſterblichkeit erfleht, aber nicht ewige Jugend.

**) Die göttliche Beſchützerin der Baumfrüchte und Gartengewächſe.

***) Heſiod verſetzt die Gärten der Hesperiden auf eine Inſel in der Nähe von Afrika und Spanien.

Göthe's letzte Worte

Im Lehnſtuhl hingegoſſen
Liegt bleich der Sängergreis,
Das edle Haupt umfloſſen
Von Locken ſilberweiß.
Es klingt durch ſeine Träume
Des alten Harfners Klang,
Es rauſchen Lorbeerbäume
Ihm zu aus Mignon's Sang.

Er wallt auf Nebelwegen
An ihrer reinen Hand,
Das Licht ſtrahlt ihm entgegen
Aus ihrem Heimathland.
Sterbend, zum Licht gehoben,
Des Sängers Auge bricht,
Von Todesnacht umwoben
Ruft Göthe: Noch mehr Licht!

Louiſe von Plönnies.

Epilog zum Andenken Göthe's.

Seit jener trüben Stunde,
Als uns zuerſt erſcholl die Trauerkunde,
Nicht töne Fülle mehr der Lehr' und Lieder
Vom hochgeweihten Munde
Des weiſen, edlen Sängers; daß hernieder
Zum Staube die Heroenbildung ſteigt,
Und ewig nun die holde Lippe ſchweigt: — —
Welch Herz, das nicht im tiefſten Grunde
Erſchüttert ward, wie in die dunkle Nacht
Eingeht die hohe Kraft, dem Tod erliegt
Der Held, der in der Götterrüſtung Pracht
So kühn als ein Unſterblicher geſiegt! —

Nicht nur Germaniens Gau'n, auch ferne Zonen,
Sie fühlen, was das deutſche Land verloren,
Wo irgend Menſchen, Denker, Künſtler wohnen,
Die ſich Unſterbliches zum Ziel erkoren, —
Ihr Vorbild, Lehrer, Freund und hoher Meiſter
Schied lächelnd zu dem Chor verklärter Geiſter.

Was die Geſchichte beut, was Forſcher denken,
Die Kräfte, die in Weisheit Völker lenken,
Was die Natur in ihrer Werkſtatt ſchafft,
Der Erze Gang, des Erzgeiſts Wunderkraft,

Am Aether hoch der Wolken Wandelzug,
Sowie in Tiefen der Gedanken Flug: —
Das Unsichtbarste selbst war ihm vertraut,
Dies hat im klaren Spiegel Er erschaut;
Der Farben süßes Dämmerspiel und Leben
Hat sein begeistert Auge kundgegeben:
Daß Wald und Fels, Meer, Erde, Luft und Licht
Auf sein Geheiß ward Weisheit und Gedicht.

Wer wagt, den tiefen, reichen Geist zu messen?
Apollo's und der Musen Liebling steht
Er da, der Größte seiner Zeit, vollendet,
In seiner hohen, riesigen Gestalt.
Zwei Riesen nur sind ihm verbrüdert noch,
Der heil'ge Dante, dessen Wunderharfe
Im Einklang mit den Himmelchören rauscht,
Und jener britt'sche Geist, der überstarke,
Der Göthe's Jünglingsmuth entzündete: —
Die drei Giganten reichen über alle Zeiten
Und Land und Meer sich brüderlich die Hand,
Ihr Aug' umstrahlt im Herrscherblick die Welt.
Sie stehn, die höchsten Alpen, klar im Blau,
Mit reinem Demantglanz das Haupt umleuchtet,
Daß Pilger dort und hier die Wege finden:
Gestirne sind es, die auf weitem Meer
Durch dunkle Nacht dem Schiffer ewig strahlen,
Daß er die sichern Pfade finden mag. — —

Sind einst durch Zeitenwechsel manch Jahrhundert,
Prachtvolle Städte in Ruin begraben,
Vergaß man längst, was Gegenwart bewundert,
Was wir in Stolz und Qual errungen haben;
Wenn neue Straßen sich durch Länder breiten,
Noch schnellre Schiffe durch die Meere schreiten,
Sich ferne Zonen nah und näher kamen —
Auch dann ertönt noch unsers Meisters Namen;
Der Enkel spricht, den Blick zurückgewandt:
Beglückt du Volk, beglückt du deutsches Land,
Die ihn gesehn, vernommen, ihn gekannt,
Ihr, denen, als er lebt', sein Wort erklungen,
Denen als Freund er noch sein Lied gesungen! —

Und so erfassen wir noch fromm den Saum
Des Scheidenden, er ist uns nicht entrückt;
Daß wir ihn kannten, liebten, ist kein Traum,
Er wohnt in uns, und wir sind hochbeglückt,
Daß uns die Kraft beseligend geblieben,
Den Großen zu bewundern und zu lieben.

Tieck. (1832.)

Zwei Särge.

In dunkler Gruft zu Weimar
Stehn ſich zwei Särge nah',
Drinnen ſchlafen zwei deutſche Sänger,
Wie nimmer die Welt ſie ſah.

Als wie zwei Meteore
Erſchien das Sängerpaar,
Der Eine mit Blitzesflammen,
Der Andre wie Mondlicht klar.

Der Eine im Adlerfluge
Wildbrechend ſich die Bahn,
Der Andre klug und beſonnen
Durch Wogen lenkend den Kahn.

Dahin durch alle Weiten
Erſcholl ihrer Lyra Klang,
Das Echo der fernſten Berge
Nachhallte von ihrem Geſang.

Nun Beide ſiegreich durchzogen
Des Lebens Flutgebraus,
Nun ſchlafen die beiden Sänger
In den beiden Särgen aus.

Der Eine mit blonden Locken,
Der Andre mit weißem Haar,
Wer forſchte: wie Jener geheißen?
Und früge: wer Dieſer war?

Vogl.

Die Auswanderer.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anſchaun immerdar;
Wie reicht ihr mit geſchäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brot beſchwert,
Das ihr aus deutſchem Korn gebacken,
Geröſtet habt auf deutſchem Heerd;

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen braun und ſchlank;
Wie ſorgſam ſtellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Das ſind dieſelben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimath Born gefüllt;
Wenn am Miſſouri Alles ſchwiege,
Sie malten euch der Heimath Bild:

Des Dorfes ſteingefaßte Quelle,
Zu der ihr ſchöpfend euch gebückt;
Des Heerdes traute Feuerſtelle;
Das Wandgeſims, das ſie geſchmückt.

Bald zieren ſie im fernen Weſten
Des leichten Bretterhauſes Wand;

Bald reicht ſie müden, braunen Gäſten
Voll friſchen Trunkes eure Hand.

Es trinkt daraus der Tſcherokeſe,
Ermattet von der Jagd, beſtaubt;
Nicht mehr von deutſcher Rebenleſe
Tragt ihr ſie heim, mit Grün belaubt.

O ſprecht! warum zieht ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald ſteht voll finſtrer Tannen,
Im Speſſart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimathberge Grün,
Nach Deutſchlands gelben Weizenfeldern,
Nach ſeinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer ſtillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele ſtehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!
Gott ſchütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Bruſt beſchieden,
Und euern Feldern Reis und Mais!

Freiligrath.

Platen's Beſtattung.

[Auguſt Graf von Platen-Hallermund, geb. den 24. Okt. 1796, ſtarb den 5. Dez. 1835 zu Syrakus. Ein edler und geſinnungsvoller Dichter, der für die Würde der Poeſie und die Schönheit ihrer Formen als Kämpfer und Muſter auftrat.]

Krank zu Syrakus darnieder,
Fern dem deutſchen Vaterland,
Liegt der Sänger wackrer Lieder,
Graf von Platen, ruhmbekannt.
Und der Gaſtfreund, tiefbekümmert,
Sendet nach dem Prieſter aus;
Von der Stola Schmuck umſchimmert
Tritt er bald in's Sterbehaus.

Doch bei halb gebrochnem Blicke
Weiſet freundlich mit der Hand
Ihn der Dichter ſtill zurücke,
Liſpelnd: „Ich bin Proteſtant.“

Jener drauf mit leiſem Schritte
Wendet ſich zum Hintergrund,
Als der Dichter dieſe Bitte
Thut mit bleichen Lippen kund:

„Wollt ihr Güte mir erzeigen,
Reichet mir ein Kruzifix.“
Und mit tief gerührtem Schweigen
Giebt man ihm es Augenblicks;
Und im Glauben an den Heiland
Auf dem Bild die Lippe bebt,
Bis ſein Geiſt vom ſchönen Eiland
Nach dem dunkeln Jenſeit ſchwebt.

Da verbreitet ſich die Kunde
In der Stadt des Theokrit,
Wo von manchem Dichtermunde
Tönte manch melodiſch Lied:
Daß ein deutſcher Sänger eben
Ausgehaucht den edlen Geiſt,
Deſſen kühnes, reines Streben
Laut des Ruhmes Stimme preiſt.

Und zur würdigen Beſtattung
Iſt geſchäftig manche Hand,
In der Lorbeerzweig' Umſchattung
Bald die hohe Bahre ſtand;
Auf den Sarg den Kranz man legte,
Und des Dichters Odenbuch,
Dann vom Sterbehaus bewegte
Schweigſam ſich der Trauerzug.

Aber, ſieh, wer dran ſich reihet,
Harrend an der Kirche Thor,
Würd'ner, dem Altar geweihet,
Und der Kathedrale Chor:
Ja, es naht der Syrakuſen
Erzbiſchof, und rings um ihn
Das Kapitel, hold den Muſen,
Nach des Dichters Grab zu ziehn.

Hat der Glaube ſie getrennet,
Einte ſie des Geiſtes Kraft,
Die ein jedes Herz bekennet,
Wie ſie Hohes, Edles ſchafft...
Als zur Heimath dann gedrungen
Solcher edlen Duldung Gruß,
Haben ſtill wir dir geſungen:
Ruhe ſanft in Syrakus!

Smets.

Verbesserungen.

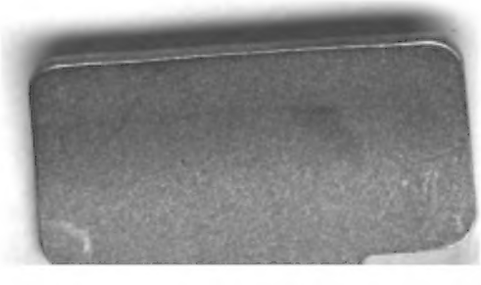
Folgende Verbesserungen bittet man zu beachten; andere werden sich leicht von selbst ergeben:

S. 4. Statt: Hela's Pfeil der Jüngling nicht — lies: Hela's Pfeil erlag der Jüngling nicht.
S. 147 Z. 5 v. o. statt: Heinrichs IV. — lies: Heinrich IV.
S. 225 Z. 1 v. u. statt: Otto's VI. — lies: Otto's IV.
S. 229 Z. 2 v. u. statt: Zu (dem Kreuz) Köln die Rose (das Wappen von) Berg — lies: Zu dem Kreuz (Köln) die Rose, das Wappen von Berg.
S. 240 Z. 12 v. o. statt: Kämpfe — lies: Kämpfe.
S. 249 ist zu Ende des Gedichtes „der Mongolen Rückzug" der Name des Dichters hinzuzufügen: G. Pfizer.
S. 249 Z. 5 v. u. statt: furchtbarste — lies: furchtbarsten.
S. 257 Z. 3 v. u. statt: Stammväter — lies: Stammgüter.
S. 258 Z. 1 v. u. statt: Auplien — lies: Apulien.
S. 259 Z. 7 v. u. statt: ir — lies: mir.
S. 264 Z. 6 v. u. statt: Frede — lies: Friede.
S. 294 Z. 16 v. u. statt: Tragt — lies: Trägt.
S. 299 Z. 2 v. u. statt: bend — lies: sterbend,
S. 302 Z. 3 v. u. statt: Sohn — lies: ein Sohn.
S. 378 ist zu Ende des Gedichts: „der Reichstag zu Worms" der Name des Dichters hinzuzufügen: Fröhlich.
S. 433 Z. 20 v. o. statt: fahret — lies: fähret.
S. 448 Z. 1 v. o. statt: Schornsdorf — lies: Schorndorf.
S. 458 Z. 19 v. o. statt: Sosse — lies: Rosse — und statt: Donnerstime — lies: Donnerstimme.
S. 459 ist zu Ende des Gedichts: „der seltne Beter" der Name des Dichters hinzuzufügen: Fitzau.
S. 481 Z. 21 v. o. hinter geliebt fehlt ein Semikolon.
S. 481 Z. 28 v. v. statt: Mittheilend wie der andre denkt lerne — lies: Mittheilend lerne, wie der andre denkt.
S. 485 Z. 3. v. o. statt: machte — lies: mochte.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google